


BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söcklen sc. 1779.

<36602878960014

~~Nr. 81~~

Hist. univ. period.

514

Schiller.



ANNA von OESTREICH
Königin von Frankreich.

Allgemeine Sammlung

# Historischer Memoires

vom zwölften Jahrhundert

bis auf die neuesten Zeiten

durch mehrere Verfasser übersetzt,

mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet,

herausgegeben

von

Friedrich Schiller

Hofrath und Professor der Philosophie in Jena.

---

## Zweyte Abtheilung.

Sechszehnter Band.

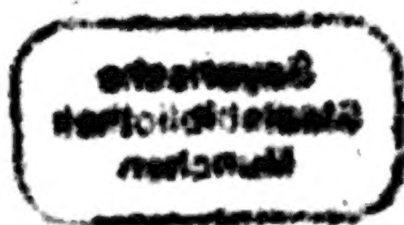
---

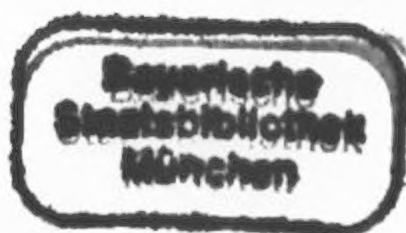
Mit einem Kupfer.

---

Jena,

bey Johann Michael Mauke. 1798.





# Leben und Ministerschaft

des

# Cardinals Richelieu.

Die politische Größe und ministerielle Allmacht, welche der Cardinal Richelieu sich für die 18. letzten Jahre *) vor seinem Tode zu erschaffen und, bey jedem GegenVersuch der Mächtigsten und Listigsten am Hofe Ludwigs des XIII., durch Vereinigung einer fast untrüglichen Gewandtheit des Verstandes mit der unerbittlichsten Beharrlichkeit in der Selbstrache immer nur desto tiefer zu befestigen gewußt hat, ist ein bis dahin unerhörtes Kunststück der neuern Politik. Seit durch Heinrichs des IV. Tod Frankreich verwaist war, hieß Verschwendung der besten Mittel des Staats zu den persönlichen Zwecken weniger Vornehmen, oder, mit einem Wort:



*) 1624. im April trat R. das zweytemal in das königliche Conseil. 1642. d. 4. Dec. starb Er, im 58sten Jahre seines Alters.

Hofkabale — Regierung! Mit einem mal greift ein Mann in die zerrüttete Staatsmaschine ein. Auch ihm ist seine Person alles. Auch ihm dient gegen Trotz und List seiner vielfachen Neider und Gegner das ganze Heer der Intriguen. Aber weit in sich selbst über diesen niedrigen, unvermeidlichen Kampf erhaben, fühlt er seine Ehrsucht nur durch die mächtigste Erhebung seines großen Organs befriedigt. Frankreichs Größe macht er einem körperlich und geistig entnervten König zum Idol, damit er selbst als Wiederhersteller und Erhalter derselben ihm unentbehrlich bleibe. „Seinen Herrn, sagt Frau von Motteville, erhob er zum mächtigsten Monarchen, um ihn zu seinem Sklaven zu machen.“ Sich selbst, möchte man hinzusetzen, machte er zum Sklaven der rastlosen Staatskunst, um in Frankreich niemand, außer dessen Gränzen immer wenigere neben sich anzuerkennen.

Diese MinisterGröße Richelieu's steht in der Geschichte so überraschend da und füllt das Gemüth des Menschenbeobachters so ganz, daß sein früheres Daseyn den Geschichtschreibern fast durchaus dagegen verschwunden zu seyn scheint. Er selbst in dem Fragment der Geschichte seiner Zeit, in welchem Er *) die

*) Mehrere Geschichtforscher haben unter dem „Geschichtschreiber der Mutter und des Sohns“ mit großer Wahrscheinlichkeit Richelieu erkannt. Wir hören also in jener Histo-

die Regentschaft der Wittwe Heinrichs des Großen nebst ihren Folgen bis auf seinen Eintritt in das Ministerium mit dem unverkennbaren, aber schlau verstreckten Interesse des Selbstvertheidigers, beschrieben hat, spricht von sich kein Wort, bis er als Bischoff von Luçon am Schluß der allgemeinen Stände-Versammlung vom Jahr 1614. zum Redner

 der

Histoire de la Mere et du Fils . . par Franc. Eud. de Mezeray, Historiografe de France ihn als den verkappten Geschichtschreiber seiner selbst, welcher etwa blos eine Nachhülfe im Styl und in der Zusammenfügung dem jungen Mezeray überlassen hatte. Könnten wir hierüber uns auch nicht auf die Uebereinstimmung eines Spittlers (Staatengeschichte I, 233.) mit dem französischen Critiker de Fonce-Magne (s. L'Intrigue du Cabinet sous Henry IV. et Louis XIII. T. I. p. XX.) berufen, so würde, sobald nur ein Wink einer solchen Vermuthung der Aufmerksamkeit einige Richtung gäbe, schwerlich irgend einen psychologischen Forscher und Kenner Richelieu's die Menge von innern Spuren zweifelhaft lassen. Wenn durchgängig — eine einzige Stelle ausgenommen — von Richelieu in der ersten Person gesprochen wird, so konnte dies allerdings der Verfasser einer unterschobenen Schrift absichtlich affectieren. Auch ist es mehr nicht als ein vorbereitender Grund, daß im ganzen Werk nichts vorkommt, was nicht Richelieu entdecken konnte. Schon aber mehr zu den bejahenden Spuren gehört, daß es auf diesen Devoten paßt, wenn man überall „zu rechter Zeit und zur Unzeit" seinen lieben Gott, mit allerley Speculationen über Christenpflichten (selbst bey d'Ancre's Ermor-

der gesammten Geistlichkeit an den König auf dem ehrenvollen Standpunkt einer öffentlichen Person auftritt. Er wirft nicht einmal bey dieser Einführung seiner selbst einen Blick auf den Weg zurück, den er gemacht hatte und auf welchem ihm gewiß mancher unscheinbare erste Schritt, gerade weil er der erste war, mehr Mühe gekostet haben mochte, als viele

mordung II. Bd. 199.) neben seiner politisch frömmelnden Ketzerverfolgung eingemischt findet; daß es mit seiner unwiderstehlichen Gewohnheit, als ein grundgelehrter Theologe und Controversiste zu leuchten, übereinkommt, wenn nicht selten patristische und casuistische Anspielungen ihm entfallen. Die politischen Maximen sind gerade die von Richelieu; z. B. daß auf hundert Jahre Friede im Reiche zu schaffen gewesen wäre, wenn die Königinn Mutter bey den strengen Maasregeln wider die Prinzen (welche R. späterhin ausübte) fest gehalten hätte. II. Bd S. 204. — Und wer konnte eher, als dieser, sich darauf berufen, manches aus dem Munde der Königinn Regentin (I Bd. S. 25. der Ausg. von Amsterd. 1730. 8.) und anderer vom höchsten Range (II. Bd. S. 334.) zu wissen? Noch mehr; wer, als Er selbst, konnte so genau wissen, was Richelieu seit d'Ancres Tode zu leiden gehabt habe, und was für Wendungen Er zu nehmen genöthigt gewesen sey? Wie hätte Mezeray dieses alles weit umständlicher (II. Bd. von S. 186.) als irgend einer der gleichzeitigen Verfasser von Memoiren, angeben können? Die kleinsten Partikularitäten, durch wen R. etwas erfuhr (S. 168.) wo er gerade war (S. 186.) wie ihm die Königinn etwas insgeheim sagen ließ (S. 200.) u. s. w. sind diesem Schriftsteller,

viele der bedeutendsten späteren. Zweckmäsig zu Vermehrung der Bewundrung ist unstreitig dieses Verschweigen der minder glänzenden Vorübungszeit; also wahrscheinlich in einer so vorsichtig berechneten Selbstgeschichte nicht eine bloße Zufälligkeit. Zugleich scheint Richelieu selbst dadurch die Epoche seiner Wirksamkeit auf das Gemüth des Königs, wel-



steller in Menge gegenwärtig und unvergeßlich. Endlich, was die Hauptsache ist: wer, außer Richelieu selbst, würde in dem ganzen Werke alles so sehr auf Entfernung der gegen ihn gewöhnlichen Vorwürfe (des Undanks gegen die Stifterin seiner Erhebung, der Kunst durch Schröcknisse über des Königs Gemüth zu herrschen, des hinterlistigen Zusammenspiels mit de Luynes zu d'Ancre's Untergang u. dgl.) angelegt und doch zugleich sich durchaus so sehr zurückgehalten haben, alle diese Data zu seiner Ehrenrettung ohne würkliche Anwendung gleichsam blos vorübergehend hinzustreuen? Ein Fremder würde entweder minder emsig in jenem Aussäen von Rechtfertigungsgründen, oder, wenn er hierin sein möglichstes that, auch weit mehr darum bemüht gewesen seyn, daß seine Aussaat Früchte trage. Nur Selbstliebe macht so sorgfältig, alles aufzubieten und doch allen Schein, daß man für sich etwas habe gewinnen wollen, zu vermeiden. Wie fein wird gleich von vornen herein Marie von Medicis mitten unter allem Weyhrauch, welchen der „Geschichtschreiber der Mutter" nicht mangeln lassen konnte, doch schon auch von Seiten gezeigt, welche folgern lassen: mit einer Frau dieser Art kann selbst ihr dankbarster Vertrauter zu brechen veranlaßt werden? Ihren Sohn muß sein Vater (I. Bd. S. 19. 20.) schon in Kinderstreichen als den Starrkopf

chen er späterhin ohne Ausnahme leitete, von dem Eindruck datieren zu wollen, welchen damals eine anderhalbstündige Entfaltung seines ganzen Staatsrednertalents, seines hellen Ueberblicks der Sachen und seiner festen, klaren, obgleich im Geschmack der Zeit verzierten Darstellung allgemein, besonders aber in dem Fürsten zurückgelassen hatte, welcher, kaum aus dem Zustand des bloßen Repräsentierens herausgetreten *), gerade jetzt die ersten ihm auffallenden Personen weniger vorübereilend ins Aug faßte.

Schon diesem Moment des ersten, entscheidenden Eindrucks hatte indeß doch das Glück für Richelieu

kopf charakterisiren, den man durch Schröcken bezähmen müsse. Alle Wendungen werden gemacht, um verstehen zu lassen, daß Richelieu Staatssecretair der Königinn gewesen sey, und doch weder mit ihren Günstlingen, der Concinischen Familie, (S. 237.) noch mit deren Feinde, de Luynes, dem Lieblinge des Königs (S. 204.) irgend zusammenzuhängen. Und welch eine Menge solcher sehr überdachter und doch gleichsam verlorner Materialien zu Richelieu's Apologie könnte man noch leicht nachweisen — In der einzigen Stelle Bd. II. S. 393. wo l'Eveque de Luçon in der dritten Person von sich zu sprechen scheint und also Mezeray oder Richelieu, man weiß nicht, wie? sich vergessen haben müßte, steckt vielleicht ein Schreibfehler. Der Zusammenhang läßt vermuthen, daß nach S. 392. l'Eveque d'Aire gemeint sey.

*) Für majorenn erklärt d. 2. Oct. 1614.

lieu nicht minder, als er selbst, vorgearbeitet. Mag der ruhmbegierige Autobiograph durch das Unvorbereitete das Erstaunen zu haschen suchen. Der psychologische Geschichtforscher bedauert, je wichtiger der Bewunderte war, gerade desto empfindlicher, wenn eine selbstsüchtige Verhüllung des noch unvollendeten Mannes sein allmäliches Werden zum Räthsel macht, und nicht blos der unabsehbaren Verkettung äusserer Umstande, sondern selbst auch der eigenen Strebsamkeit und Kraft, die ihn empor hob, ihren unläugbaren Antheil an der nachmaligen Grösse raubt oder verkümmert.

Frühe die Aufmerksamkeit des Hofs zu erwarten, war Richelieu durch die Abstammung berechtigt. Er stand — und wie viel ist schon dadurch gewonnen, sogleich auf einer Höhe zu stehen, auf welcher man gesehen werden muß, und welche zu erklimmen tausend andere erst ihr Leben verschwenden! — er stand auf den AdelsDenkmalen einer Familie, welche von Philipp Augusts heiligem Zuge her mit Rittergütern in Cypern wenigstens noch im alterstolzen Titel prangte, und vom Blute eines der teutschen Kayser, ja — wie sich ächtfranzösische Schriftsteller ausdrücken — sogar des französischen Königsstamms etwas unter sich fortzupflanzen versicherte. Mehr als dieses genealogische Schaugerüste *) galt für ihn der Glanz

*) Bedeutenden Werth bekam die Deduction des in die Adern

Glanz von Würden und Staatsämtern, die längst seine Voreltern bald verdient bald wenigstens genossen hatten. Am meisten aber mußte ihn die wohl erprobte Erfahrung in den Hofkünsten, welche man an seinen nächsten Verwandten laut anerkannte, für diese über alle Berechnung erhabenen Sphären auszeichnen.

Man konnte ihn — und wo eher als am Hofe der Lilien? — nur allzu sehr darum beneiden, daß seine Ahnen von Matthieu Montmorency, ja von königlichen Prinzessinnen aus dem Hause Dreux entsprossen waren und daß zunächst seine Großmutter in gerader Linie sechs bis sieben Prinzessinnen des Königlichen Hauses in ihrem Stammbaum aufzeigte. Der Glücksfall, ein Feld dieses Stammbaums auszufüllen, reichte ohne Schwierigkeit dazu hin, daß sein ältester Bruder, der in einem Privatzwist wegen des Cardinal-Ministers einen ruhmlosen Tod fand, doch als Marechal de Camp starb. Auch dazu mochte er wenigstens nöthig gewesen seyn, daß ein Mann, welcher sein Leben

Adern der Richelieu übergegangenen Königlichen Bluts erst damals, als der Kardinal durch Vermählung seiner Nieçe, Madame de Combalet, mit dem Dûc d'Orleans sich zu befestigen entschlossen war. Daher der Dank gegen den Genealogisten, du Chesne, für seine Ausschmückung des Stammbaums.

ben einer Carthäuserzelle hingab, wie Alfons, der zweyte Bruder des Ministers, jenen seltsamen Entschluß als — Cardinal, Primas von Gallien, Erzbischoff von Lyon und Großalmosenier von Frankreich, haben konnte. Aber daß Franz Dü Plessis (der IV. dieses Namens, Herr von Richelieu) König Heinrichs des III. Vertrauter schon bey seinem polnischen Abentheuer, und nachher öfters das geübte Werkzeug *) jenes Königs der Kabalen gewesen war, dies sagte doch, selbst auf diesem Theater, sobald von Ansprüchen auf persönlichen Einfluß die Rede war, noch viel mehr. Der Stempel eines solchen Vaters mußte für einen Sohn, welcher, schon nach dem ersten physiognomischen Eindruck **) zu urtheilen, gar nicht aus der Art

*) Der Parlementsadvokat Aubery in seiner Histoire du Cardinal Duc de Richelieu (Paris 1660. Fol.) einem Werk, welches, an Mazarin dedicirt, gewiß einen Ministerdespoten auch nicht in der Ferne anzusticheln wagte, hat gar nichts arges daran, seine Lobsprüche auf den Vater des Staatsministers R. mit der Versicherung zu vollenden: il fit voir en cet emploi et en quelques autres, qu' il entendoit parfaitement les intrigues du Cabinet et que sa fidelité n' étoit pas moins prudente que courageuse. — Eine fidelité des intrigues!

**) Eine hohe, mehr als hagere, hektisch-trockne Figur, mit widerstrebenden Haupthaaren, hoher gewölbter Stir-

Art schlug, gewiß also für unsern Armand-Jean, an einem Hofe, dessen ganzes Daseyn Eine Intrigue war, bey jedem welterfahrnen Mitglied bald als Creditiv, bald als warnende Auszeichnung gelten.

Als der dritte Sohn (geboren zu Paris d. 15. Sept. 1585.) welchen der frühe Tod des Vaters der Erziehung der Mutter, einer geb. Delaporte, überlassen hatte, wählte R. die Bildung zum gelehrten Cavalier. Schon war er aus den königlichen Collegien von Navarra und von Lisieux, als Herr von Chillou, in die academische Vorübungszeit übergegangen, als sein zweyter Bruder das Bisthum von Luçon in Poitou — seit Heinrich II. gleichsam ein Erbstück der Familie — auf ihn übergehen zu lassen sich entschloß. Der Degen wich der

Stirne, weiten Augenhölen. Seinem länglichten, blaßgelben Gesicht, das sich nach der Sitte der Zeit in einen spitzen Zwickelbart endigte, war eine kalte, laurend freundliche Mine eigen. Zärtlich in seiner Anlage wurde sein Körper durch das Feuer des Geistes und die Anstrengung, welche seine höchstverwickelte Lage nöthig machte, früher erschöpft. Dafür giebt ihm bey der Leichenöfnung) die lächerliche Schmeicheley seines Biographen, Aubery, tous les organes de l'entendement doubles ou triples, ce qui passa dans l'opinion des plus habiles anatomistes pour un prodige de la nature et pour une cause necessaire de cette force de jugement extraordinaire, qu'on avoit admiré dans sa conduite. Liv. VI. p. 572.

der Bischoffs-Mütze; oder richtiger: dem noch nicht zwanzigjährigen, emporstrebenden Jüngling bot das Glück die Gelegenheit dar, alle Vortheile der geistlichen Würde und Unverlezlichkeit mit den Aussichten und Ansprüchen eines adelichen und sogar für seinen Stand gelehrten Geschäftsmanns zu vereinigen und beyde wechselsweise durcheinander zu heben und zu sichern. Er verstand es, diese Glücksgabe, welche so vielseitig war, als sein Charakter selbst, nicht umsonst erhalten zu haben. Durch die Soutane des Bischoffs, durch den rothen Mantel des Kardinals — was ließ sich nicht alles dadurch zudecken! Und wollte man ja dem Nimbus der Heiligkeit noch etwas näher bleiben, so war der Ruf, ein gewandter Kämpfer in den Hörsälen der Sorbonne, ein mächtiger Bestreiter der Kezereyen, ein großer Kanzelredner zu seyn, für den Mann von Geburt und Vermögen so leicht erreichbar; und doch blieb dieses Leuchten am Kirchenhimmel damals noch für den Vornehmen, der das Staunen der Menge zu nüzen wußte, soviel oder mehr werth als Kriegsglück und Heldenruhm! R. sah den Kardinal dü Perron auf dieser Laufbahn als Vormann.

Schnell war der Plan gemacht. Für ein paar Jahre ließ R. auf einem Landgut bey Paris einen Doctor der Theologie aus Löwen in seiner Gesellschaft leben; und die Lobpreisungen, wie tief Er mit diesem in die Heiligthümer der Gottesgelahrheit einge-

gedrungen sey, erfüllten den Umkrais. An der blassen Farbe, an der Schwäche seiner Gesundheit sah man bald nichts, als die Zeichen des angestrengtesten Studierens. Man eilte, den Lohn dieses WunderEifers, die päpstliche Dispensation zum Antritt seines Bischoffamts für ihn, fünf Jahre früher als gewöhnlich, zu erhalten. Eine lateinische Anrede soll Paul den V. von der Würdigkeit des Candidaten überführt haben, für welchen, wenn er vielleicht blos der geschickte Declamator *) der Rede gewesen seyn sollte, der Cardinal-Protektor und der Botschafter von Frankreich alles zu verwenden Befehle hatten. Genug; ehe R. 22 Jahre alt war, konnte ihn Heinrich der IV. mit Auszeichnung „seinen Bischoff" nennen. Und wir müssen es unentschieden lassen, ob dieser Menschenkenner durch jenen

*) Da nach dem Frieden von Nismes (Jun. 1629.) Verlust aller Vortheile und Sicherheitsplätze auf der einen, auf der andern Seite aber reiche Anerbietungen des Hofs die Magnaten der Reformirten über die Wahrheit der herrschenden Religion erleuchteten, wollte R. diese Würkungen seiner Politik und Kriegsübermacht durch den Ruhm krönen, daß Er in einem öffentlichen Religionsgespräch durch Stärke seiner theologischen Gründe diese Convertiten gemacht habe. Damals legten bey ihm 4 Doctores der Sorbonne die Quintessenz ihrer Weisheit nieder, und sein Beichtvater d'Escot redigirte die vierfache Dosis, welche nun — o! der schnell erworbenen Allwissenheit der Großen! — im Munde des Cardinals Wunder thun sollte.

jenen EhrenNamen das unedlere *) Prädicat zu umschreiben im Sinne hatte, durch welches der neue Bischoff von dem Papst so bedeutsam charakterisirt worden seyn solle, daß dadurch eine Bereicherung der französischen Sprache entstanden sey. — Heinrich that wenigstens nichts, „seinen Bischoff" in seiner Nähe zu behalten. Und dieser bedurfte der Astrologie nicht, um sich seine Zeit zu bestimmen.

Aus weiter Ferne seinem Plan getreu zu bleiben, war schon dem jungen Bischoff von Luçon eigen. Niemand, am aller wenigsten einer aus dem Stande, welcher sich zur geistlichen Demuth bekennt, muß allzu frühe und mit einem mal die Aufmerksamkeit Aller an sich reissen und die Bewunderung erstürmen wollen. Voll Bescheidenheit zog sich R. in seinen Sprengel zurück. Er wollte nichts als Bischoff seyn. Er lebte für nichts, als für die Erhöhung öffentlicher Andacht, für Abstellung der

Kir-

te. Memoiren des Herrn de Montchal, Erzbischoffs von Toulouse (Amsterd. 1718. 8. Französisch.) 1 Bd. S. 24.

*) —„Fourbe, qui est le mot Italien, duquel un grand Pape s'étoit autrefois servi pour exprimer ses finesses et par le quel il prophetisa ce qui (Mr. de Richelieu) devoit être. Mot, que l'usage commun avoit depuis rendu francois, pour faire connoitre son naturel et sa conduite. Montchal p. 6.

Kirchenmisbräuche, für Zurückführung der Verirrten in den Schoos der alleinseligmachenden Mutter. Erst, da der Ruf seines bischöfflichen Eifers vor ihm hergieng, versuchte er mit dem Anbruch der Regentschaft den Boden des neuen Hofs. Daß er dieser leicht eher an Köpfen, die Staatsverwaltung zu erhalten, als an Händen, das gesammelte Staatsvermögen in schnellen Umlauf zu bringen, fehlen möchte, war allerdings aus der Ferne zu sehen. R. konnte dies alles näher zu betrachten seine Ursachen haben. Er kam; aber nichts als die Pflicht, der tiefgebeugten Wittwe-Regentin heilige Worte des Trostes zu bringen, hatte ihn herbeygeführt! Deswegen hatte er auch nichts wichtigeres zu thun, als von den Kanzeln aller Pariser Hauptkirchen eine Salbung ausströmen zu lassen, um welche nach der Stimme des hohen und niedern Volks, die bekanntlich in diesen Fällen Gottes Stimme ist, seine Provinz von der Hauptstadt beneidet werden mußte.

Kaum sah er den gemachten Eindruck gewiß, so war er wieder in sein Poitou verschwunden und vergraben. Freylich war eine allgemeine StändeVersammlung so nahe, daß er ohnehin bald wieder hingerufen werden mußte. Und richtig gerechnet *) hat-

**) Niemand schildert den Werth dieser Manoeuvres offener als Cardinal von Retz, im Anfang des II. Buchs

hatte Er. Einer der jüngsten Bischöffe, erhielt er hier die Auszeichnung, im Conseil die Resultate des geistlichen Standes vorzutragen. Sein Vortrag empfahl unter andern dem König, der noch nicht wagen durfte, einen Willen zu haben, die vertrauungsvollste Willenseinigkeit mit der mütterlichen Staatsverwaltung. — Konnte Marie diesen Redner überhören? — Eben so nachdrücklich zeigte er, daß die Geistlichkeit nicht minder als der Adel zur Theilnahme an den Geschäften des Reichs geschickt und zu Ansprüchen auf diese hohe Mitwürkung durch uraltes Herkommen befugt sey. — Konnte Marie zweifeln, wodurch die Anhänglichkeit des Bischoffs

 von

Buchs seiner Memoiren. Abscheu entsteht, wenn dieser Coadjutor des Erzbischoffs von Paris beym Antritt seines Amts die geheimsten Beweggründe jener heiligen Geschäftigkeit bekennt: Je pris après six jours de reflexion, le parti de faire le mal par dessein, ce qui est sans comparaison le plus criminel devant Dieu, mais ce qui est sans doute le plus sage devant le monde. En le faisant ainsi, on evite le plus dangereux ridicule, qui se puisse rencontrer dans notre profession, qui est celui de mêler à contretems le péché dans la devotion. J'avois pris une ferme resolution de remplir exactement tous les devoirs de ma profession et d'être aussi homme de bien pour le salut des autres, que je pourrois être méchant pour moi meme. p. 61.

von Luçon zu belohnen sey? — — Er ließ es sich jetzt abgewinnen, daß er, als Großallmosenier Ihrer Majestät, den Sprengel von Luçon mit dem Hofe der Regentin verwechselte.

In kurzer Zeit öfnete ihm seine Beschützerin das Conseil. Er wurde als Staatssecretär eingeführt; aber er war Bischoff. Dem Manne Gottes *) mußten die übrigen von gleichem Amte den Rang lassen, und man bemerkte, daß Kanzler Sillery, einer der berüchtigten „Graubärte" ihm mit ungewöhnlicher Freundlichkeit entgegen kam. Der alte Hofmann! Sah er aus den Anfangspunkten, wohin die Richtung der Linie führe? merkte Er daß der junge Bischoff, welcher nach seiner Bestallung sein Amt ausdrücklich „so, wie Villeroy" besitzen sollte, ungeachtet er nicht der unmittelbare Nachfolger dieses ernsten „Barbon" war, leicht für alle nicht geschmeidigere **) Vormänner eine ominöse Erscheinung werden möchte? Seine Zeit, um in der höchsten Sphäre poli-

*) „pour vous traitei favorablement, selon la dignité de votre caractere Episcopal" sagt die Cabinetsordre des Königs vom 30. Nov. 1616. s. Memoires pour l'histoire du Card. Duc de Richelieu, recueillis par le Sieur, Aubery, Advoc. au Parlement et aux Conseils du Roy. (à Paris, 1660. 2 Fol.) T. I. p. 8.

**) „Le Chancelier, qui avoit le coeur de cire" — Hist. de la Mere et du Fils. I, 54.

litischer Würksamkeit den mächtigen Lauf zu beginnen, schien Richelieu getroffen zu haben. Aber ein einziger Stoß, und der ganze Kalcul war umsonst gemacht.

Kurz vor seiner Erhebung war die Doppelheurath zwischen Frankreich und Spanien vollzogen worden, ertrotzt von Marie, um das gerade Widerspiel von dem System ihres großen Gemahls auszuführen. Oder war hier würklich nicht blos herrschsüchtiger Eigensinn *) der Regentinn, welcher die Fieberhitzen



*) „Ungestüm und Rachsucht haben nie jemand weiter getrieben, als Marie von Medicis. Vorstellungen und Hindernisse waren ihr unerträglich. Eine fehlgeschlagene Erwartung machte sie zu allem fähig. War sie genöthigt, sich Gewalt anzuthun, so brach ihre ungebändigte Natur in ihren Gesichtszügen und in schädlichen Rückwürkungen auf ihre Gesundheit aus. „Einst, schreibt der Hofkenner Bassompierre (Bd .I. 322.) brach sie gegen mich in Klagen über den Prinzen aus. Sie weinte. Aber, was ich nie gesehen hatte, ihre Thränen flossen nicht, sie stockten sogleich unter den Augen." — Ihre Gunst war blindes Hingeben, ihr Haß wurde Abscheu und Unversöhnlichkeit. Wem sie einmal entgegen war, der wählte deswegen lieber, auf ihr völliges Unglück als auf Aussöhnung mit ihr zu arbeiten. Menschen von gemäßigter Gemüthsart sind vielleicht nicht minder Widersetzlichkeiten ausgesetzt, aber ihr Nachgeben mildert den Gegner. Marie von Medicis, wenn sie auch bisweilen die Ausführung ihrer Plane erzwang, erfuhr durch Zernichtung derselben weit öfter die härtesten Demüthigungen, welche sie beugten, aber nie beugsam machten." Anquetil Bd II. 11. 12.

hitzen dieser Geschlechtskrankheit das Unglück ihres ganzen Lebens zugezogen haben? — War noch etwas von Staatsabsicht in der Stiftung jener unharmonischen Hymenäen, so mochte Sie vielleicht durch Familienbande die Rivalität beyder Reiche zu heben hoffen. Alle Misvergnügten hingegen, mochten sie von politischer oder kirchlicher Erweiterungssucht getrieben werden, behaupteten, darin den Untergang Frankreichs, und glaubten im Grunde des Herzens, den Untergang ihrer Partheymacht befürchten zu müssen, sobald durch Spanien die Macht ihres Königs nicht, wie sonst gehemmt, vielmehr geleitet und verstärkt werde.

Beyder Theile Ziel verrückte der Erfolg, dieser so oft unbezwingbare Gegner der Staatspolitik. Daß Spaniens Troz, wie jede zur Herrschaft emporstrebende Uebermacht, weder durch Ueberlistung noch durch Nachgiebigkeit, sondern einzig durch des Gegners Erhebung zur Selbstständigkeit zu erniedrigen sey; dieses kurze Staatsaxiom hatte Heinrich durch seinen von Intriguen ungetrübten Blick festgefaßt. Er hatte sogar alles vorbereitet, um davon jenen Erfahrungsbeweis zu geben, durch dessen erneuerte, glücklichere Ausführung Richelieu späterhin seine Ministerschaft zu einer Epoche in der Staatsgeschichte gemacht hat. Daß aber die Königsmacht in Frankreich höher steigen würde, wenn Anna von Oester-

Oesterreich Ludwigs dem XIII. die Hand reichte, fehlte ganz. Man hatte den einzigen Umstand nicht in Rechnung genommen, daß Ludwig für die Gemahlin, bald also auch der König für die Prinzessin von Spanien gar zu unbedeutend werden mußte und diese endlich, um nur dem von innen und außen gegen sie gereizten, argwöhnischen Schwächling nicht unerträglich zu scheinen, an seinem Hofe sich kaum unbedeutend genug machen konnte.

Doch, der Erfolg, welchen noch der Schleyer der Zukunft deckte, mochte entscheiden, wie er wollte; die Vollziehung der Doppelheurath war eine Krisis im Staatskörper mehrerer Reiche. Das nächste Symptom war die Bereitwilligkeit der Unzufriedenen, sich in der ersten Hälfte des Jahrs 1616. zu Loudun den Frieden, zwar nicht vorschreiben, aber doch gar gerne abkaufen zu lassen. Den Prinzen von Conde der Regentin zu erhalten, war bald darauf eine diplomatische Vorübung für Richelieu (Mezeray II. 30.) — Unmittelbar an den Frieden gränzten neue Cabalen der alten Staatsminister gegen einander. Bejahrte Männer, von denen Heinrich IV. jeden in seinem besondern Fach trotz ihrer eigentümlichen Charakterschwäche ganz nach Wunsch zu benutzen, aber auch jeden ohne Collision gleichsam in Parallelen fortzuleiten wußte, durchkreuzten und untergruben, seit List statt der Klugheit

heit am Ruder saß, wechselseitig ihre Laufbahn. Sobald der Hof vor gewaffneten Angriffen gesichert war, setzten sie ihre innern Fehden desto heftiger fort. Den laurenden Dritten ließen diese nichts gewisser als die nahe Möglichkeit voraussehen, auf ihren gemeinschaftlichen Umsturz seine Glückssäule zu errichten.

Günstig genug war demnach der Moment — gewählt? oder gegeben? — in welchem Richelieu im Staatsrathe seinen auszeichnenden Plaz nahm. Eben so glücklich benuzte er alle Mittel zu seiner Befestigung. Emporstrebenden Jüngeren befiehlt die Rechenkunst der Ehrsucht, daß sie mit der Größe der Aelteren nie auf Eine Linie treten, um nicht durch diesen Maasstab zu verlieren. Jenen nähern sie sich soweit es nöthig ist, um ihnen das, was nur die Erfahrenheit geben kann, abzulernen. Aber aus dem Geschlechte, das noch mitleben wird, wählt sich der Vorsichtige wenige, mit denen er Hand und Hand seinen Weg machen, viele, die er, ihn zu ebnen, anstellen kann. So schloß der neue Staatssekretair mit dem entschiedensten Anhänger Regentin, dem gewandten Präsident, Barbin *) das

*) (Pseudo.) Mezeray 2 Bd. 22; 115. Richelieu's Freund, Barbin, wird hier oft, und durchgängig zu seinem Vortheil ein geflochten. So ganz stund der verheimlichte Vf. auf dem Gesichtspunkte des Cardinals.

das engste Band. Dieser hatte erst in dem nehmlichen Jahre Jeannin *), einen der wenigen aus Heinrichs des IV. Hinterlassenschaft, verdrängt. Villeroy **) hatte bald nach diesem weichen müssen. Der letzte Alte, der jetzt noch zu benutzen und dann zu entfernen war, blieb Sillery. Der Gleichzeitigen aber, welche für subalterne Begünstigungen, als Mittel zu gebrauchen waren, gab es unzählig viele.

Nur die durch die lange Gewohnheit gesicherte italiänische Günstlings-Familie konnte den zwey Vereinten, welche über Marie allvermögend werden wollten, im Wege stehen. Scharfsichtig genug war der Marschall d'Ancre, um in Richelieu einen Rivalen vorauszusehen, welchem er nicht zu frühe die Flügel lähmen könne. Kaum hatte er ihm, im Namen der Regentin, die Ernennung zum Staatssecretair überbracht, so sollte R. auf den Rath des Marschalls sein Bisthum resigniren. Der Mann, welcher ihm die Erhebung in den Staatsrath als sein



*) „Jeannin, qui esperoit toujours bien d'un chacun, et croyoit, qu'il pouvoit être ramené à son devoir." Mezeray II, 94.

**) „de Villeroy, qui avoit toujours gouverné de sorte, que cédant aux orages il s'étoit laissé plutot conduire aux affaires, qu'il ne les avoit conduites." Mezeray ibid.

sein Werk zeigte, wollte, daß — er auch einzig dem Staat angehöre. Was konnte consequenter, was zum wenigsten unschuldiger seyn? Nur mit der kleinen Nebenwürkung, daß der Staatssecretair, wenn er nicht mehr auf alle Fälle im Bischoff seinen Rückenhalt hatte, des Marschalls folgsames Geschöpf hätte werden müssen. Den Vereinten entgieng dies keinen Augenblick. Sie waren nur um so gewisser, daß, wenn sie gelten sollten, auch d'Ancre fallen müsse. Und glücklicher Weise schien dieser Sturz kaum ihrer geheimen Nachhülfe zu bedürfen. Die Prinzen und Großen des Hofs hatten ihn dem trotzenden Fremdling gerade jetzt mehr als je geschworen. Sie thaten alles, um ihn vor ganz Paris verhaßt und, was noch mehr ist, lächerlich zu machen. Ihre neue Kriegsrüstungen — denn schon die andere Hälfte des Jahrs sah sie, die von dem König *) beym Frieden erhaltenen Summen und Kräfte zu Erneurung ihrer ewigen Fehden misbrauchen! — gründeten sie vornehmlich darauf, daß der Staat und der König dem Despotism eines Fremden unterliege. Wie diese Machinationen siegen, so sind wir — sagten sich Barbin und Richelieu — die Unentbehrlichen. Das gefährliche des Wagestücks

falle

*) Anderthalb Millionen Livres waren dem Prinzen baar bezahlt worden — um den Truppen, welche wider den König gedient hatten, ihren Sold zu entrichten. Mezeray. II. 14.

falle auf andere. Ihre Hände heben uns den Stein, welchen niemand mehr wegwünschen kann, als wir. Die Regentin wird auf Jene zürnen und sich uns in die Arme werfen. — Dies war bey Richelieu's Eintritt in das Conseil das Horoskop des Staatshimmels. Selbst als d'Ancre, um für sich Alles zu wagen, durch Marie den eben so unbehutsamen als anmaslichen Prinzen von Conde in die Bastille bringen ließ, konnten die Vereinten aus diesem neuen Grund des öffentlichen Hasses wider ihren Gegner nur eine desto gewissere Vorbedeutung seines Falls auguriren.

Aber ein ganz unvorhergesehener Schlag zertrümmerte die Regentin sammt dem Günstling. Ein nur von Pension lebender Sprößling einer verarmten Familie, der Spielgenosse, der Jagdfreund des trotz der Majorennität immer noch unmündigen Ludwigs XIII. ein Elegant, der nicht nach Ruhm und Macht geizen, der blos in Schimmer und Prunk sich verlieben konnte, bekam die Lust, auch den König zu spielen. Leicht, wie ein Zeitvertreib, wird ein öffentlicher Meuchelmord eingeleitet. Der königliche Spielgeselle und sein Vertrauter zittern, wie wenn eine Meisterkarte fallen muß, hinter den Fenstern des Louvre's bis unter der Schloß-Wache — an dem Orte, wo, wenn nirgends im Reiche, das Asylum der öffentlichen Sicherheit seyn müßte — der beneidete

d'An-

d'Ancre durch den Schuß des Meuchelmörders, Vitry, niederstürzt, welcher dafür dessen Marschallstab hinnimmt. Nun endlich bin ich König! rief in diesem Augenblick, da an des Gemordeten Stelle der Stifter des Mordes, de Luynes, König zu werden anfieng, der niemals regierende Ludwig. Auch nach dessen Tode, wenige Jahre später, soll er das nehmliche ausgerufen haben. Die Warheit ist, daß, je öfter er es sich zurufen mochte, ihm gerade im umgekehrten Verhältniß, das, was er gewinnen wollte, nur desto entschiedener entgieng. Noch so begierig, selbst Herr zu seyn, vertauschte er blos seinen Beherrscher. Nach de Luynes, dem König aus Leichtsinn, trat Er unter Richelieu, den König aus unerbittlicher Herrschsucht.

Nie aber ward diese baldige Erfüllung aller Wünsche Richelieu's weniger vorauszusehen, als jetzt, da er des übermächtigen Italiäners durch eine ganz andere Hand, als er vermuthet hatte, mit einem male losgeworden war. Auch seine Beschützerin war nichts mehr. Sogleich eine Gefangene, in dem Schloß, wo sie als Gebieterin gethront hatte, in wenigen Tagen eine Verwiesene, konnte sie kaum erst zu Blois über den Schlag zur Besinnung kommen, welcher sie mitten aus dem höchsten Besitze hinaus geschleudert hatte. Barbin, je mehr sie ihn bey sich zu behalten verlangte, wurde in

in der Bastille desto fester gehalten. Richelieu war, zu seinem Glück, noch zu neu, um nach Verdienst gefürchtet zu seyn. Auch mag es ja wohl wahr seyn, daß er unter der Hand früher schon dem Spielfreunde des Königs schön gethan hatte. Aber daß er bereits damals gegen ihn den Verräther der Regentin gemacht hätte, dazu war de Luynes sammt dem König zu unbedeutend, und eben so gewiß, wenn Richelieu steigen sollte, die Regentin für ihn lange noch zu unentbehrlich. Selbst wenn ihm d'Ancre's Sturz noch so erwünscht war, durch den König und dessen Günstling konnte er ihn nicht bewürken lassen wollen, da es sich so leicht voraussehen ließ, daß alsdann gerade dieser als ein neuer Rivale sich auf den Ruinen des veralteten nur desto mächtiger heben würde. So klärt es sich auf, daß, auch als verkappter Mezeray, Richelieu, zwar d'Ancre beneidet und als Hinderniß haßt, de Luynes *) aber als den Zerstörer seiner nächsten Hofnungen mit un-

*) Auch die Histoire de Don Jean II. Roy de Castille, recueillie de divers Auteurs, par le Sieur du Chaintreau, Jean de Lannel (Paris 8. 1622.) soll Richelieu verfaßt haben, um die jetzt folgende Herrscherperiode des Günstlings, de Luynes, unter Vorwürfen gegen Johann des II. Günstling, Alvarez de Luna, anzugreifen. Meusel's Biblioth. hist. Vol. VIII. P. I. p. 386.

unverhaltener Bitterkeit höhnt und verläumdet. *)

Bis zur tiefsten Erbitterung kränkend war aber auch die Behandlung von Luynes gegen Richelieu in den ersten Augenblicken, da jener sich als den herrschend gewordenen fühlte. R. erzählt es so umständlich, **) als unvergeßlich es ihm gewesen seyn muß.

Gerade hatte der infulierte Staatssecretär bey einem frommen Doctor der Sorbonne einer Meditation über die Unbeständigkeit der weltlichen Dinge beygewohnt, als ein dienstfertiger Bruder *.*) mit

*) Auch diese Coincidenz mit dem, was Richelieu fühlen und denken mußte, dient, den PseudoMezeray zu entdecken. Andere Erzähler lassen ihn d'Ancre durch heimliche Collusion mit de Luynes selbst stürzen. So unpolitisch konnte R. nicht seyn. Aber auch nicht leicht konnte jemand, ausser ihm selbst, den Verf. der Geschichte der Mutter und des Sohns auf die wahre Spur leiten. — — Eben so sprechend ist, dünkt uns, das sogleich folgende Detail, von jedem Schritt, welchen nun R. zunächst nach d'Ancre's Tode machte, für ihn als den eigentlichen Urheber jener Geschichte.

**) Mezeray II. 186. ff.

*.*) Auch um überall seine sichern Leute zu haben, war die Vereinigung des Bischofs mit dem Staatssecretair gar vortreflich. Ein andermal sagt PseudoMezeray offenherzig genug: J' en eus le prémier avis

mit der Nachricht von d'Ancre's Ermordung herbeyeilte. Näher und unerwarteter *) möchte nicht leicht ein solches Wort der Andacht mit seiner Bestätigung zusammengetroffen seyn. Kaum hatte Richelieu die Neubrücke (Pontneuf) erreicht, als der Bruder seines getreuen Pater Josephs **) ihm mit der nehmlichen Bottschaft entgegen kam. Mangot, welcher zum Siegelbewahrer vorgerückt war, seit Richelieu ins Staatssecretariat eintrat (Mezeray II, 115.) und der noch vertrautere Barbin harrten, nahe am Louvre, beym Stallmeister der Königin. Zugleich mit Richelieu überraschte sie die böse Kunde, daß von Barbin bereits bey dem Kö-

avis par le moyen d'un homme d'Eglise, qui étoit à moi, au quel l'Abbé de Marmoutier dit confidemment etc. II, 168.

*) „J'en fus d'autant plus surpris, que je n'avois pas prévu que ceux, qui étoient auprés du Roi, eussent assez de force pour machiner un tel entreprise" ib.

**) Le Tremblay, nachheriger Commandant der Bastille, unter Richelieu's Ministerschaft. Dies ist übrigens bey Mezeray die erste Spur von Verbindung zwischen R. und dieser Familie. P. Joseph selbst kommt das erstemal 1619. vor, in Vereinigung mit Bouthillier, dem nachmahligen Bischoff von Aire, als geschäftig Richelieu durch einen geheimen Auftrag zur Ex-Regentinn zurückzubringen. S. 339.

König mit Hitze gesprochen werde. Das Kleeblatt zittert. Wer sollte sich zuerst den neuen Gebietern nähern? Richelieu, am wenigsten gehaßt, wählt das sichere, mit eignen Augen zu sehen.

Schon im Hingehen begegnen ihm die Hofgesichter weit anders, als ein paar Stunden früher. Beym Eintritt in die Gallerie des Louvre erblickt er Ludwig den XIII. gestellt auf eine Billardstafel. Wo hätte der Nun-Regierende seinem getreuen Volke würdiger gezeigt werden können? Haufen strömten zu und Haufen giengen ab, glückselig, den König gesehen zu haben. Er, voll tausend Freuden, wie hübsch es seyn müßte, daß er jetzt den Herrn spielen werde, überflog in seiner Erhabenheit den pedantischen Gedanken: daß er nur deswegen hier stehe, weil er einen Meuchelmord sanktioniert hatte.

Wer sich nähert, ist fürs erste willkommen. Auch Richelieu erhält für sein huldigendes Herzudrängen einige Gnadenversicherungen, von dem Könige auf dem Billard, wie von dem untenstehenden Könige des Königs.

Wenn es wahr ist, daß R. in diesem kritischen Momente nicht blos für sich, daß er auch für die beyden Freunde, von denen er herkam, daß er sogar zur Entschuldigung des ermordeten Marschalls gesprochen habe, so hielt er vielleicht, von der unerwartet günstigen Aufnahme überrascht, de Luynes für den

Mann,

Mann, gegen welchen er durch die Mine der Unerschrockenheit sich ein Uebergewicht geben könne. Es ist Richelieu, den wir beurteilen. In zweifelhaften Fällen eine seiner Handlungen aus einer Ursache, welche wahres Gefühl von Biderkeit voraussetzte, ableiten zu dürfen, muß der Pragmatiker eher wünschen als für wahrscheinlich halten.

De Luynes, troz seiner natürlichen Schwäche, war seiner Sache gewiß genug, um den imposanten Eindruck auszuhalten. Er schickt mit freundlicher Mine den Herrn Staatssecretair in den Staatsrath, und nimmt dadurch dem wartenden Barbin, dessen Verhaft veschlossen war, die Rückkehr des Abgesandten, welcher ihn warnen konnte. Indeß Richelieu zum wenigsten für sich hofnungsvoller, als er vorhersehen konnte, dem Staatsrathe zugeht, sind schon alle Zugänge zur Regentin verschlossen. Dort selbst aber, wo ihn de Luynes hingewiesen hatte, findet er bereits die verwünschten Graubärte in vollem Besitze. Villeroy ist dreist genug, ihn um den Titel, unter welchen er eingelassen seyn wolle, fragen zu lassen. Er kann nichts antworten, als daß er aus Gehorsam herkomme. Und jetzt mußte der Ehrgeizige es verbeißen, daß de Luynes ihm jenen Befehl gegeben hatte, um ihn gerade an dem Orte, wo er die ganze Parthie der älteren Mitglieder zu verdrängen gestrebt hatte, den Triumphirenden gegenüber zu stellen. Wer wundert sich, daß Richelieu diese de-



mü-

műtigende Momente einem de Luynes nie vergessen konnte? Er hatte nichts zu thun, als zuzusehen, wie die von dem siegenden Günstling mit Deageant *) vorbereiteten Maasregeln von den alten Staatsräthen, zu Beschlüssen des Conseils erhoben würden. Mochte er dabey über die Gierigkeit jener Barbons seine Bemerkungen machen, welche den unerfahrnen de Luynes ihr Alter und Ansehen nicht bloß zur Stütze seiner Unkenntniß, sondern zuerst zur Schutzwehr für seine öffentliche Gewaltthat gebrauchen lie-ßen, blos um aufs neue sich auf ihrer Höhe **) zu befesti-

*) Richelieu selbst nöthigte diesen in der Folge, in der Bastille sitzend ihm den Gang der ganzen Intrigue zu zeichnen. Daher die Memoires de Mr. (Guichard) Deageant (de St. Marcellin) envoyés à Mr. le Card. de Richelieu, contenans plusieurs choses particulières et remarquables arrivées depuis les dernieres années du Henri IV. jusqu' au commencement du Ministère du Card. de R. herausgegeben zu Grenoble 1668. in 12. von des Verfassers Enkel, Adrian de Roux de Morges, Parlementsrath zu Havre-de-Grace. D. mischt für den Uebermächtigen, den er nie zu hassen aufhörte, von welchem er aber seine Befreyung hofte, die niederträchtigsten Schmeichelenen ein. Mit Unrecht schlossen daraus manche Geschichtschreiber auf ein Zusammenspiel zwischen R. durch D. mit Lüynes.

**) Jeannin ward wieder Finanz-Oberaufseher, Villeroy Staatssecretair, der unentschlossene Du Vair Siegelbewahrer. Deageant, unter Barbin einst Com-

festigen. Er blieb unter unbedeutenden Gesprächen, so lange es nöthig war, um sagen zu können, daß er da gewesen sey.

Mangot kam mit Zurückgabe der Siegel ab. Barbin, den sich die Regentin vor allen ausbat, mußte dafür in der Bastille büßen. (Mezeray II, 268.) Seine Papiere entdeckten, daß seine Parthie wenigstens das Arbeiten wider d'Ancre mit de Luynes gemein gehabt hatte. (Mezeray II. 194.) Dies, seine Entschlossenheit und des Günstlings Schwanken zwischen Rache und Gelindigkeit (ebend. 295. 304.) fristete ihm das Leben, bis das Blatt sich umwand.

Gewiß, daß hiezu der Zeitpunkt nicht ferne seyn könne — wie hätten etliche neidvolle Alte, ein selbst zur Ruhmsucht zu schwacher Günstling und ein noch schwächerer Scheinkönig ihre Eilgeburt von Herrschaft lange zu erhalten vermocht? — befolgte Richelieu für sich selbst einen Plan, welchen er

 bald

Commis, alsdann durch ihn General-Controlleur, wurde durch seinen geheimen Uebertritt zu de Luynes, Intendant der Schatzkammer. Mezeray II, 203. Richelieu wurde nicht blos das Staatssecretariat entzogen. Des Bischoffs Vordrängen über alle andere wurde durch eine neue königliche Ordre als Eingriff in alle wohlhergebrachte Ordnung ausdrücklich zurückgenommen. Aubery Memoires I, 9. Eine absichtliche Vermehrung der Kränkung!

bald nach der verhöhnenden Scene im Staatsrath bey sich entworfen zu haben scheint. So offenbar hat, ausser dem wahrscheinlichen Mistrauen gegen de Luynes Willen und Kräfte, Groll und Verachtung entscheidenden Antheil an demselben. Mochte ihn dieser Trotzigverzagte bald nachher durch Wiedereinsetzung ins Staatssecretariat gewinnen wollen. Unversöhnlich beleidigt theilt R. lieber das Schicksal der Regentin, den Hof des Königs meiden zu müssen. (Mezeray II, 204) Daß für diese, schon weil sie von einer solchen Höhe ins Unglück herab gestürzt war, statt des bisherigen Hasses die Stimme des Mitleids laut werden, daß noch mehr die Partheysucht der vielen Misvergnügten Sie bald zur wichtigen Rolle ihres gemeinschaftlichen Oberhaupts bestimmen, daß der bigotte Sohn aus Gewissensangst Sie versöhnt wünschen, daß der glückliche Günstling selbst, umgetrieben von natürlicher Furchtsamkeit und je mehr er zu verlieren hatte, desto heftiger beängstigt, seine Feindin sich furchtbarer denken würde, als sie war; alles dies waren Rücksichten, welche jenen Entschluß, nachdem ihn erst gekränkter Ehrgeitz erzeugt hatte, mit der kalten rechnenden Verschlagenheit vereinbar machten.

Auch dieses und alles folgende von Richelieu's Bemühungen bis zum Ende von 1619. entwickelt Pseudo-Mezeray (II. Bd. 247. ff.) mit einer Umständlichkeit, durch welche seine Erzählung auf-

aufhört, irgend etwas anderes, als Einleitung in die Geschichte des Cardinals und Premier-Ministers zu seyn. R. begleitet seine Beschützerin unter den Augen von ganz Paris in die Verweisung nach Blois. Was befestigt das vertrauliche Hingeben mehr, als unmittelbare Theilnahme an dem ersten, schmerzlichen Zeitpunkte des einbrechenden Unglücks? Während er so die Mutter fesselte, gab er dem Sohne durch de Luynes ununterbrochene Nachrichten über Möglichkeit der Aussöhnung. Dies aber dem König als Beweis von Richelieu's hinterlistiger Falschheit vorzustellen, war eben so unrichtig, als wenn man es der Ex-Regentin wie ein Verdienst um sie selbst hätte schildern wollen. Keinem Theile zu schaden oder zu nützen, vielmehr zur künftigen Rolle des für beyde unentbehrlichen Mittelmanns aus der Ferne die Einleitung zu machen, war seinem Plane gemäß.

Aber noch bedarf es Zeit, bis beyde Partheyen kirre werden. In diesem schlüpfrigen Zwischenzustand mußte seine längere Gegenwart zu Blois ihm bey Beyden schaden. Er läßt sich lieber der Königin-Mutter entreissen. Desto willkommener mußte die Sehnsucht seinen Rath machen, wenn erst die übrigen in unvermeidlichen Wagestücken den Ihrigen tausend Zweifeln aussetzten. Durch sein Bisthum gesichert, läßt Er — dem Hofe, da wo niemand gehorchte, übermäßig gehorsam — sich bis in

in seinen Sprengel, endlich bis Avignon verweisen. Dafür sieht in ihm ganz Frankreich den Märtyrer dankbarer Treuergebenheit, während er selbst die unfehlbare Wendung voraussieht, daß er durch die Entfernung sich nähere, daß er auf diesem Wege, der für ihre Wiederherstellung intriguirenden Vertriebenen kaum unentbehrlicher erscheinen werde, als der besitzenden Parthie, welche endlich durch eine scheinbare Wiedereinsetzung der Mutter in die Rechte einer Rathgeberin für den Sohn sich ihre eigene Ruhe zu sichern trachten werde. Hatte er zuerst Beyder Zutrauen, Beyder Wünsche in seinen Händen, alsdann war es Zeit zu fordern, daß jeder Theil ihm seinen Einfluß auf den andern mit neuen Gunstbezeugungen abzugewinnen wetteifern müsse. — Der Plan war auf das Bewußtseyn eigener Beharrlichkeit und auf der übrigen notorische Charakterschwäche gebaut. Unmöglich konnte er fehlschlagen!

Zuerst mochten ein Rüselay, ein Epernon und andere, nach alter Ritter-Weise, alle ihre Kräfte zur Befreyung der immer mehr beschränkten Dame aufopfern. Unter Leitung dieser romanhaften Retter mußte, wie aus einem bezauberten Schlosse die lange nicht mehr bezaubernde, nur aber desto heftigere Marie in stiller Nacht vom Fenster herab auf einer Steigeleiter entschlüpfen. Bischoff Ri-

Richelieu — sein Bischoffsprengel war jetzt sein Schutzort! — hielt sich immer noch gerne in der befohlnen Entfernung. Wer lebhaften Antheil genommen, wer sich dadurch der königlichen Parthie desto verhaßter gemacht hatte, war ihm selbst um so weniger im Wege. Rüselay war überdies zu unstät, der Herzog von Epernon zu unbeugsam, als daß sich de Luynes, so sehr ihn auch des Königs Hang zur Aussöhnung auf einen Vermittler zu sinnen drängte, mit ihnen einlassen konnte. Auf der andern Seite hatte dieser König-Luynes, — wie Ludwig XIII selbst ihn zu nennen anfieng — Zeit genug gehabt, seine und seiner Staatsverwaltung ganze Schwäche kundbar werden zu lassen, ja sogar selbst zu fühlen. Wie süß mußte nun für Richelieu die Genugthuung seyn, daß ihn der König selbst durch einen geheimen *) Befehl zu seiner nach Angouleme geflüchteten Mutter zurück schickte und, indem er diese durch ihn leiten lassen wollte, sich selbst seiner Lenkung hinzugeben anfieng. Bouthillier **) und der durch seine Verbindung R. so berühmt,



*) Wie dieser eingeleitet und durch Herrn von Tremblay an R. gebracht worden ist, weißt abermals blos Pseudo-Mezeray II. 339.

**) „de Bouthillier, simple ecclesiastique pour lors, qui est depuis mort Evèque d'Aire, homme de coeur et d'esprit tout ensemble, dont l'adresse et

in seinen Sprengel, endlich bis Avignon verweisen. Dafür sieht in ihm ganz Frankreich den Märtyrer dankbarer Treuergebenheit, während er selbst die unfehlbare Wendung voraussieht, daß er durch die Entfernung sich nähere, daß er auf diesem Wege, der für ihre Wiederherstellung intriguirenden Vertriebenen kaum unentbehrlicher erscheinen werde, als der besitzenden Parthie, welche endlich durch eine scheinbare Wiedereinsetzung der Mutter in die Rechte einer Rathgeberin für den Sohn sich ihre eigene Ruhe zu sichern trachten werde. Hatte er zuerst Beyder Zutrauen, Beyder Wünsche in seinen Händen, alsdann war es Zeit zu fordern, daß jeder Theil ihm seinen Einfluß auf den andern mit neuen Gunstbezeugungen abzugewinnen wetteifern müsse. — Der Plan war auf das Bewußtseyn eigener Beharrlichkeit und auf der übrigen notorische Charakterschwäche gebaut. Unmöglich konnte er fehlschlagen!

Zuerst mochten ein Rüselay, ein Epernon und andere, nach alter Ritter-Weise, alle ihre Kräfte zur Befreyung der immer mehr beschränkten Dame aufopfern. Unter Leitung dieser romanhaften Retter mußte, wie aus einem bezauberten Schlosse die lange nicht mehr bezaubernde, nur aber desto heftigere Marie in stiller Nacht vom Fenster herab auf einer Steigeleiter entschlüpfen. Bischoff Ri-

Richelieu — sein Bischoffsprengel war jetzt sein Schutzort! — hielt sich immer noch gerne in der befohlnen Entfernung. Wer lebhaften Antheil genommen, wer sich dadurch der königlichen Parthie desto verhaßter gemacht hatte, war ihm selbst um so weniger im Wege. Rüselay war überdies zu unstät, der Herzog von Epernon zu unbeugsam, als daß sich de Luynes, so sehr ihn auch des Königs Hang zur Aussöhnung auf einen Vermittler zu sinnen drängte, mit ihnen einlassen konnte. Auf der andern Seite hatte dieser König-Luynes, — wie Ludwig XIII selbst ihn zu nennen anfieng — Zeit genug gehabt, seine und seiner Staatsverwaltung ganze Schwäche kundbar werden zu lassen, ja sogar selbst zu fühlen. Wie süß mußte nun für Richelieu die Genugthuung seyn, daß ihn der König selbst durch einen geheimen *) Befehl zu seiner nach Angouleme geflüchteten Mutter zurück schickte und, indem er diese durch ihn leiten lassen wollte, sich selbst seiner Lenkung hinzugeben anfieng. Bouthillier **) und der durch seine Verbindung R. so berühmt,



*) Wie dieser eingeleitet und durch Herrn von Tremblay an R. gebracht worden ist, weißt abermals blos Pseudo-Mezeray II. 339.

**) „de Bouthillier, simple ecclesiastique pour lors, qui est depuis mort Evèque d'Aire, homme de coeur et d'esprit tout ensemble, dont l'adresse et

rühmt, und doch nicht bekannt gewordene Pater Joseph *) waren durch Déageant bey de Luynes die Unterhändler dieses Erfolgs, welcher dem Ausharren Richelieu's die Krone aufsetzte.

Mit einem mal bekamen jetzt Mariens Unternehmungen Ziel, Einheit, Geist. Heftige, einzelne Wagestücke hatten sie nur der drückendsten Verlegenheit entrissen. Aber den Blick in die Ferne brachte Richelieu mit. Alle andern fühlten, daß sie ihn nicht zulassen dürften, wenn sie nicht selbst weichen woll-

et la fidelité étoient égales etc. Mezeray II. 339. Er war sonst Abbé de la Cochere, jetzt Dechant von Luçon.

*) Seine geheime Geschichte — er hieß François le Clerc du Tremblay — aus welcher, in den Anmerkungen zu diesem Bande der Memoiren, ein Zug von der Pacification zu Loudun supplirt ist, beruft sich, aber unverbürgt, auf Familientradition und auf Nachrichten, welche bey der Congregation du Calvaire von ihm, den Stifter derselben, noch bekannt gewesen seyen. Aber, geb. d. 4. Nov. 1577. als Sohn von Jean le Clerc du Tremblay, Canzler des Herzogs von Alençon, Ambassadeur zu Venedig rc. gest. d. 18. Dez. 1638. fand P. Joseph diesen Geschichtsammler erst — 1704. Kurz vorher noch einen andern, Richard, dessen Histoire de la vie du R. P. Joseph le Clerc du Tremblay, (Paris 1702. 12. II. voll.) der letztere fast ganz aufgenommen, aber um zwey Drittheile vermehrt zu haben versichert.

wollten. Aber bald fühlten sie eben so sehr, daß sie ihm weichen müßten, um nicht ganz verloren zu seyn. Sie hatten die Königin gebeten, ihn von ihren Berathschlagungen auszuschließen. Er selbst erklärte, daß er, was sie begonnen hatten, nicht einmal zu berühren Lust habe. Nun dachten sie, den Ueberschlauen von der entgegengesetzten Seite fassen zu müssen. Er sollte jetzt seinen Rath geben; er sollte sich entweder durch Heftigkeit dem Hofe oder durch Mäßigung der Königin verhaßt machen. Nichts von beyden. „Eure Worte gegen die Uebermächtigen in Louvre sind bis zur Erbitterung aufreizend; sehe ich aber mich nach euren Kräften, euren Rüstungen, eurem Heere um, so gehöret ihr zu den sehr gemäßigten. Bereitet die Möglichkeit, mehr zu thun als ihr sagt, und gewinnet einen rühmlichen Frieden, so frühe als ihr könnet!" Dies war Richelieu's Rath. Kein Theil konnte ihn misbilligen. Auch wußte zwar die Mutter, daß ihr Sohn ihn geschickt habe. Aber noch war es klar, daß er ihr mehr als dem Hofe angehören müsse. Noch rieth Er sichtbar, wie es für beyder Bedürfnisse das Beste war. Denn beyder Vortheil war jetzt noch sein eigener Gewinn.

Die erste Ausgleichung stiftete er (am Ende des Aprils 1619.) durch Bedingungen, in denen

die bisherigen Retter der ExRegentin mehr *) als Verzeihung und Sicherheit fanden. Denn noch immer war es Regel, daß bey jeder Fehde der Großen der König, oder richtiger zu sagen, der arme Staat den Kriegsaufwand der Gegner noch gewisser als der Vertheidiger zu bezahlen hatte. Wußte man doch auch selten zu sagen, ob diese oder jene dem eigentlichen Wohl des Staats am meisten entgegen arbeiteten. Rein dafür zu arbeiten, war ohnehin noch eine von Einzelnen kaum gedachte Aufgabe. Und wann, wann denn endlich wird sie das seyn, was mit ungetheiltem Sinn für die öffentliche Sache zum wenigsten die Denkendsten ausführen?

Richelieu benutzte die erste Versöhnung, um die Anhänger der Königin Mutter zu vermindern. Mochte der unruhige, projectvolle Rüselay mit andern jetzt zum Hofe übertreten; er ließ ihnen noch eine gute Wegzährung ausbezahlen und blieb dafür immer mehr der Einzige, welchem sie sich anvertrauen mußte. Er war es, der sie zur nächsten Zusammenkunft

*) Epernon — so uneigennützig, als Voltaire ihn annimmt, war er nicht — nahm für Boulogne ein anderthalbhunderttausend Livres. Der ExRegentin vertauschte man das Gouvernement der Normandie, welches sich de Luynes wünschte, mit dem von Anjou. 180 tausend Livres erhielt Sie, um die Kosten zu bezahlen. Es wurden — die Kosten zur neuen Fehde. Mezeray II. 356.

kunft mit ihrem Sohne nach Tours, wie zu seinem Werke, geleitete.

Jetzt konnte er Dankbeweise des Königs hoffen, und jetzt noch wahrscheinlich reiner, als irgend späterhin. Aber ein neues und ihm selbst, wie es scheint, unerwartetes Zurückstoßen, nöthigte ihn, wenn irgend etwas dazu nöthigen kann, zu noch tieferen Machinationen des Egoismus. Wenigstens darf zu gerechter Beurtheilung seines Charakters bey den gränzenlosen Kabalen, durch welche er von nun an blos für sich arbeitete, nicht verschwiegen werden, daß in dem Augenblick, als er auf einem weit geraderen Wege durch beyderseitigen Vortheil auch den Seinigen erreicht zu haben denken konnte, de Luynes ihn blos als ein Wesen behandelte, welches man so weit als nöthig zu benutzen, die Gnade gehabt habe.

Auch die Königinn Mutter, sobald ihre Parthie befriedigt und aufgelößt schien, behandelte dieser kurzsichtige Beobachter des Augenblicks ohne alle Feinheit und Schonung. Er hatte nicht genug, durch Loslassung des Prinzen (Condé) welcher noch durch sie in die Bastille gekommen war, ihr, so bald sie sich dem Hofe nähern wollte, hier ein Gegengewicht vorzubereiten. Die Loslassung geschah mit dem absichtlichsten Contrast gegen ihre ehemalige Verfügung, nach welcher die Gefangennehmung eine

die bisherigen Retter der ExRegentin mehr *) als Verzeihung und Sicherheit fanden. Denn noch immer war es Regel, daß bey jeder Fehde der Großen der König, oder richtiger zu sagen, der arme Staat den Kriegsaufwand der Gegner noch gewisser als der Vertheidiger zu bezahlen hatte. Wußte man doch auch selten zu sagen, ob diese oder jene dem eigentlichen Wohl des Staats am meisten entgegen arbeiteten. Rein dafür zu arbeiten, war ohnehin noch eine von Einzelnen kaum gedachte Aufgabe. Und wann, wann denn endlich wird sie das seyn, was mit ungetheiltem Sinn für die öffentliche Sache zum wenigsten die Denkendsten ausführen?

Richelieu benutzte die erste Versöhnung, um die Anhänger der Königin Mutter zu vermindern. Mochte der unruhige, projectvolle Rüselay mit andern jetzt zum Hofe übertreten; er ließ ihnen noch eine gute Wegzährung ausbezahlen und blieb dafür immer mehr der Einzige, welchem sie sich anvertrauen mußte. Er war es, der sie zur nächsten Zusammenkunft

*) Epernon — so uneigennützig, als Voltaire ihn annimmt, war er nicht — nahm für Boulogne ein anderthalbhunderttausend Livres. Der ExRegentin vertauschte man das Gouvernement der Normandie, welches sich de Luynes wünschte, mit dem von Anjou. 180 tausend Livres erhielt Sie, um die Kosten zu bezahlen. Es wurden — die Kosten zur neuen Fehde. Mezeray II. 356.

kunft mit ihrem Sohne nach Tours, wie zu seinem Werke, geleitete.

Jetzt konnte er Dankbeweise des Königs hoffen, und jetzt noch wahrscheinlich reiner, als irgend späterhin. Aber ein neues und ihm selbst, wie es scheint, unerwartetes Zurückstoßen, nöthigte ihn, wenn irgend etwas dazu nöthigen kann, zu noch tieferen Machinationen des Egoismus. Wenigstens darf zu gerechter Beurtheilung seines Charakters, bey den gränzenlosen Kabalen, durch welche er von nun an blos für sich arbeitete, nicht verschwiegen werden, daß in dem Augenblick, als er auf einem weit geraderen Wege durch beyderseitigen Vortheil auch den Seinigen erreicht zu haben denken konnte, de Luynes ihn blos als ein Wesen behandelte, welches man so weit als nöthig zu benutzen, die Gnade gehabt habe.

Auch die Königinn Mutter, sobald ihre Parthie befriedigt und aufgelößt schien, behandelte dieser kurzsichtige Beobachter des Augenblicks ohne alle Feinheit und Schonung. Er hatte nicht genug, durch Loslassung des Prinzen (Condé) welcher noch durch sie in die Bastille gekommen war, ihr, so bald sie sich dem Hofe nähern wollte, hier ein Gegengewicht vorzubereiten. Die Loslassung geschah mit dem absichtlichsten Contrast gegen ihre ehemalige Verfügung, nach welcher die Gefangennehmung eine

eine unvermeidliche Sicherheits-Maasregel gewesen seyn sollte. Man trieb es bis zu einer ausdrücklichen königlichen Erklärung darüber, welche alle Rücksichten gegen sie verletzte. Wie schwach mußte der Sohn seyn, welcher kaum den herzlichen Wunsch, mit seiner Mutter versöhnt zu seyn, mit Thränen versiegelt hatte, und sogleich wieder zu solchen erbitternden Ausforderungen den Namen gab!

Man denke sich, mit welchem Aerger Richelieu sich jetzt weiter vom Ziele entfernt sah, als er noch zu Tours bey der AussöhnungsScene nicht geahnet haben muß. Aber je tiefer ihn die Kränkung erbitterte, desto mehr war es seine Natur, den Schmerz zu verbeißen. Ruhig und anspruchlos schweigt Er. Gar zu gerne läßt er sich für den Getäuschten halten. Nur hindert Er jetzt die Neubeleidigte nicht mehr, sich zurückgestoßen zu fühlen; denn er selbst ist es mit ihr. Sie bricht in Ungedult aus. Neue WaffenRüstungen beginnen. So weit überließ er sie ihrem Aufbrausen und der streitlustigen Magnaten Ungestüm. Aber auf Gewalt konnte der Vorsichtige wenig setzen, da die größere Macht der Krone nun durch Condé auch einen Anführer bekam, der ExRegentin aber ergeben zu seyn, von den Zeiten der Regentschaft her keiner der misvergnügten Großen innere Gründe hatte, und die hugenottischen Gemeinden, welche, zum Staat im

im Staate emporstrebend, leicht die stärkste Hülfe hätten geben können, mit einer Sache, die den Herzog von Epernon, ihren alten Feind, an der Spitze hatte, sich nicht enger verbinden konnten.

Richelieu sah seinen Vortheil nirgends als in baldiger Widerversetzung seiner Beschützerin *) an den Hof selbst. Dort mochte sie für ihn, dort konnte er für sich das Aeusserste in Bewegung setzen, wenn er erst den Maschienerien nahe genug stand. Zu diesem Zweck erfolgte die zweyre Aussöhnung. Nicht mehr harrend, um sich für das, was er würklich geleistet hatte, belohnen zu lassen; einzig mit dem tiefen Vorsatz, sich, dem Unbelohnten, das höchste zuzueignen, kam Richelieu mit Marie und verknüpfte sie enger, als bisher, mit dem König.

Bey diesem schadete ihm nichts so sehr, als seine VerstandesUeberlegenheit selbst. Ludwigs des XIII. dunkle Sehnsucht, selbst König zu seyn, gedrückt von dem Gefühl geistiger und körperlicher Kraftlosigkeit, mußte in ihm argwöhnische Schen gegen jeden erwecken, dessen Talente ihm groß erschienen.

Da-

*) Ehe diese Suite von Cabalen, das Reich des vollendeten Machiavelismus, beginnt, schließt PseudoMezeray. Wollte Richelieu da, wo er würklich zu seiner Rechtfertigung nichts mehr ohne Schamröthe hätte sagen können die Wahrheit wenigstens durch Stillschweigen ehren??

Daher erklärt es sich von selbst, warum Richelieu in diesem Zeitpunkte alle Anmaßlichkeit abgelegt, all seine Schlauheit verloren zu haben scheint. Er schlummert, damit seine Neider einschlafen. Er läßt es sich gefallen, daß der kleinlichte de Lüynes ihn durch ein Familienband *) an sich zu knüpfen künstelt und ihn dadurch zu einer subalternen Rolle gewonnen zu haben wähnt. Da ihn seine Beschützerin zum Cardinalat empfiehlt, da ihm der König die nächste Ernennung verwilligt und allein de Lüynes durch geheime Winke zu Rom ihn zurücksetzt, so bleibt Richelieu gegen die handgreifliche Tücke unempfindlich. Blind, seine Feinde in Paris zu sehen, klagt Er so lange über den bösen Willen des Papsts, bis er jene irre macht, ob es der Mühe werth sey, einen so leicht bethörten zu verfolgen. Er gewinnt sich dadurch gleichsam im Vorbeygehen einen fast lebenslänglichen Diener. Der jetzt vor ihm zum Purpur beförderte Sohn des Herzogs von Epernon, der kriegerische Cardinal de la Valette, ward, ganz gegen den Geist seiner Familie **), lange Zeit der unveränderlichste Vollstrecker von Richelieu's Entwürfen.

*) Durch eine Heurath zwischen seinem Neveu, von Combalet, mit der Nieçe Richelieu's, von Pontcourlay, welche nachher als Madame de Combalet dem Cardinal - Minister nicht unnüz war.

**) Der unbeugsame Herzog nannte ihn dafür le Cardinal Valet.

sen. Aber dies war Nebenvortheil. Alles war darauf gesetzt, dem König von dem Manne, vor dessen Geist er zurückbebte, die Meinung beyzubringen: daß derselbe doch wohl auch zu behandeln sey. Früher oder später mußte denn der Augenblick eintreten, wo entweder ein Bedürfniß den König nöthigte, den, welcher so bescheiden zurückzutreten schien, zu suchen, oder wo er sich, weniger gefürchtet, dem Könige um so nothwendiger erweisen konnte. Dieses Moments harrte Richelieu am Hofe der Königinn Mutter zu Paris, während der Günstling dem König mit Belagerungen einiger hugenottischen Besten eine landesväterliche Zerstreuung verschafte.

De Luynes, nun Connetable und Siegelbewahrer zugleich that so wohl, bald zu sterben. Er starb im neunten Monat nach seiner Ernennung zur höchsten Kriegswürde, und doch immer schon zu spät, um vermißt zu werden.

Für Richelieu's Erhebung hatte er unwillkührlich vorgearbeitet, da er den König durch gewaltthätiges Eindrängen des Catholicismus in Bearn *) in

*) Zum Connetable erhoben d. 2. Apr. 1621. starb er d. 14. Dec. desselben Jahrs, nicht mehr als 32. Jahre alt.

*) Gerade hundert Jahre lang (seit dem 19. Oct. 1570.) war die Messe durch Heinrichs IV. Mutter, Königin Johanne, aus Bearn verbannt gewesen.

in neuen Kampf mit den Hugenotten verwickelt zurückließ. Desto schneller bedurfte Ludwig einen kraftvollen Lenker der Geschäfte, wenn nicht sein höchster letzter Stolz so siegreich als tapfer *) zu seyn, in

*) Die persönliche Herzhaftigkeit eines Soldaten hatte Ludwig XIII. bey einigen Gelegenheiten gezeigt. Wenigstens übertreffen sich die gleichzeitigen Geschichterzähler wechselseitig in Erstaunen: wie unerschrocken da und dort mitten unter seinen Soldaten zu Fuß der König (wie wenn gerade der König alsdann nichts besseres zu thun hätte!) durch Wasser gewadet; mit welcher Bravour Seine Majestät da und dort drey bis viermal auf das Parapet gestiegen und sich (wozu?) den Kugeln der Vestung ausgesetzt habe. Selbst ein Hainault nimmt diese Großthaten in ein chronologisches Abregé (s. das J. 1621.) auf. — Sind die Großen nicht so groß, als man es ihnen selbst wünschen möchte, so haben es meist die Kleinen zu verantworten — aber auch zu büßen — welche sie gewöhnlich über Thaten preisen, die man kaum entschuldigen sollte. Am meisten hascht bey denen Großen, welche die seltenste Gelegenheit zur Bewunderung geben, die Mitwelt, gleichsam um sich über ihr blindes Hingeben vor sich selbst zu rechtfertigen, nach dergleichen preiswürdigen Wunderthaten. Oder ist es denn so preiswürdig, wenn ein Fürst etlichemal, so oft er gerade Lust hat, zeigt, daß aus ihm ein brauchbarer Corporal werden könnte? — Männlich wurde Ludwig XIII. nie. Der kränkliche versteckte gewöhnlich seine mancherley Schwächen unter einer steifen Gravität; hatte er aber einmal einen guten Tag, so war er mit kindischem Uebermuth — wie nach der großen Unterwerfung des kleinen Bearn — fähig, am frühesten Morgen mit etlichen

in sichtbare Gefahr kommen sollte. Schon vor die Thore von Montauban hatte ihn sein neuer Connetable vergeblich geführt.

Einen neuen König für Ludwig XIII. hatte de Luynes nicht unmittelbar hinterlassen (Carl, Marquis de la Vieuville hatte im Conseil zwar nicht den ersten Platz (diesen nahm Cardinal de la Rochefoucault ein) doch für eine Zeit lang die geltendste Stimme. Aber zum Führer des Königs bestimmte ihn weder die frühe Angewöhnung, durch welche sich de Luynes am meisten gehalten hatte, noch die Mischung imposanter Ueberlegenheit mit dem geschmeidigen Tone des royalen Treueifers, wodurch Richelieu alles zu machen wußte. Vieuville verstund zu arbeiten, aber er ließ es die übrigen allzu drückend fühlen, daß er für sie Lücken ausfülle. Den König wollte er durch die zuvorkommendste Begünstigung aller seiner Neigungen gewinnen; aber er entgieng dem Verdacht nicht, als selbstsüchtiger Schmeichler nachzugeben, was er sonst gemisbilligt hätte. Durch eine

lichen Dutzenden leichter Edelleute in vollem Galopp durch ganz Paris daher zu rennen, daß Ihm vor den Wachen die Schlagbäume vorgezogen wurden. Da man ihn erkannte, rief ganz Paris: Es lebe der König. Der Tag wurde ein Fest; „der König sey auf den Fittigen der Siegesgötter zurück geeilt!“ und — Ludwig mußte wohl denken, etwas großes gethan zu haben.

in neuen Kampf mit den Hugenotten verwickelt zurückließ. Desto schneller bedurfte Ludwig einen kraftvollen Lenker der Geschäfte, wenn nicht sein höchster letzter Stolz so siegreich als tapfer *) zu seyn, in

*) Die persönliche Herzhaftigkeit eines Soldaten hatte Ludwig XIII. bey einigen Gelegenheiten gezeigt. Wenigstens übertreffen sich die gleichzeitigen Geschichterzähler wechselseitig in Erstaunen: wie unerschrocken da und dort mitten unter seinen Soldaten zu Fuß der König (wie wenn gerade der König alsdann nichts besseres zu thun hätte!) durch Wasser gewadet; mit welcher Bravour Seine Majestät da und dort drey bis viermal auf des Parapet gestiegen und sich (wozu?) den Kugeln der Vestung ausgesetzt habe. Selbst ein Hainault nimmt diese Großthaten in ein chronologisches Abregé (s. das J. 1621.) auf. — Sind die Großen nicht so groß, als man es ihnen selbst wünschen möchte, so haben es meist die Kleinen zu verantworten — aber auch zu büßen — welche sie gewöhnlich über Thaten preisen, die man kaum entschuldigen sollte. Am meisten hascht bey denen Großen, welche die seltenste Gelegenheit zur Bewunderung geben, die Mitwelt, gleichsam um sich über ihr blindes Hingeben vor sich selbst zu rechtfertigen, nach dergleichen preiswürdigen Wunderthaten. Oder ist es denn so preiswürdig, wenn ein Fürst etlichemal, so oft er gerade Lust hat, zeigt, daß aus ihm ein brauchbarer Corporal werden könnte? — Männlich wurde Ludwig XIII. nie. Der kränkliche versteckte gewöhnlich seine mancherley Schwächen unter einer steifen Gravität; hatte er aber einmal einen guten Tag, so war er mit kindischem Uebermuth — wie nach der großen Unterwerfung des kleinen Bearn — fähig, am frühesten Morgen mit etlichen

in sichtbare Gefahr kommen sollte. Schon vor die Thore von Montauban hatte ihn sein neuer Connetable vergeblich geführt.

Einen neuen König für Ludwig XIII. hatte de Luynes nicht unmittelbar hinterlassen (Carl, Marquis de la Vieuville hatte im Conseil zwar nicht den ersten Platz (diesen nahm Cardinal de la Rochefoucault ein) doch für eine Zeit lang die geltendste Stimme. Aber zum Führer des Königs bestimmte ihn weder die frühe Angewöhnung, durch welche sich de Luynes am meisten gehalten hatte, noch die Mischung imposanter Ueberlegenheit mit dem geschmeidigen Tone des royalen Treueifers, wodurch Richelieu alles zu machen wußte. Vieuville verstund zu arbeiten, aber er ließ es die übrigen allzu drückend fühlen, daß er für sie Lücken ausfülle. Den König wollte er durch die zuvorkommendste Begünstigung aller seiner Neigungen gewinnen; aber er entgieng dem Verdacht nicht, als selbstsüchtiger Schmeichler nachzugeben, was er sonst gemisbilligt hätte. Durch eine

lichen Dutzenden leichter Edelleute in vollem Galopp durch ganz Paris daher zu rennen, daß Ihm vor den Wachen die Schlagbäume vorgezogen wurden. Da man ihn erkannte, rief ganz Paris: Es lebe der König. Der Tag wurde ein Fest; „der König sey auf den Fittigen der Siegesgötter zurück geeilt!" und — Ludwig mußte wohl denken, etwas großes gethan zu haben.

eine Beugsamkeit dieser Art gegen den König verlor er an dessen Achtung eben soviel, als durch seine Unbeugsamkeit gegen alle andere an ihrem guten Willen. Er hatte zu frühe merken lassen, daß er nicht nur für, sondern auch ohne sie denken und arbeiten wolle.

Auch die Königinn Mutter erhielt, sobald sich niemand mehr zwischen den Sohn und Sie stellte, aufs neue einen wichtigen, doch bey weitem nicht den alten Einfluß. Und jetzt war es also Zeit, im Fortschreiten zur höchsten Stufe sich niemand zuvorkommen zu lassen. d. 5. Sept. 1622. von Gregor XV. mit dem unverletzlichen Purpur ausgezeichnet, konnte Richelieu nur unter größeren Vorzügen, als vorher, in den Staatsrath eintreten. Dannoch machte der Behutsame sogar diesen Schritt noch mit möglich kleinstem Aufsehn. Da Marie wieder in das Conseil gieng, Sie, welche für sich selbst ohne Richelieu nichts zu unternehmen gewohnt war, so mußte ihr doch der König ihren Beystand auch dahin folgen lassen. Gerne schmiegte er sich noch unter das Unscheinbare dieses Uebergangs, mehr der Mutter, als des Sohnes Rathgeber zu seyn. Auch Er wußte, wie man „die Schlüssel Petri suche.“

Ludwig soll seine Mutter, je mehr sie Richelieu's Eintritt ins Ministerium für Befestigung ihres

res erneuerten Ansehens zu halten schien, gegen den Mann gewarnt *) haben, welcher während ihres Zwists mit dem König beyden Parthien gedient habe. Aber wie konnte er dies, da die Mutter, wie Er selbst, wußte, daß Richelieu auf Befehl ihres Sohnes von Avignon nach Angouleme zurückkehrte und da jener auch vorher schlau genug gewesen war, laut zu erklären, daß er nicht als Partheygänger, sondern als Friedensunterhändler der Verwiesenen nachfolge. Nur daß er mehr für sie, als für de Luynes sey, konnte Marie mit Grund glauben.

Noch unwahrscheinlicher ist es, daß die Gewissensängstlichkeit des Königs einige Galanterien des Cardinals so unverzeihlich gefunden habe, um ihm deswegen von der Ministerstelle entfernt halten zu wollen. Voltaire selbst wirft R. vor, daß er auch als Liebhaber bis zum Lächerlichen Pedant war. Desto gewisser vermied er, ein Aufsehen zu machen, welches an dem Pariser Hofe anstößig werden konnte. Mit der

 eig-

*) „le Prince clairvoiant (??) qui aprehendoit son naturel imperieux et qui savoit les secrettes intelligences, que cet homme fin et rusé avoit entretenues avec le Duc de Luynes pendant les traités d' Angoulème et d' Angers au préjudice de la Reine, qui parloit en sa faveur, resista longtems à Ses prieres" sagt der erbitterte Montchal (Mem. p. 4.) auf welchen sich Voltaire beruft. Essay sur le moeurs. T. VII. Louis XIII. Ch. 177.

eignen Scheu vor Richelieu's Ueberlegenheit moch- te, so oft ihn die Mutter empfahl, in Ludwigs Seele die Furcht erwachen: daß die ExRegentin durch diesen Beystand im Conseil wieder die Oberhand gewinnen möchte. Und doch muß es der beharrlichen Selbsterniedrigung, in welche R. seine Furchtbarkeit Jahre lang einzuhüllen wußte, gelungen seyn, alle diese Besorgnisse einzuwiegen.

Der König hörte ihn jetzt immer häufiger — denn anfangs erschien er nur bisweilen — bey den Berathschlagungen. Seine Sachkenntniß und Gewandtheit waren unverkennbar. Gehüllt in die Bescheidenheit, mit welcher der neue Staatsrath sein kurzes Votum darlegte, wurden sie dem König immer verdachtloser und im gleichen Grade wünschenswehrter. Einige geheime-Unterredungen mit Ihm müssen das übrige entschieden haben. Konnte gleich der Historiker diese nicht belauschen, so verräth ihm die Folge ihren Innhalt.

Richelieu nützte die Ehrsucht Ludwigs XII. ein großer Selbstherrscher zu werden. Leicht mußte sich diese überzeugen lassen, daß bisher die entgegengesetztesten Parthien, die Regentin und d'Ancre, wie de Luynes, einander in dem Bestreben gleich gewesen seyen, auf Kosten dessen, dem die Herrschaft gebühre, sich allein herrschend zu machen. Und wie un-

unzureichend auch für diesen Zweck waren die meisten Plane und Mittel jener Anmaßlichen gewesen? Auch hiervon mußte derjenige sich gerne überweisen lassen, der sie haßte. Richelieu sprach alsdann weiter seinen eigentlichen Grundsätzen völlig gemäß, wenn er überall zu durchgreifenden Maasregeln rieth. Zugleich ist der Geistesschwäche, wenn ihr der Zufall ungemessene Gewalt in die Hand gab, nichts angenehmer, als ein Wink, mit der eisernen Uebermacht durchzuschlagen. Wo der Kopf wenig vermag, hört man gerne, daß die Fäuste gelten sollen.

Nicht so unwahrscheinlich, als Voltaire nach seinem Gesichtspunkt finden wollte, ist es also, wenn der Vf. des bekannten politischen Testaments Richelieu seinen Staatsplan in die Worte zusammen fassen läßt: „Sobald Ew. Majest. mir mit *) dem Ein-



**) Voltaire am angeführten O. macht bey dieser Stelle, zum Beweis gegen die Aechtheit jenes polit. Testaments, die Einwendung: daß R. nicht sogleich bey dem Eintritt in den Staatsrath Premier-Minister gewesen sey. Ludwigs Zutrauen aber habe er nie besessen. — Nach 18 Jahren fiel die Zwischenzeit von etlichen Monaten, bis der neue Minister auch zum geltendsten sich gemacht hatte, leicht in Eines zusammen. Zutrauen aber hatte L. würklich zu Richelieu. Da seine Mutter gegen R. wütete, rief Er — darin stimmen die Memoiren in Menge überein — am bekannten journée des dupes: „C'est un homme de bien et d'honneur. Il m'a

Eintritt in Ihren Staatsrath einen großen Antheil an Ihrem Zutrauen einzuräumen geruhten, gelobte ich Ihnen alle Anstrengung meiner Kräfte, um den Troz der Großen zu demüthigen, die Hugenotten zu Grunde zu richten, und bey den auswärtigen Nationen Ihren Namen wieder zu erheben." Diese Sprache ist stolz. Aber wir hören sie hier auch nicht aus dem Munde des angehenden, sondern des längst herrschenden und erprobten Ministers, der überdies nicht schrieb, um als Lebender vor seinem König in diesem Tone aufzutreten, der aber, um durch eine Hinterlassenschaft auf Ludwig XIII. zu würken, gar wohl energisch sprechen zu müssen fühlte, vom Zutrauen desselben aber, in sofern es Staats-

m'a toujours fervi fidêlement. Je fuis très fatisfait de lui." L'Intrigue du Cabinet. II, 251. R. that alles um dem König sich unentbehrlich zu machen. Denn diesen allein konnte Er selbst nicht entbehren. Und gerade aus diesem Gesichtspunkt sah ihn auch der König an. Einst sagte Er von der Königin, daß er ihre Schönheit nicht mißkenne: mais qu'il n'osoit lui montrer de la tendresse, de peur de deplaire à la Reine sa mère (die aus herschbegieriger Rivalität —) et au Cardinal (der aus Haß gegen Spanien Anne von Oesterreich unterdrückte) dont les conseils et les fervices lui étoient plus neceſſaires, que de se plaire avec sa femme. Memoires de Mad. Moteville (Amſterd. 1723.) p. 39.

Staatsgeschäfte betraf, in Wahrheit sprechen konnte. Nimmt man die Grundgedanken heraus, so concentriert sich würklich die ganze Staatsverwaltung Richelieu's auf die angegebenen drey Gegenstände. Und je mehr in dem König sich gerade damals Hang zum soldatisch gewaltsamen Entscheiden entwickelte — ein Hang, welcher mit dem Mangel innerer Hülfsquellen so leicht vereinbar ist — desto willkommener mußte der neue Minister seyn, welcher ihm die Aussicht, ein großer Monarch zu seyn, auf so wenige Punkte zurückgeführt zeigte und den Tempel der Unsterblichkeit gleichsam mit drey Zauberschlägen eröfnete.

Zugleich ließ durch solche Wendungen der Ehrgeizige den Ruhmlustigen alles aus dem Gesichtspunkt ansehen, welcher für beyde der vortheilhafteste war: — daß die Größe seines Königs der Stolz, die Größe und also das Ziel des Ministers seyn werde. Aus diesem Gesichtspunkt konnte der König die Zusage der Treuergebenheit von R. völlig für wahr halten. Er fühlte, wenn er es auch nicht deutlich denken mochte, daß dieses der Preis sey, für welchen ein Richelieu sich hingebe. Und — was für Richelieu von unübersehbaren Folgen war — eben dieser erste Gesichtspunkt blieb immer derjenige, welchem er in der Ausführung ohne Mühe bis zur Täuschung entsprach. War gleich eige-

ne

ne Größe und Allmacht seiner Plane Gipfel, so konnte doch — den äussersten Fall ausgenommen, wenn erst der Major Domus bis zum Besitznehmen des Throns emporgestiegen seyn würde! — der Minister nie groß seyn, so lange er nicht seinem Könige das verschaffte, was man in jenen Höhen Größe zu nennen pflegt.

War Ludwig der XIII. einmal in diese Ansichten gestellt, so sah er jetzt Richelieu's Talente und späterhin seine immer steigende Ueberlegenheit nur als Mittel, welche, ihm allein geweyht, ihn desto unfehlbarer zum großen König machen müßten, je unübertrefbarer sie über alle andere sich erhüben. Nur vorübergehende Anwandlungen des Neids und Argwohns konnte R. noch im Gemüthe des Königs zu fürchten haben, wenn mislungene Unternehmungen oder unbeobachtetes Zureden seinem Trübsinn diese Richtung gaben. Und so war es auch.

Die Fortsetzung im nächsten Bande.

---

Vor.

## Vorbericht.

Der Graf von Brienne zeichnet sich selbst durch seine Memoiren als einen Mann von gerader Biederkeit. Sie verbürgen durch diese innere Spuren ihre eigene Glaubwürdigkeit. Je sichtbarer es ist, daß ihre Urheber seine Staatsgeschäfte mehr durch ausdaurenden Arbeitsfleiß betrieb, als mit gewandtem Erfindungsgeist belebte, desto weniger ist zu besorgen, daß er durch Einmischung des letzteren in seinen Erzählungen mehr, wie man jetzt zu unterscheiden pflegt, für die Historie als für die Geschichte, das heißt, mehr für die Erfindung dessen, was geschehen konnte, als für die Auffindung des Geschehenen Beyträge gebe. Um das geschehene nicht ohne pragmatische Winke zu überliefern, war er dennoch genug Beobachter. Zunächst für seine Kinder geschrieben, blieben diese Memoiren lange ein Privateigenthum. Dem Cardinal d'Etrées und andern Kennern der Zeitgeschichte hat man ihre Herausgabe zu danken. Nach der Versicherung des französischen Vorredners hat man sich dabey keine Aenderung, als Verbesserungen der Schreibart und — Verdeutlichung dunkler Stellen erlaubt. Ob man durch die letztere Art von Nachhülfe dem Original nie ungetreu worden sey, kann, ohne dieses selbst aufzufinden, niemand beurtheilen.

Die Anmerkungen bey der Ausgabe von Amsterdam 1719. 8. (284, 294 u. 290 S.) sind, nach

einem

einem Wink der Vorrede, nicht von dem Grafen selbst. Ihr Verfasser wird nicht genannt. Es ist Mangel an Behutsamkeit im Quellenstudium, daß mehrere Geschichtschreiber sich auf diese anecdotenreiche Randglossen als auf Zeugnisse der Urschrift berufen. Der Uebersetzer hat, was darin irgend wesentliches enthalten ist, wörtlich angehängt.

Ludwig der XIV. soll dem Verfasser dieser Memoiren mit den Worten parentirt haben: „Ich verliere heute den ältesten, getreusten, unterrichtetsten Meiner Minister," und der französische Vorredner glaubt, daß dieser Lobspruch alles, was er zur Empfehlung seines Verlagswerks sagen könnte, übertreffe. Wer gewohnt ist, Epiphoneme der Großen wie Prologen der Verleger als Worte für den Augenblick zu betrachten, dem wird es desto angenehmer seyn, die folgenden Memoiren ephemerischer Lobpreisungen nicht bedürftig zu finden.

Das vorausgeschickte Tagebuch der Verhandlungen zu London ist Nachtrag zu denen im nächstvorhergehenden Bande gegebenen Memoiren des Staatssecretairs von Pontchartrain. Der Zusammenhang der Zeitumstände, in welche jene Verhandlungen fielen, ist von dorther als bekannt vorauszusetzen. Die wichtigsten Zeitverhältnisse der Memoiren von Brienne wird die Skizze über Richelieu hier und in der Folge herausheben.

Jena, Michaelis-Messe
1798.

I. Tage-

I.

# Tage-Buch
von der
# Conferenz zu Loudun.

Vom

Staats-Minister Grafen von Pontchartrain.

---

# Tage=Buch.

## 1616.

### Februar.

5.

Mit Beirath der Königinn Mutter ernannte der König zu Seinen Abgeordneten bey der zu Loudun zu haltenden Conferenz die Herrn Marschälle von Brissac, von Villersi, von Thou, von Vic und von Pontchartrain. (Den Verfasser.)

7.

Die diesen Abgeordneten bestimmten Vollmachten und Instructionen wurden im Beiseyn Ihrer Majestäten wiederholt verlesen, worauf die Abgeordneten selbst sich von Ihro Majestäten beurlaubten, um am folgenden Tag nach dem Ort ihrer Bestimmung abzugehen. Weil aber der Herr von Thiange, der sich damals von Seiten des Prinzen zu Tours befand, vorstellte, es würde zu nichts helfen, wenn man vor dem 13. nach Loudun käme, und auch weil der Herzog von Ne-

Nevers von dem Besuch bei seiner Gemahlinn nun wider Vermuthen erst in ein paar Tagen nach Tours zurückkommen konnte, um die königlichen Abgeordneten nach Loudun zu begleiten, so wurde die Abreise noch verschoben.

11.

Die Herrn von Villeroi, von Thou, von Vic und von Ponchartrain reisten von Tours ab, und hielten ihr erstes Nachtquartier zu Azay am Indre, der nur vier Lieuen davon ist. Am folgenden Tag gedachten sie bis Champigny zu gehen, und am Sonnabend zu Loudun einzutreffen; wie auch geschah.

12.

Der Herzog von Nevers, der einen oder zween Tage zuvor nach Tours zurückgekommen war, gieng nebst dem Marschall von Brissac von da bis Isle Bouchard, wo sie übernachteten, am folgenden Tag mit den übrigen zu Champigny Mittagstafel hielten, und dann vollends nach Loudun hineinfuhren.

13.

So langten denn sämmtliche königliche Abgeordneten am 13. Febr. 1616 nach Mittag um vier Uhr zu Loudun an, und traten in dem Quartier des Herzogs von Nevers ab, bis auf den Marschall von Brissac, der seiner Gichtschmerzen wegen gerade nach dem seinigen fuhr, um sich nieder zu legen. Sie warteten einige Zeit bei dem Herzog von Nevers, ob etwa jemand käme, um sie zu bekomplimentiren und zu bewillkommen, wie sichs wohl gegen sie als vom König abgeordnete und in des Königs Namen kommende Personen eigentlich gleich, am Stadtthor oder noch weiter

vor

vor der Stadt gehört hätte; da aber niemand erschien, so begaben sie sich jeder nach seinem Logis.

Man muß wissen daß weder der Prinz noch sonst einer von den Prinzen und Herrn sich zu der Zeit in der Stadt befand, bis auf den Herrn Herzog von Sülly, an den der Herzog von Villeroy sogleich einen von seinem Gefolge sandte, um bei ihm einige Beschwerden zu führen, theils über die Einquartierung der Truppen auf dem Lande, theils über die allzuhohe Ansetzung einiger Flecken, worauf er aber blos zur Antwort gab, es sey ihm hievon nichts bekannt, es solle aber genauer untersucht werden.

Gegen die Nacht besann sich der Herr von Sülly darauf, einen seiner Leute an jeden der Abgeordneten zu schicken, mit dem Vermelden, daß er ihre Ankunft so eben erst vernehme, und sie bekomplimentiren lasse, weil er selbst nicht kommen könne, indem er wegen Schnupfen nicht ausgehen könne.

Der Herr von Villeroy gab dem Ueberbringer zur Antwort: dies Compliment nehme sich nicht sonderlich aus, da sie bereits über drei Stunden da wären, was dem Herrn von Sülly recht gut bekannt seyn müsse, indem er (Villeroy) sogleich einen seiner Leute an ihn geschickt habe. Dies heiße den Respect schlecht beobachten, den man Personen schuldig sey, welche im Namen Seiner Majestät kämen rc.

Abends traf auch der Herr von Gomerville zu Loudun ein; und machte jedem der Abgeordneten die Visite, wobei er sagte, er sey von dem Prinzen und den Herzogen von Longueville, Mayenne und Bouillon abgeschickt, mit dem Auftrag, ihnen in deren Namen zu sagen: mit Vergnügen hätten sie ihre Ankunft

zu Loudun vernommen, und bedauerten, sich nicht anwesend befunden zu haben; da sie aber einmal zu Montreuil Bellay gewesen wären, wo die Frau Herzoginn von Longueville als Gutsherrschaft diesen Abend noch eintreffen sollte, so würden sie gegen die Artigkeit verstoßen, wenn sie abreisten, ehe sie angelangt wäre; sobald sie jedoch diese Dame becomplimentirt hätten, würden sie mit den zuvor bezeugten Gesinnungen nach Loudun zurück kommen, um schleunig und angelegentlichst an Beilegung der Mißhelligkeiten zu arbeiten.

Somerville ließ dabei einige Worte davon fallen, daß es wohl kommen könnte, der Prinz gienge auch noch bis Fontevrault, um den Graf und die Gräfinn von Soissons zu sprechen, die, wie er glaubte, am folgenden Tag dort einträfen.

15.

Vormittags besuchte der Herzog von Sülly einige der Abgeordneten in ihren Logis.

Der Prinz schickte den Herrn von Thianges voraus, mit der Versicherung, daß er diesen Tag noch eintreffen werde. Vorläufig hatte er ihm einige Briefe von dem Herzog von Vendome mitgegeben, theils an ihn, theils an den Herrn le Pensier, dessen Geschäftsträger bei ihm, worin er schrieb: was auch der Herr von Vignole von Seiten des Königs ihm anliege, so werde er doch nie im Geringsten von den dem Prinzen ertheilten Versprechungen und Versicherungen abweichen; er habe gehört, der König lasse einige Truppen auf Angers gegen die seinigen marschiren, und zwar unter dem Herzog von Guise. Dieß halte ihn drei Tage länger zu Anjou auf, um ihn zu erwarten, und von da werde er nach Ancenis gehen, wo er seines Beistands bedürfe;

er

er könne seine Truppen nicht entfernen, so lange er nicht in den allgemeinen Waffenstillstand mit eingeschlossen würde; dann aber wollte er zu ihm nach Loudun kommen, wenn er es für gut fände; unterdessen bäte er ihn, die Regimenter des Herrn von Soubise nebst einigen andern bis auf eine Lieue gegen Nantes anrücken zu lassen, indem es ihm sehr zu statten kommen würde.

Nachher wollte man jedoch wieder von einem andern Brief an den Prinzen wissen, worin er ihm melde, er sey bereits nach Ancenis aufgebrochen und bitte ihn daher, alle Truppen auf fünf bis sechs Leinen von Nantes abrücken zu lassen, damit die Bürgerschaft von Nantes diese Erleichterung ihm als seine Gefälligkeit Dank wüßte.

Nach Mittag begaben sämmtliche Abgeordnete sich zum Marschall von Brissac, den die Gicht im Bett hielt. Der Herzog von Nevers kam ebenfalls hin, und kurz darauf meldete ihm einer seiner Leute: der Prinz komme; weswegen er sich sogleich wieder entfernte, um ihn zu empfangen. Kurz darauf verfügten sich auch sämmtliche Deputirte, bis auf den Marschall, zum Prinzen, um ihm aufzuwarten, wobei sie des Marschalls Abwesenheit entschuldigten. Sie fanden ihn in Gesellschaft der Herzoge von Mayenne und von Longueville. Er nahm sie sehr gut auf und bezeugte ihnen sogar, wie leid es ihm thue, daß man bei ihrer Ankunft die Schuldigkeit gegen sie so schlecht beobachtet habe, worauf man wieder auseinander gieng.

Der Prinz verfügte sich unmittelbar hierauf mit dem Herzog von Nevers zu dem Marschall von Brissac, und kam dann auch noch zu dem Herrn von Villeroy, wo er über zween Puncte sprach, daß nämlich der Herzog von Vendome mit seinen Truppen in den Waffenstill-

 stand-

stand eingeschlossen, und dann dieser für den ganzen März prolongirt werden sollte. In Ansehung des erstern sagte er, er stehe einmal auf dem Fuß mit ihm, wie dessen Briefe zeigten.

Darauf antwortete man ihm, der König habe dieselbe Versicherung von dessen Treue und Botmäßigkeit schriftlich von ihm aufzuweisen, er könne und dürfe daher nicht mit in den Waffenstillstand eingeschlossen werden; was aber die Verlängerung dieses Waffenstillstandes betreffe, so glaube man nicht, daß Seine Majestät darein willigen könnten; denn er gereiche dem königlichen Interesse wirklich zu sehr zum Nachtheil, indem er nicht nur an verschiedenen Orten schlecht gehalten worden sey, sondern auch das Volk unter diesem Vorwand zu sehr bedrückt und ausgesaugt werde.

Der Prinz versetzte hierauf: wenn der Waffenstillstand nicht verlängert werde, könne er aus Mangel gebührender Sicherheit nicht länger in Loudun bleiben, müßte also vor Ablauf desselben in seinen Kriegsrüstungen fortfahren, was ohnehin der König ebenfalls thue. Dabei blieb man für diesen Abend stehen.

Denselben Tag gegen Abend trafen die Gräfinn von Soissons nebst ihrem Sohne in Loudun ein, so wie auch der Herzog von Rohan und einige andere Privatpersonen.

16.

Früh begaben einige der Abgeordnete sich zu dem Herzog von Sülly, theils zum Besuch, theils um Beschwerden über die starken Erpressungen zu führen, womit das Volk an verschiedenen Orten unter dem Vorwand des Waffenstillstandes bedrückt wurde, welchem Unfug sie ihn abzuhelfen baten. Er gab ihnen zur Antwort

wort, er habe nicht um alle diese Erpressungen, Contributionen und Auflagen gewußt; einige seyen zwar auf seine Angabe, nach der bey den königlichen Beamten üblichen Art angelegt und beygetrieben worden; was hingegen die andern betreffe, so könne er nicht dafür verantwortlich seyn; indessen wolle er sich gern dafür verwenden, daß Maasregeln dagegen vorgekehrt würden, wie man ihn noch einmal ersuchte.

Gegen elf Uhr früh ließ der Prinz bey allen Abgeordneten ansagen, sie möchten sich nach Mittag gegen zwey Uhr in der Wohnung der Frau Gräfinn von Soissons einfinden, um zu sehen, was zu thun seyn möchte, bis der Herzog von Bouillon und die Deputirten von Nimes ankämen, ohne welche nichts vorgenommen werden könnte; er hoffte indessen, jener werde noch heute und diesen morgen eintreffen.

Alle Abgeordneten fanden sich also als bestellt ein, bis auf den Marschall von Brissac. Sie fanden bey der Frau Gräfinn im Saal den Prinz an einer Tafel, zu seiner Rechten der Graf von Soissons, zur Linken die Frau Gräfinn, und neben dieser der Herzog von Sully; dem Prinzen gegenüber saß der Herzog von Nevers, dann der Herzog von Maine, hierauf der Herzog von Longueville, und gegen unten zu der Herzog von Rohan. In demselben Saal und auf verschiedenen Sitzen befanden sich noch andere, z. B. die Herren von Courtenay, von Thianges, von Aubigny, von Bordes-Merciers, u. a. m. selbst die Herren von Aligre, Vignier, Marescot, und andere vom königlichen Staatsrath, die sich der Prinzen wegen, denen sie anhiengen, einfanden. Die königlichen Abgeordneten ließ man das obere Theil der Tafel einnehmen, vom Grafen Soissons an, bis zum Herzog von Nevers, auf besondern Stühlen.

Nachdem man Platz genommen hatte, nahm der Prinz das Wort und sagte: ehe er sich in dieser zu Erzielung eines guten dauerhaften Friedens beliebten Conferenz auf irgend etwas einlassen könne, müsse er über zwey Punkte durchaus Sicherheit haben: einmal die Verlängerung des Waffenstillstands um einen Monat, oder wenigstens vierzehn Tage, widrigenfalls er sich genöthigt sähe, schleunigst wieder zu seiner Armee zurückzukehren, um solche bis zum Ablauf des Waffenstillstandes völlig mobil zu machen. Als man ihm hiergegen wiederholte, was schon gestern der Herr von Villeroy ihm gesagt hatte, erbot er sich, die Contributionen und deren Erhebung reguliren zu lassen. Der andere Punkt war die Einschließung des Herzogs von Vendome mit allen seinen Truppen in den Waffenstillstand, als seines Verbündeten, wobey er ein an heutigem Tag erhaltenes Schreiben desselben vorzeigte, worinn ihm solcher meldete, er habe den Herrn von Vignoles, ohne entscheidende Anwort an den König zurückgeschickt, der Prinz könne sich daher ganz auf ihn verlassen, und er wolle nach Loudun kommen, sobald er es verlange. Auch hatte er wirklich seinen Hof-Fourier schon dahin vorausgeschickt.

Die Abgeordneten schickten hierauf ausdrücklich deswegen an den König, um Seinen Befehl darüber einzuholen, wie sie diesen Antrag zu beantworten hätten. Auf den Abend versammelten sie sich bey dem Marschall von Brissac, wo der Herzog von Sully sich ebenfalls einfand, um die Einquartirung der vierhundert Pferde zu reguliren, die der Prinz zu seiner Sicherheit um Loudun zu halten hatte.

An eben dem Abend traf der Herzog von Bouillon zu Loudun ein, so wie auch der Herr von Soubise und einige andere.

17.

Der Herzog von Bouillon besuchte früh den Herzog von Villeroy, und der Morgen verstrich unter einigen wechselseitigen Visiten ohne Geschäftsverhandlungen.

Gleich nach der Mittagstafel ließ der Prinz bey allen Deputirten ansagen, er gehe mit allen den Prinzen und Herrn nach dem Logis der Frau Gräfinn, und werde ihnen zu wissen thun lassen, wenn sie hinkommen sollten. Sie verfügten sich daher alle nach dem Logis des Herrn von Villeroy (weil der Marschall noch immer krank lag), von wo sie auch bald abgerufen wurden.

Die vier Abgeordneten begaben sich demnach ebenfalls nach der Wohnung der Gräfinn, und fanden daselbst dieselbe Gesellschaft wie am vorigen Tag, nur ihr Sitz war etwas anders angeordnet, in Ansehung der Prinzen.

Nachdem sie sich niedergelassen hatten, sagte der Prinz zu ihnen: er verlange durchaus ihren Entschluß in Ansehung der anverlangten Waffenstillstandsverlängerung zu wissen, indem er sonst, aus angezeigten Gründen, sich auf nichts einlassen könnte.

Sie gaben hierauf zur Antwort: sie hätten den König von diesem Antrag benachrichtet, und erwarteten erst Verhaltungsbefehl, dächten aber, der König dürfte wohl Anstand nehmen, wegen der starken Gelderhebungen, die der Prinz unter Begünstigung des Waffenstillstands von allen Seiten mache.

Er erbot sich hiergegen, diese Erhebungen auf einen gewissen Fuß zu setzen, und schlug ihnen vor, entweder seine Truppen (im Feld und in Besatzungen) zu be-

bezahlen, so lange der Waffenstillstand währe, in welchem Fall er nichts erheben wolle, oder ihm gewisse Plätze im Reich anzuweisen und zu überlassen, wo er das hierzu Erforderliche selbst beytreiben könne; denn seine Truppen könne er doch nun einmal nicht verhungern lassen.

Es wurde verschiedenes hin und her gesprochen, sowohl hierüber als über die Einschließung des Herzogs von Vendome in den Waffenstillstand, und dessen Ueberkunft nach Loudun. Endlich sagten die Abgeordneten, er möchte sein Begehren zu Papier bringen, und sie würden mit dem Marschall, zu dem sie sich verfügten, darüber conferiren.

So gieng man denn auseinander, und kaum waren sie bey dem Marschall als schon ein Secretär des Prinzen nachkam, und in dessen Namen ihnen einige Artikel überbrachte, welche im Grund nichts weiter betraffen, als die Verlängerung des Waffenstillstands bis zum 15 März; die Miteinschließung des Herzogs von Vendome und seiner Truppen und dessen Ueberkunft nach Loudun; eine Conferenz zu Regulirung der Gelderhebungen ꝛc. worauf er schleunige Antwort verlangte.

Nach Durchsicht und Erwägung dieser Artikel baten die Abgeordneten den Herrn von Vic, zu dem Herrn Prinzen zu gehen um ihm zu sagen, sie würden diese Artikel dem König überschicken, um Seine Willensmeynung darüber zu vernehmen, könnten diesem jedoch nicht rathen, wenn Er auch in Verlängerung des Waffenstillstands und dessen Erstreckung auf den Herzog von Vendome willigte, auch des letztern Truppen mit einzuschließen, wofern er nicht solche auf die Anzahl reducirte, zu der er vor wenigen Tagen erst sich gegen

gen Seiner Majestät erboten hätten, nämlich zwey Regimenter von zehn Compagnien zu funfzig Mann, drey Compagnien Gensdarmes, zwey Chevauxlegers und eine von Carabiniers; denn es sey zu nachtheilig, diese starke, meistens sogar unter königlichem Patent geworbene Mannschaft die Zeit des Waffenstillstands hindurch stehen zu lassen, dem Volk zur drückenden Last und allen Städten und Provinzen zur Unruhe und Besorgniß.

Als der Herr von Vic nach der Wohnung des Prinzen kam, sagte man ihm, er habe sich verschlossen und wolle diesen Abend niemand mehr vorlassen. Er gieng also auf Bitte seiner Kollegen zu dem Marschall von Bouillon, und sagte dasselbe diesem, von dem er zur Antwort erhielt: er werde es dem Prinzen hinterbringen, denke aber, der Prinz werde nicht in den Herzog von Vendome dringen, seine Truppen abzudanken, würde er aber von selbst darein willigen, oder der König ihn dahin vermögen, so werde der Prinz nichts dagegen haben. Uebrigens versprach er, in Ansehung der Einquartirung jener Truppen solche Verfügung zu treffen, daß ihre Stellung der Provinz Bretagne keine Besorgniß erregen könnte.

Mit dieser Antwort schickten die Abgeordneten einen Eilboten nach Hof um Verhaltungsbefehle, wobey sie zugleich meldeten: auf ihr Verlangen bey dem Einquartirungs-Geschäft für die Cavallerie Escorte des Prinzen um Loudun hätten sie mit Mühe die Verschonung von fünf Flecken oder Kirchspielen erhalten, wovon zwey bey Saumur lägen, zwey andere Cande und Montsereau wären; noch dazu verlangte der Prinz, daß in diesen letztern niemand vom königlichem Militair gelegt würde, indem er sonst gegründeten Verdacht daraus schöpfen dürfte. Ganz eximiren wollten sie diese fünf

fünf Oerter nicht, sondern theilten unter sich das Gefolge der fünf königlichen Abgeordneten zu dessen Einquartirung.

18.

Der Prinz äußerte jetzt einiges Mißtrauen und Besorgniß über das Zögern einer Antwort auf seinen Antrag, und argwöhnte eine böse Absicht darunter, was ihm von einigen Particuliers ins Ohr gesetzt wurde, die es nicht gern sahen, daß es zum Vergleich kommen sollte.

Er kam früh zu dem Herrn von Villeroy, dem er sagte: er erkläre ihm hiemit, daß der Herzog von Vendome als sein Verbündeter durchaus mit in den Waffenstillstand eingeschlossen werden müsse, und wofern die königlichen Truppen etwas gegen denselben unternähmen, so werde er dies als einen Bruch ansehen.

Der Herr von Villeroy antwortete ihm hierauf: alle dergleichen Erklärungen und Protestationen seyen unnütz, indem es nicht bey ihm (dem Prinzen) stehe, in den Waffenstillstand weiter noch jemand einzuschließen, es wäre denn mit Genehmigung des Königs, welcher Seine Zusage zu halten wisse; an Ihn habe er sich daher zu wenden, wenn er weiter etwas wolle.

Gleich nach dem Mittagsessen erhielten die Abgeordnete ein königliches Schreiben, worinn bloß der Empfang des ihrigen vom 14. dieses Monats mit dem Bericht von ihrer Ankunft, gemeldet und sie zugleich bedeutet wurden, der König sey keineswegs gesonnen, den Waffenstillstand zu verlängern, noch weniger den Herzog von Vendome darein mitzubegreifen. Dies glaubten sie dem Prinz nicht so geradezu beybringen zu dür-

dürfen, theils weil der König, bey Abgang dieses, offenbar ihre letztern Schreiben mit den darinn enthaltenen fernern Vorstellungen noch nicht erhalten hatte, theils auch weil dadurch offenbar die Conferenz ganz gesprengt oder doch wenigstens dem Prinzen Anlaß gegeben worden wäre, davon zu reisen, wie er ihnen erklärt hatte, daß er thun würde, sobald er sähe, daß man die Verlängerung des Stillstandes verweigern wolle; indem er neun oder zehn Tage vor dessen Ablauf verlange, um seine Truppen zusammen zu ziehen.

Wirklich kam auch, während die Abgeordneten noch beym Marschall hierüber zu Rath giengen, der Herzog von Nevers dahin, begleitet von dem Herrn von Thianges, den der Prinz und die andern Prinzen und Herrn abschickten, um ihre Antwort auf seinen Antrag zu vernehmen, indem er ohne Einräumung dieser Präliminarpunkte sich auf nichts einlassen könne.

Ehe sie nun hierauf eingiengen, stellten sie erst alle vorgedachte Gründe und Rücksichten vor, um sie dahin zu vermögen, daß sie zu den würklichen Unterhandlungen schritten, auch ohne Verlängerung des Waffenstillstands, außer etwa für den Umkreis von Loudun auf einige Meilen, und ohne Einschluß des Herzogs von Vendome, außer sofern er seine sämmtlichen Truppen oder doch einen großen Theil derselben abdankte.

Dies wollte jedoch nichts würken, indem sie stets dabey blieben, sie könnten ohne das Bewußte sich auf nichts einlassen. Der Herzog von Bouillon gab indessen so viel nach, daß wenn diese Truppen irgend jemanden besonders in Bretagne, Besorgnisse erregten, so wollten sie sichs gefallen lassen, daß solche anderswohin und sogar auseinander verlegt würden; sie

aber

aber abzudanken gienge nicht an; in Ansehung der Contributionen erboten sie sich zu einem bestimmten Reglement.

Nach langen Debatten hierüber gaben endlich die Abgeordneten dem Herzog von Bouillon die Antwort für den Prinzen, sie hätten in drey verschiedene Schreiben an den König sein Ansinnen gemeldet, zur Zeit aber noch keine Antwort darauf, wollten jedoch noch einen Eilboten deshalb an Seine Majestät schicken, und dann dem Herrn Prinzen die erhaltene Antwort unverzüglich communiciren, indessen bäten sie ihn, einstweilen die Hauptgegenstände der Conferenz vorzunehmen. Sie wußten übrigens wohl, daß der Prinz dies nicht eingehen würde, wenn auch die andern Schwierigkeiten alle gehoben wären, indem die Deputirten von Nimes noch nicht da waren, vor deren Ankunft er die Conferenz durchaus nicht eröffnen wollte.

Der Prinz ließ sich bey den Abgeordneten auch sehr hart darüber beschweren, daß der König einige Seiner Truppen zu Pont de Cé zusammenstoßen lasse, daß das Regiment des verstorbenen Herrn von Boniface nebst einigen andern wieder über die Loire gegen Poitou hin beordert worden sey, und daß endlich die Herrn von Rez und Roannez mit Truppen in dem Bezirk der ihm angewiesenen Cantons ständen.

Die Abgeordneten erwiederten: ersteres geschehe als nothwendige Maasregel gegen den Herzog von Vendome und dessen etwanige Anschläge, keineswegs aber zu irgend einer Beeinträchtigung des Waffenstillstands; vom andern wüßten und glaubten sie nichts; in Ansehung des letztern aber wollten sie jenen Herrn zuentbieten, daß sie sich innerhalb ihrer Grenzen halten und ihre Truppen in die ihnen angewiese-

wiesenen und dem Herrn von Thianges copeylich communicirten Cantonirungen zurückziehen sollte, wobey sie sich von dem Herrn Prinzen eine Specification dieser Beeinträchtigungen erbäten, um dadurch im Stand zu seyn, Beschwerden abzuhelfen.

Die Abgeordneten schickten noch einen zweyten Eilboten deswegen an den König und schrieben Ihm dabey: sie hielten fürs Beste, die Armeen sowohl in als außer dem Reich in Stand setzen zu lassen, der Waffenstillstand möge nun fortwähren oder nicht; denn im ersten Fall würden die Unterhandlungen dadurch mehr Nachdruck erhalten, im andern würde man desto besser im Stand seyn, die Uebelgesinnten in den Schranken ihrer Pflicht zu erhalten, da es ohnehin ihrer nur zu viele gäbe. Dabey suchten sie zugleich um Erlaubniß an, Loudun verlassen zu dürfen, im Fall der Prinz weggienge.

Zu diesem Gesuch hatten sie ihren guten Grund; denn sie waren benachrichtet, daß der Prinz sehr beunruhigt und mißtrauisch sey, woran gewisse Personen unaufhörlich arbeiteten, indem sie ihn auf die Weigerung den Waffenstillstand zu verlängern und auf die Truppenbewegungen gegen Pont de Cé aufmerksam machten. Würklich beschlossen und schwuren auch noch an dem nämlichen Abend der Prinz und alle dessen Anhänger, den Herzog von Vendome nicht aufzugeben, und, in Fall er angegriffen würde, ihm mit offner Gewalt beyzustehen, auch alle ihre Officiers zu ihren Truppen abzuschicken, um solche mobil zu machen, wofern morgen nicht die Verlängerung des Waffenstillstandes in Richtigkeit wäre.

Diesen Abend trafen auch noch die Herrn von Longueville und der Herzog von Tremouille zu Loudun ein.

Nachdem der Prinz alle Prinzen und Herrn von seinem Anhang versammelt und mit ihnen den gestrigen Entschluß bestättigt hatte, wurden würklich einige Officiers, unter andern auch der Herr von Soubise, von ihnen abgeschickt, mit Instructionen und dem Befehl sich auf den ersten Wink fertig zu halten. Diese Herrn befanden sich überhaupt jetzt in großer Unruhe und Erwartung eines gänzlichen Bruchs, so daß sie von nichts sprachen als nach und nach fort zu gehen und zwar schon von morgen an.

Gegen elf Uhr vor Mittag kamen die drey Deputirten von Nimes an, Rouvré, Breteuille, und Champeaux, und der Prinz beschloß, sich nach Mittag mit allen Prinzen und Andern zum Herzog von Sully zu begeben.

Ungefehr um Tisch-Zeit traf der erste Courier ein, der von den Deputirten an den König geschickt worden war, daher sie züsammen zum Marschall giengen, um die Depesche gemeinschaftlich zu eröffnen. Nachdem sie dies gethan, sie gelesen und erwogen hatten, kam der Herzog von Nevers hin, dem sie sogleich gezeigt und mitgetheilt wurde. Darauf beschloß man, sogleich zu dem Prinz zu gehen, um ihm die Besorgnisse zu benehmen, worinn er schwebte.

Sie giengen demnach zu dem Herrn von Sully, wo der Prinz sich in Gesellschaft aller Prinzen und Herren, auch der Deputirten von Nimes, befand. Nachdem man sich allerseits niedergelassen hatte, trug der Herr von Villeroy dem Prinzen vor, sie, die königlichen Abgeordneten, hätten Antwort von Hof in Betreff seiner Forderungen, er wolle ihm solche hiemit

mit hinterbringen, und zugleich mit ihm zu verabreden, was er in Ansehung der Waffenstillstandsverlängerung verlangte, sofern solches mit den Gesinnungen Seiner Majestät bestehen könnte.

Man sprach hierauf lange über die Frist dieser Verlängerung bis zum 15. März; über die Möglichkeit den Herzog von Vendome mit darinn zu begreifen, wofern er nämlich seine Truppen abdankte und von Bretagne entfernte; wie auch über ein Contributionsreglement. Endlich vereinigte man sich mündlich über einige Artikel, und trug dem Herrn von Pontchartrain auf, solche zu Papier zu bringen, und am folgenden Tag dem Secretair des Prinzen zuzustellen.

20.

Früh kam der Secretair des Prinzen nebst dem des Herzogs von Bouillon zu dem Herrn von Pontchartrain, und holte diese Artikel für den Prinzen ab, den sie bey dem Herzog von Bouillon trafen, wo auch der Herzog von Villeroy zum Privatbesuch war.

Hier wurden also diese Artikel durchgesehen, einiges davon verändert und verbessert, und dann dem Herrn von Pontchartrain zurückgebracht, der solche ins Reine schreiben ließ.

Unterdessen giengen der Herr von Vic und von Pontchartrain zu dem Herzog von Sully, wo auch der Herr des Bordes-Mercier war, um über Regulirung der Contributionen zu berathschlagen. Der Herzog sagte dabey, nach verschiedenen Äußerungen: das erste worauf es ankomme, sey die nähere Beleuchtung der zu bestreitenden Ausgaben; da nun dies die Löhnung und Verpflegung der Truppen des Prinzen sey, so müsse



man

man deren Belauf wissen, und dann das Erforderliche ausmitteln. Hierzu aber sähe er nur drey Wege: entweder klingende Münze, wodurch alle Contributionen wegfielen; oder Absendung gemeinschaftlicher Commissarien an Ort und Stelle, zu Erhebung der Zahlungen, Rechnungs-Führung und Regulirung des Geschäfts für künftig nach einem aufgenommenen Schema; oder endlich Beybehaltung des bisherigen Geschäftsganges, nur nach einer gewissen Norm, die jedoch in dessen dermaliger verworrenen Lage ziemlich schwer halten dürfte.

Hierauf wurde ihnen erwiedert: vorerst müsse die Ausgabe regulirt werden und zu dem Ende der Prinz die anverlangte Summe zum Unterhalt seiner Truppen, deren incompleter Zustand dies Orts wohl bekannt sey, moderiren; auf klingende Münze dürfe man nicht rechnen; die vorgeschlagene gemeinschaftliche Commission aber wolle man nicht verwerfen, nur müßte dabey auf Regulirung und Ermäsigung zu Erleichterung des Volks Bedacht genommen werden.

So weit war man, als der Herr von Villeroy den Herren von Vic und von Pontchartrain sagen ließ, der Prinz, die andern Herrn und die Deputirten von Nimes erwarteten ihrer bey dem Herrn Herzog von Bouillon, wo auch der Marschall von Brissac sey, zu Unterzeichnung der Artikel. Sie giengen daher vom Herrn von Sully, in dessen Begleitung, dorthin. Hier traten die königlichen Abgeordneten zusammen, um diese Artikel zuvor noch einmal durchzusehen; sie nahmen Anstand an einer Aenderung, die der Prinz einseitig darinn vorgenommen hatte; nach einigen Debatten ließ man es jedoch dabey bewenden, sie wurden mundirt und in ihrer jetzigen Form unterzeichnet.

Nach-

Nachmittags fertigten beide Theile ihre Berichte und Schreiben aus, und trafen die zur Bekanntmachung der Waffenstillstandsverlängerung und andern Dingen nöthige Verfügungen. Da der Prinz beschlossen hatte, den Herrn von Thianges an den Herzog von Vendome zu schicken, um solchen in Gemäsheit der geschloßnen Artikel zur Entfernung und Reduction seiner Truppen zu vermögen, so gaben die königlichen Abgeordneten ihm einen Adelichen, Chateau-Regnault, mit, um vermöge der Instruction darauf zu sehen, daß dem Abschluß nachgekommen würde. So schrieben sie auch an den Marschall von Bois-Dauphin zu Angers, um ihm den getroffenen Vergleich zu notificiren, und ihn zu bitten, daß er auf dessen Beachtung von Seiten des Herzogs von Vendome Acht haben möchte.

In einem ausführlichen Bericht meldeten sie alles obige nach Hof, und baten den König, jemand abzuschicken, der den neuen Quartierstand der Truppen des Herzogs von Vendome und überhaupt alles, was sie beträfe, genau beobachte. Auf ihre Bitte an den Herrn Prinzen, diese Truppen von Bretagne zu entfernen, sey diesem die Aeußerung entfallen, er gebe sein Wort, daß er, im Fall auch die Conferenz sich zerschlagen sollte, gesonnen sey, sich dieser Truppen nicht gegen Bretagne zu bedienen, sondern mit ihnen gegen Paris zu marschiren. Der Prinz dringe darauf, daß in Gemäsheit der ersten Artikel des Waffenstillstandes die beiden Compagnien vom Regiment Navarra, Isle Bouchard räumen sollten; und auf die Aeußerung des Herrn von Villeroy, daß er dagegen versprechen müßte, im Fall der Erneuerung der Feindseligkeiten den Platz dem König oder jenen beiden Compagnien wieder einzuräumen, habe er erwiedert, dies sey er nicht schuldig, in-

 dem

dem er selbst keine Besatzung darein legen wolle, sondern hierunter bloß suche die Einwohnerschaft des Orts, als Unterthanen der Herzogin von Tremouille und ihres Sohnes zu erleichtern; sie stellten demnach dem König vor, wie unbedeutend dieser Platz sey, wo noch überdies die Protestanten im Schloß, dem einzigen, was noch haltbar daran sey, mit ihrer hergebrachten Besatzung stets im Besitz geblieben seyen. Sie meldeten ferner, der Prinz habe bey ihnen intercedirt für einen Vice-Baillif von Gien, der wegen eines ihm beym Uebersetzen über den Fluß zu Bonny geleisteten Vorschubs extraordinär belangt würde. Schließlich baten sie um Ratification beygelegter Artikel, und deren officielle Bekanntmachung in allen Provinzen.

Der Prinz ließ diesen Abend noch bey den Abgeordneten ansagen, morgen werde große Procession des Friedens wegen seyn, und nach Mittag könne man gemeinschaftlich bey der Frau Gräfinn die Geschäfte beginnen.

21.

Früh schickte der Prinz an alle Abgeordnete, und ließ sie zur Procession und dann zum Diner invitiren. Herr Vignier hatte diesen Auftrag, und erhielt überall Zusage.

Die Abgeordneten versammelten sich daher sämtlich bey dem Herrn von Villeroy, welcher nahe bey der Kirche wohnte, von wo die Generalprocession ausgieng. Sobald sie hörten, daß der Prinz und die andern Herrn in der Kirche angelangt waren, begaben sie sich unverzüglich dahin, und sogleich begann die Procession mit der in Frankreich schon gewöhnlichen Unordnung. Man kam in die Hauptkirche, wo Hochamt gehalten wurde, nebst einer Friedenspredigt

von

von einem Franciscaner, Dante, aus dem Gefolge des Prinzen.

Nachdem dies vorbey war, nahm der Prinz die königlichen Abgeordneten mit sich zur Mittagstafel; der Marschall von Brissac lehnte es jedoch noch in der Kirche ab, seiner Unpäßlichkeit wegen; auch der Herr von Villeroy fand Mittel, unter Vorschützung gleicher Ursachen, es abzulehnen; die Herren von Thou und von Vic, und von Pontchartrain giengen hin.

Die Tafel war groß; der Prinz setzte sich in die Mitte; zur seiner Linken, gegen oben nach der Tafel der Graf Soissons; rechts die drey Abgeordneten, und unterhalb Herr von Vignier. Gegenüber vom Prinzen der Herzog von Maine, rechts der Herzog von Longueville, links der Herr von Courtenay. Die übrigen Stellen an der Tafel nahmen verschiedene Cavaliers ein Kurz nachdem man sich gesetzt hatte, kamen noch die reformirten Herren, nämlich der Herzog von Bouillon, der Herzog von Sully, der Herzog von la Tremouille, der Herzog von Rohan, die vier Deputirten von Nimes und einige Andere; auch der englische Gesandte, der sich oben hin setzte. Um diesen Herrn Platz zu machen, mußte man alle die Cavaliers die sich schon gesetzt hatten, wieder aufstehen und weggehen lassen.

Man wurde gut genug tractirt, besonders waren die Fische vorzüglich schön; aber alles ziemlich unordentlich untereinander. Man ermangelte nicht auf das Wohl des Königs, der Königinn Mutter, der Königinn, des Prinzen, des Friedens, der Conferenz, u. d. gl. zu trinken; was hiebey auffiel, war, daß der Herzog von Rohan und einige andere die Gesundheit des Königs von Grosbritannien und des Prinzen von Wallis ausbrachten.

Nach der Tafel beurlaubten die drei Abgeordneten sich von dem Prinzen, welcher sagte, er gehe mit allen diesen Prinzen und Herrn zu der Frau Gräfinn, und werde es ihnen bey dem Herrn von Villeroy oder dem Marschall von Brissac zu wissen thun, wenn es Zeit wäre, daß sie nachkämen.

Sie begaben sich daher zu dem Marschall von Brissac, wurden um 3 Uhr zur Frau Gräfinn abgerufen, und fanden dort den Prinzen, die Herzoge und Pairs und andere Kronbeamte, auch die Deputirten von Nimes. Nachdem die königlichen Abgeordneten sich niedergelassen hatten, eröffnete der Prinz die Conferenz, stellte vor, warum man versammelt sey, wie lebhaft er und seine Freunde wünschten, einen guten Frieden zu erzielen; wie er desselben von Seiten des Königs überzeugt sey und daher dem besten Erfolg von dieser Conferenz entgegen sehe; den Geschäftsgang desto mehr zu erleichtern und zu beschleunigen, hätten sie ihrer Seits einen Ausschuß aus ihrem Mittel erwählt, nämlich die Herrn von Bouillon, von Sülly, von Thianges und von Courtenay, nebst einem der Deputirten von Nimes, welche forthin unausgesetzt mit den königlichen Abgeordneten arbeiten würden; er ersuchte sie demnächst ihre königliche Vollmacht zu produciren, und wünschte, daß sie vorläufig mit ihm als einen Hauptpunct festsetzen möchten: vor Erörterung aller Propositionen nichts einzeln abzuschließen.

Der Marschall von Brissac nahm hierauf das Wort mit einem dem Gegenstand angemessenem Vortrag, versicherte den Prinzen und die andern Herrn der guten und aufrichtigen Gesinnungen des Königs für das Wohl und die Ruhe Seines Reichs und die Beile-

legung der Unruhen, wie auch Sein gnädiges Wohlwollen gegen die Herrn insgesammt, wie sie (die königlichen Abgeordneten) befehligt seyen, ihnen mit Wort und That dieses zu beweisen durch möglichsten Vorschub in allem Guten; dann gaben sie ihre Zustimmung zu dem letzten Punkt im Vortrag des Prinzen, und übergaben hierauf das königliche Commissarium.

Dies wurde von dem Gegentheil gelesen und mangelhaft befunden, indem darin der Deputirten von Nimes nicht in der verabredeten Form Meldung geschah, sie auch einige Clauseln als unnöthig wegwünschten.

Die Abgeordneten sahen sich hierdurch veranlaßt, noch denselben Abend nach Hof zu schicken, um die Vollmacht in möglichster Eile umändern zu lassen, wiewohl sie übrigens die Zusage erhalten hatten, daß dadurch die Geschäfte einstweilen nicht gehemmt werden sollten; sie fügten gutachtlich bey, es dürfte bey der gegnerischen Kälte und deren Spitzfündigkeiten, wohl gethan seyn, sich immer mehr in Verfassung zu setzen, indem auf alle Fälle dadurch mehr Ernst und Leben in ihren Verhandlungen bewürkt werden würde. Ferner möchten Seine Majestät einen königlichen Kassier (tresorier de France) nach Loudun schicken, um über die prinzlichen Contributions-Ansinnungen zu verhandeln, und wo möglich solche zu reguliren u. d.

22.

Früh verfügten sich die königlichen Abgeordneten nach der Wohnung der Frau Gräfinn, wo sie auch die prinzlichen Commissarien vorfanden, bis auf den Herrn von Thianges, welcher abwesend war, wogegen sich aber alle vier Deputirte von Nimes anwesend befanden.

Nachdem man allerseits Platz genommen hatte, fing der Herzog von Bouillon an: der Hauptgegenstand dieser Versammlung sey die Wiederherstellung der Ruhe im Reich. Mehrere Gründe hätten zusammengewürkt, um die Prinzen und andre zu bestimmen, die Waffen zu ergreifen, für das allgemeine Beste sowohl, als ihre besondre Sicherheit; der erste und Hauptpunkt worauf sie, in gemeinschaftlichem Pflichtgefühl mit dem ganzen Publicum, antrügen und drängen, wäre eine schärfere und der Schwärze der That angemessenere Untersuchung über die Ermordung des Königs.

Der Marschall versetzte hierauf: unmöglich könnte ihnen die Untersuchung dieses Frevels und die Bestrafung der Frevler näher am Herzen liegen, als dem König und der Königinn Mutter, wie auch allen deren Getreuen; indessen müsse er erinnern, daß reden und discuriren nicht der gerade Weg sey, der zu Erzielung einer Uebereinkunft hier führe; schriftlich müsse man verfahren.

Hier nahm der Herr von Villeroy das Wort und fuhr fort: ja, schriftlich müßten sie communiciren, was sie vorzubringen hätten, und ebenso werde man ihnen dann auch antworten, und dann wenn etwas zu sagen und zu verhandeln sey, könne man conferiren.

Der Herzog von Bouillon und der Herzog von Sülly wollten das Gegentheil behaupten, wenn man erst über einen jeden Punct conferirt habe, könne man blos das Resultat niederschreiben; der Herr von Villeroy verwarf aber dies, indem man so die Zeit mit Reden verderbe, und dann, wenn man etwas niederschreiben wolle, immer erst wieder von vorne anfangen müsse, er könne also nicht vom schriftlichen Verfahren abstehen, zumal es in ähnlichen Gelegenheiten jederzeit so gehalten worden sey.

Die

Die beiden Herrn versetzten hierauf, sie wollten darüber erst mit dem Prinz conferiren, und wollten dann nach Mittag Auskunft geben; was sie auch thaten, indem sie um zwei Uhr dem Herrn von Villeroy durch den Herrn des Bordes-Mercier vier Artikel zur Beantwortung zustellen ließen: 1) Untersuchung des verübten Königsmords; 2) Zugestehung des ersten Artikels des Bürgerstandes in der letzten Reichstagsinstruktion, (au cahier des états) die Souverainität des Königs betreffend; 3) Aufhebung der von der Geistlichkeit geschehenen Publication des Tridentinischen Conciliums; und endlich 4) Schutz der Reformirten im Genuß der ihnen zugestandenen Edicte und Declarationen, wie auch Revision ihrer letzt eingereichten Vorstellungen.

Der Herr von Villeroy verfügte sich hierauf sogleich mit den andern Abgeordneten zu dem Marschall von Brissac, wo man diese Artikel durchlas, erwog, die darauf dienlich erachteten Antworten verabredete, zu Papier bringen, mundiren und zugleich an den Herzog von Bouillon überbringen ließ, und zwar durch den Herrn von Pontchartrain, der sogleich sich andre zur Erörterung ausbitten sollte, indem die Reformirten morgen den ganzen Tag einen allgemeinen Buß und Fasttag hätten, daher die königlichen Abgeordneten während der hiedurch verursachten Aussetzung der Conferenzen an der Antwort arbeiten möchten, welche dann Mittwochs frühe schon eingereicht werden könnte, um so die Geschäfte zu beschleunigen.

Der Herr von Pontchartrain fand den Herzog von Bouillon bey der Gräfinn von Soissons in Gesellschaft aller Commissarien, denen er die gedachte Beantwortung behändigte, mit Bitte, ihm des Zeitgewinns wegen, andre, je mehr je lieber, zuzustellen.

Man

Man machte ihm auch Hoffnung, daß morgen früh welche folgen sollten.

Man hatte an diesem Tag beschlossen, gemeinschaftlich Commissarien in die Dörfer, Flecken und Steuer-Kreise abzuschicken, um die prinzlichen Contributionserpressungen zu untersuchen und abzustellen, indem er sich mit der Erhebung der Steuer vom laufenden Quartal in den ihm den Waffenstillstand hindurch überlassenen Ortschaften begnügen sollte. Dieß war jedoch vergebens; denn wenn die königlichen Abgeordneten darauf dringen wollten, gab man ihnen zu verstehen, daß man nicht Lust dazu habe.

23.

Die Reformirten feierten einen allgemeinen Buß- Bet- und Fasttag um den Frieden, wie sie sagten, und deswegen war keine Conferenz. Die königlichen Abgeordneten standen in der Erwartung, man würde ihnen früh wieder einige Artikel zur Erörterung bringen, wie man gestern dem Herrn von Pontchartrain und früh noch einigen von ihnen Hoffnung gemacht hatte; sie warteten aber vergebens, denn es kam nichts, außer einer königlichen Depesche mit der Ratification und Approbation der Waffenstillstand-Verlängerungs-Artikel, nebst Beantwortung einiger besondern Punkte.

Gegen sechs Uhr Abends kam der Garde-Lieutenant des Prinzen zum Herrn von Villeroy und brachten ihm ein Papier mit vier andern Artikeln, mit dem Vermelden, daß er ihm dieß von Seiten des Prinzen zustellen solle. Er verschob deren gemeinschaftliche Durchsicht auf morgen.

24.

Früh versammelten die Abgeordneten sich bei dem Marschall von Brissac, um die Beantwortung der gestrigen vier Artikel zu berichtigen. Man arbeitete daran, und brachte sie zu Papier. Unterdessen lief ein königliches Schreiben ein, vom 23. Abends, mit der abgeänderten Vollmacht, worauf sie sogleich zu der Frau Gräfinn giengen, wo sie die Commissarien des Prinzen nebst zwei Deputirten von Nimes, Desbordes und Rouvre, fanden.

Man conferirte miteinander über die vier erstbeantworteten Artikel, über die man ungefehr einverstanden blieb, bis auf den zweiten, wo jene etwas bestimmteres verlangten, als die Abgeordneten gesetzt hatten.

Diese übergaben zugleich den Entwurf der Antwort auf die vier letztern Artikel, mit Bitte, solche durchzusehen, und nach Mittag darüber zu conferiren, auch soviele Artikel als möglich zusammen zu machen und ihnen soviel sie hätten, auf Einmal zu übergeben, das man unausgesetzt fortarbeiten könnte, was die Commissarien auch verhießen.

Diese stellten hierauf den Abgeordneten die Antwort auf die Vorstellungen der Reformirten zu Poitiers zu, um solche durchzusehen, und zu beachten, worin man ihnen gefällig seyn könnte. Endlich zeigten die Abgeordneten ihnen noch die nach Verlangen abgeänderte königliche Vollmacht.

Nachmittags schickten die Commissarien den Abgeordneten ein Formular einer Antwort zu, wie sie solche auf den zweiten der vier ersten Artikel gewünscht hät-

hätten; allein dies Formular wurde nicht angenommen, weil darin die Commissarien es darauf anzulegen schienen, den König mit dem Papst zu verunreinigen. Sie thaten zugleich zu wissen, die Abgeordneten möchten für heute nicht weiter zur Conferenz kommen, indem sie selbst alle zusammen mit dem Prinzen und den übrigen Herrn an Entwerfung aller rückständigen Artikel zu arbeiten gedächten, um ihnen solche wo möglich alle auf Einmal zu behändigen, wenigstens was Hauptsachen beträfe, damit so der Geschäftsgang beschleunigt würde. Die Abgeordneten bezeugten ihre Zufriedenheit hiemit.

An eben dem Tage früh trug der Herzog von Bouillon darauf an, bei dem König eine Declaration auszuwürken, worin allen, der Conferenz wegen zu Loudun befindlichen Prinzen, Herrn und Particuliers nebst ihrem Gefolge ein General-Paßport bewilligt würde, um sich vierzehn Tage lang nach Ablauf des Waffenstillstandes in voller Sicherheit hinwenden zu können, wo es ihnen beliebte.

Der Herzog äußerte dabei zugleich, wie der Prinz wünschte, man möchte ihm zu lieb den Präsidenten le Jay frey zu ihm lassen, gegen Versicherung, daß er solchen, wenn auch die Conferenz sich zerschlagen sollte, dem König wieder sicher überliefern werde. Man versprach ihm, dies dem König vorzutragen.

Der Prinz und seine Anhänger wurden an diesem Tag stutzend über die Nachricht, daß der König sich anschicke, von Tours mit seinem ganzen Hof nach Blois zu gehen; daß Er von Paris nach Orleans zwölf Kanonen nebst Munition zu zwanzigtausend Schüssen haben kommen lassen; daß Er endlich in und ausser dem

Reich

Reich stark werben lasse, woraus sie natürlich auf große Entwürfe schlossen.

## 25.

An diesem Tag wurde nicht viel gethan. Früh benachrichtigte man sie, der Herzog von Bouillon leide an der Gicht, und müsse im Bette bleiben, weswegen der Herr von Villeroy ihn besuchte, um privatim mit ihm zu conferiren. — Der Marschall von Brissac machte dem Prinzen einen Besuch, und so verstrich der Vormittag ohne daß etwas gethan wurde.

Gegen Mittag wurden die Abgeordneten vom Herzog von Bouillon benachrichtet, daß man nach Mittag abermals nicht zusammentreten könne, indem beym Prinzen noch einmal Rath gehalten werde, um ihre Artikel vollends zu Stand zu bringen, und solche wo möglich auf den Abend alle miteinander zu übergeben. Die Abgeordneten beschäftigten sich daher den ganzen Nachmittag mit der Durchsicht der Vorstellungsschreiben der Reformirten, um zu sehen, wiefern man etwas für sie thun könnte.

Die Mutter des Prinzen und der Herzog von Luxemburg langten zu Loudun an.

## 26.

Morgens warteten die Abgeordneten auf die versprochenen Artikel. Endlich, als sie sämmtlich bey dem Herrn von Villeroy waren, kam um 11 Uhr der Secretair des Herzogs von Bouillon, Herr Justel, hin und brachte sie. Sie gemeinschaftlich durchzugehen, kam man nach Mittag bey dem Marschall zusammen. Man ließ auch den Herzog von Nevers dazu bitten.

Nach

Nach diesem giengen die Abgeordneten zur Wittwe Condé, um sie zu becomplimentiren. Von da besuchten sie die Gräfinn von Soissons, um sie zu bitten, daß sie ihren Einfluß anwenden möchte, um die Gemüther zu mildern und die harten Forderungen herab zu stimmen. Dann gieng man wieder nach der Wohnung des Herrn von Villeroy zurück, wo der Herzog von Nevers sich einfand.

Man conferirte hier über die eingereichten Forderungen, und beschloß endlich, sie abschriftlich an den König zu schicken, um sich Verhaltungsbefehle zu erbitten, und dabei vorzustellen, wie sehr nothwendig es sey, die Antworten darauf schriftlich abzufassen und zwar solche, daß wenn der Prinz sich nicht damit begnüge, es wenigstens jedem in die Augen fallen müsse, wie gut und aufrichtig die Gesinnungen Seiner Majestät gewesen seyen, troz den gegnerischen Bemühungen, dem Publicum durch die scheinbar und verfänglich eingerichteten Anträge, dem Publicum Sand in die Augen zu streuen. Sie baten dabei den König noch nicht sobald von Tours wegzugehen, wie verlauten wolle, indem dies von nachtheiligen Folgen für ihre Unterhandlungen seyn dürfte; auch baten sie, Clermont in Beauvoisis die Garnison abzunehmen, der Gräfinn von Soissons zu gefallen, die sie darum gebeten haben; dies wurde ihnen auch bewilligt.

28.

Den Vormittag brachte man in Andacht und mit einigen kleinen Geschäften hin. Gleich nach der Mittagstafel kamen der Prinz und der Herr von Courtenay zu dem Herrn von Villeroy, bei dem sie noch den Marschall von Brissac und den Herrn von Pontchartrain antrafen. Man unterhandelte daselbst über die neue Ein-

Einrichtung des königlichen Staatsraths, worüber man ein Reglement aufsetzte.

29.

Früh giengen die Herrn von Brissac und von Villeroy zu dem Herzog von Bouillon, um Geschäfte zu verhandeln, und die Herrn von Thou, von Vic und von Pontchartrain conferirten bei ersterm mit den vier Deputirten von Nimes über die zu Poitiers ertheilten Antworten auf die Vorstellungen von Grenoble, und über die Mittel, sie günstiger zu behandeln. Sie brachten damit den ganzen Vormittag zu, und setzten die Fortsetzung dieser Materie auf ein andermal aus.

Alle Abgeordneten dinirten bey dem Marschall von Brissac, wobei sich auch der Herzog von Nevers befand. Man erhielt auch dort die königliche Depesche mit der Antwort auf die vom Prinzen eingereichten Artikel. Man sah sie durch und beschloß nach deren Erwäguug daraus und aus den eignen Entwürfen der Abgeordneten die Antwort für den Prinzen aufzusetzen. Von hier giengen die Herrn von Thou, von Vic und von Pontchartrain noch zu ersterm, um die morgens abgebrochene Conferenz mit den Deputirten von Nimes fortzusetzen.

An eben dem Tag langte der Herzog von Vendome zu Loudun an. Alle Prinzen und Herrn giengen ihm entgegen, besonders der Prinz mit mehr als zweihundert Adelichen und einem starken Gefolge. Sie begleiteten ihn zur Gräfinn Soissons, und dann zur Prinzessinn Mutter, und endlich begab er sich nach seinem eignen Quartier. Mit der Vorstellung seiner starken Macht, die er auf zehntausend Mann angab, blähte er ihnen den Muth wieder dergestalt auf, daß man von

seiner Ankunft an die meisten auffallend kälter fand, und weit weniger geneigt zum Frieden, denn zuvor.

---

## März.

### 1.

Da gestern dem Marschall von Brissac gesagt worden war, der Prinz würde heute bey dem Herzog von Bouillon seyn, wo er wünschte, daß wir uns ebenfalls einfinden möchten, so giengen wir alle hin, und fanden den Prinzen nebst allen den übrigen Herrn daselbst, welche sich zu ihrer besondern Berathschlagung versammelt hatten und uns gar nicht vermutheten.

Man sprach mit ihnen von den Erpressungen aller Art, denen das Volk von allen Seiten ausgesetzt wäre, besonders an der Loire von den Herrn von Vendome und von Soubise, um deren Einstellung es bat, wie ihm ja auf den Anfang des Märzmonats Hoffnung gemacht worden wäre. Sie fanden aber den Prinzen nicht mehr so gesonnen. Er antwortete ihnen blos: der Waffenstillstand laufe noch zehn bis zwölf Tage, und es sey unmöglich noch vor Ablauf dessen dies ins Reine zu bringen. Es gab daher würklich einigen Wortwechsel und Zwiespalt.

Der Prinz fieng von der Einquartirung der Truppen des Herzogs von Vendome an, wofür gesorgt werden müßte, und erhielt zur Antwort, man sey über den Waffenstillstand dem Prolongationstractat nicht nachgekommen, indem die Truppen statt von Bretagne weg gegen Vendomois, Normandie und Maine hin verlegt zu werden, just näher an Bretagne gewiesen worden wären. Hiegegen versetzte man, dies sey aus Mangel

gel an Quartieren in jenen Gegenden geschehen, welche nicht so bald hätten eingerichtet werden können, indem die königlichen Truppen bis dahin dort gestanden hätten.

Endlich überreichten die Abgeordneten dem Prinzen noch ihre Beantwortung der communicirten Artikel und Forderungen und entfernten sich.

Der Prinz und seine Anhänger beschäftigten sich mit deren Durchsicht, zu welchem Ende sie nach Mittag noch einmal zusammentraten. Abends ließ man denn die Abgeordneten wissen, daß man gar nicht damit zufrieden sey, und es hatte ganz das Ansehen als wäre es ihnen mehr darum zu thun, die Sachen zu einem Bruch, denn zu einer endlichen Uebereinkunft zu leiten. Daran war hauptsächlich der Herzog von Vendome mit seinen großen Vorspieglungen schuld; auch würkte das wohl mit, daß sie Nachricht haben wollten, der König habe Seine Armee auf den 25. d. M. zusammen beordert, weswegen sie ein Gleiches beschlossen.

2.

Früh begaben die Abgeordneten sich nach der Wohnung des Herzogs von Bouillon; wo sich die Commissarien des Prinzen befanden, um über die gestern insinuirten Beantwortungen zu conferiren, wobei sie ihren Mißmuth und die Unzufriedenheit des Prinzen an den Tag legten, und bey Durchgehung der einzelnen Artikel näher angaben, jedoch vereinigten man sich bey den meisten noch über eine annehmliche Auskunft.

An eben dem Morgen führte der Herzog von Bouillon starke Beschwerden über die erhaltene Nachricht, daß der Herzog von Epernon ein starkes Corps

zusammengezogen habe, mit dem er in Limosin stehe, wo er alle Flecken und Städte damit belege, und sogar auf seine (Bouillons) Wickgrafschaft, Turenne, anrücke.

Nachmittags traten die Abgeordneten noch einmal besonders zusammen, um die Vorstellungen der Reformirten durchzusehen, und giengen dann alle miteinander zu dem Herrn von Villeroy, um über Mittel zu berathschlagen, wie man sich etwa mit den Commissarien in Ansehung der ertheilten Antworten schicklich vergleichen könnte.

Der Graf von Suze traf zu Loudun ein. Er trug eben nicht dazu bey, den Frieden zu beschleunigen.

3.

Früh versammelten die Abgeordneten sich bey dem Herrn van Villeroy, wo auch der Herzog von Nevers beiwohnte, um sich noch einmal zu berathschlagen, wie sich allenfalls gedachte Antworten zu Befriedigung der prinzlichen Commissarien einrichten ließen. Mühsam glaubten sie endlich alles ausgemittelt zu haben, wie die Andern es wünschen könnten, und es auch in der vorhergehenden Conferenz ungefähr zufrieden zu seyn geschienen hatten.

Nachmittags nahm man abermals die Vorstellungen der Reformirten vor, und gegen zwei oder drei Uhr begab man sich nach der Wohnung der Frau Gräfinn, wo sich alle Commissarien des Prinzen einfanden, um über die abgeänderten Antworten zu conferiren, die man jetzt gänzlich zu erledigen hoffte. Allein weit entfernt solche bey der Verlesung zu acceptiren, fiengen sie

bey

bey jedem Punct an zu kritteln und Ausstellungen herumzuholen, uneractet man solche nach den gestrigen Aeusserungen ermäsigt hatte.

Als man an den siebenten Artikel kam, die Beobachtung der die Reformirten zu Grenoble betreffenden und zu Poitiers eingereichten und beantworteten Edicte, Artikel und Decrete betreffend, und die Abgeordneten nun in den allgemeinen Artikeln fortfahren und zum achten schreiten wollten, indem diese Specialia nachher vorgenommen werden könnten und sollten, weigerten die Commissarien sich dessen schlechterdings, und behaupteten, da dieser siebente Artikel deren Meldung thue, müßten sie auch erst vorgenommen und erledigt werden, denn es wäre ihnen nur zu gut bekannt, man möchte über die allgemeinen Artikel übereinkommen oder nicht, so würde man vielleicht von jenen besondern Vorstellungen der Reformirten einen Vorwand nehmen, zu brechen.

Darüber wurde man beiderseits etwas hitzig, um so mehr, da die Abgeordneten schon in den vorhergegangenen Aeusserungen so viel Kälte und Spitzfündigkeit wahrgenommen hatten, daß ein gänzlicher Bruch nahe war. Würklich stand man auch allerseits schon auf um auseinander zu gehen. Doch traten die Abgeordneten erst noch zusammen, um sich untereinander zu besprechen, wie sie sich zu verhalten hätten, und beschlossen endlich, darüber wegzugehen, den Commissarien hierin nachzugeben, und zu sehen, ob sie sich weiterhin billiger finden lassen würden.

Man ließ sich demnach allerseits wieder nieder und nahm die Vorstellungen der Reformirten vor, woran man bis in die Nacht arbeitete, ohne jedoch weit darinn zu kommen; denn die Gemüther waren nun einmal so

 auf-

aufgebracht, daß die Abgeordneten jeden Antrag, die Commissarien jede Antwort übel aufnahmen.

Als man auf den Abend auseinandergehen wollte, fragte sichs, ob man morgen wieder zusammentreten würde. Da sagte denn der Herzog von Bouillon, es sey unnöthig, denn es komme so weiter nichts heraus dabei, als daß man sich ärgere. So gieng man denn sehr übel auf einander zu sprechen, weg, und es blieb sogar zweifelhaft, ob nicht ein würklicher Bruch erfolgen würde.

Noch am nämlichen Abend giengen jedoch die Herrn von Bouillon und von Sülly, jeder für sich, zu dem Prinzen, trugen ihm den Hergang und jetzigen Stand der Sachen vor, und aus dem Erfolg war abzunehmen, daß das Benehmen des Herzogs von Bouillon beym Schluß absichtlich gewesen sey, weil sein Scharfsinn wohl einsah, daß bey den Conferenzen, wenn sie auf diesen Fuß fortgesetzt würden, nichts herauskommen werde, als daß man die Zeit mit Sticheleyen und Zänkereyen verderbe, daher er den Prinzen dahin vermochte, solchen in Zukunft selbst beizuwohnen, und die andern Herrn von seiner Parthei dahin zu stimmen, daß sie hierein willigten, wogegen er ihnen Tag für Tag von den jedesmaligen Verhandlungen Bericht ertheilen wollte. Die Anwesenheit dieses Herrn mußte, wie er richtig berechnete, jeden in seinen Schranken erhalten, und dadurch der Geschäftsgang ordentlicher und schneller werden, der sonst durch Ausbrüche der Leidenschaft oder des bösen Willens der einzelnen Theilhaber gehemmt und erschwert wurde.

4.

Früh kam der Herzog von Bouillon und etwas spater auch der Herzog von Sülly zu dem Herrn von

Vil-

Villeroy, und machten beide Hoffnung, daß die Sachen wieder in Gang gebracht werden dürften. Der Herzog von Bouillon entdekte ihm die Art, wie dies geschehen könnte, und zugleich, warum er so verfahren sey.

Der Prinz berief an eben dem Morgen die Herrn seiner Parthey und die Deputirten zusammen; die Gräfinn, in deren Haus man sich versammelte, der Graf, der Herzog von Nevers, der Englische Gesandte und andre wohnten ebenfalls mit bey. Es wurde vorgetragen, was gestern zwischen den königlichen Abgeordneten und den Commissarien vorgefallen sey, und wie solche sehr unzufrieden auseinander gegangen seyen; daß man daher auf Maasregeln sinnen müsse, einen gänzlichen Bruch zu verhüten. Nachdem man die Stimmung beider Theile, in Ansehung der Fortsetzung der Conferenzen erforscht und erwogen hatte, wurde endlich als das diensamste Mittel hiezu vorgeschlagen, daß der Prinz forthin den Conferenzen neben den ernannten Commissarien, in Person beiwohnen, den Herrn seiner Parthey jedoch von allen Verhandlungen vollständige Auskunft ertheilen, auch in schwierigen Fällen jedesmal Rücksprache mit ihnen nehmen sollte.

Nachdem dies unter ihnen beliebt worden war, ließ der Prinz sogleich die königlichen Abgeordneten davon benachrichten, mit Bitte, sich nach Tisch bei dem Herzog von Bouillon zur Conferenz einzufinden.

Indessen beschwerte er sich sehr aus Veranlassung einer (ungegründeten) Nachricht. Der König habe zwei oder drei Compagnien Schweizer von Poitiers kommen lassen, um sie nach Nantes zu schicken, so, daß deren Marschroute durch die ihnen angewiesenen Cantons gehen sollte; ja man melde ihnen sogar, daß sol-

solche bereits auf Thouars und Doué im Anmarsch wären; sie besorgten, ihre Leute möchten dies nicht dulden, und könnten in der That nicht davor stehen, daß sie solche nicht angriffen, wo sie vielmehr ihre Schuldigkeit thun würden. — Dies verursachte, daß man einen Adelichen den Schweizern entgegenschickte, um sie eine andere Route einschlagen zu lassen; es fand sich aber, daß sie weder von Poitiers aufgebrochen, noch auch dazu beordert wären.

Nach Mittag versammelte man sich bey dem Herzog von Bouillon, wo der Prinz sich mit den Commissarien befand, und wo man bis Abends um acht Uhr beysammen blieb, und unausgesetzt über die General-Artikel sowohl, als über die zu Poitiers eingereichten Desideria der Referenz conferirte. Der Rest wurde auf morgen verschoben.

5.

Früh begaben die Abgeordneten sich zum Herzog von Bouillon, wo der Prinz und seine Commissarien sich befanden. Man arbeitete wieder, und zwar mit solchem Fleiß, daß in dieser und der gestrigen Sitzung allein mehr gethan und erledigt wurde, als bisher in vierzehn Tagen nicht. Man muß bekennen, wäre der Prinz der einen starken Eifer zu Beylegung der Sache zu erkennen gab, nicht zugegen gewesen, man würde aus erwähnten Gründen wohl nie damit zu Stand gekommen seyn.

Der Prinz sprach hierauf auch mit den Abgeordneten von Verlängerung des Waffenstillstands, und sie versprachen ihm, deshalb nach Hof zu schreiben.

Nach Mittag kamen alle Abgeordnete bey dem Marschall von Brissac zusammen, um das Schreiben nach

nach Hof, in Betreff der Vorfallenheiten von den letztern Tagen her miteinander zu verabreden. Als sie so beysammen waren, kam auch der Herzog von Nevers hin, und ersuchte sie im Namen des Prinzen, zur Gräfinn von Soissons zu kommen, wo er sie erwarte.

Sie giengen hin und fanden beym Prinzen die meisten andern Herrn. Er sprach sogleich mit ihnen von der verlangten Verlängerung des Waffenstillstands, und erklärte ihnen, so angelegentlich man auch an dem Vergleich arbeite, so werde doch alles fruchtlos seyn, wenn man nicht diese Verlängerung jetzt gleich festsetze, indem alle Prinzen und Herrn sieben bis acht Tage Zeit zu ihrer ruhigen Entfernung verlangten, und daher jetzt schon vorhätten, in zween oder drey Tagen Loudun zu verlassen; wären aber diese einmal fort, so wäre es ihm unmöglich, allein weiter zu negoziiren.

Die Abgeordneten baten ihn hierauf um Frist, den König davon zu benachrichten; er meynte aber: dies gienge der Sicherheit und der dringenden Lage wegen nicht an, weswegen denn die Abgeordneten sich entschlossen, ihm diese Verlängerung auf fünf Tage selbst zuzugestehen, bis der König auf ihren Bericht nach eigenem Ermessen solche Frist vielleicht noch weiter hinaussetzte. Man fertigte sogleich die nöthigen Urkunden hierüber aus, welche vom Prinzen und den Abgeordneten unterzeichnet und von letztern nach Hof geschickt wurden. Auf beygefügten Bericht setzte der König die bestimmte Verlängerungsfrist von fünf auf zehn Tage, welche bis zum 25. dieses Monats liefen.

Die Abgeordneten arbeiteten hierauf noch mit dem Prinzen und seinen Commissarien an Durchsicht einiger andern Artikel der Reformirten und an Regulirung

noch einiger Angelegenheiten, wobey er ihnen auch noch einige Artikel derer von La Rochelle zur Einsicht zustellte.

Ehe man auseinandergieng, kam noch zum Vortrag, daß es wohl gut seyn dürfte, wenn einige der Abgeordneten sich nach Hof verfügten, theils um dem König über den ganzen Verlauf der Conferenz von Anfang an, besonders die letztern Tage her, mündlichen Bericht zu erstatten, theils um fernere Verhaltungsbefehle einzuholen, besonders in Betreff verschiedner besondern Anträge, mit denen man hervorzurücken anfieng. Man schlug demnach vor, daß der Marschall von Brissac und die Herrn von Villeroy und von Pontchartrain am folgenden Tag dahin abgehen, die Herrn von Thou und von Vic aber bey dem Prinz bleiben sollten. Von Villeroy und von Pontchartrain beurlaubten sich auch würklich noch an diesem Abend von der Frau Gräfinn von Soissons.

6.

Früh machte der Prinz dem Herrn von Villeroy noch einen Besuch, wobey er ihm einen Aufsatz von mehrern besondern Forderungen zustellte, und ihn bat, das Friedensgeschäft möglichst zu erleichtern, und zu erkennen zu geben, wie sehr Er seiner Seits dazu geneigt wäre. Mehrere der andern Prinzen und Herrn machten noch ähnliche Besuche bey dem Marschall von Brissac und dem Herrn von Villeroy. Der Herzog von Nevers erbot sich, die Reise mit zu machen, welches Anerbieten mit Dank angenommen wurde. Die Herrn von Villeroy und von Pontchartrain beurlaubten sich bey dem Prinzen in seinem Logis, und dann auch bey der Prinzeß Wittwe. Auf den Abend reisten sie ab bis Chinon, wo der Herzog von Nevers und der

der Marschall von Brissac ebenfalls eintrafen. Die Herrn von Thou und von Vic blieben zu Loudun.

7.

Sämmtliche erstgenannte Herrn trafen Abends zu Tours ein, und verfügten sich miteinander um sechs Uhr zu der Königinn Mutter, wo sie dem König und Ihr aufwarteten, und kürzlich Bericht abstatteten, von allen seitherigen Verhandlungen und Vorfällen zu Loudun, der Lage worinn sie die Angelegenheiten hinterlassen hatten, der Stimmung der verschiedenen Gemüther, und wessen man sich überhaupt davon zu versehen hätte.

8. 9. 10. 11. 12.

Diese Tage über blieben sie zu Tours, und waren damit beschäftigt, sowohl im Staatsrath als in Gegenwart Ihrer Majestät umständlich und mit Belegen Bericht zu erstatten von allen bisherigen Verhandlungen; sie erbaten sich Verhaltungsbefehle in Ansehung der noch nicht erledigten Punkte, auch wegen der besondern dem Herrn von Villeroy schriftlich zugestellten Ansinnungen, und beurlaubten sich endlich von Ihrer Majestät Sonnabend Abends, in der Absicht am folgenden, 14. dieses Monats wieder nach Loudun zurückzugehen.

Unterdessen machten der Prinz und der Graf und die Gräfinn Soissons eine Spazierreise nach Fontevrault, gegen den Rath der Herrn von Thou und von Vic, welche bey ihnen geblieben waren, und wohl vorhersahen, was nachher auch erfolgte. Während ihrer Abwesenheit nämlich traten die Herrn von Rohan, von Vendome, von Sully und einige andere zusammen, und brachten unter sich zur Sprache, man achte bey dieser Unterhandlung ihrer nicht nach Verdienst; be-

besonders hätten sie sich über den Prinzen und den Herzog von Bouillon zu beschweren, deren Befriedigung man sich allein angelegen seyn lasse, und die dann sich nicht weiter um sie bekümmern würden; sie hätten das Geld, die Mannschaft und die Plätze in Händen, seyen also die wichtigsten, indem sie züchtigen oder loslassen könnten.

Während sie dergleichen besondere Berathschlagungen hielten, trat der Herzog von Candale, der jetzt nach Loudun kam, ihnen willig bey, da er ohnehin gern die Unterhandlungen vereitelt hätte; auch den Herzog von Longueville zogen sie mit hinein, der zuvor sich zu einem Mittelweg in Ansehung der Schleifung der Citadelle von Amiens hätte verstehen wollen, nun aber auf ihr Zureden wieder zurücktrat. Sie beschlossen auch, zu verhindern, daß der Tausch des Prinzen mit seinem Gouvernement Guyenne gegen das von Berry nicht vor sich gienge; auch die Prinzeß Mutter schlug sich zu ihnen, indem sie ebenfalls den Frieden nicht wünschte.

Der Herzog von Maine nahm sich der Sache nicht an, und so gerieth denn alles in Unordnung und Verwirrung; ja in einer Berathschlagung unter ihnen, wobey der Herzog von Bouillon sich befand, wurde der Herzog von Rohan sehr laut, und sprach sehr bitter gegen Bouillon.

Endlich kam doch der Prinz zurück, besprach sich mit den Herrn, und besänftigte sie so weit, daß er in einer eigenen Versammlung mit Rath und Hülfe des Herzog von Bouillon die ganze Zänkerey so ziemlich beylegte, doch nicht ohne daß dabey auf beiden Seiten noch viel Bitterkeit zurückgeblieben wäre.

13.

Der Herzog von Nevers, der Marschall von Brissac, der Herzog von Villeroy und der Graf von Pontchartrain reisten also von Tours ab, und hielten das erste Nachtlager zu Azy am Indre.

14.

Am folgenden Tag setzten sie ihre Reise nach Loudun fort. Die Herrn von Thou und von Vic kamen ihnen beynahe eine Meile vor die Stadt entgegen. Eine Viertelmeile vor der Stadt trafen sie auch die Gräfinn Soissons auf einer Spazierfarth, und machten ihr das Compliment. Sie traten bey dem Prinzen ab, der sie erwartete und unter der Hausthüre empfieng, und auf sein Zimmer führte, wo ihm die Schreiben des Königs und der Königinn Mutter überreicht wurden. Man sprach dabey bloß von allgemeinen Dingen, und verschob Geschäfte auf morgen. Beym Weggehen begleitete der Prinz sie wieder bis unten. — Von hier giengen die Abgeordneten nach der Wohnung des Marschall von Brissac, um sich über ihr Verhalten für Morgen zu besprechen.

15.

Früh versammelten die Abgeordneten sich nochmals beym Marschall von Brissac, um miteinander zu conferiren. Der Prinz und einige andere jener Herrn hatten aber schon früher den Herrn von Villeroy für sich gesprochen, um sich näher in dieser Sache zu erkundigen.

Nachmittags warteten die Abgeordneten der Prinzeß Mutter und der Gräfinn von Soissons auf, und begaben sich dann zur Conferenz, wo der Prinz und alle Commissarien sich einfanden. Hier wollte man an-

fangen,

besonders hätten sie sich über den Prinzen und den Herzog von Bouillon zu beschweren, deren Befriedigung man sich allein angelegen seyn lasse, und die dann sich nicht weiter um sie bekümmern würden; sie hätten das Geld, die Mannschaft und die Plätze in Händen, seyen also die wichtigsten, indem sie züchtigen oder loslassen könnten.

Während sie dergleichen besondere Berathschlagungen hielten, trat der Herzog von Candale, der jetzt nach Loudun kam, ihnen willig bey, da er ohnehin gern die Unterhandlungen vereitelt hätte; auch den Herzog von Longueville zogen sie mit hinein, der zuvor sich zu einem Mittelweg in Ansehung der Schleifung der Citadelle von Amiens hätte verstehen wollen, nun aber auf ihr Zureden wieder zurücktrat. Sie beschlossen auch, zu verhindern, daß der Tausch des Prinzen mit seinem Gouvernement Guyenne gegen das von Berry nicht vor sich gienge; auch die Prinzeß Mutter schlug sich zu ihnen, indem sie ebenfalls den Frieden nicht wünschte.

Der Herzog von Maine nahm sich der Sache nicht an, und so gerieth denn alles in Unordnung und Verwirrung; ja in einer Berathschlagung unter ihnen, wobey der Herzog von Bouillon sich befand, wurde der Herzog von Rohan sehr laut, und sprach sehr bitter gegen Bouillon.

Endlich kam doch der Prinz zurück, besprach sich mit den Herrn, und besänftigte sie so weit, daß er in einer eigenen Versammlung mit Rath und Hülfe des Herzog von Bouillon die ganze Zänkerey so ziemlich beylegte, doch nicht ohne daß dabey auf beiden Seiten noch viel Bitterkeit zurückgeblieben wäre.

13.

13.

Der Herzog von Nevers, der Marschall von Brissac, der Herzog von Villeroy und der Graf von Pontchartrain reisten also von Tours ab, und hielten das erste Nachtlager zu Azy am Indre.

14.

Am folgenden Tag setzten sie ihre Reise nach Loudun fort. Die Herrn von Thou und von Vic kamen ihnen beynahe eine Meile vor die Stadt entgegen. Eine Viertelmeile vor der Stadt trafen sie auch die Gräfinn Soissons auf einer Spazierfarth, und machten ihr das Compliment. Sie traten bey dem Prinzen ab, der sie erwartete und unter der Hausthüre empfieng, und auf sein Zimmer führte, wo ihm die Schreiben des Königs und der Königinn Mutter überreicht wurden. Man sprach dabey bloß von allgemeinen Dingen, und verschob Geschäfte auf morgen. Beym Weggehen begleitete der Prinz sie wieder bis unten. — Von hier giengen die Abgeordneten nach der Wohnung des Marschall von Brissac, um sich über ihr Verhalten für Morgen zu besprechen.

15.

Früh versammelten die Abgeordneten sich nochmals beym Marschall von Brissac, um miteinander zu conferiren. Der Prinz und einige andere jener Herrn hatten aber schon früher den Herrn von Villeroy für sich gesprochen, um sich näher in dieser Sache zu erkundigen.

Nachmittags warteten die Abgeordneten der Prinzeß Mutter und der Gräfinn von Soissons auf, und begaben sich dann zur Conferenz, wo der Prinz und alle Commissarien sich einfanden. Hier wollte man anfangen;

fangen, von Geschäften zu sprechen, besonders von den noch nicht erledigten Artikeln; die Abgeordneten fanden aber jene von dem was unter ihrer Abwesenheit vorgefallen war, noch so erbittert und verstimmt, daß sie sich mit denselben über nichts vereinigen konnten, außer in den Punkten, wo sie selbst nachgeben zu können glaubten. Die Schwierigkeiten und der Kaltsinn, worauf man hiebey stieß, waren bey einigen Folge ihrer würklichen Gemüthsstimmung und ihres Wunsches, das ganze Geschäft abzubrechen, bey andern die Frucht eines Bestrebens, in den Augen ihrer Parthey ihren bezweifelten Eifer für die gemeine Sache zu erproben.

Am meisten Widerspruch erfuhr der Antrag des Prinzen, daß der erste Artikel des dritten Standes im Reichs-Gutachten berücksichtigt werden sollte, worüber er schlechterdings auf Antwort bestand, so wie auch über den folgenden Artikel, die Aufhebung des Staatsraths-Decrets betreffend, das den Parlementsspruch über Souverainität des Königs und der Krone suspendirt hatte.

Auch in Ansehung des Artikels, worinn die Schleifung der Citadelle von Amiens verlangt wurde, wollte der Prinz dem Herzog von Longueville zu lieb nicht nachgeben, noch sich zu irgend einem Temperament verstehen, und doch bezeugte er sonst stets sich sehr bereit und geneigt zum Friedensgeschäft. — Man gieng demnach Abends ziemlich unzufrieden auseinander bis morgen.

16.

Der Herzog von Bouillon und der Herzog von Sully kamen früh zum Herrn von Villeroy, wo sie ihre gegenseitige Bitterkeit sehr mäßigten, und die Sachen

chen wieder in den besten Gang brachten; wobey freylich ihr Privatinteresse so würksam war als bey den andern.

An eben dem Morgen kamen alle Abgeordnete bey dem Marschall von Brissac zusammen, wo sie die Antworten auf die zu Poitiers eingereichten Vorstellungen der Referenten mit einander überlegten, festsetzten, niederschreiben ließen, und dann, es war Mittagszeit, dem Prinzen zur Durchsicht und Annahme überschickten.

Den Nachmittag brachte man mit Visitengeben und Privat-Angelegenheiten hin.

17.

Die Herrn von Sully und von Courtenay fanden sich, als Delegirte vom Prinzen, mit den andern Commissarien beym Herrn von Villeroy ein, wo sich auch alle königliche Abgeordnete befanden. Man conferirte über die auf die Vorstellungen der Reformirten gestern communicirten Antworten, worüber man sich so ziemlich verglich.

Gegen Mittag entstand großer Lerm über ein falsches Gerücht, als ob der Marschall von Bois-Dauphin die königlichen Truppen zusammengezogen hätte, um damit die des Herzogs von Vendome in Ancenis anzugreifen. Man nahm sich darüber einen hohen Ton der Entrüstung heraus, welcher selbst die gebührende Sicherheit der königlichen Abgeordneten bedrohte, gegen welche man bittere Klage führte, daß der Waffenstillstand und das öffentlich gegebene Wort so öffentlich ohne Grund noch Scheu gebrochen werden sollte. Abends aber fand es sich, daß das Gerücht falsch war.

Nach

Nach Mittag ließ der Prinz die Abgeordneten zu sich holen, wo sie auch die Commissarien fanden. Man conferirte abermals über die Vorstellungeu der Reformirten, und verglich sich endlich, die darauf ertheilten Antworten anzunehmen. Ueber die Antwort auf den ersten Artikel des Tiers-Etat im Reichs-Gutachten konnte man aber nicht einig werden. Der Prinz schlug ein Formular dazu vor, das er abschriftlich communicirte, worinn des Papstes gar nicht erwähnt und alles ans Parlament verwiesen wurde; ja er machte sogar Hoffnung, wenn dies angenommen würde, wollte er auch die auf den folgenden Artikel ertheilte Antwort gelten lassen, so weit man auch darüber sonst noch auseinander und in Verlegenheit war, indem Ihre Majestät nichts davon hören, der Herzog von Longueville aber und sein Anhang nicht davon abstehen wollten. Man hatte den Herrn von Longueville eine Auskunft hierüber angetragen, und wollte dem Herzog, der von dem Marschall d'Ancre beleidigt — und in der Picardie nicht sicher zu seyn behauptete, statt dieses Gouvernements das von der Normandie geben, und das von Caen noch dazu. Er verlangte aber überdies auch noch Dieppe und Pont de l'Arche, was ihm abgeschlagen wurde, worauf man von beiden Seiten die übrigen Vergleichsvorschläge verwarf. Diese hatten in folgenden Punkten bestanden: in der Picardie sollte alles in statu quo bleiben, und der Marschall d'Ancre nicht vom Hof weg in die Provinz kommen, wenn der Herzog sich darinn aufhielte; dem Herzog von Longueville sollte man einen Platz in der Picardie geben, zur Entschädigung für die Niederreißung der Citadelle von Amiens; diese Citadelle sollte in andere Hände übergeben werden; nebst Caen sollte der Herzog beym Tausch der Gouvernements noch eine ansehnliche Summe baar erhalten.

Auch andere Artikel blieben noch streitig, z. B. die Forderung der Reformirten ihnen die Kosten ihrer Versammlungen zu Grenoble, Nimes und la Rochelle zu erstatten, wobey sie von nicht weniger denn funfzigtausend Thalern sprachen. Der Prinz trug auch darauf an, daß man ihm zu gefallen denen von la Rochelle auf fünf Jahre einen jährlichen Beytrag von acht bis zehntausend Thalern zu Ausbesserung und Unterhaltung ihrer Festungswerker bewilligen möchte.

Uebrigens näherten die Geschäfte sich immer mehr dem Vergleich und jedermann schien zum Frieden willig und geneigt. Würklich fieng man auch bereits an von der bey Verabschiedung beiderseitiger Truppen, zu beobachtenden besten Weise, und von den Mitteln zu sprechen das Geld aufzutreiben, das hiezu sowohl als zu anderweitigem Behuf erfordert wurde, wozu allen diesen Prinzen und Großen beträchtliche Summen zugestellt werden müßten. Sie machten zu dem Ende selbst den Antrag, einen Finanz-Intendanten nach Loudun kommen zu lassen, namentlich den Präsidenten von Henry, um solchen bey allen hierher einschlagenden Propositionen mit zu Rath zu ziehen.

Die Abgeordneten erstatteten von diesem allem durch einen eigenen Courier ausführlichen Bericht nach Hof, und baten zugleich den König um Entscheidung in denen Punkten, worüber man sich nicht hatte vergleichen können.

An eben dem Tag erklärte auch der Herzog von Bouillon den Abgeordneten: der Prinz sey Willens, seine Truppen auf Einen Punkt zusammenzuziehen, um sowohl die Verproviantirung als die Abdankung zu erleichtern. Man ertheilte darauf zur Antwort: der König werde sich in diesem Fall veranlaßt sehen, ein

 glei-

gleiches zu thun, um zur Gegenwehr bereit zu seyn, falls ihrer Seits etwas unternommen werden sollte.

Der Prinz erklärte ferner gegen die Abgeordneten, er sehe sich genöthigt, denen von der Versammlung zu la Rochelle alle Antworten, die sie (die Abgeordneten) ihm sowohl auf die allgemeinen Artikel, als auf die besondern Vorstellungen der Reformirten ertheilt hätten, zuzufertigen, um zu vernehmen, ob sie damit zufrieden wären; eher könne er keinen endlichen Beschluß fassen; diejenigen, die er zu dem Ende dorthin abfertigen werde, könnten ungefehr fünf bis sechs Tage ausbleiben. Bis dahin könnte man sich mit den nöthigen Vorkehrungen zu Abdankung der Truppen und mit Abfassung des Edicts beschäftigen.

Dies verdroß die Abgeordneten, und der Herr von Villeroy gab ihm zur Antwort: da er nichts für ausgemacht angesehen wissen wolle, bis die Versammlung der Reformirten zu Rochelle es angenommen hätten, so bäte er ihn, ebenfalls so lange nichts von ihrer Seite als festgesetzt anzusehen, bis erst der König nach eingegangener Enderklärung dieser Versammlung, es genehm hieße. Dies schrieben die Abgeordneten auch so nach Hof.

An eben dem Tag lag der Prinz auch noch sehr an um fernere Verlängerung des Waffenstillstandes, so daß die Abgeordneten, um darüber nichts zurückgehen zu lassen, vermöge mündlich von Hof mitgebrachter Vollmacht diese Verlängerung bis zu dem Osterfest bewilligten, worüber sogleich die nöthigen Urkunden und Verfügungen ausgefertigt und erlassen wurden.

Zween oder drey Tage vorher und drey bis vier nachher waren die Thore von Loudun stets gesperrt, und

und scharf bewacht, verschiedener Händel wegen, die zwischen Adelichen von dem Gefolge und der Armee des Prinzen in der Stadt vorgefallen waren, welche man deswegen nicht hinauslassen wollte. Dies verdroß die Abgeordneten.

18.

Man arbeitete nun an Berichtigung der besondern Forderungen, wobey jeder sein Interesse vorwalten ließ; der Herzog von Bouillon, der Herzog von Sully, der Herzog von Rohan, der Herzog von Vendome, der Herzog von Candale — kurz jeder! am meisten hielt jedoch immer die Schleifung der Citadelle auf, indem beide Theile hartnäckig alle Mittelwege verwarfen. Doch bemerkte man, daß man von allen Seiten anfieng, sich nach dem Frieden hin zu neigen. Nur zwey Dinge verursachten noch starke Verlegenheit: die großen und enormen Forderungen welche die Einzelnen an Geld oder Gnadenbezeugungen machten, und die starke Summe, die zu Abdankung beiderseitiger Truppen und für die Prinzen zu Kriegskosten baar geschaft werden mußte.

Der Herzog von Soubise kam aus Xaintonge nach Loudun zurück. Er kam, um, gleich den andern, sein Privat-Interesse zu besorgen.

19.

Gleiche Beschäftigung. — Man erhielt beiderseits Nachricht von verschiedenen Beeinträchtigungen des Waffenstillstands, worüber Klagen und Beschwerden entstehen. — Die Abgeordneten erhalten Nachricht, daß der Prinz alle seine Truppen, unter obigem Vorwand, zu Doué und Gonnor zusammen ziehe, und berichten es sogleich nach Hof.



20.

20.

Die Abgeordneten sahen der Zurückkunft ihres Couriers mit Antwort auf ihr Schreiben vom 17. entgegen, was auch der Prinz sehr sehnlich erwartete, indem dadurch der Abgang derer verzögert wurde, die er zur Versammlung zu Rochelle schicken wollte, und welche erst den Willen des Königs in Ansehung der an jene Versammlung zu communicirenden Punkte erwarten wollten. Nach Mittag traf ein Courier von Seiner Majestät ein, mit der Weisung, daß die erwartete Antwort morgen folgen sollte.

21.

Starke Bewegung unter den Prinzen auf Nachrichten von verschiedenen Beeinträchtigungen der Fortdauer des Waffenstillstandes an mehrern Orten zu ihrem Nachtheil, besonders in Bretagne durch den Herzog von Retz, welcher drey Compagnien Carabiniers des Herzogs von Vendome angegriffen und geschlagen hatte; — in Guyenne, wo einer, auf welchen der Herr von Harie, Gouverneur vom Schloß Tartas, sich verlassen zu können glaubte, dessen Abwesenheit benutzt hatte, um sich des Schlosses zu versichern, zu welchem Ende er dessen Bruder und noch einen andern, ermorden mußte, worauf er den Platz in die Hände der katholischen Bürgerschaft von der Stadt lieferte, da er doch eigentlich den Reformirten zugehörte. — Ferner hatten die Herrn von Gondrin, von Grammont und von Poyannes sich vereinigt, und dem Commandanten von Aire, Herrn von Vallier, so zugesetzt, daß sie die Stadt erstürmten, und ihn nöthigten, Hülfe in Bearn zu suchen. Er kam auch würklich bald darauf mit dem Herzog von la Force zurück, welcher drey bis vier tausend Mann mitbrachte, um das Fort zu entsetzen, und jenen zu Leibe zu gehen, aber mit großem

Ver-

Verlust zurückgeschlagen wurde, worauf die im Schloß sich ergeben mußten. — Sie klagte auch noch über mehrere andere Gegenhandlungen, z. B. in Champagne wo die von Langres mit Kanonen ausgezogen waren, um einige Schlösser wegzunehmen, die unter das Herzogthum Luxemburg gehörten u. d. gl. m.

Dies alles brachte diese Herrn sehr auf; der Prinz ließ darüber die königlichen Abgeordneten kommen, und führte gegen sie in Beyseyn dieser Herrn große Beschwerden, mit Bitte nach Hof sowohl als an Ort und Stelle um Einstellung dieser Ungebühren zu schreiben; was sie versprachen und thaten. Jene Herrn, besonders die Freunde der Unruhen, hatten die Abgeordneten hierüber etwas härter anlassen wollen; allein der Prinz hatte sich klüglich widersetzt, und den Abgeordneten erlaubt, wegzugehen, indem man erwarten müsse, daß Seiner Majestät dies abstellen würden.

In ungeduldiger Erwartung der königlichen Depesche gieng der Prinz nach Mittag zu dem Herrn von Villeroy, wo er sich über eine Stunde aufhielt; endlich kam ein Courier von Hof mit einem Schreiben, worinn es hieß: müde der verschiedentlichen Ansinnungen von Seiten der Herrn Prinzen, verlangen Seine Majestät alle deren Verlangen auf einmal sich vortragen zu lassen, um darauf zu resolviren; übrigens fände man es allerhöchsten Orts unziemlich, daß die königlichen Aeußerungen und Resolutionen erst nach la Rochelle gehen sollten, gleichsam um dort zur Genehmhaltung vorgelegt zu werden, da doch der Prinz Gesellschaft genug um sich habe, um selbst einen Entschluß zu finden, ohne diesen Umweg; schließlich müsse man mißfällig wahrnehmen, daß der Englische Gesandte und die Reformirten diejenigen seyen, welche am meisten gegen den ersten Artikel des dritten Standes,

des, den Papst betreffend, agirten. Der Rest des Briefs betraf die königlichen Verfügungen zu Einstellung der gedachten Contraventionen.

Nach Durchlesung dieses Schreibens waren die Abgeordneten des Dafürhaltens, die Geschäfte würden, durch die darinn erklärte Unzufriedenheit des Königs mit der Form der Procedur, aufs neue weitaussehend, und doch müßte man durchaus dazu durch die Finger sehen, um nur das gute Werk endlich zu Stande zu bringen; dies müßte Seiner Majestät nebst einigen andern Bemerkungen vorgestellt werden, zu welchem Ende erforderlich sey, daß einige von ihnen sich zu Seiner Majestät verfügten.

Der Herr von Pontchartrain wurde daher sogleich ersucht, sich hiezu zu bequemen, was er auch sogleich annahm, und sich vorzüglich erbot, Seiner Majestät vorzustellen, wie nachtheilig die neuerliche Verzögerung in Ertheilung allerhöchster Befehle dem königlichen Interesse sowohl als der ganzen Nation präjudicirlich wäre, daß die Prinzen solche sogar als einen Bruch ansähen u. s. w. Er entschloß sich, morgen früh abzureisen, und die Abgeordneten waren des Dafürhaltens, er sollte zuvor sich zu dem Prinzen verfügen, ihm das königliche Schreiben vorzeigen, und sich befragen, ob er diese Reise gern sähe. Er that dies; der Prinz bezeugte großes Mißfallen über diese neue Zögerung so wie auch über das Mißtrauen, das Ihre Majestät in die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen setzten; die Reise nach Hof fand er sehr gut, und bat den Herrn von Pontchartrain, höhern Orts vorzustellen, wie er des Prinzen ganzes Verhalten im Gang dieser Verhandlung gefunden habe. — Der Herr von Pontchartrain beurlaubte sich auch noch bey der Frau Gräfinn.

22.

Früh reiste er von Loudun ab nach Tours, wo er Abends eintraf. —

Noch an diesem Tag erhoben die Prinzen aufs neue Beschwerden über vorgefallene Unordnungen Excesse und Contraventionen in Guyenne, besonders die Wegnahme von Tartas, und die Besorgniß, worin man stand, alle jene Herrn möchten in Bearn einfallen und den Herzog von la Force angreifen, der dann nicht stark genug gewesen wäre, ihrer vereinten Macht zu widerstehen. — Sie schrieben daher abermals an den Herzog von Roquelaure, daß er Verfügung treffen sollte, jene Truppen zurückzuziehen; denn einige der Prinzen sprachen schon von nichts geringerem, als sich der Personen der königlichen Abgeordneten zu versichern, um sich ihrer als Geisseln wegen dieser Contraventionen zu bedienen.

Der Herr von Pontchartrain wartete gleich nach seiner Ankunft zu Tours noch der Königinn Mutter auf, trug Ihr die Lage der Sachen vor, und wie nachtheilig die neuerlich beliebte Zögerung seyn müßte. Dem fügte er noch bey, was er Ihr zur Notiz dienlich erachtete, um andern Vorspieglungen entgegenzuarbeiten, womit man, wie er zu bemerken glaubte, ihren Eifer für den Frieden zu erkälten gesucht hatte; denn es fehlte ja nicht an Leuten um den König und Sie, welche alles hervorsuchten und in Bewegung setzten, um das angefangene Friedenswerk zu hintertreiben. — Auf den folgenden Tag wollte man hierüber Staatsrath halten.

23.

Der König und die Königinn Mutter ließen Ihren Staatsrath zusammenberufen, um den Bericht des

Herrn von Pontchartrain zu vernehmen, wobei hauptsächlich von jenen in der Depesche vom 17. zur Resolution einberichteten Puncten die Rede war; man kam jedoch an diesem ersten Tag nicht weit hierin. Indessen legte der Herr von Pontchartrain vor dem Staatsrath ausführlichen Bericht ab über das ganze seitherige Verhalten der königlichen Abgeordneten zu Loudun; und am Abend wartete er noch dem König und der Königinn Mutter auf, um sie zu bitten, in dieser Sache eine gute Resolution zu fassen.

An eben dem Abend traf auch der Herr von Thianges aus Loudun ein, von dem Prinzen, dem Herzog von Maine und dem Herzog von Bouillon abgeschickt, um Ihro Majestät von ihren guten Gesinnungen zu versichern, Ihnen anzuzeigen, warum sie ihre Truppen zusammenzögen, und sie zu bitten, für die Abstellung aller neuerlichen Unternehmungen gegen den Waffenstillstand zu sorgen. — Der Herr von Pontchartrain verwendete sich dafür, ihm günstiges Gehör zu verschaffen.

24.

Der Herr von Pontchartrain blieb noch zu Tours bei Ihren Majestäten, welche ihm endlich Ihre Resolutionen und Verhaltungsbefehle in Ansehung der vom 17. einberichteten Puncte ertheilten, nebst Zusicherung Ihres ernstlichsten Wunsches, das angefangene Friedens-Werk zur nüzlichen Endschaft durchzuführen, zu welchem Ende Sie ihn mit fernerer Gewalt versahen, den Waffenstillstand noch bis zum funfzehnten April hinaus zu verlängern.

25.

Der Herr von Pontchartrain verließ Tours, traf auf den Abend bey guter Zeit in Loudun ein, begab sich

sich nach der Wohnung des Marschalls von Brissac, und als er ihn da nicht fand, trat er bei dem Herrn von Villeroy ab, wo er alle die andern Abgeordneten fand, und ihnen von dem Erfolg seiner Reise Bericht ertheilte. Ungeduldiger Erwartung voll, kam der Prinz selbst dahin, dem er ebenfalls alles, oder wenigstens das Nöthige davon eröffnete, worauf man für heute auseinander gieng.

26.

Der Prinz berief seine Commissarien zusammen, und schickte dann auch nach den königlichen Abgeordneten. Als sie hinkamen, sagte er zu ihnen: da sie vernommen hätten, daß der Herr von Pontchartrain zurück sey, so wünschten sie von den Willensmeinungen und Gesinnungen Ihrer Majestäten in Betreff der noch unverglichnen Puncte benachrichtet zu werden. Man trat hierauf in Conferenz und arbeitete so, daß man über diese noch unerledigte Puncte so ziemlich übereinkam, namentlich in Betreff des ersten Artikels vom Tiers-Etat, wie auch des folgenden, und so der meisten andern. Nur in Ansehung der Schleifung der Citadelle von Amiens sagte der Herr von Pontchartrain, daß der König Seine Gesinnung in drei oder vier Tagen zu wissen thun werde. Der Prinz bezeugte hiebey stets ein großes Verlangen nach dem Frieden, so daß er sogar auf diejenigen übel zu sprechen war, welche weniger Eifer dafür blicken ließen.

Die Deputirten des Prinzen nach la Rochelle giengen noch denselben Tag dahin ab, um alle vorhin gefaßte Entschließungen nebst den letztern Erklärungen Ihrer Majestäten und den darauf getroffenen Conventionen dahin zu überbringen. Da man nun sah, daß alles sich nach Wunsch zum Frieden anließ, so verlän-

gerten die Abgeordneten vermöge erhalt'ner Vollmacht auf Antrag des Prinzen den Waffenstillstand noch bis zum funfzehnten April.

Der Prinz und der Herzog von Bouillon, denen es um den Frieden zu thun war, hatten es unter den Deputirten zu la Rochelle unter der Hand durch ihren Anhang schon so gekartet, daß die dortige Versammlung zu allem was man ihr jetzt communicirte, ja sagen oder doch wenigstens, wenn sie bey einem oder dem andern Punct etwas zu erinnern hätten, zwölf bis funfzehn aus ihrem Mittel hieher schicken, und mit Vollmacht zu endlicher Erledigung versehen sollte, um Zeit zu ersparen; hingegen wurde, wie wir bald sehen werden, eine noch stärkere Contremine angelegt.

Die Abgeordneten fertigten an diesem Tag noch einen Bericht nach Hof ab, über das was seit der Rückkunft des Herrn von Pontchartrain vorgegangen war, und meldeten dabei, daß sie es für zweckdienlich hielten, einen Finanz-Intendanten nach Loudun zu schicken, wozu sie den Rechenbanks-Präsidenten, Duret-Desse, vorschlugen, dem man noch den Staatsraths-Secretair Herrn von Flesselles mitgeben könnte, um sich Kenntnisse im Finanzfach zu erwerben; diese Ueberkunft überhaupt aber sollte dazu dienen, die nöthigen Fonds zu schleuniger Herbeischaffung der Zahlungen an die Prinzen für Unterhaltung und Abdankung der Truppen auszumitteln und zu berichtigen.

27.

Es war große Unruhe unter den Prinzen und Großen, über die noch fortwährenden Unordnung und Verlezungen in Gascogne, Bearn, Bretagne und besonders über die gewaltsame Wegnahme von Stadt und

Schloß

Schloß Aire, so wie auch von Tartas, als einem Sicherheitsplatz, nebst dem was in Bretagne vorfiel, wo, wie sie sagten, der Herzog von Rets und der Graf von Brissac unaufhörlich gegen die Truppen des Herzogs von Vendome in Bewegung sey.

Der Prinz schickte deswegen nach den königlichen Abgeordneten, und ließ sie zu sich holen, wo sie die Herrn beisammen fanden, und wo er gegen sie starke Beschwerden führte über alles jetzterwähnte, was er noch vergrößerte, und mit andern Particularitäten, wovon sie Nachricht haben wollten, vermehrte.

Die Abgeordneten stellten ihm hingegen vor, daß der Marschall von Roquelaure sie durch einen eignen kürzlich von Bourdeaux eingetroffenen Courier versichert habe: nach der Einnahme von Aire sey jeder wieder in sein Contonirungsquartier eingerückt, und kein Mann mehr im Felde; zwar sey freilich Aire weggenommen worden, allein der dortige Commandat, Herr von Vallier, sey selbst Schuld daran, indem er diese Unordnung veranlaßt, und dann den Herzog von la Force aufgerufen habe, der ihm mit großer Macht zu Hülfe gezogen sey; die Herrn von Gondrin, Grammont und Poyenne hätten nicht daran gedacht diese Eroberung zu machen, als sie ins Feld gerückt seyen, sondern wären blos darauf ausgegangen, die unruhigen Bewegungen dieses Herrn von Vallier zurückzuweisen; was Tartas beträfe, so sey dies ein besondrer Fall, den der König mißbillige und ahnden, auch den Platz dem Herrn von Harie wieder zustellen lassen werde.

Nach Mittag kamen alle diese Prinzen und Herrn bey dem Herzog von Sülly zusammen, wo sie Rath hielten, und in Vorschlag brachten, den Herzog von Rohan nach la Rochelle abgehen zu lassen, um der dortigen

tigen Versammlung die von diesen Unordnungen bey ihnen eingelaufene Nachricht mitzutheilen, und ihre Vorkehrungen dagegen zu eröffnen. Von da sollte er nach Saintonge gehen, einige Cavallerie und Infanterie von den Truppen des Prinzen an sich ziehen, und damit in Guyenne den Herzog von la Force verstärken und unterstützen; und wenn er fände, daß alles wieder ruhig und in Ordnung wäre, sollte er zurückkommen.

Dieser Antrag fand ungemeinen Beyfall bey allen, denen es um Krieg und Unruhen zu thun war, wurde aber verworfen von den Freunden des Friedens, namentlich dem Prinzen, Herzog von Maine, Herzog von Bouillon und einigen andern, welche erwogen, es sey nicht wohl zu erwarten, daß der Herzog von Rohan so weit gehen würde, ohne sich weiter zu rühren, und das Widervergeltungsrecht für Aire zu versuchen; was sie aber vorzüglich bestimmte, war die Ueberlegung, daß er, bey seiner Anwesenheit zu la Rochelle, leicht die Versammlung zu jedem ihm beliebigen Entschluß stimmen würde, indem er mit dem Herzog von Süll, von Candale und andern hiezu mit ihm Einverstandenen dort die stärkste Parthey hätte. Der Prinz konnte also diesem Antrag um so weniger seine Zustimmung geben, da er schon anderwärts her einen Wink erhalten hatte, daß man Willens sey, zu hintertreiben, was er von der Versammlung zu la Rochelle erwartete.

Endlich wurde in diesem Rath beschlossen, die königlichen Abgeordneten zu sprechen, um von ihnen zu vernehmen, ob sie die vorgeschlagene Reise des Herzogs von Rohan gut fänden, und darüber eben so an den König berichten wollten, damit man bey Hof nicht unruhig darüber würde. Im Bejahungsfall sollte diese Reise statt finden. Der Herzog von Süll übernahm dies Geschäft und kam gegen Abend! mit dem Herzog von Ro-

Rohan zu dem Herrn von Willeroy, wo er alles aufbot, um ihnen diese Reise als nothwendig vorzustellen, und dabey heilig und theuer versicherte, daß dabey nichts vorgehen sollte, als was dem Friedensgeschäft ersprießlich wäre. Die Abgeordneten stellten aber dagegen vor, wie sehr nachtheilig für die öffentliche Ruhe ihnen diese Reise scheine, und wie widrigen Einfluß auf den Gang der Geschäfte schon das bloße Gerücht davon haben würde; daher sie bäten solche zu verschieben. Als aber jene Herrn ihnen demungeachtet noch weiter darum anlagen, baten sie endlich, ihnen zu erlauben, sich unter sich darüber zu besprechen, worauf sie ihnen morgen früh ihre Antwort zu wissen thun wollten.

28.

Früh thaten die Abgeordneten dem Prinzen und dem Herzog von Sülly zu wissen: sie könnten auf keinerley Weise ihre Zustimmung zu dieser Reise des Herrn Herzogs von Rohan gaben, ohne zuvor deshalb nach Hof berichtet und Antwort darauf erhalten zu haben. Darüber versammelten jene Herrn sich abermals zur Berathschlagung, worinn endlich nach manchem Streit beschlossen wurde, der Herzog sollte nicht gehen; aber doch wolle man den Graf von Chateauneuf abschicken, um Truppen in Xaintonge bereit halten zu lassen, und erforderlichen Falls auch weiter zu gehen. Dies geschah.

Den Nachmittag brachte man mit Privatbesuchen hin, wobey jeder stets seine besondern, ganz ausschweifenden Forderungen im Munde führte und empfahl. Es wurde alles zu gnädigstem Ermessen an den König geschickt.

29.

Der Finanz-Intendant, Präsident von Chevry, und der Staats-Secretair von Flesselles kamen in Loudun an, um mit dem Herzog von Sülly darüber zu tractiren, wie am besten Geld zu schaffen wäre. Sie kamen am folgenden Tag zu ihm, arbeiteten, entwarfen einige Aufsätze, setzten ihre Zusammenkunft und Arbeiten auch noch am folgenden Tage fort, und schickten Aufsätze davon nach Hof.

30. 31.

April.

1. 2. 3.

An diesen Tagen erwartete man, was von la Rochelle kommen würde, woher der Prinz erst Resolutionen erwartete, ehe er selbst welche fassen wollte. Unterdessen faßte man sich in Gedult. — Diese Zeit über liefen immer noch dann und wann Klagen ein, über Beeinträchtigungen des Waffenstillstandes. — Man communicirte sich seine Gedanken über die Abfassung des Edicts und andre mindre Angelegenheiten.

3.

Man bekam zu vernehmen, daß die zu la Rochelle sich nicht zum Frieden neigten, noch den Erwartungen des Prinzen entsprächen, sondern die Sache in die Länge zu ziehen suchten, indem sie darauf antrügen, daß vor allen Dingen Tartas und Aire ganz zurückgegeben würden, so wie sie überhaupt mit den ertheilten Antworten, weder im Allgemeinen noch in den sie besonders betreffenden Puncten zufrieden wären. Man hielt dafür,

daß

daß hieran vorzüglich der Herzog von Sülly und von Rohan Schuld seyen, nicht sowohl um den Frieden zu verhindern, als vielmehr um zu zeigen, wie viel sie unter diesen Leuten vermöchten. Würklich machte der Herr von Hautefontaine, den der Herzog von Rohan dort hin geschickt hatte, verschiedene dahin abzielende Intriguen, hatte zwei oder dreimal bei voller Sitzung Audienz in der Versammlung, und spielte mit denen von seiner Faction sein Spiel so gut, daß weit entfernt, zwölf bis funfzehn aus ihrer Mitte zu Erledigung der gefundenen Anstände nach Loudun zu delegiren, sie vielmehr sogar auch die Herrn von Soubre und von Bretteville zurück behielten, und durch ihre Deputirte auf andre Resolutionen dringen ließen, ohne sich auf irgend eine weitre Deputation einzulassen.

Unterdessen sprachen die Herrn von Rohan und von Soubise, und mit ihnen der Herzog von Vendome und von Candale laut und hoch von ihrem besondern Interesse, und sagten: so lange man sie nicht zufrieden stelle, werde sicher die Versammlung zu la Rochelle sich nicht zufrieden geben, und sie wären vermögend, dieß schon zu verhindern; auch der Herzog von Sully stimmte mit ihnen in diesen Ton rc.

4.

Drei von ihren Deputirten langten aus la Rochelle an, nämlich der Herr Dolhein, ein Adelicher, Colombiers, ein Geistlicher aus Dauphiné, und Malleret, Advocat zu Poitiers, mit dem Auftrag: dem Prinzen im Namen der Versammlung starke Vorstellungen darüber zu machen, daß sie so wenig Ursache fänden, mit seinem Verhalten in diesem Geschäft zufrieden zu seyn, indem man dabey so wenig Rücksicht auf ihr Interesse nähme, auch daß er so wenig Sorge trage, die

Ein-

Eingriffe wieder gut machen zu lassen, so wie sie überhaupt mit allen den Antworten schlecht zufrieden wären, welche die königlichen Abgeordneten sowohl auf die allgemeinen Artikel als auf ihre besondern Vorstellungen ertheilt hätten. Der Prinz berief sein Conseil zusammen, hörte diese Abgeordneten an, und setzte fest bey sich, was er hievon die königlichen Abgeordneten wissen lassen wollte, welche begierig Nachrichten von la Rochelle erwarteten.

5.

Der Prinz berief die königlichen Abgeordneten zu sich nach der Wohnung der Gräfinn von Soissons, wo er sie mit seinen Commissarien erwartete. Hier eröffnete man ihnen nichts von allen jenen Klagen und übeln Gesinnungen derer zu la Rochelle, sondern blos: sie hätten die erwartete große Deputation zu Erledigung der noch gefundenen Anstände nicht geschickt, auch unter sich selbst einige Anstöße gefunden, sie hätten beschlossen, den Herzog von Sülly an gedachte Versammlung abzuschicken, um dieß alles in Ordnung zu bringen, und er lebe der gewissen Hoffnung, daß bei dessen Zurückkunft alles wieder im erwünschten Gang seyn werde; um jedoch dies zu erleichtern, bäten sie die Abgeordneten hiemit, sich noch zu einigen nähern Bestimmungen und Aenderungen an ihren Antworten zu verstehen, damit jene hiedurch desto bereitwilliger gemacht würden.

Er wollte hierauf zur würklichen Conferenz hierüber schreiten; allein der Herr von Villeroy erklärte, sie könnten sich hierauf nicht einlassen; hätte man etwas zu deliberiren, so möchte man es ihnen schriftlich communiciren, da sie denn nach Befinden entweder in Conferenz treten, oder aber erst nach Hof berichten würden. Man setzte demnach einige wenig bedeutende Artikel

tikel auf, welche der Prinz übergab. Ehe aber der Herr von Villeroy diesen Aufsatz annahm, sagte er, er wünschte zu wissen, ob nach diesem weiter nichts die Beendigung und Abschliessung der Geschäfte aufhielte, indem sie deshalb an den König Bericht erstatten müßten, dem diese Zögerungen sehr unangenehm seyen. Darauf verlangte der Prinz Bedenkzeit, um erst mit seinem Conseil Rücksprache zu halten, und so giengen die Abgeordneten weg.

Gegen Mittag lief Nachricht ein, von einem Angrif, den die Cavallerie des Herzogs von Maine auf die Carabiniers des Herzogs von Retz gethan hatte, und wobei der Vortheil, jedoch mit stärkerem Verlust, besonders an Officieren, auf Seiten des erstern geblieben war. Dergleichen Störungen unterhielten stets einige gegenseitige Bitterkeit.

Nachmittags kam der Prinz selbst nach der Wohnung des Herrn von Villeroy und bat ihn den gedachten Aufsatz zur Beantwortung anzunehmen, worauf er diese durch den Herzog von Sülly nach la Rochelle schiken, und dafür sorgen wollte, daß das Geschäft ohne weitern Verzug abgeschlossen würde. Man schickte deswegen, um keine Zeit zu verlieren, noch diesen Abend einen Courier nach Hof, in dieser Sache sowohl als um den Antrag des Prinzen in Betreff einer anderweitigen Verlängerung des Waffenstillstandes einzuberichten.

7.

Der Herr von Villeroy erhielt durch einen Courier Nachricht, daß der Herr von Nerestan diesseits Chinon seiner warte, worauf er sogleich vorfahren ließ und hinreiste. Er hinterbrachte ihm von Seiten der Kö-

Königinn Mutter: da der Marschall von Ancre vernommen habe, daß die Citadelle von Amiens ein Stein des Anstoßes bey dem Friedensgeschäft sey, so habe er nicht nur das Gouvernement dieser Stadt und Citadelle, sondern auch seinen Posten in der ganzen Provinz überhaupt in die Hände des Königs zu willkührlicher Verfügung darüber niedergelegt, so daß Höchst Ihro Majestät dem Herrn von Villeroy hiemit zuentbieten und befehlen ließen, dem Herrn Prinzen und der Frau Herzoginn von Bouillon zu melden, wie Sie zu deren Befriedigung gesonnen wären, den Marschall d'Ancre aus Stadt und Schloß Amiens weg zu setzen, und ihn sogar seine Stelle als Lieutenant general in der Picardie niederlegen zu lassen, um diese Posten in die Hände von Personen zu geben, welche dem Herrn Herzog nicht verdächtig und zuwider wären.

Nach seiner Zurückkunft und nach der Mittagstafel begab der Herr von Villeroy sich zu dem Prinzen, der Herzoginn von Longueville und andern, denen er dies eröffnete, was einigen angenehm, der Herzoginn aber unangenehm war, welche, ob sie es gleich sich nicht merken lassen wollte, im Herzen doch die Vertauschung des Gouvernements von der Picardie gegen das von der Normandie und den oben gedachten Städten wünschte.

7.

Der nach Hof geschickte Courier kam zurück, und brachte Resolution auf die eingeschickten Artikel, welche von Seiten des Prinzen durch den Herzog von Sülly der Versammlung zu la Rochelle vorgelegt werden sollten. Ihro Majestäten konnten aber, ungnädig über die abermaligen Zögerungen, diese neue Reise nach la Rochelle nicht gut finden, sondern befahlen Ihren Abge-

geordneten, auf einen schleunigen Abschluß zu bringen, und dem Prinzen zu erklären, wie Sie nicht gesonnen wären, den Waffenstillstand ferner zu verlängern, was Sie Ihren Abgeordneten hiemit alles Ernstes untersagt und solche vielmehr angewiesen haben wollten, sich lieber sämmtlich zu entfernen, entweder unter dem Vorwand Ihren Majestäten Rechenschaft ablegen zu wollen, oder auch geradezu mit offner Erklärung, daß sie ihr Geschäft als abgebrochen ansähen.

Die Abgeordneten verfügten sich demnach nach der Wohnung des Herzogs von Sülly, wo der Prinz sich befand, übergaben ihm eine Beantwortung der gedachten Artikel, wie sie glaubten, daß er damit zufrieden seyn könnte, und stellten ihm dann vor, wie Ihro Majestäten, unwillig über alle fernere Zögerungen, nicht gemeynt wären, den Waffenstillstand weiter zu prolongiren.

Der Prinz bezeugte sein Mißfallen hierüber, und trug bei den Abgeordneten darauf an, selbst nach Tours zu gehen, um vorzustellen, in welcher günstigen Lage die Angelegenheiten sich befänden, und wie nothwendig es sey, den Waffenstillstand noch weiter zu erstrecken, um endlich einen Schluß zu erzielen; wobei er Hoffnung machte, daß bei der Rückkunft des Herzogs von Sülly von la Rochelle alles vollends im Reinen seyn würde.

Die Abgeordneten redeten ihm hierauf zu, eine Person von Stande nach Hof zu schicken, um Ihren Majestäten dies alles selbst vorzustellen, wozu sie den Herrn Herzog von Mayenne vorschlugen; allein in der darüber mit seiner Parthei gepflogenen Berathschlagung widersetzten sich die Reformirten, weil dieser Schritt ihrer Parthey zu nachtheilig seyn würde, indem es das Ansehen gewönne, als sähe man den Frieden,

 noch

noch vor ihrer Zustimmung für geschlossen an; hingegen meinten sie, die Sache könnte schicklicher durch die Frau Gräfinn von Soissons und Herzoginn von Nevers vermittelt werden, welche ohnehin nach Tours gehen wollten, und denen sie auch noch in gleicher Absicht die Frau von Courtenay mitgaben.

Diesen Abend wurde noch beschlossen, daß der Marschall von Brissac, der Herzog von Villeroy und der Graf von Pontchartrain am folgenden Tag nach Tours gehen sollten, um dem König die Lage der Sachen vorzustellen, um Verlängerung des Waffenstillstandes zu Vollendung des heiligen Werks anzuhalten, und von allem, was zu Loudun zeither vorgefallen war, Rechenschaft abzulegen; die Herrn von Thou und von Vic aber sollten unterdessen unvorhergesehener Fälle wegen zu Loudun bleiben.

Der Präsident von Chevry und von Flesselles reisten von Loudun ab, nach Tours zurück, um daselbst ihren Aufsatz über Ausmittlung der erforderlichen Summen vorzulegen. Sie nahmen auch einige Pächter mit, um mit solchen Accorde über einige Vorschüsse zu schließen.

8.

Der Herzog von Sülly gieng von Loudun ab, nach la Rochelle. Auch der Englische Gesandte verfügte sich dahin, und that bey der Versammlung dem Friedenswerk großen Vorschub durch sein Zureden. Mit ihnen machten noch die Reise der Herr Desbordes Mercier, Deputirter der Versammlung; Deshayes, Deputirter des Prinzen und die Herrn von Buzanval, katholischer- und Fiefbreu reformirter Religion, welche der Prinz abermals an die Versammlung abschick-

schickte, um sie zu einem pflichtgemäßen Entschluß und Verhalten zu vermögen.

An eben dem Tag verließen Loudun auch die Gräfinn von Soissons, ihr Sohn, der Herzog von Nevers, wie auch die Herrn von Brissac, Villeroy und Pontchartrain.

9.

Sie trafen zu Tours ein, wo sie noch vor Abend die Prolongation des Waffenstillstandes bis zum 25. April auswürkten, und dann die folgenden Tage hindurch Ihren Majestäten die Lage der Angelegenheiten ausführlich abschilderten und fernere Verhaltungsbefehle empfingen.

Acht bis zehn Tage verstrichen nun, ohne daß auf beiden Seiten weiter vorgeschritten wurde. Denn so wie die nach Hof gegangenen Abgeordneten in dieser Zeit sich in Ansehung ihres fernern Verhaltens instruiren ließen, beschäftigten die andern sich zu la Rochelle ebenfalls ihrer Sendung gemäß. Der Prinz aber und alle die andern Prinzen und Herrn verließen Loudun um in der Nachbarschaft kleine Lustreisen zu machen; auch die Herrn von Thou und von Vic waren drei oder vier Tage auf gleiche Weise abwesend; nur die Herrn von Bouillon und von Rohan blieben zu Loudun, um etwa vorfallende Angelegenheiten ihrer Parthey zu besorgen.

Unter der Zeit erhielten sie Nachricht, daß der Herzog von Epernon troz dem Waffenstillstand einige Trupps Carabiniers und Cavallerie in die Flucht geschlagen habe, wobei viele blieben; auch daß er den reformirten Gottesdienst zu Plassac untersagt, und das Schloß Jarnac habe überfallen lassen, wobei viele Ungebühr verübt wurde. Dies alles erbitter-

te die Gemüther ein wenig und veranlaßte, daß sie den Herrn von Soubise abschickten, um so viele von ihren Truppen als möglich, an sich zu ziehen, und sich damit dem Herzog von Epernon zu widersetzen. Dabei erhoben sie auch Beschwerden bei Ihren Majestäten über alle dergleichen Contraventionen überhaupt, mit Bitte, ihnen abzuhelfen und alles in den vorigen Stand setzen zu lassen, ehe weiter in den Verhandlungen vorgeschritten werden könnte.

16.

Ein gewisser Herr von Lasse traf zu Tours ein, vom Herzog von Sülly aus la Rochelle abgefertigt, um Ihren Majestäten zu hinterbringen, daß die Versammlung daselbst heilsame Entschlüsse gefaßt habe, und alles zum Gehorchen bereit sey.

An eben dem Tag vernahm man auch die Nachricht von der gefährlichen Krankheit, des nachher auch würklich verstorbenen Herrn von la Boulaye, Gouverneurs von Fontenay in Poitou, worüber viele Leute unter den Reformirten in Bewegung geriethen, selbst auch die Versammlung zu la Rochelle, indem dieser Platz einer von ihren Sicherheitsplätzen ist.

Die Herrn von Brissac, Villeroy und Pontchartrain gedachten an diesem Tag wieder nach Loudun aufzubrechen; wohin auch die andern Herrn zurückkehren wollten, wie man vernahm; allein der Herr von Villeroy hatte einige Anfälle von Fieber, wodurch sie aufgehalten wurden.

18.

Der Herr von Pontchartrain gieng indessen doch an diesem Tag von Tours ab, den Prinzen entgegen, um

um einstweilen alles nöthige einzuleiten, bis die andern beiden Herrn nachkämen.

An eben dem Tag verließen auch die Gräfinn und der Graf Soissons Tours, um nach Loudun zurückzugehen.

Die Krankheiten fiengen an, so stark und häufig in Tours um sich zu greifen, daß man dem König und der Königinn Mutter rieth, von da weg nach Blois zu gehen, was sie auch thaten. Der König und die Königinn brachen auf, hielten Nachtlager zu Amboise, und am folgenden Tag kam auch die Königinn Mutter nach.

19.

Die Gräfinn und der Graf langten zu Loudun an; ebenso auch der Herr von Pontchartrain. Sie fanden den Prinzen krank am anhaltenden Fieber, das jedoch sehr mäßig war, und so, daß man kein bösartiges Symptom daran bemerkte.

An eben dem Tag langten auch der Herzog von Sülly und der Englische Gesandte von la Rochelle wieder zu Loudun an, und brachten erwünschte Nachrichten von dorther mit.

Man brachte eine fernere Verlängerung des Waffenstillstandes in Vorschlag, damit es nicht vor Unterzeichnung der Friedens-Artikel noch zu einem Bruch kommen möchte.

20.

Es wurde nichts Erhebliches vorgenommen. Blos einige Besuche und Communicationen.

21.

Die Herrn von Nevers, von Brissac und von Villeroy kamen gleich nach Mittag zu Loudun an. Sie hatten jemand vorausgeschickt, und sich erkundigen lassen, ob sie dem Prinz aufwarten könnten; man ließ ihnen aber sagen, man bäte sie, diesen Besuch bis gegen Abend auszusetzen, weil er nach einem Aderlaß einen verstärkten Anfall vom Fieber bekommen habe, und jetzt ruhe. Sobald aber der Prinz selbst etwas davon merkte, ließ er ihnen sagen, ihr Besuch werde ihm sehr angenehm seyn.

Der Präsident von Thou, der Herr von Vic und von Pontchartrain fuhren diesen Herrn entgegen, und so fuhren sie denn alle zusammen zu dem Prinzen blos, um sich bey der Prinzessinn Mutter nach seinem Befinden zu erkundigen, worauf sie sich zu der Gräfinn Soisson begaben. Sobald aber der Prinz ihre Ankunft vernahm, schickte er nach ihnen; sie kamen, begaben sich aber gleich wieder weg, um ihn nicht zu belästigen.

Sie giengen hierauf zusammen zu dem Herrn von Thou, wo man den Nachmittag vollends mit Berathschlagungen, was man zunächst vornehmen wollte und über die einzuschlagende Weise, die Geschäfte vollends zu erledigen, hinbrachte. Sie baten auch den Marschall von Bouillon hin, und ersuchten ihn, seinerseits ebenfalls jene Herrn zu einer ähnlichen Berathschlagung zu vermögen, um die Geschäfte zu beschleunigen. Hierauf sah man die zuvor festgesetzten Artikel noch einmal durch; fieng auch ein gleiches mit dem Entwurf des Edicts an, und verschob das Uebrige auf morgen.

An eben dem Abend noch that man den Abgeordneten zu wissen: in dem Rath der Prinzen und Herrn den

bey der Gräfinn sey beliebt worden, daß man am füglichsten in drey Classen arbeiten könnte; in der ersten an Aussetzung des Edicts und der zu unterzeichnenden Artikel; in der andern an Maasregeln für die Abdankung der Truppen und deren Einrichtung; in der dritten endlich an Erörterung der Privat-Artikel, damit jeder wüßte, wie er daran wäre, und wessen er sich von der Güte Seiner Majestät zu versehen hätte. — Da man nun verschiedentlich schon gemerkt hatte, daß viele bloß sehen wollten, was ihnen zu Theil werden sollte, um dann nach Befinden ihr Verhalten einzurichten, so ließ man ihnen zurück, man werde arbeiten, woran sie wollten, das Privat-Interesse jedoch nicht eher erörtern, bis man mit dem Allgemeinen im Reinen und alles zur Unterzeichnung reif sey. Damit gieng man für heute auseinander.

22.

Früh kamen die königlichen Abgeordneten bey dem Herzog von Bouillon zusammen, wo sie sich mit dem Entwurf des Pacifications-Edicts den ganzen Vormittag beschäftigten. Zuvor fertigten sie jedoch die nöthigen Berichte an den König und in verschiedene Provinzen aus, in Betreff der neuen Verlängerung des Waffenstillstandes, die sie am vorigen Abend mit dem Prinzen bis auf den fünften May verabredet hatten, wobey man ihnen sehr anlag, ihn noch bis zum zehnten laufen zu lassen.

An eben dem Morgen kamen die Prinzen mit den reformirten Deputirten bey der Gräfinn von Soissons zusammen, um über deren Angelegenheiten zu conferiren. Sie beschlossen, daß nach Mittag diejenigen, welche bis dahin von dem Prinzen zu Commissarien ernannt

worden waren, (bis auf den Herrn von Thlanges, der sehr krank war) sich frühzeitig zu dem Marschall von Brissac verfügen sollten, wo die königlichen Abgeordneten sich einfinden würden, um miteinander zu conferiren.

Was den Redlichgesinnten bey beiden Parthehen am meisten nahe gieng, war die Fortdauer der Krankheit des Prinzen, dessen Fieber noch immer anhielt, und der diesen Tag, sein siebenter, einen geringen Leibfluß gehabt hatte, was aber noch keine vollkommene Crisis war. Man besorgte daher einen übeln Ausgang oder wenigstens eine lange Dauer der Krankheit, worunter die Unterhandlung sehr leiden würde, indem die unruhigen Köpfe schon jetzt anfiengen, sich diese Umstände zu Nutz zu machen.

Gleich nach Mittag fanden sämmtliche königliche Abgeordnete mit dem Herzog von Nevers sich bey dem Marschall von Brissac ein, wohin auch die Commissarien kamen, nämlich die Herrn von Bouillon, von Sully, von Courtenay, und von Seiten der Reformirten Rouvray, des Bordes-Mercier, und Clemenceau, Prediger von Niort.

Erst hörte man einige neue Anträge an, welche die Reformirten auf Anregen ihrer Versammlung zu Rochelle machten, worunter einer dahin gieng, daß ihnen erlaubt werden möchte, ihre Versammlung ganz, oder doch wenigstens einen engern Ausschuß davon, fortzusetzen, bis alles, wozu ihnen in gedachten Antworten Hoffnung gemacht wurde, gänzlich in Erfüllung gesetzt seyn würde; die königlichen Abgeordneten wiesen aber diesen Antrag zurück als dem königlichen Ansehen schnurstracks zuwider. Hierauf arbeitete man an der Durchsicht und Genehmigung aller ertheil-

theilten Antworten; und endlich, als man auch zur Durchsicht der allgemeinen Artikeln und der darauf ertheilten Antworten schreiten wollte, um solche ebenfalls fest zu setzen, und zu überlegen, was davon in das Edict einfließen sollte, stand Clemenceau auf, und erklärte, er sey von seinen Committenten zu weiter nichts bevollmächtigt, als auf die Ordnung zu sehen, die man in Beendigung der Geschäfte befolgen würde, keinesweges aber, um etwas zu beschließen. Man gab ihm zur Antwort, was man hier thue sey ja die Ordnung der Geschäfte, wenn man eines vorgenommen und festgesetzt habe, nehme man wieder ein anderes vor, und so würde man endlich fertig; denn man müsse die Zeit zu Rath halten. Er erwiederte hierauf, er dächte, ihre Mitdeputirte müßten auch mit anhören, was schon erledigt worden sey, und wie man procediren würde, damit sie oder andere sich mit weiterer Vollmacht dabey einfinden könnten, man möchte ihnen daher vorjeßt erlauben, Rücksprache mit denselben zu halten, worauf sie oder andere sich sogleich wieder einstellen würden. Man bewilligte ihnen dies, worauf sie sich miteinander entferuten.

Man setzte unterdessen die Revision der allgemeinen Artikel fort, und besprach sich über die bey der Unterschrift zu beliebende Form. Gegen Abend ließen sich die Deputirten von la Roche wieder anmelden, indem sie etwas anzubringen hätten. Sie wurden vorgelassen, an der Zahl neun bis zehn, und erklärten durch ihren Sprecher, Rouvré, sie hätten vernommen, was vorgegangen wäre, und wie man nicht berücksichtige, was sie im Namen der Versammlung verlangt hätten; gleichwie in allen ihren übrigen Nöthen also auch hier wollten sie der Gnade des Königs vertrauen und ihre Sache anheimstellen; indessen müß-

ten sie doch erinnern, im Fall man ihnen, wie verlauten wolle, denjenigen ihrer Punkte abschlüge, worinn sie auf eine Fortdauer ihrer Versammlung, vollständig oder doch wenigstens ausschußweise, bis zu Erfüllung aller ihnen zukommenden Artikel und Rechte, antrügen, so könnten sie nicht länger in Loudun verweilen, noch irgend etwas bewilligen, sondern müßten sich entfernen.

Nachdem man dies vernommen hatte, traten die königlichen Abgeordneten abseits zusammen, um zu überlegen, was sie hierauf zu antworten und zu thun hätten; und nach abermaliger Erwägung, wie höchstpräjudicirlich für das königliche Interesse ein solches Verlangen sey, hinter dem sogar diejenigen stecken könnten, welchen es um Verwirrung der Verhandlungen und der öffentlichen Angelegenheiten überhaupt zu thun war, und es übel empfanden, daß man sich noch nicht auf ihr Privat-Interesse einlassen wollte; so beschlossen sie, zu erklären: dies sey eine Sache, die ihnen nicht bewilligt werden könnte; sie hätten hiezu auch keine Vollmacht, vielmehr wären sie angewiesen, jene zu bedeuten, daß nach Beendigung dieser Verhandlungen und Ernennung ihrer Generaldeputirten ihre Versammlung auseinander zu gehen hätte. Dies wurde ihnen durch den Marschall von Brissac erklärt, und als einige der Rocheller Deputirten hierauf äußerten, sie müßten demnach wieder zurückgehen, so wendeten einige von den königlichen Abgeordneten sich an die Herrn von Bouillon und von Sully, und sagten ebenfalls ihre Entlassung an, um morgen nach Chinon aufzubrechen, indem sie es nicht länger geduldig mit ansehen könnten, daß man dies wichtige Geschäft so muthwillig in die Länge ziehe, und den König durch täuschende Vorspieglungen von den guten Gesinnungen

gen dieser Herrn hintergehe und mißbrauche. Damit gieng man denn tief in der Nacht auseinander.

23.

Früh erkundigten die königlichen Abgeordneten sich zuerst nach dem Befinden des Prinzen, der noch nicht außer Gefahr war. Dies ergriffen einige, die eben nicht sehr für den Frieden waren, sich verschiedenes herauszunehmen, besonders solche, die sich keiner sonderlichen Gewährung ihrer geäußerten Privatforderungen versahen. Indessen fanden die Abgeordneten doch, indem sie mehrere einzeln sondirten, daß die meisten den Schritt der Rocheller Deputirten mißbilligten. Diese schickten einen eignen Courier an ihre Versammlung, um ihnen den Hergang zu berichten, und daß sie sich auf die anverlangte Fortdauer keine Rechnung machen dürften; sie thaten aber dies ganz in Geheim, um die königlichen Abgeordneten nichts davon wissen zu lassen.

Unterdessen kamen diese nach Mittag nach der Wohnung der Gräfinn Soissons, wo sie die meisten der andern noch in Bewegung über den gestrigen Vorgang fanden. Man beschloß hier, sich in zwey Classen abzutheilen, zufolge einer diesen Morgen in ihrem Conseil geschehenen Eröffnung. Der Marschall von Brissac und der Herr von Villeroy blieben bey der Frau Gräfinn in ihrem und des Herzogs von Nevers Beyseyn, und arbeiteten mit den Herrn von Maine, von Sully, von Bouillon und von Courtenay an Berathschlagungen über Ordnung, Form und Mittel für Abdankung der beiderseitigen Truppen, worüber sie einen Entwurf zu Papier brachten, dessen Revision sie auf morgen aussetzten; die Herrn von Thou, Vic und

Pont-

Pontchartrain giengen nach der Wohnung des erstern, wo sich die Herrn des-Bordes-Mercier, Breteville, Gomerville und Justel einstellten, und mit ihnen die Herrn von Aligre, Viguier und Marescot, um miteinander ein von den königlichen Abgeordneten entworfnes Pacifications-Edict durchzugehen. Es wurde gelesen, erwogen, und dann den Herrn Mercier und Breteville zur weitern Privatcommunication zugestellt.

24.

Der Vormittag wurde mit Andachtsübungen zugebracht. Nach Mittag begab sich die Gräfin von Soissons, — welche am vorhergehenden Tag ersucht worden war die Beschleunigung der Geschäfte zu betreiben, so lange der Prinz krank sey, — zu dem Herrn von Villeroy um mit ihm zu conferiren, und die Gesinnungen des Königs in Betreff der Privat-Forderungen zu vernehmen. Kurz hernach versammelten die Obengedachten sich abermals, um den Entwurf wegen der Truppen-Abdankung durchzusehen und zu bestimmen.

Man vernahm, daß der Prinz eine leidliche Nacht gehabt und vier bis fünf Stunden Schlaf genossen, auch sein Fieber etwas nachgelassen habe, was schon ein gutes Zeichen von Genesung war, wiewohl man übrigens seinen Schlaf erkünstelt hatte.

An eben dem Tag beschloß die Gräfinn, ihren Sohn nach einem vier bis fünf Meilen entlegenen Schloß, Brezay zu schicken, theils wegen der schlechten Luft zu Loudun, theils um sich in Freyheit und Sicherheit zu befinden, in Fall die Krankheit des Prinzen übel ausschlüge.

Das

Das Schloß Chinon wurde einem Garde-Unterofficier übergeben, um es zu seiner Zeit dem Prinzen abzutreten.

Der Intendant von Chevry traf mit Geldern zur Truppen-Abdankung in Loudun ein.

25.

Der Prinz hatte abermals eine ziemlich gute Nacht und etwas Ruhe gehabt; sein Fieber hielt aber noch immer an, doch ohne schlimme Symptome.

Den Tag über konnte man keine Geschäfte vornehmen, weil diejenigen, denen der Prinz die Durchsicht des Edicts aufgetragen hatte, noch damit beschäftigt waren. Der Herzog von Maine, von Bouillon, von Sully und die Herrn von Brissac und von Villeroy traten zusammen wegen der Truppen-Abdankung und vereinigten sich über einen Entwurf hiezu.

26.

Früh kam nichts vor, außer Depeschen an den König. — Der Prinz hatte noch immer das Fieber. — Nach Mittag versammelten sich bey dem Herrn von Thou die Herrn von Vic, von Pontchartrain, und anderer Seits die Herrn von Sully, des Bordes-Mercier, Breteville, Jussel, du Bocage, Gomerville, nebst den Herrn von Aligre, Viguier, Marescot, und Viroi, und conferirten über das Edict, bis in die Nacht.

27.

Der Prinz hatte sich besser befunden, und spürte eine starke Abnahme seiner Krankheit; gegen Abend aber hatte er einen verstärkten Paroxysmus.

Alle

Alle Obengedachte versammelten sich wieder bey dem Herzog von Sully, um die Conferenz über das Edict vollends aufs Reine zu bringen. Sie arbeiteten daran bis Mittag, nicht ohne manchen Streit.

Nach Mittag kamen sämmtliche königliche Abgeordnete bey dem Marschall von Brissac zusammen, wo referirt wurde, was gestern und heut früh in Betreff des Edicts verhandelt worden war, und was für Schwierigkeiten sich dabey ergeben hatten.

28.

Der Prinz hatte eine etwas unruhige Nacht gehabt, doch nahm das Fieber gegen Morgen ab, und man gab ihm Arzney. Nach Mittag befand er sich um vieles besser.

Die königlichen Abgeordneten kamen bey dem Herrn von Villeroy zusammen, und beschäftigten sich bis Mittag mit Erwägung der Schwierigkeiten, die sich bey dem Edict hervorthaten.

Nachmittag glaubten sie mit den Commissarien des Prinzen bey der Gräfinn von Soissons zusammen zu kommen, diese brachten aber den ganzen Nachmittag mit Privat-Zusammenkünften unter sich zu, und es gewann sehr das Ansehen, als läge ihnen eben nicht viel an Förderung der Geschäfte; es sey nun aus bösen Absichten, ihrer Privatvortheile wegen, oder aus irgend einem andern in der Krankheit des Prinzen gelegenen Grund, so sehr auch die Gräfinn ihrer Seits alles hiezu dienliche aufbot, wodurch es ihr auch würklich gelang, daß endlich beschlossen wurde, morgen zu arbeiten.

Anzumerken ist, daß diese Zeit über die Krankheiten zu Loudun, Scharlach-Fieber und hitzige Fieber, so

so überhand nahmen, und so viele daran lagen und starben, daß man nicht ohne Gefahr länger daselbst weilen konnte.

29.

Die Frau Gräfinn hatte gestern ansagen lassen, daß man beschlossen habe, heute wieder zusammen zu treten, um in Ansehung der Einrichtung so wohl als des noch unerledigten Inhalts des Edictes vollends in Richtigkeit zu kommen, damit morgen der Friede unterzeichnet und übermorgen zum Sonntag das Te Deum deshalb angestimmt werden könnte. Man habe hiezu von neuem als Commissarien ernannt die Herrn von Bouillon, von Sully, von Courtenay, des Bordes Mercier, Breteville, Gomerville, und einige andere, mit aller Vollmacht, gänzlich abzuschließen. Die königlichen Abgeordneten versammelten sich demnach bey dem Marschall von Brissac, wo einige der andern sich ebenfalls einfanden. Weil aber der Herzog von Sully in der Nacht etwas unpäßlich worden war, so verfügte man sich nach dessen Wohnung, nämlich die königlichen Abgeordneten, die übrigen genannten Herrn, und auch der Herzog von Nevers. Man arbeitete hier bis Mittag, und bestimmte eine Stunde nach Mittag, wo man abermals bey der Frau Gräfinn Soissons zusammenkommen wollte. Man schöpfte jetzt Hoffnung alles bald und glücklich zu Stand gebracht zu sehen.

Nach Mittag verfügten die königlichen Abgeordneten sich zur bestimmten Stunde zur Gräfinn; so wie sie aber eintraten, sahen sie auch den Prediger Chauffepied ankommen, der vor fünf oder sechs Tagen von sämmtlichen zu Loudun befindlichen reformirten Deputirten an die Versammlung derselben zu la Rochelle geschickt worden

war, um dort zu melden, daß ihr Gesuch in Betreff einer fernern Fortdauer dieser Versammlung oder eines Ausschusses bis nach gänzlicher Erfüllung des Friedens und Abstellung ihrer Beschwerden, rund abgeschlagen worden sey. Dieser Chauffepied also kam jezt zurück, und mit den andern reformirten Deputirten zur Gräfinn, wo sie den Herzog von Sully und andere hier befindliche Herrn von ihrer Religion bey Seite riefen, beynah eine Stunde in einem besondern Zimmer blieben, und die königlichen Abgeordneten bey der Frau Gräfinn warten ließen. Endlich meldete man ihnen, man bäte sie, den Rest dieses Nachmittags vollends diesen Herrn zu überlassen, um miteinander zu überlegen, wie sie sich in Gemäßheit der von la Rochelle eingegangenen Nachrichten und Vorschriften verhalten sollten. Morgen könne man dann vollends schließen. Damit begaben sie sich weg.

Wie man vernahm, so brachte dieser Chauffepied mit: bey der Gefahr, worinn das Leben des Prinzen durch seine gegenwärtige Krankheit schwebe, sey die Versammlung des Dafürhaltens, es könne kein nützlicher Friede erzielt werden; wenn man auch einen Theil zufrieden stelle, würde doch ein anderer unbefriedigt gelassen werden, und es ließe sich mit hoher Wahrscheinlichkeit berechnen, daß dies Loos der Mißhandlung diejenigen betreffen würde, welche die meiste Anhänglichkeit an ihre (der Reformirten) Religion und Parthey blicken ließen; gerade diese dürfte dann die Versammlung nicht im Stiche lassen; würklich wären sie auf alle Fälle dabey interessirt, wenn der Krieg fortdauern sollte, es möchte seyn gegen wen es wolle; aus diesen und mehrern andern statthaften Gründen könnte und dürfte ihre Versammlung sich nicht auflö-

sen

sen und auseinandergehen, ehe sie den Frieden und ihre ganze Sicherheit für jezt und die Zukunft auf einem dauerhaften Fuß erblickten; folglich müßten sie darauf bestehen, diese Fortdauer ihrer Versammlung, wenigstens ausschußweise zu erhalten, widrigenfalls aber sähen sie sich genöthigt, den Abschluß des Friedens zu hemmen, welcher dann nicht vor sich gehen könnte, ohne daß alle diese Prinzen und Herrn sich einer Wortbrüchigkeit gegen sie schuldig machten.

Dies war es, was Chaussepied mitbrachte, ein Machwerk derer, denen es um Fortdauer des Kriegs zu thun war. Dabey ist noch zu merken, daß dieser engere Ausschuß, auf den sie antrugen, ein noch gefährlicheres Ding war, als die ganze Versammlung selbst; denn in dieser gab es doch noch mitunter Leute von Ehre, Friedfertigkeit, Sanftmuth, die ihren König und sein Ansehn in Ehren hielten, und die Hitze und Bitterkeit der andern mäßigten; der Ausschuß hingegen wäre aus Leuten zusammengesetzt worden, die ganz von den Unruhstiftern abhiengen, und stets alles in Verwirrung zu bringen gesucht hätten. So waren also die königlichen Abgeordneten in Verlegenheit, was sie thun sollten.

Gegen Abend kam die Gräfinn von Soissons zum Herrn von Villeroy, begleitet von den Herrn von Sully und von Courtenay, bezeugte ihm ihr Mißfallen über diese neue Verhinderung, bat und beschwor ihn zu Uebersteigung dieser Schwierigkeit mit behülflich zu seyn und etwas nachzugeben, um nur diese Leute zufrieden zu stellen, u. d. gl. worauf der Herr von Villeroy versezte: dies betreffe das königliche Ansehn so nahe, daß weder er noch seine Collegen im Stand wären, etwas hierinn zu thun oder auch nur irgend einem dergleichen Antrag Gehör zu geben.

Der Herzog von Sully äußerte sich hierauf: man möchte ihm, ohne sich schriftlich einzulassen, bloß mündliche Versicherung ertheilen, daß man die Versammlung zu la Rochelle weder durch Drohungen noch sonst drängen wolle, auseinander zu gehen, bis das Pacifications-Edict zu Paris registrirt wäre, und man beiderseits die Waffen völlig weggelegt hätte.

Der Herr von Villeroy bemerkte dagegen: der Ausdruck, die Waffen völlig weglegen sey zu unbestimmt, übrigens aber könne er weder mündlich noch schriftlich diesfalls etwas zusagen. Wollten die Herrn fortfahren, die übrigen Punkte für das Friedens-Edict mit ihm zu erledigen, so könnte man unterdessen durch einen Eilboten des Königs Befehl einholen; wäre ihnen dann dieser nicht anständig, so könnte man immer noch auseinandergehen; wollten sie aber sich solchem fügen, so wäre man doch unterdessen mit dem übrigen weiter; man könne ohnehin sich zu keiner Verlängerung des Waffenstillstands weiter verstehen, da das Volk so sehr darunter leiden müßte.

Man kam hierüber zu keinem Schluß. Der Herr von Villeroy fragte die Frau Gräfinn, ob man morgen früh wieder zusammenkommen werde, um zu schließen, wie man Hoffnung dazu gemacht habe; sie antwortete aber: nein, und morgen früh sollten alle Prinzen und Herrn zusammen kommen, um anzuhören, was von Seiten der Versammlung zu la Rochelle bey ihnen angebracht werden wollte. Alles blieb also stehen und liegen, und die königlichen Abgeordneten wußten nicht zu was für einem Entschluß sie greifen sollten.

Der Prinz, der jetzt den vierzehnten Tag seiner Krankheit erreicht hatte, befand sich indessen bey weitem

tem wieder besser; weil es aber ein kritischer Tag war, so ließ man ihn in Ruhe bis morgen.

30.

Die königlichen Abgeordneten versammelten sich früh bey dem Herrn von Villeroy, um sich miteinander zu berathschlagen, was sie thun sollten; unterdessen wurde verschiedentlich an sie geschickt. Endlich gegen elf Uhr kam die Gräfinn von Soissons selbst, begleitet von den Herrn von Vendome, Mayenne, Nevers, Rohan, Sully, Courtenay, zween oder drey der reformirten Deputirten, und selbst dem englischen Gesandten. Sie baten sämmtlich dringend und anhaltend, irgend einen Ausweg in der Sache zu treffen, damit dadurch das gute Werk nicht aufgehalten würde. Als man ihr die Schwierigkeiten vorstellte, that sie den Vorschlag, man möchte ihnen wenigstens nur noch sechs Wochen nach dem Frieden beysammen zu bleiben erlauben; man ließ sie einen Monat hoffen; sie bestand auf noch vierzehn Tagen; man sagte ihnen, sie möchten ihr Verlangen zu Papier bringen, da man denn ihnen ebenfalls schriftliche Antwort ertheilen werde, und so giengen sie denn wieder weg, mit der Hoffnung vier bis sechs Wochen zu erhalten.

Nachmittags versammelte man sich wieder bey der Gräfinn, nämlich die königlichen Abgeordneten und die prinzlichen Commissarien. Man fuhr fort in Durchsicht und Festsetzung der Artikel des Edicts, bis in die Nacht. Die Vollendung verschob man auf den folgenden Tag, unerachtet es ein Sonntag war.

## May.

### I.

Sie arbeiteten bis elf Uhr vor Mittag an Vollendung des Edicts und Festsetzung der besondern Artikel; es gieng nicht ohne viele Schwierigkeiten und Drohungen von beiden Seiten ab. Endlich war man mit allem fertig, und es waren bloß noch die Expeditionen zu bewilligen, welche die Reformirten über alles das verlangten, was man ihnen geantwortet hatte. Der Herr von Pontchartrain übernahm es, daran zu arbeiten, und mit ihnen darüber zu conferiren.

Der Herzog von Vendome kam auch noch mit einer Beschwerde, daß man ihm Dinan nicht bewilligt hatte, das er in Bretagne verlangte, und betheuerte, daß er ohne dies weder das Edict noch den Tractat unterzeichnen werde. Man schickte deswegen einen Courier nach Hof.

Es war auch noch ein allgemeines Mißvergnügen darüber, daß bey der großen Verschiedenheit des Interesse die Einzelnen noch nicht recht wußten, wessen sie sich jeder für sich zu versehen hätten. Allein der Herr von Villeroy, der der Frau Gräfinn erklärt hatte, wie weit hierinn seine Vollmacht sich erstrecke, blieb standhaft dabey, sich nicht näher zu entdecken.

Die Sache des Herzogs von Longueville war ebenfalls berichtigt. Er hatte endlich die Vertauschung seines Gouvernements von der Picardie gegen das von der Normandie, nebst Caen und Pont de l'Arche, eingegangen, hieng aber dem noch so viele verschiedene Forderungen für mehrere Herrn und Adeliche an, daß es eine Sünde und Schande für den Staat war, solchen Gehör zu geben.

Der

Der Prinz hatte ebenfalls seine Bitten für verschiedene Privatpersonen, und verlangte unter andern eine gewisse Abtey Trouart, und als man ihm Schwierigkeiten dagegen machte, wurde er verdrüßlich und aufgebracht darüber. So hatte man überall Mühe, die Leute zufrieden zu stellen. Indessen wollte man doch die Artikel und den Friedenstractat morgen unterzeichnen. — Der Prinz erholte sich immer mehr, und es war von seiner Krankheit nichts weiter übrig, als nur noch eine große Schwäche.

2.

Die königlichen Abgeordneten kamen bey dem Herrn von Villeroy zusammen; die Deputirten der Versammlung zu la Rochelle, acht bis zehn an der Zahl, wurden dorthin berufen, um ihnen den Entwurf zu dem von ihnen verlangten Aufsatz des Herrn von Pontchartrain zu zeigen, und sich darüber zu vereinigen. Man las ihnen solche vor, und richtete ihn nach ihren einzelnen Erinnerungen und Wünschen ein. Als man aber an ein Decret kam, worinn ihnen verlangtermaßen gestattet werden sollte, ihre Versammlung fortzuhalten, um ihre General-Deputirte zu ernennen, worinn es dann aber hieß, sie sollten unmittelbar nach dieser Ernennung auseinandergehen: da fiengen sie an, zu behaupten, man habe ihnen ja sechs Wochen hiezu zugesagt. Man gab ihnen zur Antwort, es sey nichts ausdrücklich versprochen worden, sondern man habe ihnen nur gesagt, sie sollten ihr Begehren zu Papier bringen, worauf man ihnen ebenfalls schriftlich antworten wolle. Hierüber erhob sich denn ein Streit. Sie wollten nicht weiter fortfahren, giengen weg, um sich zu beschweren, und so entstand mit Hülfe des Gerüchts großer Lärm. Die Gräfinn schickte, und behauptete, dies sey ihr versprochen worden. So erhitzte sich also

die Sache; indessen sagte man doch noch zu dem Herzog von Sülly, die Herrn müßten ihr Ansinnen schriftlich verfassen, und dann werde man schon darauf antworten.

Nachmittags kamen die königlichen Abgeordneten bey dem Marschall von Brissac zusammen. Der Herzog von Sülly kam auch hin, und sagte, die Deputirten von la Rochelle könnten nichts schriftlich einreichen, aus Furcht, ihre Committenten möchten dessen nicht geständig seyn wollen; allein was man ihnen bewillige, dazu wolle man ihre Beistimmung vermitteln, weshalb er vorschlug, er wolle in seinem Namen für sie darum ansuchen. In diesem Augenblick kamen auch die Herrn von Brissac, von Nevers und von Bouillon. Man conferirte lange hierüber; endlich sprach man davon, das Gesuch sollte schriftlich geschehen, von Seiten des Prinzen, der Gräfinn von Soissons, und andrer, und in diesem Fall wollten die königlichen Abgeordneten soweit nachgeben, daß sie ihnen noch einige Frist zum Zusammenbleiben bewilligten. Damit gieng man denn für heute auseinander, entschlossen, oder in Hoffnung, morgen endlich die Artikel zu unterzeichnen.

3.

Der Prinz ließ wissen, er verlange durchaus, daß die Artikel heute noch unterzeichnet würden; eine sehr willkommene Botschaft für die königlichen Abgeordneten. Man kam bey dem Herrn von Villeroy zusammen, alle königliche Abgeordnete fanden sich ein, wie auch der Herzog von Nevers, der Herzog von Bouillon, der Herzog von Sülly und einige andre. Man sprach abermals von der Schwierigkeit, welche die von la Rochelle machten; endlich kam man dahin über-

überein, um die Verhandlung nicht zu verzögern, sollten die königlichen Abgeordneten, in Ansehung der Fürbitte des Prinzen, der Frau Gräfinn von Soissons, und der andern Prinzen der Versammlung bewilligen, noch bis zum funfzehnten Juny beysammen zu bleiben, wogegen sie aber ausdrücklich geloben sollte, alsdann ohne die mindeste Weigerung, es sey auch unter welchem Vorwand es wolle, auseinander zu gehen. Auch über die Abfassung dieser Resolution gab es noch Streit, indem die reformirten Deputirten einige Ausdrücke dabey verlangten, die man nicht gut fand.

Der Herzog von Nevers hatte alle königliche Abgeordnete, alle Prinzen und Herrn und alle Deputirten von Rochelle bey sich zum Diner gebeten, theils um die Friedensunterzeichnung zu feiern, theils weil just sein Geburtstag einfiel. Er nahm also jetzt alle mit nach seiner Wohnung, wo sich eine große Anzahl Personen befand. Der englische Gesandte war auch da. Man war sehr vergnügt untereinander.

Gleich nach der Tafel traten die königlichen Abgeordneten zusammen, um das letzte Verlangen derer von la Rochelle noch einmal zu überlegen.

Ueber der Tafel beschwerte der englische Gesandte sich, daß dem Vernehmen nach, im Eingang des Pacifications-Edicts, die Gräfinn von Soissons und der Herzog von Nevers als Beförderer des Friedenswerks erwähnt werden sollte, in welchem Fall es sehr ungerecht gegen seinen König und ihn seyn würde, ihrer Verwendung nicht ebenfalls zu erwähnen. Man antwortete ihm hierauf: es sey zwar allerdings die Rede hievon gewesen; man habe sich aber wieder eines andern bedacht, und wolle nun den Eingang ganz einfach machen. Er erwiederte: es heiße doch, daß die

die Sache; indessen sagte man doch noch zu dem Herzog von Süllÿ, die Herrn müßten ihr Ansinnen schriftlich verfassen, und dann werde man schon darauf antworten.

Nachmittags kamen die königlichen Abgeordneten bey dem Marschall von Brissac zusammen. Der Herzog von Süllÿ kam auch hin, und sagte, die Deputirten von la Rochelle könnten nichts schriftlich einreichen, aus Furcht, ihre Committenten möchten dessen nicht geständig seyn wollen; allein was man ihnen bewillige, dazu wolle man ihre Beistimmung vermitteln, weshalb er vorschlug, er wolle in seinem Namen für sie darum ansuchen. In diesem Augenblick kamen auch die Herrn von Brissac, von Nevers und von Bouillon. Man conferirte lange hierüber; endlich sprach man davon, das Gesuch sollte schriftlich geschehen, von Seiten des Prinzen, der Gräfinn von Soissons, und andrer, und in diesem Fall wollten die königlichen Abgeordneten soweit nachgeben, daß sie ihnen noch einige Frist zum Zusammenbleiben bewilligten. Damit gieng man denn für heute auseinander, entschlossen, oder in Hoffnung, morgen endlich die Artikel zu unterzeichnen.

3.

Der Prinz ließ wissen, er verlange durchaus, daß die Artikel heute noch unterzeichnet würden; eine sehr willkommene Botschaft für die königlichen Abgeordneten. Man kam bey dem Herrn von Villeroy zusammen, alle königliche Abgeordnete fanden sich ein, wie auch der Herzog von Nevers, der Herzog von Bouillon, der Herzog von Süllÿ und einige andre. Man sprach abermals von der Schwierigkeit, welche die von la Rochelle machten; endlich kam man dahin über-

überein, um die Verhandlung nicht zu verzögern, sollten die königlichen Abgeordneten, in Ansehung der Fürbitte des Prinzen, der Frau Gräfinn von Soissons, und der andern Prinzen der Versammlung bewilligen, noch bis zum funfzehnten Juny beysammen zu bleiben, wogegen sie aber ausdrücklich geloben sollte, alsdann ohne die mindeste Weigerung, es sey auch unter welchem Vorwand es wolle, auseinander zu gehen. Auch über die Abfassung dieser Resolution gab es noch Streit, indem die reformirten Deputirten einige Ausdrücke dabey verlangten, die man nicht gut fand.

Der Herzog von Nevers hatte alle königliche Abgeordnete, alle Prinzen und Herrn und alle Deputirte, von Rochelle bey sich zum Diner gebeten, theils um die Friedensunterzeichnung zu feiern, theils weil just sein Geburtstag einfiel. Er nahm also jetzt alle mit nach seiner Wohnung, wo sich eine große Anzahl Personen befand. Der englische Gesandte war auch da. Man war sehr vergnügt untereinander.

Gleich nach der Tafel traten die königlichen Abgeordneten zusammen, um das letzte Verlangen derer von la Rochelle noch einmal zu überlegen.

Ueber der Tafel beschwerte der englische Gesandte sich, daß dem Vernehmen nach, im Eingang des Pacifications-Edicts, die Gräfinn von Soissons und der Herzog von Nevers als Beförderer des Friedenswerks erwähnt werden sollte, in welchem Fall es sehr ungerecht gegen seinen König und ihn seyn würde, ihrer Verwendung nicht ebenfalls zu erwähnen. Man antwortete ihm hierauf: es sey zwar allerdings die Rede hievon gewesen; man habe sich aber wieder eines andern bedacht, und wolle nun den Eingang ganz einfach machen. Er erwiederte: es heiße doch, daß die

Frau Gräfinn und der Herzog die Artikel als Zeugen mit unterzeichnen sollten, welche Ehre seines Erachtens ihm ebenfalls zukäme.

Der Herr von Villeroy, an den er sich gewendet hatte, versetzte hierauf: es sey in Frankreich noch nie erhört worden, daß Gesandte auswärtiger Mächte sich in Tractaten und Geschäfte des königlichen Conseils mischten, noch auch nur solchen beiwohnten; allerdings erkenne man, daß sein Monarch und er sich die Beförderung des Friedens gar sehr und nach Kräften hätten angelegen seyn lassen; auch sey der König, sein Herr, ihnen hiefür verbunden, und werde in Kurzem eine ausserordentliche ehrenvolle Gesandschaft deshalb nach England schicken, um Seine Dankempfindung deshalb zu bezeugen; damit müsse man aber sich begnügen.

Der Gesandte bezeugte sich nichts destoweniger sehr mißvergnügt. Als der Herzog von Nevers hievon hörte, und daß man dieses Ansinnen damit begründen wolle, daß er und die Frau Gräfinn als Anwesend mit unterzeichnen sollten, (wiewohl sie beyde in dieser Eigenschaft schon die Waffenstillstandsvergleiche mit unterzeichnet hatten) so suchte er die königlichen Abgeordneten auf, und erklärte ihnen, in Rücksicht auf der Ansinnen des englischen Gesandten wolle er der ihm zugedachten Ehre hiemit entsagen, und lieber nicht unterzeichnen, als dadurch auch nur die mindeste Unzufriedenheit veranlassen.

Man befragte ihn, ob er wohl genehmhielte, daß man dies dem Gesandten hinterbrächte; auch machten ihm die königlichen Abgeordneten eine Danksagung für den hiedurch bezeugten Eifer für das königliche Interesse, das allgemeine Beste und die Förderung dieser

Sa-

Sache,' und weil er einmal gesonnen sey, dies Opfer zu bringen, so bäten sie ihn, dies im Beiseyn einiger angesehenen Personen dem Gesandten selbst zu erklären, um ihm damit den Vorwand zu Klagen zu benehmen; worauf er dies auch würklich that, in Gegenwart des Herzogs von Maine, des Herzogs von Bouillon, und des Marschalls von Brissac.

Die Frau Gräfinn, welcher man diese Sache auch hinterbracht hatte, schickte einen Herrn von ihrem Gefolge, und ließ dieselbe Erklärung thun, welche auch schon der Herzog von Nevers gethan hatte, sowohl gegen die königlichen Abgeordneten, als gegen den Gesandten. So wurde ihm also zu seinem großen Leidwesen der Mund geschlossen.

Man war noch an Berichtigung der streitigen Ausdrücke mit den reformirten Deputirten, als der Prinz bitten ließ, man möchte sich zu Unterzeichnung der Artikel bey ihm einfinden; was man that. Die königlichen Abgeordneten fanden bey ihrem Eintritt in die Wohnung des Prinzen zwei Personen von Stande, welche ihnen sagten, sie wären auf dem Weg, dem englischen Gesandten zu melden, daß er kommen möchte. Die Abgeordneten sagten ihnen aber hierauf, in diesem Fall würden sie weggehen, denn sie hätten nichts mit dem englischen Gesandten zu thun, noch sonst mit irgend einem Fremden. Der Savoyische Gesandte entfernte sich würklich hierauf.

Man gieng hinauf nach dem Zimmer des Prinzen, wo alle diese Prinzen und Herrn sich befanden. Es wurde die Rede davon, warum man denn den Gesandten nicht auch mit dabey seyn lassen wolle, da er doch so viel Mühe mit dieser Sache gehabt habe.

Der

Der Herr von Villeroy gab aber darauf zur Antwort: wenn der englische Gesandte sich im Rath des Prinzen oder bey der Versammlung zu la Rochelle oder andern Versammlungen der Reformirten befunden habe, vor dem Friedensschluß, so hätten sie nichts dagegen erinnert, weil es da nicht ihres Amts gewesen wäre; allein jetzt, da man sich versammelt habe, um die Artikel zu unterzeichnen, und da sie im Namen des Königs da seyen, jetzt würden sie nicht zugeben, daß irgend ein Fremder sich dabey befände, um seine Stimme mit dazu zu geben, und wenn ein solcher erschiene, würden sie sich entfernen.

Man erwiederte, er solle blos anwesend seyn, ohne ein Wort zu sagen; der Herr von Villeroy versetzte aber, er wolle nicht haben, daß der Gesandte, noch auch der Prinz, oder irgend jemand sagen oder schreiben könnten, diese Handlung sey in dessen Beiseyn vorgegangen.

Man war noch in diesem Streit begriffen, als der Gesandte ins Zimmer kam. Die königlichen Abgeordneten traten hierauf in eine Ecke zusammen, und wollten weder reden noch auch näher treten. Der Gesandte merkte bald, was vorgegangen war, und man sagte ihm auch etwas davon, worauf er sich ganz zornig entfernte, und versicherte, er wolle Frankreich verlassen, und seinem Monarchen den ihm widerfahrnen Schimpf hinterbringen.

Man versuchte die königliche Abgeordneten dahin zu vermögen, sich es gefallen zu lassen, daß er sich im Zimmer an einer Stelle aufhielte, wo er nicht ins Auge fiele; allein auch dies gab man nicht zu, und sagte: hätte er sich würklich an einem Ort befunden, wo er

er nicht gesehen worden wäre, so hätte man sich nichts daraus gemacht; wollte man aber dies wissentlich zugeben, so würde man sich würklich sachfällig machen.

Man trat hierauf zur Hauptsache. Man wollte anfangen die festgesetzten Artikel vorzunehmen, um solche zu unterzeichnen; allein die Deputirten von la Rochelle blieben weg, ungeachtet man verschiedene Boten, und sogar Adeliche und Große an sie geschickt hatte. Sie sperrten sich; endlich kam einer von ihnen, und meldete, sie seyen noch nicht einig in dem was sie betreffe, und ihnen Noth sey. Man sprach darüber, man versprach ihnen Befriedigung in Ansehung der Schrift über die Fortdauer ihrer Versammlung bis zum 15. Juny.

Man wollte hierauf zur Verlesung schreiten; sie verließen das Zimmer, und einige Andre mit ihnen, wie der Herr von Soubise, und von Candale; andre machten Mine, ein Gleiches zu thun. Man rief sie zurück; man brachte sie wieder herein; man bemühte sich, sie zu disponiren; die Gräfinn von Soissons sprach jedem von ihnen besonders zu, bat sie, beschwor sie. Endlich auf Bitte des Prinzen nahm der Herzog von Bouillon das Wort, sprach ganz laut und ernstlich mit ihnen, stellte ihnen vor, welchen Nachtheil sie ihrer Ehre, ihrem Gewissen und dem ganzen Reich zufügten, indem sie sich bei einem so nützlichen, heiligen und allen armen Bedrängten nothwendigen Werk so säumig und so widerspenstig bezeugten; sie sollten sich schämen, so lange in der Rebellion zu verharren; ja Rebellion; denn er müsse sich harter Ausdrücke bedienen; und es heiße das königliche Ansehn zu sehr beeinträchtigen, was sie vor Gott und der Welt schwer zu ver-

verantworten hätten; er für sich erkläre hiemit, daß er bereit sey, den Frieden zu unterzeichnen; und er wisse, daß dies auch die Absicht des Prinzen und mehrerer Redlichen sey.

Er erhob sich hierauf ein unruhiges Gemurmel; aber der Prinz, der sich von seiner Krankheit schon sehr schwach im Bette befand, und nun noch durch das, was er vor sich erblickte, beunruhigt wurde, saß auf im Bette, rief den Herrn von Pontchartrain, und fragte ihn, ob er das Pacifications-Edict, die besondern und die Generalartikel da hätte, so wie man solche verabredet habe. Er sagte ja, und zeigte sie ihm; Er fragte, wo man unterzeichne, und als ihm der Herr von Pontchartrain die Stellen dazu gezeigt hatte, forderte er die Feder und unterzeichnete alles in Aller Gegenwart.

Er sagte hierauf ziemlich laut zu dem Herrn von Pontchartrain: „Ich kann diese Schwierigkeiten nicht „alle vollends anhören und mit ansehen, welche von Leu„ten kommen, die nicht die Ruhe wünschen; wer mich „liebt, folge meinem Beispiel; die andern wird man „schon dazu zu bringen wissen.“ Er bat ihn hierauf, diesen Herrn zu sagen, man möchte nach einem andern Zimmer gehen, und ihm Ruhe gönnen, und faltete endlich die Hände, und dankte Gott in einem Gebet, für die Gnade daß er ihm und dem Reich den Frieden verleihe.

Diese Handlung machte diejenigen, die wider den Frieden waren, etwas betreten; die Frau Gräfinn bat die ganze Versammlung, in das andre Zimmer zu treten; auch der Herr von Pontchartrain that dies nach dem Befehl des Prinzen. Man wollte dort das Project

ject des Pacificatıons-Edicts und die Artikel verlesen: allein die Deputirten von la Rochelle kamen nicht; man schickte nach ihnen; sie ließen sich suchen, und über eine Stunde auf sich warten. Endlich kamen sie; man wollte lesen, resolviren, unterzeichnen. Sie sagten aber, es sey noch vieles, womit sie noch nicht zufrieden seyn könnten. Man tritt mit ihnen in Conferenz, man fragt sie, was sie denn wünschten.

Unterdessen aber bemerkte man, daß dieser neue Aufenthalt zu unbequem sey, sowohl wegen der großen Hitze und der Menge von Personen, als auch wegen der Nähe des Prinzen, den man belästigte. Man beschloß demnach, nach der Wohnung der Frau Gräfinn zu gehen, welche sich so viele Mühe um diese Sache gab, daß man wohl sagen kann, ohne sie und die Verwendung ihres Ansehens würde man noch nicht damit zu Stande gekommen seyn.

Man gieng also nach ihrer Wohnung; auch die Deputirten von la Rochelle kamen hin, hatten sichs aber vorgenommen, daß diesen Tag nichts zu Stand kommen sollte. Man fieng an, mit ihnen zu unterhandeln, und fragte, was sie denn verlangten; sie formiren einige Anträge, Schwierigkeiten, Einwürfe; man ist ihnen in allem zu Willen. Endlich da sie nichts mehr aufzubringen wissen, fängt man an das Edict, die Artikel und die Erledigung zu verlesen, was durch den Herrn von Pontchartrain geschah.

Nachdem alles verlesen war, stand die Frau Gräfinn auf, und sagte laut: Meine Herrn! Sie werden, glaube ich, allerseits einverstanden seyn über das, was Sie so eben vernommen haben, und keiner von Ihnen wird

verantworten hätten; er für sich erkläre hiemit, daß er bereit sey, den Frieden zu unterzeichnen; und er wisse, daß dies auch die Absicht des Prinzen und mehrerer Redlichen sey.

Er erhob sich hierauf ein unruhiges Gemurmel; aber der Prinz, der sich von seiner Krankheit schon sehr schwach im Bette befand, und nun noch durch das, was er vor sich erblickte, beunruhigt wurde, saß auf im Bette, rief den Herrn von Pontchartrain, und fragte ihn, ob er das Pacifications-Edict, die besondern und die Generalartikel da hätte, so wie man solche verabredet habe. Er sagte ja, und zeigte sie ihm; Er fragte, wo man unterzeichne, und als ihm der Herr von Pontchartrain die Stellen dazu gezeigt hatte, forderte er die Feder und unterzeichnete alles in Aller Gegenwart.

Er sagte hierauf ziemlich laut zu dem Herrn von Pontchartrain: „Ich kann diese Schwierigkeiten nicht „alle vollends anhören und mit ansehen, welche von Leu„ten kommen, die nicht die Ruhe wünschen; wer mich „liebt, folge meinem Beispiel; die andern wird man „schon dazu zu bringen wissen." Er bat ihn hierauf, diesen Herrn zu sagen, man möchte nach einem andern Zimmer gehen, und ihm Ruhe gönnen, und faltete endlich die Hände, und dankte Gott in einem Gebet, für die Gnade daß er ihm und dem Reich den Frieden verleihe.

Diese Handlung machte diejenigen, die wider den Frieden waren, etwas betreten; die Frau Gräfinn bat die ganze Versammlung, in das andre Zimmer zu treten; auch der Herr von Pontchartrain that dies nach dem Befehl des Prinzen. Man wollte dort das Project

ject des Pacifications-Edicts und die Artikel verlesen: allein die Deputirten von la Rochelle kamen nicht; man schickte nach ihnen; sie ließen sich suchen, und über eine Stunde auf sich warten. Endlich kamen sie; man wollte lesen, resolviren, unterzeichnen. Sie sagten aber, es sey noch vieles, womit sie noch nicht zufrieden seyn könnten. Man tritt mit ihnen in Conferenz, man fragt sie, was sie denn wünschten.

Unterdessen aber bemerkte man, daß dieser neue Aufenthalt zu unbequem sey, sowohl wegen der großen Hitze und der Menge von Personen, als auch wegen der Nähe des Prinzen, den man belästigte. Man beschloß demnach, nach der Wohnung der Frau Gräfinn zu gehen, welche sich so viele Mühe um diese Sache gab, daß man wohl sagen kann, ohne sie und die Verwendung ihres Ansehens würde man noch nicht damit zu Stande gekommen seyn.

Man gieng also nach ihrer Wohnung; auch die Deputirten von la Rochelle kamen hin, hatten sichs aber vorgenommen, daß diesen Tag nichts zu Stand kommen sollte. Man fieng an, mit ihnen zu unterhandeln, und fragte, was sie denn verlangten; sie formiren einige Anträge, Schwierigkeiten, Einwürfe; man ist ihnen in allem zu Willen. Endlich da sie nichts mehr aufzubringen wissen, fängt man an das Edict, die Artikel und die Erledigung zu verlesen, was durch den Herrn von Pontchartrain geschah.

Nachdem alles verlesen war, stand die Frau Gräfinn auf, und sagte laut: Meine Herrn! Sie werden, glaube ich, allerseits einverstanden seyn über das, was Sie so eben vernommen haben, und keiner von Ihnen wird

wird sich dem entziehen wollen. Die meisten bezeugten ihre Beystimmung hiezu. Weil man aber Rangstreitigkeiten unter den Prinzen und Herrn besorgte, wenn alle nach dem Prinzen unterzeichnet hätten, so ward beliebt, daß jeder eine besondre Urkunde von sich stellen solle, daß er sich allem dem füge, was verlesen und festgesetzt worden sey. Die meisten thaten dies gleich zur Stelle; die andern schickten sie denselben Abend noch, oder am andern Morgen.

Es kam also noch darauf an, auch die Deputirten von la Rochelle unterzeichnen zu lassen. Sie machten noch Schwierigkeiten, und weil sie nicht mehr wußten, was sie sagen sollten, sagten sie, sie hätten die Expeditionen noch nicht, die sie haben müßten. Der Herr von Pontchartrain machte sich auf der Stelle und zwar schriftlich anheischig, ihnen solche behändigen zu lassen; sie machten neue Schwierigkeiten, die man ebenfalls aufräumte; endlich konnte sie nicht weiter zurück, und unterzeichneten gleich den Andern.

So gieng man also, es war schon Nacht, nach der Kirche, um das Te deum zu singen und Gott zu danken. Die ganze Stadt ward erleuchtet. Die königlichen Abgeordneten berichteten diesen Erfolg sogleich durch einen eignen Courier nach Hof.

4.

Der Herzog von Bouillon fieng an, die Abdankung der Truppen zu bearbeiten. — Die königlichen Abgeordneter ihrer Seits kamen bey dem Marschall von Brissac zusammen, um gemeinschaftlich die Depesche zu

zu überlegen, die sie mit dem Entwurf des Pacifications-Edicts und den Artikeln nach Hof zu schicken hatten, um die Ratification zu erhalten, und dann alles dem Prinzen zuzustellen.

Man ließ auf allen Plätzen der Stadt mit acht oder zehn Trompetern im Namen des Königs den Frieden nebst Aufhörung der Feindseligkeiten und der Gelderhebungen publiciren; man ließ eine allgemeine Procession deshalb halten, und andre Feierlichkeiten mehr. — Nachmittags arbeitete man an den nöthigen Depeschen, und fertigte einen zweiten Courier mit einem ausführlichen Bericht nach Hof ab.

5.

Die Abgeordneten versammelten sich bey dem Herrn von Villeroy, um zu überlegen, wie weit sie gehen könnten, um alle diese Prinzen und Herrn in ihren Privat-Forderungen zu befriedigen; sowohl nach den ihnen gemachten Hoffnungen, als nach Maasgabe der Vollmacht, die sie von Seiner Majestät erhalten hatten, besonders der Herr von Villeroy, der eigens hiezu bevollmächtigt war, aber beschlossen hatte, die Herrn nichts davon wissen zu lassen, bis nach geschlossenem Frieden, damit sie blos Seiner Majestät dafür verbunden seyn müßten. Der Finanz-Intendant, Herr von Chavry, arbeitete mit ihnen hierin.

Gleich nach Tisch giengen die Herrn von Villeroy und von Pontchartrain zu dem Prinzen, eröffnete ihm das Nähere in Betreff der Privatvortheile eines jeden und stellten ihm, von allen königlichen Abgeordneten unterzeichnet, zu, was sein besondres Interesse betraf.

 Er

Er war noch äusserst schwach und in sehr übeln Gesundheitsumständen, und klagte ein Magendrücken von der Lunge her, doch ohne Fieber.

Alle Prinzen und Großen arbeiteten diesen Tag über an Abdankung der Truppen und an Vertheilung von fünfmalhunderttausend Livres baar, und ungefehr eben so starker Anweisungen, die man ihnen hiezu bewilligt hatte. Es hielt sehr schwer, ehe sie sich darüber vereinigen konnten, denn jeder wollte gern ein Ansehnliches davon für sich haben. Der Herzog von Bouillon verwendete sich sehr angelegentlich hiebey.

6.

Man hatte noch immer Privat-Interesse zu berichtigen. Der Herzog von Longueville und seine Mutter waren noch immer nicht recht zufrieden mit dem getroffenen Tausch trotz einer schönen Zugabe von Geld; sie verlangten auch noch, daß der König und die Königinn Mutter sie darum bitten sollten, damit sie in den Augen ihrer Freunde, der Picarder, eine Entschuldigung mehr hätten. Ueberdies verlangten sie noch Gnadenbeweise für einige Adeliche. Man arbeitete noch an den Mitteln, sie zu befriedigen.

Der Herzog von Vendome war auch noch sehr unzufrieden, daß man ihm Dinan verweigerte, unerachtet man ihm hunderttausend Pfund für seine Ansprüche auf das Schloß von Nantes bot; er hörte nicht darauf, und beharrte in seiner Unzufriedenheit. — Für die andern Prinzen und Herrn hatte man auf ihre Anträge die Antworten besonders aufgesetzt, und wollte solche

dem

dem Prinzen zustellen, um sie ihnen zu behändigen. Viele waren hiemit schlecht zufrieden. Man sorgte auch für alle Zwischenvorfälle, getroffner Verabredung gemäß.

7.

Früh traf der Courier Picault ein und brachte die Ratification sämmtlicher Verhandlungen. Die königlichen Abgeordneten versammelten sich unverzüglich bey dem Herrn von Brissac, wo, nachdem man diese Depeschen den dermaligen Bedürfnissen angemessen gefunden hatte, beschlossen wurde, bey dem Prinzen anfragen zu lassen, ob er wohl erlauben wolle, ihm aufzuwarten, um ihm solche zu hinterbringen. Er nahm den Besuch an, worauf alle Abgeordnete sich hin verfügten, und das Compliment von Seiten Ihrer Majestäten abstatteten, was er ehrfurchtsvoll aufnahm. Hierauf überreichten die Abgeordneten ihm den Einlassungsbrief auf Chinon, und dann beurlaubte der Herr von Pontchartrain sich von ihm, um voraus nach Hof zurückzugehen, wo Ihre Majestäten ihn sehr gnädig aufnahmen.

Der Herr von Villeroy und von Pontchartrain giengen vom Prinzen weg zur Frau Gräfinn, ersterer um sich mit ihr noch in Angelegenheiten des Herzogs von Longueville zu besprechen, letzterer um sich bey ihr zu beurlauben. Sie sagten ihnen: sie denke morgen Loudun zu verlassen, um sich durch Maine nach Hof zu begeben.

Der Herr von Pontchartrain beurlaubte sich auch bey der Frau Mutter des Prinzen. — Nachmittags kam man bey dem Herrn von Villeroy zusammen, wo

alle Abgeordneten davon sprachen, morgen aufzubrechen und bis Chinon zu gehen, und dann weiter. Sie fanden für gut, daß der Herr von Pontchartrain vorausgienge, um Ihren Majestäten vorläufig von allem Bericht abzustatten. Er gieng daher noch denselben Abend, nachdem er die Deputirten von Rochelle und einige andre befriedigt hatte, bis Chinon; am folgenden Tag bis Tours, am dritten nach Blois, und so weiter, so daß er am 13. May zu Paris bey Ihren Majestäten eintraf.

---

II.

# Denkwürdigkeiten des Grafen von Brienne,

## Heinrich August von Lomenie de la Ville aux Cleres,

königlich französischen Staats-Ministers und ersten Staats-Sekretärs.

1601 bis 1661.

---

Geschrieben von ihm selbst zur Belehrung seiner Kinder.

---

# Erster Theil.

Meine Kinder!

Gott hat, glaube ich, darum mein Leben bis hierher gefristet und mir Muße verliehen, damit ich Euch noch schriftlich hinterlassen könnte, was ich erlebte, that und litt. Ich habe nicht den Eigendünkel, zu glauben, daß mein Leben eines von denen sey, die man zum Muster aufstellen könnte; es ist aber doch mit so viel besondern Ereignissen durchwebt, daß es wohl zu Eurer Belehrung beytragen, und vielleicht Euch veranlassen kann, auch Andern denselben Dienst zu leisten. Möchtet Ihr nachahmen, was Ihr darin Gutes findet, und hinzufügen, was Ihr dienlich erachtet.

Als obersten Grundsatz schicke ich Euch voraus, daß es nie erlaubt seyn kann, etwas Schlechtes zu begehen, welchen Vortheil man auch dadurch erhalten könnte, und daß der Dienst Gottes allen Ehren, Würden und Ruhm der Welt vorgezogen werden muß.

# Erster Theil.

Meine Kinder!

Gott hat, glaube ich, darum mein Leben bis hierher gefristet und mir Muße verliehen, damit ich Euch noch schriftlich hinterlassen könnte, was ich erlebte, that und litt. Ich habe nicht den Eigendünkel, zu glauben, daß mein Leben eines von denen sey, die man zum Muster aufstellen könnte; es ist aber doch mit so viel besondern Ereignissen durchwebt, daß es wohl zu Eurer Belehrung beytragen, und vielleicht Euch veranlassen kann, auch Andern denselben Dienst zu leisten. Möchtet Ihr nachahmen, was Ihr darin Gutes findet, und hinzufügen, was Ihr dienlich erachtet.

Als obersten Grundsatz schicke ich Euch voraus, daß es nie erlaubt seyn kann, etwas Schlechtes zu begehen, welchen Vortheil man auch dadurch erhalten könnte, und daß der Dienst Gottes allen Ehren, Würden und Ruhm der Welt vorgezogen werden muß.

Ich beginne diese Schrift mit innigstem Dank gegen die Gnade Gottes, die mich, obschon mein Vater sich zur reformirten-Religion bekannte, dennoch in der Römisch-Katholisch-Apostolischen Religion geboren, getauft und erzogen werden ließ, in der ich unter Gottes gnädigem Beystand zu leben und zu sterben gedenke. Ich genoß auch noch den Trost, zu sehen, daß mein Vater sich zu ihr bekehrte, und den Rest seiner Tage hindurch dabey beharrte, überzeugt, daß sie allein uns den Weg des Heils zeigt, der uns erworben ist durch das Blut unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, für uns am Kreuz vergossen und dargebracht seinem Vater zum Sühnopfer für alle Menschen; machen diese nicht den Gebrauch davon, den sie sollen, so haben sie es einzig ihrer Schwachgläubigkeit und ihrem Mangel an Liebe Gottes und des Nächsten zuzuschreiben.

Zur Ehre dessen, auf den ich alle meine Handlungen beziehe, muß ich rühmen, daß ich von einer katholischen Mutter geboren bin, deren Leben im Geruch der Heiligkeit steht, und die das Glück hatte, bey eigner Rechtglaubigkeit einen ihr theuern Gemahl in den Schoos der Kirche zurückkehren zu sehen, den er durch Schuld jener unglücklichen Zeiten verlassen hatte. Die Gewißheit, daß seine Bekehrung ihren Kindern förderlich und nützlich seyn werde, erhöhte noch ihre Freude, und ließ sie den Tod der Gerechten sterben. Bey diesem furchtbaren Uebergang gereichten ihr zur Stärkung Trost und Labsal die Sakramente der Kirche, und ihre gänzliche Dahingebung in die unendliche Barmherzigkeit des Welthcilandes, dessen anbetungswürdigen Leib und Blut sie empfieng.

Ich kam auf die Schule im Jahr 1601 wo aber mein Vater mich 1604 wieder wegnahm, um mich eine Reise nach Teutschland machen zu lassen, was meiner Mutter gar nicht recht war, der meine Entfernung sehr schmerz-

schmerzlich fiel. — Ich fand auf meiner Reise mehrere Fürsten so sehr für den König eingenommen, daß sie jede Gelegenheit ergriffen, Beweise davon an ihren Höfen zu geben. Weil sie nun wußten, daß mein Vater am französischen Hof in Ansehn stand, so empfieng ich jede Art von Höflichkeit von ihnen, so daß sogar verschiedene von ihnen mich zu sich invitirten, andre mir die Ehre erzeigten, mich persönlich zu besuchen, unerachtet ich noch weiter nichts als ein bloßer Schüler war, kein Gefolge hatte, und keinen Aufwand machte.

Aus Teutschland gieng ich nach Polen und von da wieder ins Reich zurück, über Wien nach Ungarn und von dort nach Italien. In Venedig traf ich an eben dem Tage ein, als der französische Gesandte Champigni seinen Einzug hielt, und fand in jedem Mund das Lob Heinrichs des Großen, dem die Republik ihre Ruhe zu danken hatte, weil durch seine Macht und Weisheit ihr Streit mit dem Papst ausgeglichen worden war.

Ich genoß der Freude nicht, meine Mutter bey meiner Zurückkunft wieder zu finden, da Gott im Jahr 1608 sie zu sich abgerufen hatte, ich aber erst am letzten November des folgenden Jahrs zurück kam, als gerade der König nach der Picardie verreist war.

Ich erschien bey Hof in meinem funfzehnten Jahr. Der gewöhnlichste Gegenstand der Unterhaltung waren die großen Kriegsrüstungen des Königs, wozu starke Truppenwerbungen befohlen waren, und ein ansehnliches Corps Schweizer in Sold genommen werden sollte. Diese Armee wollte der König in Person kommandiren. Er ließ aber zu gleicher Zeit noch zwey andre errichten, deren eine bestimmt war, unter dem Kommando des Herrn von Lesdiguieres, in Italien einzudrin-

dringen, zu dem noch der Herzog von Savoyen stoßen sollte, dem der König für den Prinzen von Piemont Madame Elisabeth von Frankreich zur Gemahlinn hatte versprechen lassen, die nachher mit dem Prinzen von Spanien vermählt wurde.

Diese Prinzessinn sollte Mailand, oder doch wenigstens einen Theil dieses geseegneten Landes zur Mitgift bekommen; denn einige Portionen davon wollte der König sich vorbehalten, um sie an die italienischen Fürsten zu vertheilen, die um ihre Freiheit zu sichern, ihre Waffen mit den seinigen vereinen würden.

Dieser große Monarch gieng einzig darauf aus, die Macht derer zu schwächen, die gegen alle Gerechtigkeit seine unruhigen Unterthanen zur Empörung gegen ihn gedrungen hatten, nachdem sie selbst mit ihm einen Frieden eingegangen waren, den er unverbrüchlich hielt.

Zwar wollte man Ihm den Beistand vorwerfen, den Er nach dem Frieden von Vervins noch den Niederlanden hatte zukommen lassen; allein er hatte ja gegen die Spanier erklärt; da die General-Staaten von dem verlangten Frieden ausgeschlossen würden, könnte Er sie nicht ganz aufgeben, noch der Königinn von Großbrittanien seinen Beistand verweigern, die, so wie diese erst entstehende Republik, ihm bey Gelegenheit gleichen Dienst geleistet hätten; es wäre denn, daß der Streit beider Mächte durch gütliche Auskunft beigelegt würde.

Ich rede nicht weiter von diesem großen König, da meine Absicht nicht ist, sein Leben zu beschreiben. Doch darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen, daß er mir oft erlaubte, seinen Berathschlagungen mit seinen Ministern im Staatsrath beizuwohnen, und als

ich

ich mich einst aus Bescheidenheit entfernen wollte, gab er mir einen ernsten Verweis und sagte, wie er denn mir trauen sollte, da ich mir selbst nicht zu trauen scheine! —

Ein gewaltsamer Tod entriß ihn seinen Unterthanen. Die Freude der Königinn wurde in Trauer verwandelt; die großen Entwürfe dieses Monarchen zerstiebten und das Volk versank in Schmerz und Betäubung [1]). Einige Könige und Souverains, die hierüber sich freuten, fanden bald Ursache, ihn zurück zu wünschen, oder doch zu bedauern; sie zogen aus diesem Tod nicht die Vortheile, die sie sich davon versprochen hatten. Denn seine Heere besiegten die ihrigen, und setzten wieder in den Besitz von Jülich die rechtmäßigen Erben, die des Königlichen Schutzes versichert, die Waffen ergriffen hatten, um dies Fürstenthum zu erobern, und den Kaiser Rudolph daraus zu vertreiben, der unter dem scheinbaren Vorwand eines Lehnfalls sich für berechtigt hielt, darüber zu verfügen oder wenigstens ausschließend die darüber entstandene Streitigkeit richterlich zu entscheiden.

Es gab mehrere Prätendenten dazu. Der Kurfürst von Brandenburg und der Herzog von Neuburg, mit Frankreich alliirt; der Kurfürst von Sachsen und einige andre Fürsten unter der Protection des Kaisers und des katholischen Königs, deren Projecte bekanntlich auf eine Universal-Monarchie hinausliefen, was so viel Blutvergießen und so viel Geldaufwand verursachte.

Ich trat in den Dienst Ludwigs XIII der mich gnädig aufnahm, in Betrachtung der Dienste, die mein Vater die Ehre gehabt hatte, Heinrich dem Großen und Marien von Medicis zu leisten, welche

zur

jetzt zur Regentinn erklärt war, und in meine Anstellung willigte.

Die erstern Jahre hindurch hatte ich weiter nichts zu thun, als Seiner Majestät zu folgen, und mich um Ihre Gnade zu bewerben, was mir auch gelang. Ich machte eine Reise nach England und fand dies Reich in Trauer über den Tod des Prinzen Heinrich, allein sein Vater und das Publikum wußten sich leicht darüber zu trösten, weil er bey verschiedenen Gelegenheiten zu viel Stolz und Begierde nach unumschränkter Gewalt verrathen hatte. Er unterhielt sich oft von den Mitteln, es dahin zu bringen, sich in Holland in Credit zu setzen, und sich die Reformirten in Guienne anhängig zu machen, welche Provinz er stets als das alte Erbtheil seiner Väter betrachtete.

1 6 1 3.

Ich befand mich bey der Vermählung der Prinzessinn Elisabeth, deren Geist und Herrschsucht viele Unruhen in der Christenheit erregten. Der Prinz Moritz und der Marschall von Bouillon riethen ihr, ihren Gemahl zur Annahme der Böhmischen Krone zu vermögen, welche die Großen und das Volk ihm antrugen. Der erstere war dafür, er sollte sich krönen lassen, der andre aber meynte, er sollte sich blos mit dem Titel eines Generalanführers begnügen, bis seine Angelegenheiten erst festen Fuß gefaßt hätten.

1 6 1 4.

Die Großen, die es nicht ertragen konnten, sich gänzlich von der Staatsverwaltung ausgeschlossen und dem

Einfluß des Marquis d'Ancre unterworfen zu sehen, entfernten sich vom Hof. An ihrer Spitze stand der Prinz von Conde'; von Mezieres aus, wo sie sich versammelt hatten, erließen sie ein Manifest, von einem Parlementsschluß unterstützt, worinn alle Prinzen, Herzoge, Pairs und Kronbeamte aufgefordert wurden, sich in den Versammlungen einzufinden, um zu untersuchen, was zur Reformation des Staats zu thun wäre.

Da der Marquis von Ancre wohl sah, daß die Prinzen unfehlbar den Herzog von Longueville unterstützen würden, mit dem er zerfallen war, weil er ihm die Stelle eines Lieutenantgeneral in der Picardie und Gouverneurs der Citadelle von Amiens weggehascht hatte, so schlug er sich zu denen, die unter dem Titel Minister den Staat regierten. Dies waren der Kanzler Sillery, der Herzog von Villeroy und der Präsident Jeannin, lauter vollendete Geschäftsmänner, die durch lange Erfahrung sich eine vollkommene Kenntniß der Geschäfte, und durch ihren Werth die Achtung und das Vertrauen Heinrichs des Großen erworben hatten.

Der Schritt des Parlements wurde getadelt. Es wurde ihm verboten, seine Berathschlagungen fortzusetzen, und dennoch verfügte es, daß dem König mündlich und schriftlich unterthänigste Vorstellungen gemacht werden sollten. Die Großen unterstützten es hierinn; nachdem sie sich vom Hof entfernt hatten, schickte man ihnen nach, um sie zur Rückkehr zu vermögen. Es kam ein Vergleich mit ihnen zu Stand, vermöge dessen der Reichstag versammelt, und das Schloß Amboise dem Prinzen als Sicherheits-Platz bis dahin eingeräumt werden sollte.

Ein

Ein Vorgang zu Poitiers erzeugte die Vermuthung, der Herzog von Rohan möchte wohl im Einverständniß mit dem Prinzen von Condé Willens seyn, sich Meister davon zu machen, und der Herzog von Vendome mache sich einen Anhang in Bretagne. Dies veranlaßte die Reisen nach Poitiers und nach Nantes. Die Gegenwart des Königs stillte die Unruhen in Poitou, und der Landtag in Bretagne, zu Nantes, stellte die Ruhe in dieser Provinz wieder her.

Man machte indessen die nöthigen Vorkehrungen zur Zusammenberufung des Reichstags, der auch würklich gegen das Ende des Jahrs 1614. und im Anfang des folgenden zu Paris gehalten wurde. Die Abgeordneten der Balliagen und Seneschalleyen, welche Sitz und Stimme in den zwölf Gouvernements haben, waren kaum angelangt, als der König, die Prinzen und der Hof ihre Bewerbungen begonnen, um die Präsidentschaft den für sie Gutgesinnten zuzuwenden.

Die Prinzen suchten sie ihren Kreaturen zu verschaffen. Ich selbst wurde, troz meiner Jugend, dazu gebraucht, verschiedene Deputirte für das königliche Interesse zu gewinnen, indem ich mehrere von ihnen zum Vorsitz in ihren Kammern empfahl.

Die bey dem leztern Reichstag beobachtete Ordnung war dem Hof vortheilhaft, indem die Kardinäle und der Erzbischoff von Lion dabey zu Präsidenten der Geistlichkeit erklärt worden waren; die erstern ohne alle Widerrede wegen ihrer Würde. Der Rang und die Verrichtungen des andern hatten zwar einige Schwierigkeiten erregt; man ließ aber die Protestationen registriren, und schritt in der Sache vor, mit Vorbehalt der Gerechtsame eines jeden.

Der

Der Erzbischoff von Lion hielt als Präsident (des geistlichen Standes) die Rede bey Eröffnung des Reichstags; der Baron de Pont St. Pierre sprach für den Adel, ohne die Eigenschaft eines Präsidenten zu haben, und für den Bürgerstand wurden der Prevot des Marchands von Paris und der Lieutenant Civil zu Präsidenten erwählt, aber bloß durch die Stimmen der Deputirten unter sich, nicht weil jener erster Beamter am Stadthaus, der andern erster Justizverwalter war; was selbst nicht ganz unbestritten hingieng.

Ich unternehme hier nicht, die Geschichte dieses Reichstags, weder ausführlich noch im Auszug, zu schreiben; es ist schon von mehrern geschehen. Ich sage hier bloß, daß der König erklärte, er habe seine Unterthanen zusammenberufen, um ihre Beschwerden zu vernehmen, und ihnen abzuhelfen. Verschiedene Deputirte verlangten noch etwas mehr, und wollten beysammen bleiben, bis ihre eingereichte Schriften beantwortet wären; allein Nothwendigkeit, Herkommen und Gewalt drangen durch, und der König, der schon vor Eröffnung des Reichstags für majorenn erklärt worden war, befahl den Deputirten, ihre Erinnerungen aufzusetzen und einzureichen, worauf er sie sorgfältig erwägen lassen und günstige Resolution darauf ertheilen wolle. — Mit dieser Hoffnung giengen sie auseinander, und in ihre Provinzen zurück.

## 1615.

Da diejenigen, welche so stark auf die Haltung des Reichstags gedrungen hatten, nicht ganz mit den erlangten Gnadengeschenken zufrieden waren, besonders der Prinz Condé, den es verdroß, daß er hatte Amboise

boise zurückgeben müssen, so thaten sie ihr Möglichstes um ihre Parthey im Parlement wieder empor zu bringen. Dieses beschloß, dem König sollten unterthänigste Vorstellungen mündlich und schriftlich gethan werden, sowohl über die Veruntreuung seiner Finanzen und Beeinträchtigung und Umsturz der Grundgesetze, als über die Ungebühr, womit diejenigen, denen die Sorge für die Regierung obliege, sich herausnähmen, über das Vermögen des Staats sowohl als der Privatpersonen eignen Gefallens zu schalten; über die hohe Erhebung Fremder zum Nachtheil Eingebohrner, zur Schande der Nation und zu merklichem Schaden des Reichs; und endlich über die Vertrauung der beträchtlichsten Plätze in dergleichen Hände.

Man konnte sich im Staatsrath lange nicht darüber vereinigen, ob dieser Parlementsschluß kassirt oder dessen Ausführung zugelassen werden sollte; die Mäßigung behielt aber doch endlich die Oberhand, und der König beraumte einen Tag an, da es vor Ihm erscheinen und sein Anbringen vortragen könnte.

Der Präsident von Verdun hielt eine lange Rede, worauf er dem Monarchen einen starken Aufsatz überreichte, der enthielt, was er vergessen, oder vielmehr nicht gut befunden hatte, mündlich vorzutragen. Nachdem der König das Papier angenommen hatte, berathschlagte man, ob das Parlement jetzt entlassen, oder nicht vielmehr sogleich in dessen Gegenwart den Aufsatz vorgelesen werden solle, der mehr einer Schmähschrift glich.

Die Regel und der Wohlstand wollten, daß der König sich zur Prüfung Zeit nähme. Er beschloß aber auf der Stelle die verlangte Genugthuung zu verfügen.

Meine

Meine Jugend gestattete mir damals noch nicht, die Wahrheit zu unterscheiden; ich kann daher nicht bestimmt sagen, ob in dieser Schrift das Parlement seinen Feinden Schlingen gelegt hatte, obgleich einige Minister, die man Barbons nannte, glaubten, man habe es selbst geschont und die andern seyen in dem Aufsatz gemißhandelt.

Der Aufsatz fieng damit an, den Marschall d'Ancre zu kränken, der, um sich die Freundschaft des Parlements zu erwerben und sich an seinen Feinden zu rächen, mit ihm übereinzustimmen schien. Der König befahl mir, ihn vorzulesen, statt meines Vaters, dem es bey seinem schwachen Gesicht sehr schwer gefallen seyn würde. Man muthmaßte aus dieser Veranlassung, daß ich bald die Anwartschaft auf meines Vaters Stelle erhalten würde, was auch kurz darauf geschah, da jedermann mit der Art zufrieden schien, wie ich mich des erhaltenen Auftrags entledigt hatte.

Die Antwort, welche der Kanzler dem Parlement auf Befehl des Königs ertheilte, war: man hätte seine Vorstellungen vernommen, und Seine Majestät würden sie nach Maasgabe der Sachen berücksichtigen; denn, setzte er, nicht in Form einer Vorstellung, sondern in starken nachdrücklichen Ausdrücken hinzu, das Parlement habe sich zu viel herausgenommen, und der König würde darauf bedacht seyn, sein Ansehn nach der rechtmäßigen ihm von Gott verliehenen Macht zu behaupten.

So lange die Rede des Präsidenten und die Vorlesung der schriftlichen Vorstellung währten, blieb jedermann stehen, bis auf den König und die Königinn, die bey dergleichen Gelegenheiten allemal sitzen mußten. Wahr ist übrigens, daß auch der Marschall d'Ancre sich

 einen

einen Stuhl bringen, und hinter Ihre Majestäten setzen ließ, worinn er gegen den Respect verstieß. Es entfuhren ihm aber auch noch überdies beleidigende Reden gegen das Parlement, das darüber sehr aufgebracht wurde.

Nachdem es sich entfernt hatte, nahmen die, welche bey dieser Audienz zugegen gewesen waren, sich die Freyheit, nach ihren Launen darüber zu sprechen. Die Einsichtsvollsten waren betreten darüber, und schlossen, daß es wohl zum Krieg kommen dürfte. Wer weniger Erfahrung hatte, lachte bloß. Es zeigte sich aber bald, daß man mit Grund die Folgen davon befürchtet hatte; denn die Prinzen hielten Rath unter sich, und die Reformirten verlangten die Erlaubniß, sich zu versammeln. Vergebens schickte man an die erstern, und versuchte die andern in ihren Schranken zu erhalten.

---

Die Furcht vor der Zukunft, die natürlich die Befolgung nützlicher und kluger Rathschläge bewürken sollte, hielt den Hof nicht ab, nach den Pyrenäen zu reisen, um eine doppelte Vermählung zu vollziehen, die des Königs mit der spanischen Infantin, und die seiner Schwester, der Madame Elisabeth mit dem Prinzen von Spanien, mit dem sie, wegen seiner Jugend durch einen Bevollmächtigten vermählt worden war.

---

Um diese Zeit war es, daß die Königin in Rücksicht auf die Dienste, die mein Vater dem hochseeligen König, Ihrem Gemahl, geleistet hatte, mir die Anwartschaft auf die Stelle eines Staats-Secretairs verschaffte, nebst der Erlaubniß, in seiner Anwesenheit

heit und Abwesenheit zu unterzeichnen, unerachtet ich noch nicht volle zwanzig Jahre hatte.

---

Ihre Majestäten giengen nach der Loire, nachdem Sie die nöthigen Befehle ausgestellt hatte, um eine ansehnliche Armee unter dem Marschall von Boisdauphin zu errichten. Der Präsident Jeannin that sein Möglichstes, um dies Commando dem Herzog von Guise zu verschaffen, der den Marschall von Brissac unter sich haben sollte; der Grund, den er dafür anführte, war, daß man einen so braven Mann als der Herzog von Guise und einen so erfahrnen Feldherrn als der Marschall Brissac dem Marschall von Bouillon entgegen setzen müsse, dessen Ruhm so fest gegründet sey; man würde dabey noch den Vortheil bezwecken, daß der Herzog von Vendome bey Ihren Majestäten bleiben würde, und alsdann niemand ihm seinen Rang streitig machen könne, Ueberbringer der Vollmacht des Prinzen von Spanien zur procuratorischen Vermählung mit Madame zu seyn. Allein der Herzog von Guise machte auf dieselbe Ehre Anspruch, und verlangte die Reise zu thun. Dies wurde ihm zugestanden, worauf der Herzog von Vendome sich in sein Gouvernement Bretagne zurückzog.

Hier hatte er stets die Freunde seines Vorfahrers und Schwiegervaters, des Herzogs von Mercoeur auch auf s e i n e r Seite erhalten; nur war dies ihm weder mit dem Marschall von Brissac, Lieutenantgeneral in dieser Provinz, noch mit dem Herzog von Montbazon gelungen, den Heinrich der Große als Lieutenant de Roi im Schloß von Nantes zu eben der Zeit angestellt hatte.

---

 Man

Man bestimmte einen Tag zur Abreise von Paris, und beschloß, den Präsident le Jean arretiren zu lassen, der als Anhänger des Prinzen Condé und der Herzoge von Mayenne und Bouillon bekannt war. Man gab einem Lieutenant von der königlichen Garde Befehl, meinen Vater zu begleiten, der einen Versuch machen sollte, ihn dahin zu bringen, daß er dem Hof folgte, im Weigerungsfall aber sich seiner Person zu versichern. Es sey aber, daß mein Vater würklich krank war, oder sich auf die Nachricht von dem gefaßten Entschluß, nur so stellte; seine wahre oder erdichtete Unpäßlichkeit überhob ihn dieses Auftrags.

Man vollzog indessen den Befehl in Ansehung des Präsidenten, der auf das Schloß Amboise gesetzt wurde, wo er bis zum Frieden von Loudun blieb. Seine Gattin erschien im Parlement, und meldete: ihr unbekannte Personen, die sich für königliche Gardisten ausgäben, hätten ihren Gatten davon geführt; sie habe daher geglaubt, das Collegium um Gerechtigkeit anflehen zu müssen.

Es wurde hierauf beschlossen, daß ein Präsident und vier Räthe sich zum König verfügen, Ihm die mündliche Bitte der Präsidentin vortragen, und Ihn um die Gnade bitten sollten, ihnen ihren Kollegen wieder zu Verwaltung seines Amts auf freyen Fuß zu stellen, indem sie sämmtlich sich für dessen Treue verbürgten.

Diese Deputirten trafen den König zu Amboise, der ihnen sagte: Er habe den Präsident le Jean arretiren lassen, und sich dazu durch gerechte Rücksichten, und das eigne Beste des Arretirten selbst, bewogen gefunden; Er werde Befehl ertheilen, daß er gut gehal-

ten

ten werden solle, sie aber hätten auf ihre Posten zurückzukehren, und mit aller Treue, deren Er sich zu ihnen versehe, zu thun, was ihres Amts sey.

Sie giengen demnach ab; nachdem sie dem Parlement ihren Bericht erstattet, und das gesiegelte königliche Schreiben vorgelegt hatten, fuhr das Parlement in seinen gewöhnlichen Verrichtungen fort, ohne neue Vorstellungen für den Präsident la Jeay zu thun.

Von Amboise setzten Ihre Majestäten Ihre Reise weiter fort, und nach einigem Verweilen zu Tours, begaben Sie sich nach Poitiers, wo Sie kaum angelangt waren, als ein Manifest vom Prinzen von Conde' und mehrern andern Prinzen, Herzogen, Pairs und Kronbeamten erschien, worinn diese, nach Versicherungen ihrer Treue gegen den König, erklärten: sie hätten sich genöthigt gesehen, die Waffen zu ergreifen, um sich der gegen sie verhängten Vergewaltigungen zu erwehren, welche so weit giengen, daß man durch verschiedene Ränke Seine Majestät abgehalten hätte, dem Verlangen der Reichsstände zu willfahren, und auf die von eben diesen Ständen und ihnen verlangte Reform des Staats Bedacht zu nehmen. Das Parlement werde, wegen seiner Vorstellungen über dieselben eingerissenen Mißbräuche, gemißhandelt, ja einige von dessen Mitgliedern seyen zu gefänglicher Hafft gebracht worden, ohne vorhergängige Untersuchung noch richterliche Sentenz. Bey einer so gewaltthätigen Staatsverwaltung nun, gegen deren Folgen man nicht zu besorglich seyn könne, hätten sie keine andere Auskunft noch Hülfe mehr gewußt, als die Waffen zu ergreifen, um sich Glück und Freyheit gegen den Haß ihrer Feinde sicher zu stellen. Sie gelobten übrigens, sie wieder nieder zu legen, und sich zu der Person des Königs zu verfügen, sobald sie es mit Sicherheit thun könnten, und ihre Feinde aus dem

Reich gejagt seyn würden; zuletzt versicherten sie nochmals, sie wollten leben und sterben in dem ihrem Souverain schuldigen Gehorsam.

Die Nachricht von diesem Bund wurde nicht günstig aufgenommen, und veranlaßte den König zu einer Erklärung gegen diejenigen, welche die Waffen ergriffen hatten, und im Manifest genannt waren. — Diese Declaration wurde zu Poitiers ausgefertigt, wo die Blattern, welche Madame bekam, den Hof einige Zeit aufhielten. Sobald aber die Prinzessinn wieder das Fahren ertragen konnte, brach der Hof von da auf, und gieng der Eile und größern Sicherheit wegen lieber nach Angouleme als Xaintes.

Als man zu Rufée ankam, hörte man zu nicht geringerm Erstaunen des Herzogs von Epernon, eines der angesehensten Herrn am Hofe, daß sein Sohn, der Herzog von Candale, ebenfalls von der Parthey der Empörten sey, und daß er den Commendanten des Schlosses zu Angouleme habe verleiten wollen, dem König den Einzug zu verwehren, und die Stadt zur Parthey der Rebellen zu zwingen. Man urtheile selbst, wie groß der Kummer und das Erstaunen dieses alten Hofmanns hierüber seyn mußte, da der König selbst ihn besuchen und trösten zu müssen glaubte.

Man machte starke Tagereisen, um Stadt und Schloß Angouleme zu beruhigen. Der König wurde sehr gut aufgenommen, und hielt sich einige Tage auf, um zu Guistres und an einigen andern Orten Brücken schlagen zu lassen, und dem Hof dadurch den Uebergang über die Flüsse zu erleichtern. — Bey der Ankunft zu Montlieu kam ein falsches Gerücht, als ließen sich Truppen sehen, die dem Hof den Weg verlegen wollten. Um sich also keiner Gefahr auszusetzen, gieng der König nach

nach der Seite von Bourg, wo er zu Schiffe gieng und nach Bourdeaux fuhr.

Hier wurde er mit dem gewöhnlichen freudigen Jubel empfangen, und hielt sich wegen einer Unpäßlichkeit der Königinn, länger auf, als er im Sinn gehabt hatte. Er reiste weiter, sobald es sich nur thun ließ, wurde aber doch wieder an Oertern aufgehalten, die er gern vermieden hätte.

Unterdessen brach der Krieg aller Orten aus; wenige Provinzen blieben frey davon, und endlich erklärten sich auch die Reformirten für die Prinzen. Man mußte eine ganze Armee formiren, um die Königinn nachzuhohlen; hiezu bediente man sich der Truppen, die der König bey sich hatte. Das Kommando darüber erhielt der Herzog von Guise, der als Procurator des Prinzen von Spanien, zu Bourdeaux mit Madame Elisabeth, älterer Schwester Seiner Majestät, vermählt wurde. Die Auswechslung der beiden Prinzessinnen geschah im Strom, welcher beide Reiche trennt; wir beobachteten aber dabey nicht gleiche Vorsicht, wie König Anton von Navarra, welcher protestirte, daß das was geschah, unsern Rechten nicht zum Nachtheil solle angezogen werden können; was er nochmals zu Fuentarabia erklärte, als er Madame Elisabeth de France, Tochter Heinrichs II. König Philipp II. von Spanien, übergab.

Einige Tage darauf veranstaltete man, immer noch zu Bourdeaux, eine feyerliche Ceremonie, wobey Seine Majestät Ihre Vermählung bestättigten, die am Abend vollzogen wurde. Ich saß in der Kirche bey den Staats-Secretarien, unerachtet mein Vater ebenfalls mit dabey war und seinen Sitz selbst einnahm; seine Kollegen konnten aber diese Gefälligkeit ihrer Freundschaft für ihn nicht versagen.

Nach der Vermählungsfeyerlichkeit schickte der Hof sich zur Abreise an, um der Loire näher zu rücken. Die Feinde passirten sie zu Bonn, nachdem sie über die Yonne und Seine gegangen und in Poitou vorgedrungen waren, wo mehrere Städte sich für sie erklärten, so wie auch die ganze Provinz Saintonge, wo sie durch die Rocheller unterstützt wurden. Da man en Corps d'Armée reisen mußte, so übertrug man das Kommando dem Herzog von Epernon, der die Truppen, die der König bey sich hatte, noch mit einigen Regimentern vermehrte.

Als man zu Poitiers angelangt war, wurde der Herzog von Guise zum Lieutenantgeneral der Armee erklärt, und da die Jahrszeit zu streng war, um etwas zu unternehmen, so verstrich sie auch vollends, ohne ein merkwürdiges Ereigniß.

---

## 1616.

---

Man hatte bereits einige Vergleichsvorschläge gethan, und war wegen eines Orts zur Zusammenkunft übereingekommen. Dies war Loudun, wohin der König den die Fortdauer des Kriegs schmerzte, Deputirte schickte, die wenn ich mich noch recht erinnere, folgende waren: die Herrn von Villeroy, von Boissise, und der Staatssecretair Pontchartrain, der vor andern hierzu ersehen wurde, weil die Prinzen und Protestanten Sicherheits-Plätze hatten, die zu seinem Departement gehörten.

Die letztern verlangten eine Menge der Monarchie nachtheilige Dinge, und auch die Prinzen suchten sie durchaus zu schwächen. Der Herr von Villeroy zeig-

zeigte dem Prinzen von Condé in einer Unterredung hierüber die nachtheiligen Folgen davon, und bediente sich hierbey sehr gut der Freundschaft, die stets zwischen ihm und dem Marschall von Bouillon bestanden hatte, mit dem er den Prinzen dahin disponirte, daß er, auf sein wahres Interesse bedacht, die königliche Gnade dadurch zu verdienen suchen möchte, daß er diejenigen begünstigte, die das Beste des Staats zu ihrem Zweck machten, denen aber sich widersetzte, die bloß auf dessen Verderben ausgiengen.

Die Anzahl dieser letztern war sehr groß, indem die Reformirten es ganz darauf angelegt zu haben schienen, besonders durch die Abtheilung des Reichs in mehrere Kreise oder Provinzen, in deren jeder sie Gouverneurs angestellt hatten, Kanonen goßen, Plätze befestigten, Münzen schlagen ließen, zwar mit dem königlichen Wappen, aber doch von geringerem Gehalt, als der königliche Münzfuß erforderte.

Mehrere unter den Großen verlangten Sicherheits-Plätze, und einige derselben trugen sogar kein Bedenken, merken zu lassen, daß sie Ansprüche auf gewisse Provinzen hätten, und sich mit der Hoffnung schmeichelten, sich darinn zu behaupten, wenn sie nur einmal im Besitz wären.

Der Herzog von Vendome, der in Auftrag des Königs, Truppen geworben hatte, setzte ebenfalls seine Pflicht und seine Interesse aus den Augen, und erklärte sich für die Aufrührer. — Zu eben der Zeit, da er dies that, erschien sein Bruder der Großprior von Frankreich am Hof. Er kam von Maltha zurück, wo er die Galeeren kommandiert und dann zu Rom die Obedienz geleistet hatte, welche die Könige dem heiligen Stuhl schuldig seyn sollen. Dies geschah unter Paul V.

zweymal; das erstemal von König Heinrich dem Großen durch den Herzog von Nevers, dann das zweytemal durch den Großprior.

Der Herzog von Nevers indessen — ob schon mit den Empörern verflochten, wie sich nachher bey seinen Streitigkeiten mit dem Kanzler zeigte — und der Herr von Villeroy schienen einzig für das Interesse des Königs zu athmen, und thaten unaufhörlich Reisen nach Hof, um Gnadenbewilligungen für ihn und die Freunde auszuwürken, welche er vermögen wollte, sich mit dem zu begnügen, was man ihnen gab, ohne zu fordern, was der König nicht gewähren könne.

Der Tod der Frau von Puisieux, ältesten Tochter erster Ehe des Herrn von Alincourt, hatte die Freundschaft abgekühlt, die der Kanzler, Vater des Herrn von Puisieux, und Villeroy einander geschworen hatten. Man argwohnte sogar von ihnen, sie möchten wohl ganz verschiedene Plane haben, denn man glaubte, jeder hätte die Erhaltung seines Ansehns auf Kosten des andern erkaufen wollen. Der Kanzler bewarb sich um die Protection des Marschalls d'Ancre, und versprach ihm, auf seiner Seite zu seyn. Der Herr von Villeroy hingegen versicherte sich des Prinzen von Condé und seiner Conföderirten, und versprach ihm, den Sturz des Kanzlers und des Marschalls zu bewürken. Beide waren dem Volk verhaßt; der Kanzler, weil man ihn beschuldigte, er verwalte die Gerechtigkeit eben nicht mit der strengsten Rechtschaffenheit; der Marschall, weil er sich zu sehr bereichert, zu hoch empor geschwungen, und überdies noch den Herzog von Longueville sich zum erklärten Feind gemacht hatte.

Jeder von jenen that, um zu seinem Zweck zu gelangen, dem Hof Anträge, und der Kanzler that alles

was

was er vermochte, um zu bewürken, daß man doch das Interesse des Marschall d'Ancre nicht mit Lauigkeit behandle, und um nicht die Schuld des Bruchs, wenn er erfolgte, auf seine Rechnung zu bekommen, da dies ihm den Haß der Nation zugezogen haben würde.

Villeroy hingegen stellte vor, im Anfang eines Vergleichs müsse man sich nicht bey einer Schwierigkeit aufhalten, die in der Folge leicht gehoben werden könnte; und dieser mag nun mehr Glück als jener, — oder der Marschall d'Ancre mag sich, wie man für ausgemacht hielt, mit dem Prinzen von Condé und dem Herzog von Bouillon gesetzt gehabt haben. Der Friede kam zu Stande, und eine der Bedingungen war, daß dem Kanzler die Siegel abgenommen, er auf eines seiner Güter verwiesen werden, du Vair aber an seine Stelle kommen sollte. Dies wurde jedoch bis zur Publication des Friedens sehr geheim gehalten.

Der Wunsch des Herzogs von Bouillon, daß der König von England die Garantie dieses Friedens übernehmen möchte, verursachte einen Aufhalt, an dem beynahe der ganze Vergleich gescheitert wäre. Er trug sogar bey seinen Conföderirten darauf an, die den Vorschlag guthießen; Villeroy widersetzte sich aber, und erklärte, er würde keinen Artikel unterzeichnen, wenn des Königs von England nur im geringsten darinn erwähnt würde. Der Muth, den der Herr von Villeroy hieben bewies, verdient, der Nachwelt gerühmt zu werden. Ueberrascht von dieser Festigkeit, deren er ihn nicht fähig geglaubt hatte, versuchte der Marschall von Bouillon ein anderes Auskunftsmittel, das dem Anschein nach dieselbe Würkung haben sollte, nämlich daß der Vertrag im Beyseyn des englischen Gesandten unterzeichnet, dies aber darinn gemeldet werden sollte. Allein Villeroy widersetzte sich auch diesem Vorschlag

stand-

standhaft, und Edmund, der Gesandte des Königs von Großbritanien mußte das Hotel des Prinzen von Condé verlassen, wo der Vertrag vollends zu Stand gebracht wurde.

Ich darf hier nicht übergehen, daß der Prinz, um, wie er sagte, mit einer Art von Triumph nach Hof zurückkehren, dort mit Gewicht auftreten und seine Creaturen und Freunde unterstützen zu können, schon lange darauf gedrungen hatte, daß ihm die Befugniß ertheilt werden sollte, die Schlüsse des Staatsraths mit dem Kanzler oder Siegelbewahrer zu unterzeichnen. Dieser Antrag befremdete die Königinn, so wie auch die, welche sie mit ihrem Vertrauen beehrte, und die um sich darinn zu behaupten, daran arbeiteten, den Herrn von Villeroy zu stürzen. Sie machten Ihre Majestät aufmerksam darauf, was man von einem solchen Plan, wenn er durchdränge, zu erwarten hätte; sie stellten ihr vor, daß sie sich Fesseln schmiede, die sie selbst gefangen halten würden; und da sie eben nicht nöthig erachtet hatten, ihre Gesinnungen in Gegenwart des Herrn von Villeroy zu erklären, so wendete dieser alles mögliche an, um die Einwilligung in diese Bedingung auszuwürken. Ihn verdroß dabey überdies der Mangel an Erfahrung bey denen, die dawider waren. Er sagte ihnen, er hätte sich nie vorgestellt, daß es gefährlich wäre, die Hand los zu lassen, wenn man den Arm halte. Barbin verstand dies, und rieth der Königinn, in den Antrag zu willigen, was sie auch that.

Nachdem das Friedens Edict zu Stand gebracht und in allen Parlementern registrirt war, begab der Hof sich nach Paris, wo auch der Präsident la Jean sich bald sehen ließ, und wo nicht nur der Prinz von Condé, sondern auch dessen Kreaturen sich zeigten, den

Kanz-

Kanzler ausgenommen, der im Exil blieb, wo sein Sohn Puisieux ihm auf Befehl Gesellschaft leisten mußte.

Der Präsident du Vair wurde also Siegelbewahrer, und der Requetenmeister Mangot, der zum ersten Parlementspräsidenten nach Bourdeaux bestimmt gewesen war, versah Commissionsweise die Stelle des Herrn von Villeroy, worauf Puisieux die Anwartschaft gehabt hatte.

Es war beynahe als begönne eine ganz neue Regierung. Der Hof hatte seinen ersten Glanz nicht mehr; die Erinnerung des Vergangenen ließ Ihre Majestäten für die Zukunft besorgen, und die Großen, mißtrauisch gegen die zugestandene Verzeihung, schlossen Verbindungen unter sich, voll hoher Begriffe von dem Ansehn, worinn sie sich befestigt glaubten. Sie versprachen sich alles; man hielt Gastereyen, wo man auf die Gesundheit ihrer Freunde trank, und unverholen Wünsche für das Wohl des Prinzen Condé that. Die Gesandten fremder Mächte wurden dazu geladen, und da man auch manche mit zuziehen wollte, denen der Wohlstand verbot, sich dabey einzufinden, so suchte man einen Vorwand, den Krieg wieder anzufangen, oder Aenderungen am Hof zu verlangen.

Man fand keinen plausiblern, als daß man den Herzog von Longueville vermochte, sich der Stadt Peronne zu bemächtigen, unter dem Vorwand, weil man sie dem Marschall d'Ancre anvertraut habe; dieser Plan gelang, wie er entworfen worden war. Als der König Nachricht erhielt, befahl er, Truppen davor rücken zu lassen. Die Einwohner baten um Erlaubniß, Abgeordnete an den Herzog von Longueville schicken zu dürfen, dessen Unternehmen sie nicht gut

hießen,

hießen, wiewohl man überzeugt war, daß sie dabey die Hand mit im Spiel gehabt hatten.

Da der Herzog von Nevers, der ganz royalistisch gesinnt schien, sich ganz öffentlich für die Prinzen erklärt hatte, so ersah man den Herzog von Bouillon, um sich mit dem Herzog von Longueville zu besprechen. Er übernahm den Auftrag, und um dabey Beweise seines Eifers für das königliche Interesse zu geben, besah er den Platz, machte auf die Mängel daran aufmerksam, und schlug verschiedene Verbesserungen an den Werkern und andre Mittel vor, ihn in guten Vertheidigungsstand zu setzen; weil er aber einsah, daß dies Zeit erfordre, der Marschall d'Ancre aber die Belagerung beschleunigen werde, so war er dafür, die Sache sollte in Güte beigelegt werden, was ihm auch gelang.

Da der Vortheil auf Seiten der Prinzen geblieben war, so mußte der Marschall seinen Bruder entfernen, und unerachtet es ihm frei gestellt wurde, einen von seinen Freunden, wenn er nur ein Inländer wäre, darin zu lassen, so machte doch die Schwäche der Regierung, daß auch der Herzog von Guise zu der Parthey der Prinzen übergieng.

Wie es aber gemeiniglich geschieht, daß man, wenn die Hoffnung schwindet, das Rechtmäßige zu behaupten, auf ausserordentliche Mittel verfällt, um nur seine Rechte nicht zu verlieren, so faßte auch die Königinn, auf den Rath Mangots, Barbins, und des Bischoffs von Luçon (des nachherigen Kardinals Richelieu,) und auf Anstiften des Marschall d'Ancre, den Entschluß, den Prinzen von Condé, nebst denen die sich seit dem Frieden an ihn gehängt hatten, arretiren zu lassen.

Man

Man war lange unschlüssig, wem man dies Geheimniß vertrauen sollte, und fand niemand fähiger, eine so kühne Handlung zu unternehmen, als Themine, der zufälligerweise jetzt nach Hof gekommen war. Nachdem ihm der Antrag gemacht und die Belohnung, die er dafür zu gewarten hätte, angezeigt worden war, versicherte man sich, zu seiner Unterstützung, des Marquis von Crequi, Mestre de camp von der französischen Garde und Bassompierre's, Colonel general der Schweizer, von denen man sich alles versprechen durfte, und zwar um so eher, da sie selbst die Sache übernommen hätten, wenn man sich hätte entschliessen können, ihnen den Befehl dazu in einem besiegelten Patent auszufertigen. Allein das geringe Zutrauen zu dem Siegelbewahrer gestattete nicht, ihm die Sache zu eröffnen.

Man erinnerte den Themine', daß d'Elbene, Lieutenant von der Chevauxlegers Compagnie des Monsieur, ein erklärter Feind des Prinzen sey, der sich sogar laut beschwerte, daß jener bey verschiedenen Gelegenheiten den ihm schuldigen Respect bey Seite gesetzt habe. Mehr bedurfte es nicht, um ihn mit seiner Compagnie zu dieser Expedition zu beordern. Aus einem mir unbekannten Grund änderte aber der Hof nachher seinen Entschluß, und die nämliche Compagnie erhielt Ordre, nach ihrer Garnison zu marschiren. Allein zufolge einer plötzlichen, noch schnellern Aenderung befahl man ihr wieder, zu Paris zu bleiben, und jedem Reuter, sich blos mit dem Seitengewehr beym Louvre einzufinden, wo man ihnen Geld geben werde.

Einer von ihnen begegnete einem Adelichen von seiner Bekanntschaft, und erzählte ihm die Sache, da ihm nicht befohlen worden war, sie geheim zu halten; dieser, ein Bekannter von Valigny, dem Stallmeister des Herzogs von Bouillon, entdeckte es dem letztern, ohne

ohne zu wissen, daß er es nicht sollte, da ihm die Absichten des Hofs nicht bekannt waren.

Valigny, dessen Muth und Geist bekannt waren, drang in ihn, mit ihm zu kommen, überzeugt, daß in der Sache nichts zu vernachlässigen sey. Er fand den Herzog von Bouillon nebst mehrern andern Herrn in seinem Hotel. Valigny winkte ihm lange vergebens; endlich aber bemerkte ers doch, entfernte sich von seiner Gesellschaft, und schloß sich mit Valigny ein. Da er nun der Meinung war, daß die erhaltene Nachricht nicht vernachlässigt werden dürfte, befahl er ihm, sie dem Herzog von Mayenne zu eröffnen, und sagte ihm, er habe beschlossen, morgen, als an dem gewöhnlichen Predigt-Tag, nach Charenton zu gehen.

Valigny vollzog den erhaltenen Befehl, und meldete seinem Herrn wieder, der Herzog von Mayenne werde bey dem Nuncius, im Hotel der Cluny, schlafen, morgen früh um vier Uhr nach seiner eignen Wohnung zurück kommen, und ihm zu wissen thun, was er in Erfahrung gebracht haben werde.

Valigny hieß noch denselben Abend die Domestiken seines Herrn sich bereit halten, ihm nach Charenton zu folgen, und der Marschall selbst ermahnte sie zur Andacht, wobei er sagte, es sey groß Unheil über die kommen, welche von Gott abgefallen seyen. Er meinte damit die jüngsten Vorfälle um Rochelle, wo der Herzog von Epernon unter dem scheinbaren Vorwand, vom Gouvernement Aunis Besitz zu nehmen, mit Truppen umherstreifte, und den Hugonoten Ursache zu Beschwerden gab. Auf königlichen Befehl zog er wieder ab, nachdem er die Verrichtungen eines Gouverneurs in dieser Provinz, deren Hauptstadt la Rochelle ist, zur Ausübung gebracht hatte.

Der

Der Herzog von Bouillon gieng also nach Charenton, und die Reuter von der Compagnie d'Elbene's begaben sich blos mit Pertuisanen und Hellebarden nach den Louvre. Der Prinz Conde kam ebenfalls hin, um dem Finanz-Conseil beizuwohnen, und gieng nach dessen Beendigung nach dem Cabinet der Königinn hinauf.

Augenblicklich wurden Treppen, Säle, Vorzimmer voll Krieger, die Garde außen trat unter Gewehr und niemand durfte aus dem Louvre heraus, hinein aber jedermann. Einiger Verdacht, den die Conföderirten geschöpft hatten, daß man Anschläge gegen ihre Freiheit habe, machte, daß sie sich nie alle zugleich im Louvre einfanden, und dies rettete sie. Da der Herzog von Mayenne auf die erste Nachricht von dem, was im Louvre vorgieng, sich entfernt und zu dem Herzog von Bouillon begeben hatte, und da auch der Herzog von Guise zu ihnen stieß und ihren Trupp verstärkte, so giengen sie über den Graben des St. AntonThors und machten sich nach Sedan davon.

Der Herzog von Vendome begab sich auf den Rath Saint-Gerans, Souslieutenants bey den königlichen Gensdarmes, nach la Fere, und der Marquis von Coeuvres nach Laon. Der Herzog von Rohan, der mit von der Parthey gewesen war, befand sich just im Louvre, als der Prinz Conde arretirt wurde [2]). Ich war so nahe dabey, daß ich hörte, wie er zum Herzog Rohan sagte: ob er wohl leide, daß man in seiner Gegenwart Gewalt gegen ihn brauche? worauf der Herzog blos mit einer Verbeugung des Hauptes antwortete; was so viel hieß, als: er sey zu seiner Pflicht zurückgekehrt, und sicher, nicht arretirt zu werden.

Man machte diesen Vorgang in und ausser dem Reich officiel bekannt, und der König zeigte in einer

Declaration die Beweggründe an, die ihn hiezu vermocht hätten. Er hielt sein Lit de justice, ließ den Befehl zur Verhaftung des Prinzen registriren, und verhieß denen Verzeihung, die zu ihrer Pflicht zurückkehren würden. Man gewann den Herzog von Guise, daß er wieder nach Hof zurück kam, und leitete die Sachen dahin ein, daß man versprach, den Prinzen von Conde, sobald seine Unschuld anerkannt seyn würde, wieder in Freiheit zu setzen.

Am Tag seiner Verhaftung bot seine Mutter, die verwittwete Prinzessinn, alles auf, um das Volk von Paris in Waffen zu bringen [3]), es wollte ihr aber nicht gelingen. Blos die Arbeitsleute am Bau des Luxemburgischen Pallastes liefen nach dem Hotel d'Ancre, das sie flink ausplünderten. Ich war Zeuge davon, wie rasch es ihnen dabey von der Hand gieng, als ich dort vorbey kam, um auf erhaltenen Befehl mit dem Requetenmeister Barentin und dem Lieutenant Launay von der Leibwache, nach dem Hotel de Conde zu gehen, und mich der Papiere des Prinzen zu versichern, um sie dem König zu bringen. Die Zeit, die es brauchte, um den Hausverwalter und die Kammerdiener zusammenzubringen, und die Schlüssel von ihnen zu bekommen, war hinlänglich, die Papiere unterdessen zu verbrennen. Ich fand keine, weder auf den Tischen noch sonst, wohl aber sah ich noch in den Kaminen, was die Flamme noch übrig läßt, wenn man Briefe verbrennt.

Ich kam hierauf wieder ins Louvre zurück, wo ich die Staats-Secretärs mit Ausfertigung der Briefe in Arbeit fand, deren ich oben erwähnte. Ich unterzeichnete mehrere davon, die nach dem Departement meines Vaters bestimmt waren, und gegen Abend gieng jeder nach Hause.

Der

Der Prinz Conde, den man in einem Cabinet nahe an dem der Königinn, bewacht hatte, wurde hinunter nach dem für die Königinn Mutter bestimmten Apartement geführt. Es wurde ihm bange, als er die Treppen hinab gieng*) weil er da Bewaffnete erblickte, und einige darunter von Elbenes Compagnie erkannte.

Die, welche mit den Prinzen zu negociren hatten, waren so glücklich, wenn auch nicht ihre Rückkehr zu ihrer Pflicht, doch einen nothdürftigen Vergleich zu Stand zu bringen, der, wie wir bald sehen werden, nicht von langer Dauer war.

Wer nur ein wenig Einsicht hatte, sah wohl, daß es wieder zu den Waffen kommen werde, und selbst die, welche am meisten Ursache hatten, ihre Gesinnungen verborgen zu halten, ließen sie bey allen Gelegenheiten blicken. Der Herzog von Nevers, der im Jahr 1614 den Marquis von Vieuville mit Gewalt um die Citadelle von Mezieres gebracht hatte, hatte diesen, der nachher zum Capitain von der Garde du Corps gemacht wurde, stets in Verdacht, als gienge er darauf aus, sich der Citadelle wieder zu bemächtigen, indem er Güter in der Nachbarschaft hatte. Um ihn nun aus der Gegend zu vertreiben, ließ er ihm ein von Rhetelois zu Lehn gehendes Gut wegnehmen, unter dem Vorwand unterbliebener Lehnspflichtleistung. Vieuville beschwerte sich darüber, und sagte: es sey ganz deutlich, daß es dem Herzog blos darum zu thun sey, ihn zu unterdrücken.

Da man dem König gerathen hatte, Vieuville unter seinen Schutz zu nehmen, so schickte man an den Herzog von Nevers den Gefreiten Bavanton von der Leibwache, mit dem Befehl, das eingezogene Lehn wieder frei zu geben, indem sonst der König gegen ihn als

einen Unbotmäßigen und Landfriedensbrecher verfahren würde.

Der Herzog entschuldigte sich, er wisse nicht, was die Gesetze ihm vergönnten, werde sich aber bey Seiner Majestät rechtfertigen, wenn es ihm erlaubt würde, und schimpfte dabey auf alle, die an der Reichsregierung Antheil hatten [5]). Dies wurde übel aufgenommen, und Bavanton mußte seine mündliche Verhandlung aussetzen. Der König befahl die Untersuchung desselben, und daß der Herzog von Nevers darauf durch ein eignes an ihn gerichtetes Decret für einen Majestätsverbrecher erklärt werden sollte.

Während man darüber deliberirte, entleibte sich Bavanton. Die denen die Untersuchung so wie auch die Abfassung des Commissionsdecrets aufgetragen war, kamen bey dem Siegelbewahrer zusammen. Es waren die Herrn von Villeroy, Jeannin, de Seaux, der Staats-Secretair Pontchartrain, Mangot, der die Stelle Villeroys commissarisch versah, Barbin, der unter dem Titel eines Controlleur general die Finanzoberaufsicht führte, mein Vater und ich.

Nachdem Barbin das Patent vorgelegt hatte, schien es dem Siegelbewahrer unstatthaft und gesetzwidrig, und da du Vair dadurch nichts sagte, was er nicht leicht beweisen konnte, so regten sein hitziges ungeduldiges Temperament und der Verdruß, keinen Theil an dem Geheimniß zu haben, seine Galle so auf, daß er seiner selbst nicht mächtig, in die Worte herausfuhr: „ein „Reich dürfe nicht mit Uebereilung, noch durch Lumpenhunde und Leute von niedriger Herkunft regiert „werden."

Barbin bezog die beleidigenden Ausdrücke auf sich, antwortete hitzig darauf, stand auf, unterbrach die Si-

Sitzung und gieng nach dem Louvre, um der Königinn Mutter den Vorgang zu hinterbringen.

Mangot verdrüßlich über den ganzen Hergang, verlangte von den Anwesenden, dem Uebelstand abzuhelfen, was er am besten hätte thun können, durch Besänftigung der Gemüther, die sehr erbittert schienen. Er folgte Barbin, und da die Stunde zur Versammlung des Staatsraths da war, so schickte man sich an, hinzugehen.

Kaum waren wir beisammen, so erschien auch die Königinn mit einem so erhitzten Gesicht, und so aufgebracht, daß ihre Augen Feuer und Flammen sprühten. Es war zu erwarten, daß ihr ganzer Zorn sich über den Siegelbewahrer ergießen würde, dessen strenge stoische Grundsätze sich freilich nicht mit denen vertrugen, welche von keinen Schranken des Willens gekrönter Häupter wissen wollten.

Die Königinn begab sich wieder weg, ohne daß von Geschäften gesprochen worden wäre. Den Nachmittag brachte sie mit Ueberlegung zu, nicht, was zu thun sey, sondern wem sie die Siegel geben wollte, und, als Mangot dazu ersehen war, wem man die ihm seit Puisieux's Entfernung übertragene Amtsverwesung verleihen sollte. Man muthmaßte auf den Bischof von Luçon, und dies war auch würklich die Meinung der Königinn.

Um sechs Uhr Abends erhielt mein Vater Befehl, ins Louvre zu kommen, wohin er mich mitkommen hieß. Er trat in ein Cabinet, wo er den Prälaten, Mangot und Barbin beysammen fand, die er, nachdem er sie begrüßt hatte, fragte, ob sie nicht wüßten, was man von ihm wolle? Und als sie es verneinten, glaube ich, befremdete es ihn nicht. Er trat in das Zimmer, wo

der Konig mit der Königinn Mutter war. Ich folgte ihm dahin und fand niemand bey Ihnen, als den Herzog von Guise und den Marschall d'Ancre.

Die Königinn befahl ihm, dem du Vair die Siegel abzufordern, und auf seine Frage, wie er sich zu verhalten hätte, im Fall er sie selbst überbringen wollte, erhielt er zur Antwort: so könne er ihn machen lassen. Der Marschall d'Ancre setzte hinzu, man müsse dem Capitain von der Wache * Befehl ertheilen, meinem Vater dahin zu folgen und die Wohnung des Herrn du Vair mit Mannschaft zu umstellen, damit man im Weigerungsfall in das Haus einbrechen, oder, wenn er sich davon machen wollte, ihn anhalten könne, indem von einen solchen Kopf alles zu besorgen sey. Mein Vater erwiederte aber, diese Maasregel sey ganz überflüssig, und man werde bey Herrn du Vair die bereitwilligste Folgeleistung finden *).

Würklich fand man auch bey ihm philosophische Ergebung in diesen Willen des Königs. Ich gieng hin, den Herrn von Villeroy und Jeannin von dem was vorgieng, zu benachrichtigen, und kam just noch recht ins Louvre zurück, als du Vair, niedergekniet zu Ihren Majestäten mit stoischem Ernst sprach, und seine Rede mit einem Gebet zu Gott schloß, er möchte doch dem König gute Rathgeber verleihen, deren er in der That sehr bedürftig war. Hierauf begab er sich nach seiner Wohnung zurück, und bezog ein Haus der Bernhardiner, das er bewohnte, bis er wieder an den Hof

*) Capitain von der Wache war damals der Marquis de la Force, der nach der Publication des Friedens, so wie sein Vater wieder in den Dienst des Königs getreten war.

Hof berufen wurde, was sechs Monate nach seiner Entfernung geschah.

Wenn die, welche zur Ungnade des Herrn du Vair gerathen hatten, sich darüber freuten, so bezeugten dagegen die Rechtschaffenen sich ungemein traurig, und nicht nur die Großen, sondern selbst die Geringsten im Volk beweinten die Unfälle, die Frankreich zu bedrohen schienen.

Die Siegel wurden am folgenden Tag Mangot gegeben [7]) und man verschob es noch einige Tage, den Bischoff von Luçon [8]) zum Staats-Secretair, wozu er schon ernannt war, zu erklären. Ich weiß nicht, ob zu meinem Ruhm oder Unglück, wurde der Befehl ihm seine Bestallung auszufertigen, mir gegeben. Denn da ich Besonnenheit genug hatte zu fragen, welche Stelle man ihm gebe? und Barbin, der mit ihm ins Zimmer der Königinn gekommen war, sagte: die des Herrn von Villeroy, so fragte ich wieder, ob er die Abtretung von diesem erhalten habe; auf die Antwort: daß er sie morgen erhalten werde, erwiederte ich nach Pflicht: er müsse sie durchaus erst haben, ehe etwas ausgefertigt werden könne. Nach einem langen Streit darüber zog ich mich aber aus der Affäre durch den Vorschlag, ihm ein Commissorium wie Mangot gehabt habe, auszufertigen, und die Königinn war es zufrieden. Da aber Barbin sagte, man müsse wenigstens eine Clausel beyfügen, worin dem Bischoff von Luçon der Vorrang gesichert würde, so erhitzte unser Streit sich immer mehr. Ich behauptete standhaft ein Anderes und meine gerechte Sache, ohne jedoch der der Königinn schuldigen Ehrfurcht zu nahe zu treten.

Um meine Empfindlichkeit wie sie glaubte, zu mildern, sagte die Königinn, der es Barbin unter den

Fuß gab, zu mir: es geschehe blos in Rücksicht auf die Würde, womit der Prälat bekleidet sey.

Ich versetzte aber hierauf: diese verbinde ihn, in seinem Sprengel zu bleiben, und dort, in seiner Kirche, und in Pontificalibus, gehe er nicht nur Adelichen und Prinzen, sondern dem König selbst vor.

Die Königinn mochte unsern Streit nicht länger mit anhören, und befahl uns, uns zu entfernen. Wir fanden in ihrem Cabinet den Bischoff von Luçon und dessen Bruder Richelieu. Barbin erzählte ihm sogleich, was zwischen uns in Gegenwart der Königinn vorgefallen war, und der Bischoff vergaß darüber auf einmal, alle seine Freundschaftsversicherungen und die Beweise meiner Redlichkeit die ich ihm gab, als er Briefe, die er während der Reise nach Guyenne an die Königinn schrieb, an mich einschloß, und sagte in einem trotzigen Ton: es sey ihm längst bekannt, daß verschiedene Personen, und ich insbesondere, die um den König wären, schlechte Achtung gegen die Kirche hegten.

Meine Antwort war gemäsigt, und ich begnügte mich, ihm zu sagen, daß ich ihn als Bischoff betrachtete, und, da ihn in der Behausung Seiner Majestät fände, so hätte ich ihn weiter nichts zu sagen; ich wollte aber seinem Bruder (gegen den ich mich wendete) nicht rathen, eine solche Sprache gegen mich zu führen.

Ich gab den Herrn von Villeroy, Potier, de Seaux, und Pontchartrain Nachricht von dem, was vorgefallen war. Der erstere, der zu Conflans war, dankte mir schriftlich für die Standhaftigkeit, womit ich sein Interesse gewahrt habe, und meldete mir, er werde morgen ganz früh nach Paris kommen, wo er

durch

durch meine Veranstaltung gerne diese Herrn beysammen treffen und sprechen möchte, indem man lieber alles wagen, als den uns zugedachten Schimpf dulden müsse.

Ich muß dem Herrn de Seaux zum Ruhm nachsagen, daß er weder durch Bitten noch Drohen zu erschüttern war, und unser Recht mit vielem Nachdruck vertheidigte. Wäre er noch am Leben, so würde er auch mir die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß ich ihn dabey nicht im Stiche ließ: allein die andern wurden durch den Marschall d'Ancre so sehr bestürmt, sich dem Willen der Königinn zu fügen, daß er sie durch seinen Credit und seine Ueberredung dahin brachte, wider Willen das Commissorium so zu unterzeichnen, wie es ihnen vorgelegt wurde, und also den Herrn von Villeroy um die Qualität eines ersten Staatsraths zu bringen, die ihm seit dem Tod des Herrn von Beaulieu-Ruze' nicht bestritten worden war.

Der Bischoff von Luçon wurde durch Barbin unterstützt, nachdem er seine Stelle angetreten hatte. Dieser Barbin, obschon von sehr dunkler Herkunft war doch ein sehr heller Kopf [a]). Der Bischoff benutzte auch das hochfahrende Genie Mangots, und fieng an, die Sachen zu einem Bruch einzuleiten, wozu die Streitigkeiten der Großen mit dem König, den Vorwand hergeben mußten.

Diese machten unaufhörliche Vorstellungen, um die Freiheit des Prinzen Conde'. Seine Mutter und Gemahlinn verlangten, man solle ihm seinen Proceß machen, wenn er schuldig sey; wo nicht, so solle man ihn wieder auf freien Fuß setzen. Um ihren Bitten mehr Nachdruck zu geben, versicherten die Conföderirten sich ihrer Freunde, und um nicht unvorbereitet überfal-

fallen zu werden, ließen ihre Majestäten Anstalt zu Truppenaushebungen machen.

## 1617.

Der Saame des Kriegs war bereits ausgesät, und man erwartete blos die Rückkehr der mildern Jahrszeit um ins Feld zu rücken. Man ernannte dazu zween Generale, den Herzog von Guise und den Grafen von Auvergne. Der erste sollte die Plätze in Champagne angreifen, und sich den Teutschen widersetzen, von denen man versicherte, daß sie dort hereinbrechen wollten. Der andre, den man aus der Bastille nahm *), sollte Soissons angreifen, der Herzog von Rohan aber die Cavallerie unter ihm kommandiren.

---

Während man daran arbeitete, diesen Entwürfen einen glücklichen Erfolg zu sichern, entwarf ein Adelicher

*) „Auf die Vorbitte seines Schwagers, des Herzogs von Montmorency, dem man nicht wohl eine Bitte abschlagen „konnte, da er stets seiner Pflicht getreu geblieben, und „überdies noch mit der Tochter von der leiblichen Cousine „der Königinn Mutter vermählt war. Der Prinz von „Conde, mit seiner Schwester vermählt, hatte ihn nicht für „seine Parthey gewinnen können. Den Grafen hatte „Heinrich der Große schon in die Bastille setzen lassen, „weil er das gegen ihn gefällte (Todes=) Urtheil aus „bekannten Gründen nicht an ihm wollte vollstrecken lassen." — Der wilde Auvergne und seine Geschichte, so weit sie zum Verstehen dieser Stelle gehört, ist unsern Lesern bereits aus dem fünften Band dieser Abtheilung bekannt.

cher, Namens Luines [10]) mit dem König und Villeroy einen andern Plan, und gab Rathschlägen Gehör, die dahin zielten, sich der Person des Marschall d'Ancre zu versichern, und das Wohl und die Ruhe des Staats durch den Tod eines Menschen [11]) zu bewürken, der allen Rechtschaffenen einen Greuel war.

Sobald der König dazu entschlossen war, meldete es Villeroy dem Marschall von Bouillon, der aber nicht für gut fand, es denen von seiner Parthey zu wissen zu thun. Er gab ihnen blos schöne Hoffnungen, sie würden nächstens der Besorgniß überhoben werden, daß jemand von ihnen, um seinen Vergleich zu Stand zu bringen, einen Bruch in die Einigkeit machen möchte, auf der allein ihre gemeinschaftliche Sicherheit beruhe.

Luines stand auch in einiger Verbindung mit dem ersten Steuerpräsidenten Chevalier zu Paris, und dem Herrn Deageant [12]) und Tronçon, die er in der Folge erhob, und die für ihn alle Vorkehrungen trafen, mit denen er sich nicht so unbemerkt hätte befassen können. Nachdem sie unter sich berathschlagt hatten, wem wohl die Verhaftung des Marschall d'Ancre aufzutragen wäre, fanden sie niemand geschickter dazu, als den Capitain Vitry von der Leibgarde, der damals den Dienst hatte; dieser war nicht nur einer der hitzigsten Köpfe, sondern wurde auch noch von der Sucht nach Größe so allgewaltig beherrscht, daß ihm nichts weder zu groß noch zu verächtlich war, wenn es nur diesem Zweck entgegen führte. Er verschrieb seinen Bruder dû Hallier, der einige Leute mitbrachte, die er als Fähnrich kommandirte, und nachdem er sich einer hinreichenden Anzahl unter den Officieren von der Wache versichert hatte, meldete er dem König, er sey bereit zu vollstreken, was man ihm befehlen würde.

Sei-

Seine Majestät umarmten ihn, mit Versicherung Ihres allerhöchsten Schutzes, und befahlen ihm: nicht, den Marschall umzubringen, sondern blos, sich seiner Person zu versichern. Vitry und Luines lockten aber den König, durch die Frage, was zu thun wäre, im Fall er sich zur Wehre setzte? dahin, wo sie Ihn haben wollten, daß Er befahl ihn in diesem Fall nieder zu machen. Sie hatten dies schon so unter sich ausgemacht, um dadurch sogleich den Rückweg zu einer Aussöhnung zwischen Mutter und Sohn auf immer abzuschneiden, indem sie mit Grund besorgten, die Stimme des Geblüts und die Vorstellung der Mühseligkeiten, denen die Königinn sich unterzogen habe, um den Staat zu erhalten, möchten ihren Sohn vermögen, ihr wieder die Hand zu bieten, was ihren (Vitrys und Luines) Untergang unausbleiblich nach sich gezogen haben würde.

Der Marschall d'Ancre war zwar gewarnt worden, man sehe Bewaffnete nach und aus dem Louvre gehen, und es könnte wohl auf ihn gemünzt seyn; er gieng aber dennoch hin. Kaum war er darin, als der Lieutenant unterm Thor, der mit Luines einverstanden war, es schloß, und als Vitry zuerst vortrat, tadelten ihn du Hallier und Guichaumont deswegen; er sagte aber in demselben Augenblick zum Marschall: ich arretire Sie im Namen des Königs! und zu gleicher Zeit [13]) fielen zween oder drei Pistolenschüsse, die ihn zu Boden streckten. Er bekam auch noch einen Stich durch den Leib mit dem Degen. Er soll sich nach dem seinigen umgesehen haben, sobald er sich angefallen sah, allein keiner von denen, die es bezeugen könnten, sagten dies bestimmt aus. Einige von seinem Gefolge wollten ihn vertheidigen; als man ihnen aber sagte, man hand-

handle auf königlichen Befehl, steckten sie ihre Degen wieder ein.

Als der König am Fenster eines Kabinets am Ende des Garde-Saals, das auf den Hof geht, erschien, schrie man: Es lebe der König! der Tyrann ist todt! [14]) Vitry gieng nach dem Saal der Leibwache der Königinn Mutter, und verlangte sie sollten das Gewehr abgeben, was sie aber ohne Befehl ihrer Officiere zu thun weigerten. Diese erhielten darauf sogleich Ordre, mit ihren Burschen abzumarschiren, und in der Antichambre ihrer Gebieterinn zu bleiben.

Das von diesem Vorfall verbreitete Gerücht zog viele Menschen nach dem Louvre, und man berief die, deren Raths man sich bedienen wollte. Man hielt Staatsrath, nachdem der König eine Zeitlang in der Königs-Gallerie mit Luines zusammen gewesen war. Als ich zu ihm trat, sagte Er zu mir: jetzt bin ich König; es giebt keinen Vorrang mehr! Als der Bischoff von Luçon erschien, erhielt er Befehl, sich zu entfernen, und zu gleicher Zeit wurden die Staats-Secretaire angewiesen, den Vorgang in die Provinzen zu schreiben.

Man gab dem Herrn du Vair die Siegel wieder, die man Mangot abnahm, der Kanzler der zu Brie-Comte-Robert war, wurde nebst seinem Sohne Puisieux zurückberufen, und ließ es sich nicht zweimal sagen. Die Prinzen und die sonst sich entfernt hatten, auch die Generals der Armeen wurden von dem was vorgieng benachrichtigt. Die Soldaten in den Laufgräben vor Sedan und Mezieres legten darauf ihre Waffen weg, die Belagerten folgten ihrem Beispiel, und, als wäre der Friede bereits publicirt, sprachen beide Theile freundschaftlich zusammen, und tranken auf des Königs Gesundheit.

Man

Man schickte an die Prinzen, gegen die man bisher im Weg Rechtens und mit den Waffen verfuhr. Sie erklärten, da ihr Verfahren gerechtfertigt sey, so seyen sie bereit sich allem zu unterziehen, was der König zu verfügen geruhen werde. Sie erhielten die Zurücknahme der gegen sie erlassenen Erklärungen, nicht aber die Freylassung des Prinzen von Condé, die der Monarch troz allen ihren Bitten nicht bewilligen wollte.

Man brachte sogleich eine Art von Manifest [15]) in Umlauf, das betreffend, was Vitry gethan hatte, und was man mit der scheinbaren Nothwendigkeit bemäntelte, worinn man sich befunden habe, so zu verfahren, um das königliche Ansehn zu behaupten, weil der Marschall d'Ancre sich zur Wehre gesezt habe.

Unterdessen zog man auch die Wittwe [16]) des Marschalls ein, und nach einigen mit ihr angestellten Untersuchungen, brachte man sie nach dem Parlements-Gefängniß, wo sie zum Tod verurtheilt wurde, doch nicht einstimmig, ob schon die Richter im Namen und von Seiten des Königs darum angegangen worden waren. Ihm darf jedoch dies nicht zugeschrieben werden, sondern Luines, dem das eingezogene Vermögen der Angeklagten voraus verliehen war, so wie auch die Stellen eines Oberkammerherrn und Lieutenantgeneral in der Normandie, welche der Marschall d'Ancre bekleidet hatte.

Vitry wurde Reichs-Marschall [17]), du Hallier Capitain von der Garde du Corps, und mehrere andere bereicherten sich durch die Plünderung der Möbeln und Kabinette der Marschallinn d'Ancre. Man durchstörte sogar die Taschen des Verstorbenen, worinn man Blanket's (promesses en blanc) und Diamanten von großem Werth fand.

Das

Das Gerücht verbreitete sich, die Königinn Mutter würde am Hof bleiben; Luines, für den dies gefährlich werden konnte, wußte sie aber durch seinen Einfluß zu entfernen und von ihrem Sohn zu trennen, der ihr bloß ein Wort zum Abschied sagte, und sich dann entfernte. So sehr fürchtete Luines, er möchte durch ihre Thränen gerührt werden. Die (regierende) Königinn sah sie als sie in den Wagen stieg; die Prinzessinnen Christine und Marie Henriette, nebst Monsieur dem einzigen Bruder des Königs nahmen Abschied von ihr, worauf la Carce sie nach Blois brachte.

Ich war einer von denen, welchen sie noch Aufträge ertheilte. Sie bat mich (ich rede wie Sie sich ausdrückte) Sie bat mich, dafür zu sorgen, daß Sie Antwort auf Ihre Briefe an den König bekäme, indem Sie sich zu mir versähe, daß ich Sie als Mutter meines jetzigen und Wittwe meines vorigen Königs betrachten und bedienen würde. Diese Worte preßten mir Thränen aus, und machten mich über und über glühen. Auch ein Theil des Hofs weinte ihr seine Thränen nach.

---

Lassen wir diese Fürstinn gehen, wo ihr Geschick sie führt, und reden jetzt von einer neuen Regierung, die jeder Rechtschaffene abscheulich finden wird, und die nur den Beyfall von Luines Kreaturen haben kann. [18])

Man errichtete einen neuen Staatsrath, worinn der Kanzler und der Siegelbewahrer ihren Sitz bekamen. Man hatte Mühe, ihre Amtsverrichtungen zu reguliren. Das Unrecht, das der erstere dem letztern zugefügt hatte, und die Verachtung, die dieser gegen jenen

Man schickte an die Prinzen, gegen die man bisher im Weg Rechtens und mit den Waffen verfuhr. Sie erklärten, da ihr Verfahren gerechtfertigt sey, so seyen sie bereit sich allem zu unterziehen, was der König zu verfügen geruhen werde. Sie erhielten die Zurücknahme der gegen sie erlassenen Erklärungen, nicht aber die Freylassung des Prinzen von Condé, die der Monarch troz allen ihren Bitten nicht bewilligen wollte.

Man brachte sogleich eine Art von Manifest [15]) in Umlauf, das betreffend, was Vitry gethan hatte, und was man mit der scheinbaren Nothwendigkeit bemäntelte, worinn man sich befunden habe, so zu verfahren, um das königliche Ansehn zu behaupten, weil der Marschall d'Ancre sich zur Wehre gesezt habe.

Unterdessen zog man auch die Wittwe [16]) des Marschalls ein, und nach einigen mit ihr angestellten Untersuchungen, brachte man sie nach dem Parlements-Gefängniß, wo sie zum Tod verurtheilt wurde, doch nicht einstimmig, ob schon die Richter im Namen und von Seiten des Königs darum angegangen worden waren. Ihm darf jedoch dies nicht zugeschrieben werden, sondern Luines, dem das eingezogene Vermögen der Angeklagten voraus verliehen war, so wie auch die Stellen eines Oberkammerherrn und Lieutenantgeneral in der Normandie, welche der Marschall d'Ancre bekleidet hatte.

Vitry wurde Reichs-Marschall [17]), du Hallier Capitain von der Garde du Corps, und mehrere andere bereicherten sich durch die Plünderung der Möbeln und Kabinette der Marschallinn d'Ancre. Man durchstörte sogar die Taschen des Verstorbenen, worinn man Blanket's (promesses en blanc) und Diamanten von großem Werth fand.

Das

Das Gerücht verbreitete sich, die Königinn Mutter würde am Hof bleiben; Luines, für den dies gefährlich werden konnte, wußte sie aber durch seinen Einfluß zu entfernen und von ihrem Sohn zu trennen, der ihr bloß ein Wort zum Abschied sagte, und sich dann entfernte. So sehr fürchtete Luines, er möchte durch ihre Thränen gerührt werden. Die (regierende) Königinn sah sie als sie in den Wagen stieg; die Prinzessinnen Christine und Marie Henriette, nebst Monsieur dem einzigen Bruder des Königs nahmen Abschied von ihr, worauf la Carce sie nach Blois brachte.

Ich war einer von denen, welchen sie noch Aufträge ertheilte. Sie bat mich (ich rede wie Sie sich ausdrückte) Sie bat mich, dafür zu sorgen, daß Sie Antwort auf Ihre Briefe an den König bekäme, indem Sie sich zu mir versähe, daß ich Sie als Mutter meines jetzigen und Wittwe meines vorigen Königs betrachten und bedienen würde. Diese Worte preßten mir Thränen aus, und machten mich über und über glühen. Auch ein Theil des Hofs weinte ihr seine Thränen nach.

---

Lassen wir diese Fürstinn gehen, wo ihr Geschick sie führt, und reden jetzt von einer neuen Regierung, die jeder Rechtschaffene abscheulich finden wird, und die nur den Beyfall von Luines Kreaturen haben kann. [18])

Man errichtete einen neuen Staatsrath, worinn der Kanzler und der Siegelbewahrer ihren Sitz bekamen. Man hatte Mühe, ihre Amtsverrichtungen zu reguliren. Das Unrecht, das der erstere dem letztern zugefügt hatte, und die Verachtung, die dieser gegen jenen

Man schickte an die Prinzen, gegen die man bisher im Weg Rechtens und mit den Waffen verfuhr. Sie erklärten, da ihr Verfahren gerechtfertigt sey, so seyen sie bereit sich allem zu unterziehen, was der König zu verfügen geruhen werde. Sie erhielten die Zurücknahme der gegen sie erlassenen Erklärungen, nicht aber die Freylassung des Prinzen von Condé, die der Monarch troz allen ihren Bitten nicht bewilligen wollte.

Man brachte sogleich eine Art von Manifest [15]) in Umlauf, das betreffend, was Vitry gethan hatte, und was man mit der scheinbaren Nothwendigkeit bemäntelte, worinn man sich befunden habe, so zu verfahren, um das königliche Ansehn zu behaupten, weil der Marschall d'Ancre sich zur Wehre gesetzt habe.

Unterdessen zog man auch die Wittwe [16]) des Marschalls ein, und nach einigen mit ihr angestellten Untersuchungen, brachte man sie nach dem Parlements-Gefängniß, wo sie zum Tod verurtheilt wurde, doch nicht einstimmig, ob schon die Richter im Namen und von Seiten des Königs darum angegangen worden waren. Ihm darf jedoch dies nicht zugeschrieben werden, sondern Luines, dem das eingezogene Vermögen der Angeklagten voraus verliehen war, so wie auch die Stellen eines Oberkammerherrn und Lieutenantgeneral in der Normandie, welche der Marschall d'Ancre bekleidet hatte.

Vitry wurde Reichs-Marschall [17]), du Hallier Capitain von der Garde du Corps, und mehrere andere bereicherten sich durch die Plünderung der Möbeln und Kabinette der Marschallinn d'Ancre. Man durchstörte sogar die Taschen des Verstorbenen, worinn man Blanket's (promesses en blanc) und Diamanten von großem Werth fand.

Das

Das Gerücht verbreitete sich, die Königinn Mutter würde am Hof bleiben; Luines, für den dies gefährlich werden konnte, wußte sie aber durch seinen Einfluß zu entfernen und von ihrem Sohn zu trennen, der ihr bloß ein Wort zum Abschied sagte, und sich dann entfernte. So sehr fürchtete Luines, er möchte durch ihre Thränen gerührt werden. Die (regierende) Königinn sah sie als sie in den Wagen stieg; die Prinzessinnen Christine und Marie Henriette, nebst Monsieur dem einzigen Bruder des Königs nahmen Abschied von ihr, worauf la Carce sie nach Blois brachte.

Ich war einer von denen, welchen sie noch Aufträge ertheilte. Sie bat mich (ich rede wie Sie sich ausdrückte) Sie bat mich, dafür zu sorgen, daß Sie Antwort auf Ihre Briefe an den König bekäme, indem Sie sich zu mir versähe, daß ich Sie als Mutter meines jetzigen und Wittwe meines vorigen Königs betrachten und bedienen würde. Diese Worte preßten mir Thränen aus, und machten mich über und über glühen. Auch ein Theil des Hofs weinte ihr seine Thränen nach.

---

Lassen wir diese Fürstinn gehen, wo ihr Geschick sie führt, und reden jetzt von einer neuen Regierung, die jeder Rechtschaffene abscheulich finden wird, und die nur den Beyfall von Luines Kreaturen haben kann.[18]

Man errichtete einen neuen Staatsrath, worinn der Kanzler und der Siegelbewahrer ihren Sitz bekamen. Man hatte Mühe, ihre Amtsverrichtungen zu reguliren. Das Unrecht, das der erstere dem letztern zugefügt hatte, und die Verachtung, die dieser gegen jenen

nen hegte, ließ sie nie Eines Sinnes seyn. Villeroy schien am meisten Theil an den Geschäften zu haben. Jeannin hatte als Finanz-Oberaufseher zu thun, und die Staats-Secretärs nahmen die ihnen zukommenden Plätze dabey ein. Luines that, als wollte er sich nicht mit eindrängen, sondern sich bloß mit der Eigenschaft eines Günstlings begnügen. Er sagte einst zu mir: er wollte mir Antheil an den Geschäften geben, wenn ich ein Tagebuch über die Berathschlagungen und Schlüsse des Staatsraths führen und ihm zustellen wolle. Ich fühlte mich so beleidigt durch einen solchen Antrag, daß ich ihm sagte, er würde besser thun, sich selbst zum Haupt des Staatsraths zu machen als so etwas von denen zu verlangen, die einen Platz darinn hätten, und ich riethe ihm, zu thun, was er mit Deageant und du Tronçon beschlossen habe, was auch würklich in der Folge geschah.

Puisieux war nach seiner Zurückkunft einzig darauf bedacht, sich zu erheben, und seine Collegen zu unterdrücken, was ihm um so leichter war, da sein Vater, der Kanzler, seine Anmaßungen unterstützte. Villeroy, dessen Stelle er gekauft hatte, wagte es nicht, sich ihm zu widersetzen. Seine Freundschaft für Sceaux und seine Achtung für meinen Vater theilte indessen seine Neigung.

Man bewilligte dem erstern die Gnade, um die er sich bewarb, nach Spanien gesandt zu werden. Unerachtet man ihm den Titel eines außerordentlichen Gesandten ertheilt hatte, so bekam dennoch der Marquis von Senecay den Rang über ihm, da er als außerordentlicher Gesandter Madame Elisabeth dahin geleitete. Sceaux ließ sich dies dem Anschein nach gefallen, und machte die Reise, hielt sich aber so kurz dabey auf, daß leicht zu sehen war, daß ein so beschränktes Geschäft

schäft für einen so umfassenden Kopf, wie er war, nicht passen. Frankreich wurde wenige Jahre darauf der Dienste beraubt, die er noch hätte leisten können.

---

Da kurz vor der Entfernung der Königinn Mutter der König von Spanien dem Herzog von Savoyen den Krieg angekündigt hatte, bat dieser Fürst Frankreich um Hülfe, die ihm anfangs zwar abgeschlagen, dennoch aber durch den Herrn von Lesdiguieres zu Theil wurde, der gerade heraus sagte; es hieße das Interesse des Staats verwahrlosen, wenn man dem unterdrückten Fürsten nicht beystehen wollte. Er warb Truppen, marschirte nach Piemont, und vermochte endlich den königlichen Staatsrath den Rath zu befolgen, den er ihm zu Ausführung dessen gab, was während der Regentschaft vernachläßigt worden sey.

Während der Verfolgung, die mir zu den Lebzeiten des Marschall d'Ancre widerfuhr, bot der Herr von Lesdiguieres mir eine Zuflucht bey sich an. Eine Verbindlichkeit, deren Andenken nie in mir erlosch, und der ich mich gegen seine Familie zu entledigen suchte, so gut es in meinen Kräften stand.

Schomberg, der dem König ein Regiment Deutsche zugeführt hatte, erhielt Befehl, die Armee des Herzogs von Savoyen und des Herrn von Lesdiguieres, die mit diesem Regiment und einiger Cavallerie unter dem Grafen von Auvergne verstärkt worden war, nach Piemont gegen zu lassen. Er rückte ins Mayländische ein, machte ansehnliche Progressen, und brachte den König von Spanien dahin, daß er sich mit dem Herzog von Savoyen in Tractaten einlassen mußte. Die-

ser Schutz, den Frankreich dem Schwächern gegen die Mächtigern angedeihen ließ, gereichte ihm sehr zum Ruhm.

---

Da diejenigen, die am Ruder saßen, für dienlich erachteten, an der Reform des Staats zu arbeiten, so trugen sie auf eine Zusammenberufung aller Stände des Reichs an, und um dies desto eher durchzusetzen, ließen sie den Staatsrath einen Schluß darüber abfassen, der aber einen Mittelweg einschlug, und nur die Notabeln zusammenberufen wollte. Dies wurde angenommen, und der König erwählte einen Ausschuß von Prälaten und Adelichen, die dabey erscheinen sollten. Auch ernannte er den ersten und zweyten Präsidenten des Pariser Parlements, und die ersten der andern hohen Gerichtshöfe, nebst ihren General-Procuratoren.

Sie begaben sich sämmtlich nach Rouen, [19] wo sich ein starker Streit zwischen den Adelichen und den Gerichtspersonen erhob, wobey diese für sich anzogen, was unter Heinrich dem Großen beobachtet worden war, der sie gegenüber von der Geistlichkeit sitzen ließ. Die Adelichen behaupteten dagegen ihr Stand sey das zweyte im Reich, und bis auf Heinrich dem Großen seyen die Parlementsglieder nie anders, denn als Glieder des dritten Standes angesehen worden. Hierüber beriefen sie diese auf die Danksagungsrede des ersten Parlementspräsidenten von Paris, für die Absonderung der Magistratur von dem Bürgerstand und Verleihung des Sitzes auf der adelichen Bank.

Man wählte ein Auskunftsmittel, daß am Tag der Eröffnung der Adel auf zwey Bänken, eine

bey

bey der Person des Königs, die andere bey den Präsidenten sitzen, und eine Erklärung darüber ausgestellt werden sollte, daß dieser Platz sehr ehrenvoll sey; alles ohne Consequenz; um weder die Geistlichkeit noch die Parlementsglieder zu beleidigen.

Du Plessis Mornay, mit dem diese Erklärung verabredet worden war, sprach für den Adel, und that in dessen Namen Gegenvorstellungen. Monsieur, der einzige Bruder des Königs, wurde zum Präsidenten der Versammlung erwählt, und hatte zu Collegen den Kardinal du Perron, den Herzog von Montbazon und den Marschall von Brissac.

Man brachte in dieser Versammlung mehrere Reglements vor, nicht gerade, um des gemeinen Besten willen, sondern bloß um einen anständigen Vorwand zu bekommen, die Auflagen fortdauern zu lassen. Man beschloß dabey, die Königinn Mutter nicht nach Hof zu berufen, und auch den Prinzen Condé nicht in Freyheit zu setzen. Man bewilligte seiner Gemahlinn die gesuchte Gnade, ihrem Gemahl Gesellschaft zu leisten. Sie bewies hierinn viel Festigkeit und Seelengröße, da sie nach den vielen von ihm erlittenen Mißhandlungen sich dieses Schrittes mit Recht hätte entheben können.

---

Da ich nicht wohl vermeiden kann, von manchem bald zu früh bald zu spät zu reden, so glaube ich diejenigen, welche diese Memoiren lesen werden, benachrichtigen zu müssen, daß ich dies bloß thue, um die Verwirrung zu vermeiden, die entstehen würde, wenn ich mich an eine strenge chronologische Ordnung binden wollte.

Luines, der noch nicht Herzog war, vermählte sich im Julius oder August mit der Tochter des Herzogs von Montbazon. Seine neue Gemahlinn und seine Schwägerinn, die Gräfinn von Rochefort erhielten das Tabouret, zufolge eines dem Hause Rohan längst zugestandenen Privilegiums, wiewohl noch keine Dame aus demselben diesen Vorzug genossen hatte, Margarethen von Navarra und deren Kinder ausgenommen, unter Heinrich dem Großen der viel Achtung für die aus der jüngern Linie hatte.

---

Der Hof kam nach Paris zurück, kurz nach dem Tod des Herrn von Villeroy, der zu Rouen starb. — Der König erhielt oft Briefe von Seiner Mutter und ließ sie sehr oft besuchen, unter verschiedenen Vorwänden, und mit Absichten, die sehr verschieden von den ihrigen waren. Denn sie suchte bloß der Welt ein Blendwerk vorzumachen, und war ganz beschäftigt, sich Creaturen zu werben, die sie aus ihrer Gefangenschaft erlösen möchten. Luines hingegen war bloß darauf bedacht, sie mit sichern Personen zu umgeben, die sie beobachten und ihre Handlungen und Plane ausspioniren sollten.

---

Der Herzog von Epernon befürchtete um diese Zeit in Verhaft genommen zu werden, weil er, ehe er den Hof wieder verließ, an den er sich kurz vor dem Tod des Marschall d'Ancre begeben hatte, in einen Streit mit dem Siegelbewahrer gerathen war. Der Herzog hatte nämlich behauptet, dieser müsse im Staatsrath unter dem Kanzler sitzen, und nicht gegenüber von ihm, wie er es eingeführt hatte. Der Siegelbewahrer behauptete das Gegentheil, und führte seine

seine Würde an, die ihn eben sogut zum Vorsitz berechtige als den Kanzler. Der Herzog von Epernon antwortete hierauf, ob schon der Siegelbewahrer zum Theil die Stelle des Kanzlers versehe, so könne er doch keinen Sitz haben, wo dieser Chef der Justiz sich befinde, und auf alle Fälle sey der ihm zugestandene Platz ehrenvoll genug, um nicht ausgeschlagen zu werden. Um seine Behauptung zu unterstützen, vergaß er nicht, anzuführen, daß die Großen des Reichs ehmals den Kanzlern im Conseil vorgegangen wären. Er zeigte eine Urkunde darüber von einem unserer Könige zu Gunsten des Grafen von Laval.

Der Siegelbewahrer hielt sich dadurch beleidigt, und sagte zum Kanzler, er habe ihm diesen Handel zugezogen. Darüber kamen denn diese beiden Herrn hart an einander, und sagten sich starke Dinge in Gegenwart Seiner Majestät. Der Kanzler, sonst mehr aus Politik als Temperament gemäsigt, konnte sich hier nicht mäsigen, seinem Gegner ins Angesicht zu sagen: er sey ein schlechter Mann, das sey Gott bekannt, der sie einst richten werde.

Darüber stand der Staatsrath auf, und der Herzog von Epernon, aus Besorgniß arretirt zu werden, gieng nach Fontenay in Brie, und von da nach Metz, wo man ihm Anträge von Seiten der Königinn Mutter machte, so wie auch seinem Sohne, dem Erzbischoff von Toulouse, der eine besondere Neigung zu dieser neu entstehenden Parthey hatte. Rouchelay (Ruccelài) bestürmte ihn, sich darauf einzulassen, indem er ihm den Ruhm und die Vortheile zu Gemüth führte die er davon ärndten würde; — die starken Verbindlichkeiten, die er der Königinn Mutter hätte; — daß mehrere ansehnliche Personen bloß auf ihn sähen, um sich, je nachdem sein Entschluß ausfiele, für ihn zu erklären,

 und

und zu seiner Erhebung mit zuwürken. Dies könne er noch dazu jetzt, ohne sich einer großen Gefahr auszusetzen.

Epernon ließ sich erst nicht bereden; endlich aber gab er nach und schlug ein, weil er nicht vergessen konnte, daß Luines sich für den Siegelbewahrer erklärt hatte, den Er als seinen Feind betrachtete, wiewohl er übrigens den eingenommenen Platz im Staatsrath nicht behalten hatte.

---

Nachdem Luines von der Königinn Mutter die Abtretung des Gouvernements von der Normandie erhalten hatte, ließ er es dem Herzog von Longueville anbieten, unter der Bedingung, daß er das von der Picardie abgeben sollte. Um sich seiner Einwilligung desto gewisser zu versichern, legte man dem Gouvernement von der Normandie noch das von Stadt und Schloß Dieppe zu. Die Begierde des Herzogs, Gouverneur von einem Platz von Bedeutung zu werden, ließ ihn die Liebe vergessen, womit die Picarder und besonders die von Amiens stets seiner Person angehangen hatten.

Luines ließ dies Gouvernement sich geben, und dem Herzog von Montbazon das von Isle de France, und den Städten Soissons, Chauny und Coussi, das der Herzog von Mayenne für das von Guienne und Schloß Trompette abgegeben hatte.

1618.

---

Nachdem der Herzog von Epernon seine Maasregeln zur Sicherheit von Stadt und Citadelle Metz ge-

genommen und sich seiner Freunde versichert hatte, so entschloß er sich zum Aufbruch und gieng zunächst nach Angouleme, wo er Vorkehrungen zum Empfang der Königinn Mutter machte, und dann mit Cavallerie vorrückte, und den Erzbischoff von Toulouse der Königinn entgegenschickte, die durch ein Fenster des Schlosses von Blois entflohen war. Sie wurde nach Loches und dann nach Angouleme geführt.

Der Graf von Chiverny und die Schöffen von Blois schickten eilends nach Hof und ließen mir melden, was man schon wußte. Ich brachte die Bestättigung dieser Nachricht dem König, der sich damals zu St. Germain en Laye aufhielt. Sie wurde hier verschiedentlich aufgenommen; die Redlichen besorgten Folgen davon, andere konnten sich nicht enthalten, die Freude blicken zu lassen, die sie darüber empfanden, daß sie nun hoffen durften, Luines Einfluß beschränkt zu sehen; die Schlechtgesinnten endlich freuten sich schon im Geist der unglücklichen Folgen des ausgebrochenen Bürgerkriegs.

Ich muß dies erwähnen, bloß weil ich oben schon vergessen hatte, zu sagen, daß Luines Emissarien der Königinn Mutter mit harten Drohungen zusetzten, um sie dahin zu bringen, sich gefallen zu lassen, was dieser Günstling in Ansehung ihrer zu disponiren gut finden würde. So wurde sie einst ganz außerordentlich von dem Obersten Ornano in die Enge getrieben, der noch trotziger zu ihr sprach, als selbst Roussi, der sich lange bey ihr aufgehalten hatte. Ornano vergaß sich so weit, daß er sie mit drohender Hand anfaßte, und sagte, wenn sie sich den mindesten Schritt gegen Luines erlaubte, so solle sie dürrer werden als Holz, wobey er auf das Blanchet wieß, das sie in der Hand hatte.

Sobald der König in Paris zurück war, ließ er Personen von allen Ständen zusammenberufen, um über die dienlichsten Maasregeln bey diesen Umständen zu berathschlagen. Der Herzog von Mayenne erbot sich, an der Spitze einer Armee den Herzog von Epernon zur Botmäßigkeit zu zwingen; der von Vendome folgte diesem Beyspiel, und der von Longueville ließ sich gleich den andern bereden. Das Haus Guise verließ den Hof nicht, und so war zu glauben, daß alle Großen sich zum Untergang Epernons zusammen verschworen hätten. Der Kardinal von Retz, der Sitz im Staatsrath erhalten hatte, auch der Kanzler, schienen gleicher Meynung. Der Siegelbewahrer redete Luines noch zu, diesen Herzog zu demüthigen, und sein Glück dadurch zu befestigen.

Der Präsident Jeannin allein war entgegengesetzter Meynung, und zeigte bey dieser Gelegenheit, daß die Jahre ihm nichts von jenem Edelmuth genommen hatten, den er stets bewies. Die Redlichsten stellten vor, man müsse alle Wege einschlagen, um die Sache gütlich beyzulegen, und weit entfernt, in Epernons Verderben zu willigen, sagten sie: einer der ersten Artikel des Friedens müsse für dessen Sicherheit sorgen.

Man ernannte den Kardinal de la Rochefaucauld, um sich zur Königinn zur verfügen, und gab ihm, wenn ich nicht irre, den Pater Berulle, und den Herrn von Bethune als Collegen zu.

---

Dieser Herr von Bethune kam damals aus Deutschland zurück, wohin er mit dem Herzog von Angouleme, ehmaligen Grafen von Auvergne [20]) und dem

dem Ordensritter Aubespine [21]) gegangen war. Man hatte sie alle drey als königliche Gesandte an den Kaiser geschickt, [22]) um ihn zu vermögen, daß er das Vorhaben aufgeben möchte, eine Armee aufzustellen, welche die Unternehmung der Böhmen abtreiben, und die der Fürsten erleichtern sollte, die ihm zu Hülfe zogen, denen aber die Protestanten ihre Truppen entgegenstellen wollten, welche unter dem Markgrafen von Baden Durlach bereits über den Rhein gegangen waren. [23]).

Da der König besorgte, dieses Feuer, das auf dem Punkt war, auszubrechen, möchte der ganzen Christenheit nachtheilig werden, so bot er alles auf, um es zu ersticken. Seine Gesandten erhielten vom Markgrafen von Baden, daß er den Grafen von Bucquoi passiren ließ, wogegen sie ihm versicherten, daß, wenn der Kaiser die Freyheit des Reichs antasten sollte, der König demselben zu Hülfe kommen werde, so wenig er übrigens die Empörung der Böhmen gut heißen könne. Da nun der König bereits den Herzog von Savoyen gegen den König von Spanien kräftig geschützt hatte, so glaubte der Markgraf den Antrag nicht ausschlagen zu dürfen. — Dies Benehmen hätte in der Folge das Haus Oestreich beynahe zu der Universalmonarchie erhoben, nach der es bekanntlich trachtete.

---

Der Kardinal la Rochefaucauld, der Herr von Bethune und der Pater Berulle führten ihre Unterhandlung so geschickt, daß die Mißhelligkeiten zwischen dem König und seiner Mutter glücklich gehoben wurden. Der Herzog von Epernon wurde in den Vergleich mit eingeschlossen, und die Königinn gieng nach Tours, wo der König hingereist war, um mit ihr zusammen zu kommen. Nachher gieng sie nach Angers, welche

Stadt ihr als Sicherheitsplatz eingeräumt worden war. Der Prinz von Piemont, der sich kürzlich mit der königlichen Prinzessin Christine vermählt hatte, machte der Königinn daselbst seinen Besuch.

1 6 1 9.

---

Während man mit der Königinn unterhandelte, that man ein Gleiches mit dem Prinzen von Condé, und als Luines dachte, man könne ihm trauen, so bewog er den König, nach Compiegne, und dann nach Chantilly zu gehen, wo er den Prinzen wieder zu Gnaden annahm.

---

Wenige Tage vor seiner Abreise nach Tours hatte der Monarch mir erlaubt, über die Stelle eines Ordens-Propsts und Ceremonienmeisters in Unterhandlung zu treten. Dieser Gnade geruhte er noch die der Uebertragung des größten Theils vom Kaufschilling beyzufügen. — Ich halte mich verbunden, hierbey zu rühmen, daß Luines, der gegen mich sehr anständig verfuhr, mich mit seinem Einfluß unterstützte. Dannoch hatte ich sehr wenig Theil an seinem Vertrauen, weil ich nie von Günstlingen abhängen mochte. Ich bereue dies noch jetzt nicht, so sehr es auch meinem Fortkommen im Wege stand.

1 6 2 0.

---

Die Königinn Mutter hatte bey ihrer Reise zum König auch den Bischoff von Luçon bey sich, der, um von Avignon, wohin er verwiesen war, los zu kommen,

den

den Vorschlag sich zur Königin zu verfügen, angenommen hatte, den man ihm in der Hoffnung that, daß er dort nicht vergebens seyn, und durch seinen Geist den Herzog von Epernon aus ihrer Gnade verdrängen würde. Luines und die, deren Rath ihm galt, hielten sich überzeugt, es sey von dem einen mehr zu besorgen als vom andern, und dies um so mehr mit Grund, da es dem Prälaten würklich gelang, den Herzog um seinen ganzen Credit zu bringen, ohne daß jedoch dieser darum aufgehört hätte, dem Interesse der Königinn stets getreu zu bleiben.

Der Prinz von Condé wurde ganz in Freyheit gesetzt, und Luines, seit sechs Monaten Herzog und Pair, beredete den König, eine Ritterpromotion vorzunehmen.[24]) Welche Verlegenheit würde aber die große Zahl der Competenten verursacht haben, wenn man sich nicht eines ehmals schon gebrauchten Auswegs bedient hätte! Der König sollte nämlich dem Capitel die Auswahl unter den ernannten Candidaten zu Besetzung der erledigten Plätze freystellen.

Dies Capitel wurde nach St. Germain an Laye ausgeschrieben, wo der König seine Absicht erklärte, vierzehn Ritter zu schlagen, worunter die Ducs mitbegriffen waren. Luines wollte sich, nicht den von den andern beobachteten Regeln unterwerfen, weil alle Großen von ihm abhiengen; gleiches that auch sein Schwager, der Graf von Rochefort; diese Forderung schien ganz außerordentlich. — Man ließ den Commissarien alle Freyheit; es waren unser nur siebenzehn, und wir recipirten durch unsere Wahlstimmen fünf und vierzig; unter andern einen Kardinal und vier Prälaten. Man recipirte auch den Marquis von Mouy, der den Dienst der Königinn Mutter verlassen hatte, weil dem Bischoff von Luçon die Freymüthigkeit unerträglich fiel,

wo-

womit er und einige andere Herrn sich darüber aufhielten, daß die Königinn Mutter ihnen bey Ernennung eines Commandanten in Angers seinen Bruder [25]) vorgezogen hatte. — Dieser wurde durch Themines erstochen [26]) als die Königinn zu Angouleme war.

Sobald sie nach Angers zurück kam, wurde sie von mehrern Orten her angegangen, ihr Ansehn wieder herzustellen. Der Herzog von Mayenne und der Kardinal von Guise erklärten sich für sie, und zogen den Grafen von Soissons und den Herzog von Vendome in ihre Parthey. Dieser verließ mit seinem Bruder, dem Großprior, Paris, und gieng über Vendome nach Angers. Man streute zu ihrer Rechtfertigung Schriften aus, die bloß dazu dienten, sie noch tadelnswürdiger zu machen, und von allen Seiten warb man Truppen.

Der Herzog von Longueville glaubte, die Stadt Rouen ebenfalls dafür gewinnen und zur Erklärung bringen zu können, sah sich aber genöthigt, sie zu verlassen und nach Dieppe zu gehen. Die getreuen Diener des Königs beschworen ihn, herbey zu kommen, um sich der Treue der dortigen Inwohner zu versichern; unterdessen gieng der Monarch ins Parlement und brachte den Stadtmagistrat so in Ordnung, daß für die Zukunft von dieser Seite nichts zu besorgen war.

Man war unschlüssig, ob der König nach der Nieder-Normandie oder nach Dieppe gehen sollte, und ich erinnere mich, von dem Prinzen von Condé gehört zu haben, er sey der Meynung gewesen, man solle die Stadt Caen belagern, einzig darum, weil er den Großprior haßte. Wahr ist, daß er dem Herzog von Longueville sagen ließ, er habe die Belagerung von Dieppe hintertrieben, weil er sich für ihn interessirte.

Die

Die von Caen wurde weder schwer noch langwierig befunden, da es der Stadt an Munition sowohl als einer guten Besatzung zu einem tapfern Widerstand fehlte, so daß der Stadtmagistrat dem König entgegen kam. Der Commandant nahm Seine Majestät ins Schloß auf; Matignon kam und entschuldigte sich, daß er sich mit dem Herzog von Longueville eingelassen hätte. Die Vornehmsten des Landes thaten ein Gleiches, worauf der König nach hier wiederhergestellter Ruhe nach Anjou gieng.

Bassompierre führte die Truppen herbey, die er in Champagne commandirte; die Rekrutierungen für die Garde trafen ein, und bald war man im Stande, die Feinde aufzusuchen, und ihre Plätze anzugreifen. Dabey unterließ man doch nicht, Eröffnungen zum Vergleich zu thun, und der Bischoff von Luçon wußte die Sachen so zu lenken, daß der Vortheil ganz auf seiner Seite war.

Die Nachlässigkeit der Abgeordneten des Königs war Schuld, daß es noch zu einem Angriff auf eine Verschanzung kam, die die Feinde vor der Brücke von Ce hatten. Empfindlich darüber, daß der Vergleich der Königinn ohne seine Theilnehmung zu Stand gekommen war, zog der Herzog von Retz sich zurück, und die Verschanzung, zu schwach besetzt um lange zu halten, wurde bald überwältigt. St. Aignon wurde darin gefangen; er wäre beinahe geblieben. Die Königinn ließ die Prinzen und den Adel, die ihre Parthey genommen hatten, und in Angers waren, nicht hinaus. Sie zeigten sich, aufmarschirt, wagten aber nicht die Truppen des Königs anzugreifen, der Befehl gab, auf sie loszugehen, sobald sie Mine machen würden, den ihrigen zu Hülfe zu kommen.

Man sagt, der Bischoff von Luçon habe sich in dieser Sache sehr listig benommen, da er sich wegen des geschlossenen Friedens dadurch rechtfertigte, daß er ihn als nothwendig vorstellte.

Von Pont de Cé gieng der König nach Brissac, dem Ort der Zusammenkunft. Die Königinn kam in Begleitung der Prinzen und Großen von ihrer Parthey dahin, und nachdem man sich bekomplimentirt hatte, machte man von beiden Seiten seine Entschuldigungen, besonders über die letztern Vorfälle. Der König nahm den Herzog von Retz, der Ihm durch seinen Onkel den Kardinal vorgestellt wurde, vollkommen gut auf.

Wen der Friedensschluß am meisten in Verlegenheit setzte, dies waren die Herzoge von Mayenne und Epernon, die sich dadurch genöthigt sahen, ihre Truppen abzudanken. Ihr Erstaunen war aber nicht geringer, als sie vollends erfuhren, daß der König zu Tours eine zweyte Zusammenkunft mit seiner Mutter gehabt habe, und darauf unverzüglich gegen Xaintonge und Guienne aufgebrochen sey.

Der Herzog von Epernon machte aus der Noth eine Tugend, gieng dem König entgegen, begleitete ihn nach St. Jean d'Angeli, wo ihm die Thore geöffnet wurden, und ertheilte seine Befehle als Gouverneur. Der König versicherte sich im Vorbeigehen von Blaye, und nahm d'Aubeterre [27]) dort weg, um ihn zum Marschall zu machen. Zu Bourdeaux hielt er sich kurz auf; länger zu Prignac, wo Er Nachrichten aus Bearn erwartete.

Es ist nämlich bekannt, daß die Königinn Johanna von Navarra, Mutter Heinrichs des Großen, noch während ihr Gemahl Anton am Leben war, die

re-

reformirte Religion annahm, und dann die katholische aus ihren Staaten verbannte. Das Kirchengut eignete sie sich zu, und verwendete es zu Besoldung ihrer Geistlichkeit und zu Stiftung von Lehranstalten, worin die Jugend unterrichtet und zu ihrer neuen Religion erzogen werden sollte. Eben so bekannt ist es, daß der König, ihr Sohn, dies Kirchengut ebenfalls behalten hatte, woraus jedoch noch immer die darauf angewiesenen Anstalten erhalten wurden. Eine der Bedingungen, die Papst Clemens VIII. von dem König bey seiner Absolution verlangt hatte, war die Wiederherstellung des freien katholischen Gotesdienstes in Seinem Antheil von Navarra, und dem Fürstenthum Bearn, das in sechs Portionen getheilt war.

Man hatte demnach den Katholiken in jedem Amte von Nieder-Navarra einen Ort zur freien Religionsübung angewiesen, und der Fürst gab, so lang er lebte den Bischöffen, Aebten und Priestern ihren Unterhalt als Pension. Sie bemühten sich aber eine Restitution des eingezogenen Kirchenguts auszuwürken, was sie auch endlich durch den Credit des Siegelbewahrers du Vair und einiger andern vom Staatsrath, erhielten. Man weiß nicht, ob der Siegelbewahrer sich der Sache aus Religionsgrundsätzen annahm, oder blos um dem Kanzler Verdruß zu machen; so viel aber ist gewiß, daß troz allen Bemühungen des mit Reformirten besezten ordinairen Conseils von Pau die Registrirung dieses Edicts stets verweigert wurde. Um die zur Betreibung der Vollstreckung ernannten Commissarien abzuschrecken, hatte man geduldet, daß ein Trupp Schüler eine starke Anzahl Schüzen in die Gassen von Pau kommen ließ, die die Commissarien durch ihre Drohungen genöthigt hatten, sich wegzubegeben.

Un-

Unterdessen begab sich la Force [28]) Gouverneur der Provinz, nach Bourdeaux, um sich zu entschuldigen, daß er die Parthie der Königinn genommen hatte, und verlangte eine königliche Jussion, nach welcher er die Annahme des Restitutions-Edicts zu bewürken versicherte. Dies wurde ihm zugestanden, und weil das Siegel von Navarra nicht bey der Hand war, denn der Kanzler hatte es zurückbehalten, als er das von Frankreich abgab, so siegelte man mit diesem, worüber der Siegelbewahrer große Freude bezeugte.

La Force reichte hierauf das Edict ein, stimmte die Gemüther zur Folgeleistung, und schickte dann einen Courier an den König mit der Versicherung, er werde nächstens eine sehr gute Nachricht melden können. Auf diese Versicherung ließ Luines Befehl zum Aufbruch geben, wovon das Gerücht sich auch in Bearn verbreitete.

Unterdessen waren die Katholischen und einige der reformirten Räthe der Meinung, die Vollstreckung der königlichen Befehle noch zu verschieben; da sie aber von la Force mißhandelt wurden, waren sie einzig auf Mittel bedacht, dessen Gewalt zu schwächen, was sie nicht bewürken zu können hofften, wenn der König nicht nach Bearn reiste. Um Ihn nun hiezu zu vermögen, cabalirten sie mit mehreren ihrer Collegen, und brachten einen Schluß zu Stand, daß die Registrirung des Edicts dermalen nicht statt haben könne. Sie wurden hiezu noch mehr durch Personen angetrieben, die den König bereits auf dem Wege, oder doch im Begriff, abzureisen glaubten, und sich einbildeten, bis zu seiner Ankunft die Sachen in der jetzigen Lage erhalten zu können.

La Force beschwerte sich über die königlichen Diener, die dann ihre Gründe angaben, warum sie der durch-

durchgesetzten Meinung beygepflichtet hätten. Der Siegelbewahrer unterstützte sie noch, und so brachten sie es endlich doch noch dahin, daß der König sich entschloß, nach Bearn zu kommen; da nun Luines, nicht leiden konnte, daß Montpouillon [29]) der Sohn des Herzogs de la Force, unter irgend einem Vorwand wieder an den Hof käme, weil der König ihm stets vorzüglich gewogen gewesen war; so reitzte er den Monarchen gegen Vater und Kinder.

Man befahl mir, vorauszugehen, um alles zum Empfang Seiner Majestät vorzukehren, und ich gieng von Roquefort ab, von wo ich wenige Tage darauf in Pau eintraf. Der König war kaum angelangt, als er die Stände zusammenberufen ließ. La Force behauptete, ihm komme es zu, den Willen Seiner Majestät zu erklären; der Siegelbewahrer widersprach aber, und stellte vor, dies sey ein Recht seines Amts. Er drang auch durch, erhielt aber doch nicht die Erlaubniß, sitzend zu reden, weil es in Spanien so Sitte ist, daß nur der König sitzt, sonst jedermann aber steht.

Der Monarch versicherte, daß er die Fors (so nennen sie ihre Privilegien) aufrecht erhalten wolle, und bestätigte die den Reformirten bewilligte Gnade, daß ihnen die auf das Kirchengut angewiesenen Summen vom Krongut entrichtet werden sollten. Er beschloß aber auch, nach Navareins zu gehen, was ein von den Königen von Navarra befestigter Platz ist, in der Absicht, sich Meister davon zu machen. Meine Meinung war, man sollte die Besatzung dieses Platzes mit drei Compagnien verstärken, und diese Compagnien sollten die Wache abwechselnd beziehen, um die Absicht des Königs besser geheim halten zu können.

Da die Katholiken gewünscht hatten, ich möchte zu Pau bleiben, um die vom König ihnen ertheilte Antwort registriren zu lassen, so erhielten sie, was sie verlangten; denn das Conseil conformirte sich, und sie nahmen es gut auf, als ich es ihnen verwies, daß sie mehr Bedenken getragen hätten, Straffällige zu strafen, als gegen den König ungehorsam zu seyn, der doch nichts als was recht sey, von ihnen verlange. Ich erinnere mich noch, daß ich, um sie zu vermögen, daß sie künftig nicht mehr dem Rath Uebelgesinnter Gehör geben sollten, ihnen sagte, was Cäsar den durch die über die Römer erhaltenen Vortheile aufgeblähten Helvetiern zur Antwort gab: „die Götter lassen bisweilen zu, daß „den Gottlosen ein Glück zu Theil wird, damit sie dann „die Härte künftiger Strafen desto schmerzlicher em„pfinden" [30]).

Der König war kaum zu Navarreins angelangt, als er dem Gouverneur [31]) seine Absicht ihn zu belohnen, erklärte, der es erst ablehnte, nachher aber doch annahm, nicht als eine Schuldigkeit, sondern als ein Zeichen allerhöchster Zufriedenheit mit seinen Diensten. Der König ließ bey seiner Abreise nach Pau, in Navarreins vier Compagnien Infanterie, bis die Soldaten, die welche Garnison ausmachen sollten, von Poian [32]) geworben wären, der das Gouvernement von diesem Platz, und bald darauf die Lieutenance generale von ganz Navarra, Bearn und mehrern beträchtlichen Städten erhielt, wie: Orthies, Santerre, Morlas und Nuy, wohin man ebenfalls Besatzungen legte. Nachdem die Sachen auf diesen Fuß eingeleitet waren [33]), gieng der König nach Bourdeaux, durch Xaintes, nahm zu Mesle Post und eilte nach Paris zurück, wo die Königinn ihn erwartete.

1621

1621.

Jetzt glaubte man an die völlige Aussöhnung zwischen Mutter und Sohn, und sah ein, daß der Bischoff von Luçon viel über die Königinn Mutter vermochte. Denn vermöge des Vertrags schrieb er an den Papst um einen Kardinalshut für den Bischoff von Toulouse [34]) und erhielt dadurch, daß man für ihn gleiche Bitte an Seine Heiligkeit brachte. So wurden also beyde Prälaten in der Folge Kardinäle. Man lobte es an dem Bischoff als einen Beweis von Mäßigung, daß er den Erzbischoff von Toulouse zuerst habe dazu gelangen lassen [35]).

---

Luines vermochte den König zu einer Reise nach der Picardie, um in den Besitz des Gouvernements von Calais gesetzt zu werden, das man ihm kürzlich verliehen hatte. Während der Reise sprach man von einer Verbindung zwischen einem Neffen [36]) dieses Günstlings und einer Nichte des Bischoffs von Luçon. —

---

Um diese Zeit, meine Kinder, kam auch meine Verbindung mit Eurer Frau Mutter [37]) zuerst in Vorschlag, von deren Geist und Betragen so wie von ihren vortreflichen Eigenschaf-ten überhaupt ich Euch nichts zu sagen brauche. Ihr könnet sie nicht genug lieben und verehren, sowohl weil göttliche und menschliche Gesetze es Euch zur Pflicht machen, als auch wegen Freundschaft, die sie stets gegen mich hegte, und wovon sie mir in meinen Unfällen und Krankheiten rührende Beweise gab.

---

Als der Hof wieder nach Paris zurück war, sann man blos auf Vergnügungen; unruhige Köpfe aber auf Erneurung der Unruhen.

La Force hoffte Navarreins durch ein Verständniß mit Sensery zu überrumpeln, was ihm auch beinahe gelungen wäre. Die Ruhe wurde jedoch bald wieder hergestellt.

Die Reformirten ergriffen die Gelegenheit, sich in die Bearnischen Angelegenheiten zu mischen, was sie bis dahin noch nicht gewagt hatten, und schrieben eine Versammlung nach Rochelle aus [38]). Man hatte daselbst das Edict von Nantes, auch die übrigen vorher schon zum Vortheil der Reformirten erlassenen Verfügungen noch nicht publicirt. Da indessen la Force im Jahr 1621 versucht hatte, den Deputirten der Bearner zu Saumur Zutritt zu verschaffen, hatte er nicht durchdringen können. Auch andre Deputirte, die sie nach Loudun schickten, wurden eben so wenig angenommen.

Der König befahl dieser Versammlung, auseinander zu gehen, aber weit entfernt, zu gehorchen, beschloß sie, sich mit Gewalt zu behaupten. Der König erklärte sie des Hochverraths schuldig, und ließ Truppen werben.

Unterdessen verlangte und erhielt der Prinz von Conde, um sich bey Luines immer mehr und mehr einzuschmeicheln, für diesen Günstling den Connetable-Degen [39]); und es fiel der Neuheit wegen stark auf, daß ein Mensch, der nie den Degen im Dienst des Königs gezogen hatte, zur ersten Würde des Degens erhoben wurde. Er legte den Eyd in die Hände Seiner Majestät ab, worauf man dem neuen Connetable vorschlug, Krieg anzufangen. Er hatte auch keine Mühe, sich dazu zu entschließen, indem er ihn bald zu enden

den hoffte, und vermochte zu dem Ende den König, nach Poitou zu gehen, wo die Belagerung von St. Jean d'Angeli beinahe zugleich beschlossen und begonnen wurde.

Nach der Eroberung von Bearn, wohin der König ihn geschickt hatte, begab der Herzog von Epernon sich ebendahin, und wenige Tage darauf kapitulirte der Platz, worin Soubise [40]), Bruder des Herzogs von Rohan, kommandirt hatte [41]). Da die Hugonotten demungeachtet sich nicht zum Frieden verstehn wollten, wurde der Krieg fortgesetzt, und mehrere Städte jener Gegend mußten sich ergeben, worauf ihre Werker und Mauern niedergerissen wurden.

Der König rückte hierauf an die Dordogne vor, wo die Stadt Bergerac, deren Werker noch nicht haltbar waren, ihm die Thore eröffnete, und die Stadt Tonneins ein Gleiches that. Man beschloß die Belagerung von Clerac, das durch den Generalfeldmarschall (maréchal géneéral des camps et armeés de sa Majesté) Lesdiguieres [42]) recognoscirt werden sollte.

Man machte unterdessen Laubhütten gegen die Sonnenhitze für die Königinn und die Hofdamen. Die Krieger wurden beordert, die Angriffe entworfen, und der Hof gieng von Tonneins ab, um das Schauspiel mit anzusehen. Lesdiguieres rückte vor, mit einem großen Gefolge von adelichen Herrn, mußte aber Schatten suchen, und halten, weil der König, die Königinn und der Connetable noch nicht angelangt waren.

Die Feinde machten einige Salven, wodurch blos zwey oder drey unsrer Leute verwundet wurden. Aergerlich über ihre Kühnheit, und weil er nicht wieder zurück wollte, ließ Lesdiguieres seine Begleiter aufsitzen,

 und

und einige Infanterie, die im Thale stand, zum Angriff kommandiren. Die Feinde empfingen sie hinter einer Barrikade, die sie besetzt hielten. Der Sieg schwankte herüber und hinüber, das Gefecht wurde hartnäckig, und der Marschall von St. Geran [43]) stieß zu Lesdiguieres. Er erbat sich und erhielt von ihm einen Theil des Adels, der bey ihm war, um unsre Leute zu unterstützen, und jeder wollte mit von der Parthie seyn. Dieß gefiel Lesdiguieres nicht; weil er aber einigen von uns erlaubt hatte, abzureuten, so war St. Geran eher an den Feinden, als Lesdiguieres.

Dieser befahl mir, so wie auch seinem (Enkel-) Sohn dem Grafen Saulx, und dem Baron von Palmot, nachherigen Pater vom Oratorium, damals aber Lieutenant der Gensd'armes des Herzogs von Nemours, uns also befahl Lesdiguieres voran, den andern, hinter ihm, gegen eine von den Feinden besetzte Barrikade anzurücken Man konnte nichts muntrers sehen, als unsern Trupp. Der Adel war mit Federn geschmückt, und ritt auf prächtig equipirten Rennern, und der Graf von Saulx, obschon in Trauer, glänzte darum nicht minder denn die andern.

Termes [44]) Grand-Ecuyer de France und Maréchal de camp, der unter dem Abhang stand, auf dem wir vorrückten, glaubte seine Ehre dabey interessirt, ebenfalls Theil an dem Ruhm zu nehmen, den Lesdiguieres sich erwerben wollte. Er sprengte blos von zwey oder drey Adelichen begleitet, gegen die Barrikade an, die Feinde empfiengen ihn aber mit einer Salve, die ihn tödtlich verwundete. Sie ließen ihn jedoch liegen, als sie uns nachrücken sagen. Wir drängten sie, und unterstützt von einiger Mannschaft von der Garde unter zween Lieutenants, welche beyde blieben, nahmen wir

wir noch eine zweyte Barrikade weg, wo wir beordert wurden, Posto zu fassen.

Der Connetable nahm es übel, daß man das Gefecht ohne seine Erlaubniß angefangen hatte, und tadelte was geschehen war; man ließ aber dem König durch mich die Nothwendigkeit erklären, worin man sich befunden habe, zu fechten, und Seiner Majestät schienen mit meinen angeführten Gründen zufrieden. Nicht also der Connetable, der einen scheinbaren Vorwand suchte, unser Verhalten zu tadeln, aber keinen bessern aufzutreiben wußte, als daß er sagte, er habe nichts von dem gesehen, was man dem König angebe. Da nahm ich mir denn die Freiheit, diesem Monarchen vorzustellen, er müßte sich selbst an Ort und Stelle bemühen, um sich durch den Augenschein zu überzeugen, was so viel hieß, als den Connetable auf eine anständige Manier gesagt: er sey zu weit aus dem Schuß, um die Sache richtig beurtheilen zu können! Indessen setzte man die Belagerung fort, und der Platz capitulirte einige Tage darauf.

Man beschloß nun sogleich, auch Montauban zu belagern, ohne zu bedenken, daß die Armee durch Actionen sowohl, als lange Märsche sehr geschmolzen war. Stellte auch jemand vor, sie sey zu sehr geschwächt, und bedürfe Erfrischung, so gab man zur Antwort, sie werde durch die Truppen verstärkt und unterstützt werden, die der Herzog von Mayenne commandire [45]), und durch die, die der Herzog von Montmorency aus Languedoc zuführe.

Die Armee setzte sich in Bewegung, der Hof folgte, und blieb, nach einem zweytägigen Aufenthalt in Agen, zu Moissac, wo er Maria Himmelfahrt begieng. Am Tag vor dem Fest traf er vor Montau-

 ban

ban ein. Das Quartier des Königs war zu Rionier, einem Flecken zwey starke Lieuen von der Stadt. Die französische und Schweizergarde und einige Regimenter Infanterie wurden zwischen diesen Flecken und den belagerten Platz gelegt.

Der Marschall von Pralins[46]) kommandirte links, am Tar hin, gegen die zur Kathedralkirche erhobenen Abtei Moutier, die nachher von den Reformirten ruinirt wurde. Bey diesem Moutier lagen auch die Marschälle, Lesdiguieres und St. Geran, welche abwechselnd mit dem Herzog von Chevreuse [47]) kommandirten. Der Herzog von Mayenne, der den Angriff auf die Vorstadt Villebourbon hatte, stand über dem Fluß gegen Toulouse hin. Die Belagerung war sehr hartnäckig, und der Herzog von Mayenne wurde dabey erschossen, als er dem Herzog von Guise die Werker zeigte.

Wir wurden in verschiedenen Angriffen zurückgeschlagen, und troz den Regimentern, die der Herzog von Montmorency brachte, schmolz unsre Armee dennoch so sehr zusammen, daß man anfieng von einer Aufhebung der Belagerung zu sprechen, wozu man um so mehr Grund hatte, da zwölfhundert Mann Succurs in drey Bataillons in die Stadt gekommen waren. Die beyden erstern waren ohne Anstand durchgekommen; das dritte aber griff unsre Garde an, und es wurde geschlagen.

Der Graf von Orval [48]) hatte zwar den Titel als Gouverneur; la Force aber der sich hineingeworfen hatte, dirigirte alles. Es gab Leute, die, da sie ihn nicht kannten, dem Connetable vorschlugen, mit ihm in Unterhandlung zu treten, wobey sie versicherten, um nur wieder in seine Stellen eingesezt zu werden, würde

de la Force die Bürgerschaft zur Uebergabe bereden. Ich sagte aber dem Connetable, ich glaubte nicht, daß er von dieser Zusammenkunft allen den Vortheil ziehen würde, den man ihm versprache; denn la Force werde ohne Zweifel verlangen, man solle die Edicte erneuern und mit seiner ganzen Parthie Frieden schließen. Sollte der König sich mit einem blos scheinbaren Gehorsam begnügen? Da er überdies in Montauban sehr gut aufgenommen worden sey, so werde er sich wohl hüten, den Einwohnern einen für sie nachtheiligen Antrag zu thun.

Der Connetable zog den Rath Andrer dem meinigen vor; Zeit und Ort zur Besprechung mit la Force wurden festgesetzt. Nach einer langen Conferenz aber, die auf nichts hinauslief, kam der Connetable wieder ins Lager und la Force gieng in die Stadt zurück, deren Belagerung endlich aufgehoben wurde [49]), weil unsre Armee nicht stark genug war, sie fortzusetzen, und auch die Jahreszeit schon sehr vorgerückt war.

---

Es starben um diese Zeit zween Staats-Secretaire; der eine war de Sceaux, dessen ich oben erwähnte, und dessen Lobredner leichte Arbeit findet, denn er besas die vollendetste Fähigkeit, und ließ in allen seinen Handlungen die strengste Rechtschaffenheit seine Richtschnur seyn; der andre war der Herr von Pontchartrain, der es vom Privat-Secretair der Königinn Maria von Medicis durch sein Verdienst noch unter Heinrich dem Großen bis zur Würde eines Staats-Secretairs gebracht hatte. In dieser folgte ihm nach seinem Tode sein Bruder Herbault, Tresorier de l'Epargne. Diesen Vortheil hatte d'Herbault davon, daß er sich viele Freunde gemacht hatte.

---

L 5 Der

Der König gieng hierauf nach Toulouse, wo Männer von Erfahrung ihm vorschlugen, nach Niederlanguedoc zu gehen, wo die Plätze noch nicht befestigt wären; auch würde Chatillon [50]), der in dieser Provinz allmächtig sey, auf sich selbst denken, sich unterwerfen, und durch die Uebergabe von Aigues Mortes und Peccayre ein Beyspiel geben, das von Montpellier und mehrern andern Plätzen befolgt werden würde.

Es gab dagegen aber auch Personen, die dem König riethen, die Garonne hinab zu ziehen, und sich Monheur zu unterwerfen, was ein sehr kleiner Platz ist, worin mehrere Freunde von Baisse geblieben waren, der elendiglich ermordet worden war, weil er die Treue gegen seinen König nicht hatte verletzen wollen.

Der letztere Rath erhielt den Vorzug, und man unternahm die Belagerung dieser Stadt, während welcher der Connetable erkrankte, und wenige Tage nach der Uebergabe starb [51]).

Sobald der Prinz von Condé von dem was vorgieng, Nachricht hatte, eilte er herbey, um sich an die Spitze der der Königinn Mutter entgegengesetzten Parthey zu stellen. Diejenigen, die ihrem Beförderer, dem Connetable zulieb, darein getreten waren beschlossen, noch vor der Ankunft des Prinzen diese Fürstinn davon zu benachrichtigen, die blos aus Politik diesen Todesfall betrauerte.

Man dachte noch nicht darauf, seine Stelle wieder zu besetzen, wohl aber die des Siegelbewahrers, die durch den Tod du Vair's erledigt war [52]; eine Stelle die der Connetable mit ganz ausserordentlicher Ausdauer versehen hatte. Denn statt sich als Connetable im Lager aufzuhalten, präsidirte er im Conseil, und

und handhabte das Siegel zur Zufriedenheit der Mitglieder, die ihn verachteten; unterbrach er ja einmal die Relation der Requetenmeister, so war es blos um den Kopf durchs Fenster zu stecken, wenn er einen Kanonschuß hörte, und nachsehen wollte, ob er aus den Laufgräben oder aus dem Platz gekommen sey.

Der König begab sich mit dem Prinzen von Conde noch vor den Weihnachtsfeiertagen nach Bourdeaux. Er hielt Conseil mit dem Kardinal [53]) von Retz und dem Finanzoberaufseher Schomberg, der auch noch die Stelle des Generalfeldzeugmeisters commissorisch versah. Sie besorgten, wenn der König nach Paris zurück käme, ehe er noch über die Siegel disponirt hätte, möchte er sie dem Kanzler wieder geben. Dessen Sohn Puisieux verlangte sie indessen nicht für seinen Vater, sondern blos, daß man sie nicht ohne Rücksprache mit ihm, vergeben möchte. Der Prinz von Conde kannte den schlauen Kopf dieses Mannes, und weil Er ihn, wie ich erzählt, beleidigt hatte, so befürchtete er, er möchte wieder in Credit kommen, und sich mit der Königinn Mutter versöhnen; denn wenn er sie gleich verlassen hatte, so konnte sie ihm doch nicht vergessen, daß er zu ihrer Vermählung beygetragen und bey dem hochseligen König, ihrem Gemahl, bis an Sein Ende in sehr großer Achtung gestanden hatte.

Indessen war die Wahl um so schwerer, da damals im Gefolge des Hofs sehr wenige Personen waren, die dieser Stelle würdig befunden worden wären. Sie wurde endlich dem Herrn von Vic, einem alten Staatsrath ertheilt, der sie aber nicht lange bekleidete, wie wir bald sehen werden.

Der neue Siegelbewahrer trat bey seiner Ankunft zu Paris beym Kanzler ab, von dem er sehr gut aufge-

genommen wurde. Würklich konnte auch diesem Haupt der Justiz unter gegenwärdiger Conjunctur nichts Glücklicheres widerfahren, als daß die Siegel, wenn er selbst sie nicht wieder bekommen sollte, der Herr de Vic erhielt, der ein mittelmäsiges Subject und schwacher Kopf war.

---

Man bemerkte, schon vor der Rückkunft des Königs nach Paris, daß einige Damen, die bey der Königinn sehr gut standen, eine enge Verbindung unter sich hielten, was zum Vorwand diente, einige derselben zu entfernen, und die Stelle einer Dame d'Honneur bey Ihro Majestät, der Gräfinn von Lancy zu übertragen. Man bediente sich des Prinzen Condé, um dem König beyzubringen, sein Interesse erfordre, die Wittwe des Connetable, das Fräulein von Verneuil, und einige andre Damen vom Hof zu schaffen. Allein der Rath des Prinzen wurde nur in sofern befolgt, als er die Entfernung einiger Damen betraf; denn man versagte ihm, was er für die Connetable von Montmorenci, Stiefmutter seiner Gemahlinn, verlangte, daß sie nämlich ihre Stelle als Dame d'Honneur wieder antreten sollte, die sie nicht mehr hatte versehen wollen, als die Herzoginn von Luines die Stelle einer Oberaufseherinn über den Hofstaat der Königinn erhielt.

Puisieux Credit war bey dieser Gelegenheit sehr sichtbar, denn er verschafte einer Dame den Vorzug, die zwar alle erforderliche Eigenschaften besas, um diese Stelle zu bekleiden, aber doch nicht so viel Verdienst als die Connetable, die ganz unstreitig alle andern Damen am Hof überstralte.

## 1622.

Nach allen diesen Veränderungen hielt der König Ostern zu Blois. Auf die Nachricht, daß Soubise, Bruder des Herzogs von Rohan mit Truppen in Anmarsch sey, und in Rochelle, Aunis, Poitou, Saintonge Contributionen eintreibe, begab der König sich schleunig nach Nantes, und dann eilends nach Nieder-Poitou.

Soubise, der eine sehr vortheilhafte, den königlichen Truppen sehr schwer zugängliche Position hatte, machte Mine, sich zu vertheidigen, und hatte sogar alle Zugänge nach der Insel Ré abgeschnitten. Beym Anmarsch des Königs aber ergriff er, nachdem er sogar noch gethan hatte, als wollte er schlagen, die Flucht, und überließ die Seinigen der Discretion der königlichen Truppen. Der König setzte an einem Ort, der große Arm genannt, über, und griff die Feinde an, wobey er jedoch befahl, das Blut Seiner Unterthanen zu schonen, was ihm soviel Ruhm erwarb als der größte Sieg, um den Ihn Soubise zum Theil brachte, weil er fürchtete, in Gefangenschaft zu gerathen.

Der Prinz Condé kommandirte unter dem König, und hatte bey sich den Grafen von Soissons, die Marschälle von Pralins und St. Geran, und eine große Menge von Subaltern-Officieren. Der König rückte in Apremont ein, und beschloß dann, nach Saintonge zu gehen, um dort Brian an der Gironde zu belagern, was für einen sehr bedeutenden Platz gehalten wurde. Der König griff ihn an und eroberte ihn; da Er mir aber befahl, den Prinzen von Condé nach Guienne zu begleiten, so kann ich nichts weiter von Seinen Thaten melden, noch eine Attake beschreiben, wo eine Men-

ge

ge vornehmer Personen umkam, welche la Force und die andern Häupter der Hugonoten hindern wollten, eine Bresche wieder zu nehmen.

Bey seiner Abreise aus dieser Provinz nach Paris hinterließ der König zween Generals, den Herzog von Elboeuf, um in Nieder-Guienne zu kommandiren, und in Ober-Guienne den Marschall von Themines, [54]) der im vorhergehenden Jahr seine beiden Söhne verlohren hatte, den ältern vor Montauban, den jüngern vor Monheur. Diese beiden Generale wurden angewiesen, einander gegenseitig zu unterstützen. Da la Force entschlossen war, den Krieg fortzusetzen, so belagerte ihn Elboeuf beynahe in seinem eignen Hause. La Force, der herbey kam, um es zu entsetzen, wurde geschlagen, und dennoch wurde sein Haus, das nicht eingenommen wurde, auf Bitten des Adels in Perigord, für neutral erklärt [55].

Da der Herzog von Elboeuf beschlossen hatte, Tonneins zu belagern, so stieß er mit seinem Corps zu dem Marschall von Themines. Sie machten mit einander die Approchen, und gewannen einige Außenwerke. La Force, der zum Entsatz anrückte, wurde geschlagen und die Belagerung fortgesetzt. Man kann wohl sagen, daß wenn Tonneins gut angegriffen wurde, es sich dagegen auch gut vertheidigte. Die Belagerten thaten Wunderdinge, und der König, der davon hörte, und besorgte, die Belagerer möchten eine Schlappe bekommen, weil der tapfere Widerstand der Feinde die Armee sehr geschwächt hatte, beschloß, sie zu verstärken, und detaschirte zu dem Ende einige Regimenter Cavallerie und Infanterie von der seinigen, unter dem Kommando des Prinzen Condé, mit dem Befehl, sich des Platzes, was es auch kosten möge, zu bemeistern, und ein Beyspiel daran zu statuiren,

als-

alsdann aber dem Herzog von la Force Gehör zu geben, wenn er in Unterhandlung treten wollte.

Er (der Prinz) wollte mich mit haben, und dies wurde ihm auch bewilligt. Ich wurde dabey bevollmächtigt, dem Herzog de la Force den Marschallsstab und zweymal hunderttausend Thaler anzutragen. Man glaubte, ich würde mich besser zu dieser Negociation schicken, als jeder andere, weil mein Vater sein alter Freund war, und ich selbst ihm bey mehrern Gelegenheiten gute Dienste geleistet hatte.

Kaum war aber der Prinz zu Bourdeaux angelangt, als er zu seinem Verdruß erfuhr, Tonneins sey an Elboeuf und Themine auf Capitulation übergegangen. Man befahl ihm, Schiffe der General-Staaten zu nehmen, um sie vor Royan bemannen zu lassen und da die Holländischen Capitains Schwierigkeiten machten, sie abzulassen, so wollte man sich an ihre Kauffahrer halten; sie machten sich aber mit Hülfe der Ebbe davon, nachdem sie zuvor noch einige Kanonenschüsse herübergeschickt hatten, um zu zeigen, daß sie sich vor unserer Artillerie nicht fürchteten.

Nach der Uebergabe von Tonneins blieb in Niederguienne nichts zu thun, als Sainte Foi anzugreifen. Man meldete also dem Prinzen, er möchte diesen Platz zur Uebergabe zu bringen suchen, noch ehe der König käme, der bereits Royan genommen hatte, und auf dem Anmarsch war.

Jetzt ließ ich auch den Herzog de la Force wissen, ich hätte Befehl ihn zu sprechen, bäte ihn also um eine Zusammenkunft an einem Ort, wo ich mich mit Sicherheit wieder wegbegeben könnte, im Fall wir nicht zum Schluß kommen könnten. Er war geneigt

da-

dazu, und nannte mir la Bouse, das zwey Stunden Wegs von Sainte Foi entfernt liegt. Am ersten Tag brachten wir nichts zu Stand, denn er verlangte Gewissensfreyheit für die Protestanten, ich aber sagte ihm er möchte bey seinem Vergleich bloß darauf bedacht seyn, sein und seiner Familie Glück zu sichern, und den Inwohnern von Sainte Foi vortheilhafte Bedingungen zu verschaffen, was sie um so mehr verdienten, da sie ihm eine Zuflucht verstattet hätten, statt daß die von Montauban ihm für die Vertheidigung und Rettung ihrer Stadt mit Undank gelohnt hätten.

Wir giengen also auseinander, beredeten uns aber doch, auf dem Feld noch einmal zusammen zu kommen. Er führte für sich an, er dürfe sich nicht wohl von seinem Platz entfernen, denn es könnte ihm Verantwortung zuziehen, da der Prinz ihn bereits habe wissen lassen, er werde nächstens die Approchen machen. Dies nöthigte ihn sogar, eine Vorstadt abzubrennen. Da wir aber an dem Ort, wo wir waren, nicht in Sicherheit miteinander reden konnten, schlug er mir vor, auf sein Wort mit ihm hinein zu kommen, was ich annahm.

Sein Anerbieten, bey dieser Gelegenheit, mir die Werker des Platzes zu zeigen, schlug ich aus, indem ich, da sie noch nicht vollendet seyen, genöthigt wäre, Rechenschaft davon zu geben; hätte ich sie aber nicht gesehen, so könnte ich sie immer im Vertheidigungsstand glauben. Er gestand mir nachher, es wäre ihm sehr lieb gewesen, daß ich ihn nicht beym Wort genommen hätte, indem er einsah, daß er zu weit gegangen sey.

Als er nun sah, daß er für die protestantischen Gemeinen, von denen er nicht bevollmächtigt war, nichts erhalten könnte, so sprachen wir von dem besondern

dern Interesse der Stadt Sainte Foi, das ich so schonte, daß ich mir dadurch das Zutrauen der Einwohner erwarb. Ich verweigerte erst eine verlangte Abolition für Savignac Damesse, der Baisse ermordet hatte; endlich aber versprach ich ihm doch die Freyheit, sich zu entfernen, was ihn beruhigte, und einige seiner Verwandten und Freunde, die mit ihm im Platz geblieben waren, zufrieden stellte.

La Force selbst bestand fest auf seinem eignen Vortheil, weil er bereits durch den Prinzen benachrichtigt war, wie weit ich mit ihm gehen könnte. Er war sogar seiner Sache so gewiß, daß er versuchte, noch mehr von mir zu erhalten, ich bediente mich aber einer Gegenlist, und sagte ihm, seine Nachricht sey ganz falsch. Endlich kamen wir doch überein, ich sollte dem König rapportiren, und wenn dann Seine Majestät geruhen wollten, ihm zu verwilligen, wozu man ihm Hoffnung gemacht habe, oder auch dem noch etwas zuzulegen, so werde er es mit Dank annehmen.

Damit gieng ich also ab, und eilte so sehr, daß ich in Einem Tag von Sainte Foi nach Montlieu kam, wo der König war. Ich sagte ihm, was la Force mir aufgetragen hatte, und erhielt von ihm, daß er seinen Marsch beschleunigte; und da ich Nachricht hatte, daß der Prinz von Condé mir Schuld gab, auf der Seite des Herzogs zu seyn, so glaubte ich nicht besser thun zu können, als daß ich diesen vermochte, seinen Platz an den König, nicht an den Prinzen zu übergeben.

Als ich zum zweytenmal in die Stadt kam, fand ich, daß die Prediger das Volk aufgewiegelt hatten. Jetzt glaubte ich meine bisherige Mühe verschwendet, und la Force, der das Bette hütete, stelle sich bloß krank. Ich fand aber, daß er es würklich war, und ein

 hesti-

heftiges Fieber hatte, das ihn beynahe hingerafft hätte.

Ich glaubte indessen, es bleibe mir nichts übrig, als mit Drohungen gegen diejenigen zu verfahren, bey denen Zureden nichts verfangen wollte; die andern aber so gut sich thun ließ, zu bereden. Da ich aber von der Unbeständigkeit des Volks sowohl, als von den Bemühungen der Geistlichen, es aufzuhetzen, viel zu fürchten hatte, so verfügte ich mich in das für mich zubereitete Logis, und erwartete bloß des Tages Anbruch, um mich wegzubegeben, weil la Force und die Inwohner die Thore nicht in der Nacht öffnen lassen wollten.

Die unruhigsten Köpfe hielten unterdessen Rath mit einander; die Nachricht vom Anmarsch des Königs erschütterte auch die Entschlossensten. Man meldete mir, die Geistlichen wünschten mich zu sprechen, und da ich nicht wußte, ob sie mich nicht etwa gar zum Tod bereiten wollten, so wird man sich nicht wundern, daß ich mich wunderte, als sie mich um Pässe baten, sich nach irgend einer Stadt im Gebiet des Königs zu entfernen. Ich bewilligte ihnen dies augenblicklich; und am Tag darauf verfügte ich mich zum König, und brachte Ihm d'Aymet [56]) einen Sohn von la Force, als Geißel für die Treue seines Vaters, mit. Kurz darauf lief die Nachricht ein, daß die königlichen Truppen in die Stadt eingerückt seyen, und man sich in Bereitschaft setze, den König selbst zu empfangen.

Um seine Frömmigkeit an den Tag zu legen, gieng der Monarch nicht nach der (bisher reformirten) Kirche, sondern nach einem ehmals Gott geweihten Platz, wo auch das Fronleichnamsfest, das auf den folgenden Tag fiel, mit erstaunlicher Pracht gefeyert wurde.

Der

Der König legte eine Garnison in Sainte Foi, stellte Consuls auf, und reiste dann ab. Er gieng über Agen nach Moessac, und beschloß, sich nach Languedoc zu wenden. Die Inwohner von Montauban waren sehr froh, als man ihre Stadt in Ruhe ließ; Negrepelice aber, das die Frechheit hatte, vor den königlichen Quartiermeistern die Thore zu verschließen, wurde mit Sturm erobert, geplündert und angezündet. Man hieng und metzelte die Männer, und schändete Weiber und Mädchen. Zwölf der Vornehmsten dieser Unglücklichen, die sich ins Schloß gezogen, und dann auf Discretion ergeben hatten, wurden gleich den andern aufgeknüpft, um das Beyspiel desto warnender zu machen. [57]).

Die Besatzung und Bürgerschaft von St. Antonie kapitulirten, weil ihre Außenwerke rasch weggenommen worden waren; der König befahl, den Platz zu schleifen und die Mauern niederzureißen, um der Nachkommenschaft begreiflich zu machen, daß dergleichen Städte, obschon befestigt, nie die Kühnheit haben sollen, sich gegen eine königliche Armee halten zu wollen, besonders wenn ein rechtmäsiger König diese in Person anführt.

Da der Weg nach Languedoc den König über Toulouse führte, so hielt er sich hier einige Tage auf, und dann zu Castelnaudary, um sich zu erholen, indem seine Gesundheit durch die vielen Fatiguen gelitten hatte.

---

Hier starb auch der Kardinal von Retz. [58]) Nach Luines Tod hatte er darnach gestrebt, sich der Gunst des Königs zu bemächtigen, was ihm aber nicht ganz gelingen wollte, weil der König unterstützt durch den

Rath einiger Höflinge, darauf verfallen war, zu versuchen, sich nicht mehr regieren zu lassen.

---

Der König gieng hierauf nach Bezieres, wo er die größte Hitze verstreichen lassen wollte. Man glaubte damals, der Monarch gehe mit Friedensgedanken um, weil die Parthey des Prinzen Condé, Schombergs [59]) und einiger anderer, die zur Fortsetzung des Kriegs rieth, geschwächt, die Puisieux aber durch einen Contrecoup der Freunde Bassompierre's verstärkt worden war. Diese ließen nämlich Lesdiguieres sagen, was sie wollten, er athmete nichts als Krieg; und damit er sich nicht für die Hugonoten erklären möchte, hatte ihm der König von Poitou aus den Connetable-Degen nebst allen andern Vortheilen die er bey seiner Religion besäße, antragen lassen, wenn er zur katholischen übertrete und es dahin bringen wolle, daß die Reformirten in Dauphiné so wie auch die Plätze, worinn Lesdiguieres vor seiner Erklärung Gouverneur war, in ihrer Botmäßigkeit gegen den König blieben. Dies alles wurde ihm durch den alten Staatsrath Bullion angetragen, der ausdrücklich deswegen abgeschickt wurde.

Lesdiguieres wollte sich, ehe er sich erklärte, erst in den Wahrheiten unserer Religion unterrichten lassen; [60]) allein sein Schwiegersohn Crequi und seine Gemahlinn [61]) setzten ihm so lange zu, bis er sich dazu bekannte. Der König schickte ihm sogleich den Heiligen Geist-Orden, und ließ den Herrn von Crequi und St. Chaumont eine Vollmacht ausfertigen, ihm das Kreuz und Band umzuhängen, die Ordenskleidung anzulegen, und überhaupt die ganze Ceremonie zu vollziehen. Dies geschah zu Grenoble, wo d'Alincourt,

court, Gouverneur von Lionnois, sich ebenfalls einfand. Crequi eilte, dem König die Nachricht von dem zu überbringen, was der Herr von Lesdiguieres gethan hatte, und daß er nicht ermangeln werde, ihm nächstens nachzukommen, um Seiner Majestät die Dienste zu leisten, zu denen Geburt und alle ihm durch königliche Gnade zu Theil gewordene Würden ihn verbänden.

Der einzige Herzog von Epernon, der den König auf seinem Zuge begleitet hatte, hielt sich hierüber auf, doch, aus Bescheidenheit, ohne Aufheben davon zu machen. Er äußerte bloß gegen seine besten Freunde: es sey doch erstaunlich, daß man einen Mann so hoch erhebe, der stets bey allen Händeln im Staat mit im Spiel und durch seine Dienste noch nicht im Stand gewesen sey, all das Unheil zu vergüten, das er angerichtet habe. Der Vortheil, der daraus entspringen mußte, daß die Katholiken dadurch auf einmal alle die Plätze wieder erhielten, in denen der Connetable Gouverneur war, und die bisher mit Hugonoten besetzt waren, dieser Vortheil mochte freylich den Herzog von Epernon bewegen, seinen Unmuth nicht laut werden zu lassen.

---

Von Bezieres gieng der König gegen Montpellier, zog aber mißmuthig weiter, mit dem fortwährenden Vorsatz, es zu belagern. Seine Lust dazu wurde noch durch diejenigen genährt und verstärkt, die sich ihm näherten, und ihr Rath wurde den Gründen Anderer vorgezogen, die zum Gegentheil riethen. Die Stadt wurde also berennt, das königliche Hauptquartier nach Castelnau gelegt, und die Belagerung begonnen. Die Besatzung und Bürgerschaft war zu einer braven Vertheidigung entschlossen.

Da der Herzog von Rohan ihnen Sukkurs versprach, und die Belagerten gleich anfangs einigen Vortheil erhielten, so ließ Crequi sich einfallen, zu sagen, man habe den Platz just an der stärksten Seite angegriffen. Bassompierre, dem dies mißfiel, behauptete bescheiden das Gegentheil, um Puisieux keinen Verdruß zu machen, und schlug dem König vor, den Friedensvorschlägen, die Crequi ihn auf Befehl des Connetable that, Gehör zu geben. Die Furcht, hier wieder nicht glücklicher zu seyn, als man es im vorigen Jahr gewesen war, machte, daß man den Vorschlägen auch würklich Gehör gab, ob schon Chatillon, der nachher den Marschallsstab erhielt, dem König Aiguesmortes und Peccaire *) unterworfen hatte.

---

Der Prinz Condé that unterdessen sein möglichstes, um den König zur Fortsetzung des Kriegs zu vermögen. Er, und Schomberg, nebst einigen andern vom Hof, und darunter auch ich, glaubten den Kanzler in Ungnade und den Einfluß Puisieux gesunken, weil der König dem Herrn von Aligre [62]) die durch de Vic's [63]) Tod erledigten Siegel zu geben beschlossen hatte. Alles war so gut gekartet, daß sogar der Tag schon angesetzt war, an dem ihm die Bestallung darüber ausgefertigt und der Eid abgenommen werden sollte; weil es aber aus Mangel an Wachs zum siegeln, noch verschoben werden mußte, so erfuhr es Puisieux, [64]) be-

*) „Hier wird das Salz gemacht, das in Languedoc und „Lionnois abgesetzt wird. Dies macht den Platz sehr „bedeutend, was er überdies auch noch durch seine Lage „zwischen mehrern Sümpfen ist. Ehmals war hier „ein Hafen; allein die See trat zurück, so daß jetzt „der Ort sehr weit vom Ufer ab liegt.“ —

beschwerte sich darüber, und bediente sich derselben List, die ihm schon einmal gelungen war. Er verlangte nämlich die Siegel nicht wieder für seinen Vater, sondern man sollte sie nur nicht einem seiner Feinde geben, wie d'Aligre sey, der bekanntlich auf Seiten des Hauses Soissons war.

Endlich brachte Puisieux es auch würklich dahin, daß sie Caumartin [65]) gegeben wurden, der der älteste Staatsrath unter denen war, die sich im Gefolge des Hofs befanden. Er war ein Mann von Verdienst, dem aber selbst die Einsichtsvollsten nicht zugetraut hätten, daß er durch seinen Geist und seine Geschicklichkeit zu einer solchen Würde emporsteigen würde. Indessen blieb der Herr von Aligre stets beym König sehr in Achtung.

---

Da der König wohl einsah, daß die Einnahme des belagerten Platzes noch weit entfernt sey, und die Eroberung ihm leicht so viel Mühe und Verdruß kosten, als Vortheil bringen könne, so bewilligte er, um nur Montpellier einzubekommen, die vorgeschlagenen Bedingungen; nämlich eine Besatzung darein zu legen, dabey aber den Inwohnern ihre Freyheit zu lassen, und keine Neuerung in Ansehung des Stadtraths vorzunehmen, von dem jedoch die Katholiken nicht ausgeschlossen seyn sollten; die erneuten Edicte und überhaupt alle ehedessen den Reformirten bewilligten Gnaden, deren sie sich nicht unwürdig gemacht hätten, ihnen zuzugestehen; ihnen ferner die innehabenden Sicherheitsplätze zu lassen, jedoch ohne diejenigen, welche ihnen durch Eroberung abgenommen worden wären, zurück zu geben.

Der Prinz von Condé wurde, da er einen solchen Streich nicht abwenden konnte, hitzig über Pui-

 sieux

sieux und Bassompierre, tadelte den Connetable, und den Marschall von Crequy, und trat unter dem Vorwand eines Gelübdes zu U. L. Frauen zu Loretto, seine Reise nach Italien an.

Nach der Unterwerfung von Montpellier hielt der König seinen Einzug, und verweilte einige Zeit. Er legte vier Infanterie-Compagnieen von den Regimentern von der Picardie und Normandie darein, und übertrug das Commando darüber, wie auch über die Stadt dem Schwager von Puisieux, Valençai, welcher Ordensritter war, und als Marechal de Camp gedient hatte. Er war dieser Stelle so würdig, und stand ihr so gut vor, daß ers dahin brachte, daß die Einwohner selbst kamen, und um Anlegung einer Citadelle baten, weil sie wohl sahen, daß sie auf keine andere Art einer Besatzung los werden konnten, die ihnen sehr zur Last fiel.

---

Der Herzog von Rohan hatte einen Anschlag gemacht, Montpellier zu überrumpeln, den aber Valençai entdeckte, worüber es bald zu den Waffen gekommen wäre. Da man aber auf dieses an einem andern Ort kommen wird, so sage ich hier bloß im Vorbeygehen: die Leser dieser Memoiren werden hieraus hinlänglich einsehen, daß die Hugonoten so oft sie auch Frieden eingiengen, doch dabey nie die Absicht aufgaben, ihn bey erster Gelegenheit wieder zu brechen, und daß ihnen stets der Plan vorschwebte, entweder eine Republik zu bilden, oder doch wenigstens das königliche Ansehn so zu schmälern, daß sie dasselbe nur in so weit anzuerkennen brauchten, als sie wollten und sich mit ihrem Interesse vertrüge. Es widerfuhr ihnen aber, was allemal bey einer übelgeordneten Gesellschaft heraus-

auskömmt, wo die Menge sich oft in Anarchie stürzt. Ihre eignen Leidenschaften zerstörten ihre Entwürfe!

---

Der König reiste hierauf nach Provence, 66) wo man auf einige Aenderungen antrug; alles wohl erwogen hielt er es aber seinem Interesse gemäßer, alles beym alten zu lassen. Er reiste nach Dauphiné und gieng von da nach Lyon, wo die Königinn ihn erwartete, und wo die Prinzessinn Condé ihm Fräulein von Verneuil mitbrachte, deren Vermählung mit dem Marquis de la Vallette vollzogen wurde, und wo die Herzoginn von Chevreuse große Ehre erwarb, indem sie, ob schon Wittwe des Connetable, sich mit einem Prinzen aus dem Hause Lothringen vermählte.

---

In Dauphiné wurde der König von dem Herrn von Lesdiguieres empfangen, war aber sehr befremdet, als er erfuhr, daß das Parlement von Grenoble, auf die Niederreißung des Arsenals und eine Veränderung in den Plätzen, worinn dieser Connetable Gouverneur war, antrug. Da er indessen sich einmal für dies Kollegium erklärt hatte, auch des von Lesdiguieres ihm ganz kürzlich geleisteten Dienstes eingedenk war, so willigte er in das von Lesdiguieres vorgeschlagene Temperament, Schweizer ins Zeughaus zu legen, dabey aber dennoch eine französische Compagnie darinn zu lassen, und einen katholischen Lieutenant anzustellen, der für die im Platz haftete. So blieb alles wie man es gefunden hatte.

---

Zu Avignon wurde der König prächtig empfangen, wohin auch der Herzog Karl Emanuel von Sa-

voyen kam, der Seiner Majestät sehr schöne Geschenke machte, und nichts sparte, um einige der königlichen Minister zu gewinnen. Es war ein sehr ehrsüchtiger gewandter Fürst, der alles aufbot, um den König zum Krieg zu vermögen. Hätte er aber gewußt, daß dieser Monarch, so begierig er darauf war, einen anzufangen, wenn er keinen auf dem Hals hatte, eben so begierig ihn zu enden wünschte, wenn er angefangen war; so würde er nicht verfehlt haben, sich bey dieser Gelegenheit alle mögliche Sicherheit geben zu lassen.

Ihn begleitete Madame, Schwester des Königs, die nach Lyon kam, um Ihro Majestät und beiden Königinnen aufzuwarten. Man feyerte daselbst die Vermählung des Fräuleins von Verneuil [67]) mit dem Marquis de la Vallette. Der Herzog von Epernon kam auch dahin.

Epernon hatte das durch den Tod des Herzogs von Mayenne erledigte Gouvernement von Guyenne bekommen, und dagegen das von Angoumois, Xaintonge, Aunis, Ober- und Nieder-Limosin abgegeben. Sein Sohn der Herzog von Candalle, der auf dies letztere die Anwartschaft hatte, beschwerte sich darüber, und dies machte, daß es getheilt wurde. Xaintonge und Aunis gab man an Praslin, und an Schomberg Angoumois und Limosin.

Ob schon dieser letztere nur dem Schein nach eine Gnade erhielt, und man ihm den Marschallsstab nicht verliehen hatte, wie Bassompierre, so unterließen, wie er oft zu mir sagte, seine Feinde doch nicht, an seinem Sturz zu arbeiten; besonders aber Bassompierre und Puisieux, der sich bey dieser Gelegenheit mit dem Marquis de la Vieuville vereinigte, um dem König beyzubringen, Schomberg habe mit den Finanzen übel gewirthschaftet.

Weni-

Wenige Tage nach der Zurückkunft des Königs nach Paris traten daher la Vieuville, Puisieur und der Kanzler, dem man nach dem Tode Caumartins die Siegel wieder gegeben hatte, in das Kabinet der Königinn Mutter, wo man sagen kann, daß Vieuville ganz den Komödianten machte, indem er einen ganzen Plunder Rechnungen, Assignationen, Staatsquittungen u. d. gl. auf den Boden ausschüttete. Hier wurde dann der Schluß gefaßt, Schomberg vom Hof zu entfernen, um la Vieuville die Finanz-Ober-Aufsicht zu verschaffen. Man expedirte demnach diesem das Decret, und gab Schomberg Befehl, sich zu entfernen.

Er wurde einige Tage nach seinem Fall, in seinem Hause Nanteuil von dem Herzog von Candale gefordert. Sie schlugen sich auf den Degen, und nachdem der Sekundant des Herzogs geblieben war, handelte Schomberg, auf dessen Seite der Vortheil geblieben war, als ein braver Mann, und verwies es seinem Sekundanten, seinem Neffen Pontgibaut, als er ihm zuredete, seinen Vortheil höher zu nützen. Da Schomberg sehr beliebt war, und man von dieser schönen braven That mit Ruhm sprach, so lobte ihn jedermann in Gegenwart des Königs, der es mit Vergnügen anhörte, indem er stets viel Achtung für ihn behalten hatte.

---

Puisieux, der einzig darauf bedacht war, sein Glück zu machen, wunderte sich nicht wenig, als der König in ihn drang, den Kanzler zu vermögen, die Siegel wieder abzugeben, die ihm einzig mit dieser Bedingung gegeben worden waren. Der Sohn wollte zwar sagen, er selbst habe seinem Vater aus eignem Antrieb darum angelegen; ich muß aber bekennen, daß mir nichts davon

von bekannt ist. Freylich ist es nicht zu verwundern, wenn Familien-Geheimnisse nicht jedem bekannt sind. Wie dem auch sey, la Vieuville, dessen Ehrgeiz ins Weite gieng, reizte den König, und das Jahr verstrich, ohne daß etwas Besonderes vorfiel; jeder der Mitbewerber aber war darauf bedacht, dem andern ein Bein zu stellen.

---

1 6 2 3.

Zu Anfang des folgenden wurde endlich meine Vermählung vollzogen, und ich kann wohl sagen, daß wenn Gott mich schon in dieser Welt belohnen wollte, sein Lohn ganz herrlich war, indem er mich mit einer durch Geburt und Werth so sehr ausgezeichneten Person verband, der ich in Wahrheit nachrühmen muß, daß ich in einer Gottlob nun acht und dreyßigjährigen Verbindung nichts als alles liebe und gute von ihr erfuhr.

---

Die Abneigung die der König gegen den Kanzler gefaßt hatte, und die Achtung womit er den Herrn von Aligre beehrte, vermochten ihn, jenem die Siegel abzufordern, um sie diesem zu geben. Als ein Mann von Erfahrung wollte aber der Kanzler sich nicht vom Hof entfernen, machte aus der Noth eine Tugend, und fand sich mit Gedult in sein Schicksal. Endlich fiel er troz den Beweisen von Fähigkeit, die er im Conseil gab, troz seiner Geschicklichkeit und den Bemühungen Puisieux, doch in Ungnade, und zog seinen Sohn mit in seinen Sturz.

---

Der Prinz von Wallis kam um diese Zeit mit dem Herzog von Buckingham durch Paris auf seiner Reise nach

nach Spanien, wo er um die zweyte Tochter des katholischen Königs anhalten wollte. Man hatte ihm Hoffnung dazu gemacht, und der englische Gesandte am Madrider Hof, Graf von Bristol [68]) hatte versichert, daß seine persönliche Bewerbung alle etwanige Schwierigkeiten vollends ebnen würde. Da der Prinz hörte, daß die Königinn ein Ballet repetirte, das sie tanzen wollte, gieng er Incognito ins Louvre. Er und der Herzog wurden überrascht durch die Schönheit der Damen die sie sahen; keine aber stach ihm mehr in die Augen, als Madame Henriette, die jüngste Tochter Heinrichs des Großen. — Die Furcht, erkannt zu werden, machte, daß er Paris früher als er gern wollte, verließ, um seine Reise nach Spanien fortzusetzen.

---

La Vieuville fuhr fort dem König auf Kosten des Kanzlers und Puisieux zu hofiren, und ihn gegen beide einzunehmen. Folgender Umstand beschleunigte Beider Sturz.

Da die Herzoge von Montmorency und Chevreuse die Hoffnung aufgaben, ersterer seine Stiefmutter, der andere seine Gemahlin wieder in ihre ehmaligen Stellen bey der Königinn eingesetzt zu sehen, so trugen sie auf Schadloshaltung an, und der König versprach dem Herzog von Montmorency, daß diese für seine Stiefmutter nicht von der für die Herzoginn von Chevreuse verschieden seyn sollte, deren Gemahl erhielt was er verlangte, nämlich die durch Luines Tod erledigte Stelle eines Ober-Kammerherrn. Da der Herzog von Chevreuse dem König um die Erfüllung dieser Zusage anlag, so befahl er, um Wort zu halten, den Oberkämmerherrn Souvrai und Blaieville, ihm eine von diesen nach Humieres Tod [69]) erhaltenen Stellen, gegen Erstattung ihrer Auslage, abzutreten. Dabey ließ er zugleich dem Herzog von Montmorency sagen, es sey ein Unterschied unter den Stellen bei-

beider Herzoginnen, er habe demnach das Drittel der an Souvray und Blainville versprochenen Summe zu bezahlen.

Er gehorchte, und da der Preis dieser Stelle auf neunzigtausend Thaler angesetzt war, so erbot er sich, die anverlangten dreyssigtausend Thaler sogleich baar zu erlegen. Blainville machte auch, entweder aus Respect gegen den Herzog von Montmorency oder weil er sich nicht zu behaupten getraute, keine Schwierigkeit, dem königlichen Befehl zu gehorchen. Souvrai aber, ein Schwager von Puisieux, suchte alles Mögliche hervor, um es zu umgehen. Die Feinde des Kanzlers und Puisieux bedienten sich dieses Umstandes, um dem König beyzubringen, diese beiden Minister bestärkten Souvray, und es gelang ihnen auch so gut, daß der Zorn des Königs gegen diesen letztern losbrach, dessen Reden Seiner Majestät verriethen, daß der Kanzler und Puisieux sich mit ihm verstånden.

Als der Herzog von Chevreuse merkte, daß der Einfluß dieser beiden Herrn abnahm, besorgte er, der König möchte gegen ihn eingenommen werden. Er kam daher zu mir, und bat mich, in seinem Namen die fünf- und vierzigtausend Thaler, die auf seinen Antheil fielen, zu versprechen. Ich unterzog mich der Sache, und endigte sie auch zu seiner Zufriedenheit. Da er aber in der Folge verdrüßliche Reden vom König hören mußte, und sein Möglichstes gethan hatte, um mich dahin zu bringen, daß ich gegen Puisieux spräche, so wurde er empfindlich darüber, daß ich mich nicht dazu verstehen wollte, und sagte zu mir, um mich desto eher dazu zu bringen: wenn Puisieux eine solche Gelegenheit in Händen hätte, mir zu schaden, er würde sie sicher nicht unbenutzt lassen.

Darauf nun antwortete ich ihm: meine Rechtschaffenheit könne mit der des Herrn von Puisieux nicht

in Parallele gesetzt werden, der freilich seine Zeit genützt habe. In der Folge könnte ich ihm vielleicht gefällig seyn; „jetzt aber muß, wenn es Ihnen gefällig „ist, Souvrai sein Geld haben, seine Stelle abgeben, „und der Herr Herzog von Montmorency sie erhalten.“

Nachdem der Herzog von Chevreuse den Schwur geleistet hatte, that es der Herzog von Montmorency ebenfalls, und die zahlreichen Verwandten und Freunde dieses letztern sprengten so wie er selbst, absichtlich aus: seine Stiefmutter sey der Herzoginn von Chevreuse, und er dem Gemahl dieser Dame, gleich behandelt worden; denn es war ein alter Anspruch der Montmorency's, mit denen gleich zu laufen, die den Fürstentitel führten. Doch ließen sie den Lothringern den Rang, welche ältere Herzogthümer besaßen, als sie, machten ihn auch den Häusern Vendome, Angouleme und Longueville, als Abkömmlingen des königlichen Hauses, nicht streitig.

---

Wenige Tage, nachdem diese Herrn erhalten hatten, was sie verlangten, bekamen der Kanzler und sein Sohn Puisieux Befehl, den Hof zu verlassen. Der erstere wollte dem König noch erläutern, wie übel man ihm bey Seiner Majestät mitgespielt habe. Ich war im Cabinet zugegen, sah aber wohl, daß seine Gründe nicht sehr gut befunden wurden.

Ich erzählte meinem Vater dies alles, und meynte dabey, La Vieuville werde nächstens allmächtig seyn. Den alten Hofmännern wollte dies nicht zu Sinn, und sie konntens nicht glauben; sie wurden aber bald andrer Meinung, als sie die Ungnade des Kanzlers vernahmen, welche die seines Sohnes nach sich zog.

La Vieuville wollte nicht nur die Finanzen sondern auch den Staat, ja die Person des Königs selbst beherrschen. Er schlug dem König vor, die Departements des Puisieux zu trennen, sie an drey seiner Kollegen zu vertheilen, und noch einen vierten Staats-Secretair, ausschließend für Kriegssachen, zu ernennen. Meinem Vater wurden England, Schweden, Dänemark und Polen, auch der ganze Orient —; d'Herbaut 70) Italien, Spanien, Schweiz und Graubünden —; d'Ocquerre 71) endlich Teutschland, die spanischen Niederlande, und die Republik der vereinigten Provinzen — zugetheilt.

---

Empfindlich über die üble Begegnung, die ihm in Spanien widerfahren war, und über die Art, wie man ihn dort zum Besten gehabt hatte (denn er konnte die Verbindung mit der Infantinn nicht zu Stand bringen), kam der Prinz von Wallis wieder zurück, nachdem er bey dem König von Spanien eine äusserlich sehr höfliche Abschiedsaudienz und Versicherungen erhalten hatte, daß alle in dieser Unterhandlung vorgefundene Schwierigkeiten geebnet werden sollten.

Bukingham seiner Seits, war sehr aufgebracht über die Geringschätzung die man gegen ihn bewießen, und darüber daß er sein ganzes Glück aufs Spiel gesetzt hatte, indem er sich mit dem Kronerben von dem König seinem Herrn entfernte, und folglich seinen Feinden einen sehr scheinbaren Vorwand gab, ihm große Unvorsichtigkeit zur Last zu legen; denn er allein hatte den Staatsrath dahin gebracht, die Reise des Prinzen nach Spanien gut zu finden, weil er den Berichten des Grafen von Bristol und den Gleißnereien des spanischen Staatsraths zu viel getraut hatte. Er war daher ganz auf Rache bedacht.

Eng-

England, d. h. das versammelte Parlement dieses Reichs, drang darauf dem König von Spanien den Krieg zu erklären, weil er seit mehrern Jahren, ohne an die Erfüllung zu denken, die Zurückgabe der Pfalz versprochen, die das Erbtheil der Kinder von der Tochter des Königs von Großbritanien war. Dieser behauptete mich Recht, obschon sein Schwiegersohn die Waffen für die Böhmen ergriffen und sein Lehn verwürkt habe, so sey doch das Haus Oestreich nicht berechtigt gewesen, sich dasselbe zuzueignen. Er behauptete sogar, darum, daß jener den König von Böhmen angegriffen habe, könne er noch nicht in die Reichsacht erklärt werden, denn die Fürsten müßten wohl Seine Kaiserliche Majestät als Reichsoberhaupt respectiren, wären aber nicht zu einem unbedingten Gehorsam verpflichtet, indem die Gewalt des Oberhaupts teutscher Nation beschränkt sey, also auch die Abhängigkeit der Reichsglieder von ihm. Nun war zwar der Kaiser würklich im Besitz der Krone Böhmen; allein die Stände, denen das Wahlrecht zusteht, behaupteten, gezwungen worden zu seyn; was also diese Wahl nichtig mache. Da ferner den Kurfürsten die Befugniß zusteht, Bündnisse mit fremden Mächten zu schließen, so muß es ihnen auch frei stehen, mit ebendenselben Krieg zu führen, ohne daß der Kaiser dagegen etwas einwenden kann. Denn als König oder Erzherzog hat es mit ihm keine andre Bewandniß als mit ihnen; da sie ihm in keiner andern Eigenschaft, außer insofern er Kaiser ist, dienstpflichtig sind, so können sie dagegen auch blos in derselben Beziehung straffällig werden. Man sagte auch, die Sache möge mit triftigen Gründen oder mit Subtilitäten verfochten werden, so müsse jedem frei stehen, sein Urtheil darüber zu fällen.

La Vieuville wollte nicht nur die Finanzen sondern auch den Staat, ja die Person des Königs selbst beherrschen. Er schlug dem König vor, die Departements des Puisieux zu trennen, sie an drey seiner Kollegen zu vertheilen, und noch einen vierten Staats-Secretair, ausschließend für Kriegssachen, zu ernennen. Meinem Vater wurden England, Schweden, Dänemark und Polen, auch der ganze Orient —; d'Herbaut [70]) Italien, Spanien, Schweiz und Graubünden —; d'Ocquerre [71]) endlich Teutschland, die spanischen Niederlande, und die Republik der vereinigten Provinzen — zugetheilt.

---

Empfindlich über die üble Begegnung, die ihm in Spanien widerfahren war, und über die Art, wie man ihn dort zum Besten gehabt hatte (denn er konnte die Verbindung mit der Infantinn nicht zu Stand bringen), kam der Prinz von Wallis wieder zurück, nachdem er bey dem König von Spanien eine äusserlich sehr höfliche Abschiedsaudienz und Versicherungen erhalten hatte, daß alle in dieser Unterhandlung vorgefundene Schwierigkeiten geebnet werden sollten.

Bukingham seiner Seits, war sehr aufgebracht über die Geringschätzung die man gegen ihn bewießen, und darüber daß er sein ganzes Glück aufs Spiel gesetzt hatte, indem er sich mit dem Kronerben von dem König seinem Herrn entfernte, und folglich seinen Feinden einen sehr scheinbaren Vorwand gab, ihm große Unvorsichtigkeit zur Last zu legen; denn er allein hatte den Staatsrath dahin gebracht, die Reise des Prinzen nach Spanien gut zu finden, weil er den Berichten des Grafen von Bristol und den Gleißnereien des spanischen Staatsraths zu viel getraut hatte. Er war daher ganz auf Rache bedacht.

Eng-

England, d. h. das versammelte Parlement dieses Reichs, drang darauf dem König von Spanien den Krieg zu erklären, weil er seit mehrern Jahren, ohne an die Erfüllung zu denken, die Zurückgabe der Pfalz versprochen, die das Erbtheil der Kinder von der Tochter des Königs von Großbritanien war. Dieser behauptete mich Recht, obschon sein Schwiegersohn die Waffen für die Böhmen ergriffen und sein Lehn verwürkt habe, so sey doch das Haus Oestreich nicht berechtigt gewesen, sich dasselbe zuzueignen. Er behauptete sogar, darum, daß jener den König von Böhmen angegriffen habe, könne er noch nicht in die Reichsacht erklärt werden, denn die Fürsten müßten wohl Seine Kaiserliche Majestät als Reichsoberhaupt respectiren, wären aber nicht zu einem unbedingten Gehorsam verpflichtet, indem die Gewalt des Oberhaupts teutscher Nation beschränkt sey, also auch die Abhängigkeit der Reichsglieder von ihm. Nun war zwar der Kaiser würklich im Besitz der Krone Böhmen; allein die Stände, denen das Wahlrecht zusteht, behaupteten, gezwungen worden zu seyn; was also diese Wahl nichtig mache. Da ferner den Kurfürsten die Befugniß zusteht, Bündnisse mit fremden Mächten zu schließen, so muß es ihnen auch frei stehen, mit ebendenselben Krieg zu führen, ohne daß der Kaiser dagegen etwas einwenden kann. Denn als König oder Erzherzog hat es mit ihm keine andre Bewandniß als mit ihnen; da sie ihm in keiner andern Eigenschaft, außer insofern er Kaiser ist, dienstpflichtig sind, so können sie dagegen auch blos in derselben Beziehung straffällig werden. Man sagte auch, die Sache möge mit trifftigen Gründen oder mit Subtilitäten verfochten werden, so müsse jedem frei stehen, sein Urtheil darüber zu fällen.

La Vieuville wollte nicht nur die Finanzen sondern auch den Staat, ja die Person des Königs selbst beherrschen. Er schlug dem König vor, die Departements des Puisieux zu trennen, sie an drey seiner Kollegen zu vertheilen, und noch einen vierten Staats-Secretair, ausschließend für Kriegssachen, zu ernennen. Meinem Vater wurden England, Schweden, Dänemark und Polen, auch der ganze Orient —; d'Herbaut [70]) Italien, Spanien, Schweiz und Graubünden —; d'Ocquerre [71]) endlich Teutschland, die spanischen Niederlande, und die Republik der vereinigten Provinzen — zugetheilt.

---

Empfindlich über die üble Begegnung, die ihm in Spanien widerfahren war, und über die Art, wie man ihn dort zum Besten gehabt hatte (denn er konnte die Verbindung mit der Infantinn nicht zu Stand bringen), kam der Prinz von Wallis wieder zurück, nachdem er bey dem König von Spanien eine äusserlich sehr höfliche Abschiedsaudienz und Versicherungen erhalten hatte, daß alle in dieser Unterhandlung vorgefundene Schwierigkeiten geebnet werden sollten.

Bukingham seiner Seits, war sehr aufgebracht über die Geringschätzung die man gegen ihn bewießen, und darüber daß er sein ganzes Glück aufs Spiel gesetzt hatte, indem er sich mit dem Kronerben von dem König seinem Herrn entfernte, und folglich seinen Feinden einen sehr scheinbaren Vorwand gab, ihm große Unvorsichtigkeit zur Last zu legen; denn er allein hatte den Staatsrath dahin gebracht, die Reise des Prinzen nach Spanien gut zu finden, weil er den Berichten des Grafen von Bristol und den Gleißnereien des spanischen Staatsraths zu viel getraut hatte. Er war daher ganz auf Rache bedacht.

Eng-

England, d. h. das versammelte Parlement dieses Reichs, drang darauf dem König von Spanien den Krieg zu erklären, weil er seit mehrern Jahren, ohne an die Erfüllung zu denken, die Zurückgabe der Pfalz versprochen, die das Erbtheil der Kinder von der Tochter des Königs von Großbritanien war. Dieser behauptete mich Recht, obschon sein Schwiegersohn die Waffen für die Böhmen ergriffen und sein Lehn verwürkt habe, so sey doch das Haus Oestreich nicht berechtigt gewesen, sich dasselbe zuzueignen. Er behauptete sogar, darum, daß jener den König von Böhmen angegriffen habe, könne er noch nicht in die Reichsacht erklärt werden, denn die Fürsten müßten wohl Seine Kaiserliche Majestät als Reichsoberhaupt respectiren, wären aber nicht zu einem unbedingten Gehorsam verpflichtet, indem die Gewalt des Oberhaupts teutscher Nation beschränkt sey, also auch die Abhängigkeit der Reichsglieder von ihm. Nun war zwar der Kaiser würklich im Besitz der Krone Böhmen; allein die Stände, denen das Wahlrecht zusteht, behaupteten, gezwungen worden zu seyn; was also diese Wahl nichtig mache. Da ferner den Kurfürsten die Befugniß zusteht, Bündnisse mit fremden Mächten zu schließen, so muß es ihnen auch frei stehen, mit ebendenselben Krieg zu führen, ohne daß der Kaiser dagegen etwas einwenden kann. Denn als König oder Erzherzog hat es mit ihm keine andre Bewandniß als mit ihnen; da sie ihm in keiner andern Eigenschaft, außer insofern er Kaiser ist, dienstpflichtig sind, so können sie dagegen auch blos in derselben Beziehung straffällig werden. Man sagte auch, die Sache möge mit trifftigen Gründen oder mit Subtilitäten verfochten werden, so müsse jedem frei stehen, sein Urtheil darüber zu fällen.

An diesen Gründen nun scheiterte die langbestandene Freundschaft zwischen England und Spanien, und alle Handelsvortheile wurden darüber verschmäht. Der König von Großbritanien gab daher seine Einwilligung dazu, daß der Baron Rich, nachheriger Graf von Holland und Ritter vom blauen Hosenband, an den französischen Hof abgieng, um sich vorläufig zu erkundigen, wie man die Bewerbung um die Prinzessinn Henriette Marie für den Prinzen von Wallis, aufnehmen dürfte.

Bukingham äußerte ebenfalls einiges gegen den Grafen von Tillieres [72] unsern Gesandten in London, der sogleich einen seiner Gesandschaftscavaliers mit dieser Nachricht an den König abschickte. Die Antwort war: man wüßte die Verbindung mit einem so großen Monarchen nach Verdienst zu schätzen; worauf Seine Brittanische Majestät sogleich den Grafen Carlisle über den Kanal schickten, mit der Vollmacht, die Sache anzuknüpfen, wenn man irgend dazu geneigt sey.

La Vieuville, der, was es auch kosten möchte, den König mit Spanien in Krieg verwickelt wissen wollte, wo nicht offenbar, doch wenigstens unter Hand durch Unterstützung der pfälzischen Sache, bezeugte sich den Engländern günstig, sowohl in dieser Vermählungssache, als in Ansehung des Antrags vom Grafen von Mansfeld, der mit nur mittelmäßiger Macht die Spanier in Kurzem aus der ganzen Pfalz zu jagen versprach; zu welchem Ende er vorschlug, zu den französischen Truppen noch die Macht Englands stoßen zu lassen, das bereits eine ansehnliche Armee auf den Beinen hatte.

Die

Die Allianz, welche nicht vernachläßigt werden zu dürfen schien, und die Gelegenheit, dem allzustarken Umsichgreifen des Hauses Oestreich in Teutschland Schranken zu setzen, machte, daß jedermann zu der angetragenen Vermählung die Hände bot, und sobald die Grafen von Carlisle und Hollant um die Prinzessinn angehalten hatten, ernannte der König Kommissarien, um die Sache mit ihnen aufs Reine zu bringen. Dies geschah kurz nach einer Reise des Königs nach Compiegne, wo sich verschiedenes ereignete, was in diesen Memoiren nicht übergangen werden darf.

## 1624.

Das wichtigste war, daß Vieuville dem König und der Königinn Mutter, die er in sein Interesse ziehen wollte, den Antrag machte, den Kardinal von Richelieu mit in den Staatsrath zu ziehen, was er ebenfalls schon nach dem Tod des Kardinals von Retz in Ansehung des Kardinals la Rochefoucauld [73]) gethan hatte, der kurz zuvor zum Grosalmosenier von Frankreich ernannt worden war. Die Absicht des la Vieuville hiebey war, wie der König uns zu sagen geruhte, nicht: den Kardinal von Richelieu in das Geheimniß der Geschäfte einzuweihen, sondern diese mit ihm zu überlegen, so wie er mit dem Kardinal de la Rochefoucauld und dem Konnetable that, die sein Vertrauen nicht ganz besaßen.

Der König antwortete la Vieuville, man müsse diesen Kardinal nicht in den Staatsrath aufnehmen, wenn man sich ihm nicht völlig vertrauen wolle, weil er würklich zu einsichtsvoll sey, um sich täuschen zu lassen, und nicht auf die Spur zu kommen. Er bezeugte vielmehr gleich damals, Er habe im Sinn,

 ihm

ihm Sein Vertrauen zu schenken, indem Er sich schon so gut als überzeugt hielt, daß er es verdiene, und Ihm gut dienen werde. Man wird sehen, wie er in der Folge diejenigen aus dem Conseil zu jagen wußte, die ihm hinein verholfen hatten.

Er war kaum darin, als la Vieuville ihm vorschlug, es zu reformiren, und, um dies mit desto mehr Eclat zu thun, die Staats-Sekretärs darin aufzunehmen, sie aber unter den andern Räthen sitzen zu lassen. Das Gerücht von dieser Neuerung verbreitete sich im Louvre, und da diejenigen, die dabey interessirt waren, bald davon benachrichtigt wurden, so war jeder darauf bedacht, die Vorrechte seines Amts zu vertheidigen. Ich glaubte, mit dem Kardinal von Richelieu davon sprechen zu müssen, und weil ich einsah, daß la Vieuville sein Vorhaben würde aufgeben müssen, wenn ich ihm einen Geschicktern entgegensetzte, so sagte ich diesem ersten Minister, was ich dem König vorgestellt hätte: es sey sehr befremdend, daß ein Mann, der seinen Platz nicht habe behaupten können, mich um den meinigen bringen wolle. Dies verbreitete sich schnell am Hof.

Da Vieuville ausgesprengt hatte, der König wolle drey Staats-Secretaire eingehen lassen, und blos Ocquerre behalten, der auf Puisieux gefolgt war, so fragte der König, der sich noch gar nicht erklärt hatte, d'Herbaut und d'Ocquerre, was sie dazu dächten? Sie antworteten blos durch tiefe Bücklinge. Ich war aber dreuster als meine Kollegen; denn als der König dieselbe Frage an mich that, antwortete ich Ihm: ich hätte nie weder geglaubt noch befürchtet, was man aussprenge, weil ich mich auf Seine Güte und meine Unschuld verließe; der, den man als den Urheber eines sol-

chen

chen Raths angebe, würde es nie wagen, sich dessen zu rühmen.

Der König schien mit dieser Antwort zufrieden, und als der Herzog von Nevers, der sich mit Vieuville ausgesöhnt hatte, etwas dagegen einwenden wollte, nahm der Herzog von Guise [74]) das Wort, und sagte: ich hätte als ächter Edelmann gesprochen, und wenn man deswegen etwas an mich suche, erbiete er sich zu meinem Sekundanten. Ich dankte ihm für die Ehre, die er mir erzeigen wollte, hütete mich aber wohl, ihn beym Wort zu nehmen, weil ich dadurch meinen Feinden gewonnen Spiel gegeben hätte, mich beym König anzuschwärzen.

Der König ernannte mich nun mit dem Kardinal von Richelieu, dem Siegelbewahrer d'Aligre, und la Vieuville [75]) zum Commissair, um mit den Engländern zu unterhandeln. Nach dem Fall dieses letztern gab man uns an seine Stelle Schomberg [76]) der an den Hof zurückberufen wurde.

---

Der Connetable behauptete, vermöge der Observanz von den vorigen Regierungen her, müsse er zunächst am König sitzen, dessen Fauteuil jederzeit am Ende der Tafel stand. Der Kardinal behauptete das Gegentheil, und sagte, die Ehrenplätze gebührten den Kardinälen, weil kein Prinz vom Geblüt im Conseil zugelassen würde. Sein Anspruch wurde durch den Kredit der Königinn unterstützt, man bediente sich aber der Herrn von Crequi und von Bullion, um den Connetable zu einem Vergleich zu bewegen, wogegen er sehr abgeneigt war. Endlich gab er doch auf königlichen Befehl nach, unter der Bedingung, daß man ihm eine Urkunde darüber ausstellen sollte, daß dieser

Fall keine Observanz begründe, indem er blos aus Respect gegen Seine Majestät diesmal nachgebe.

Man befahl d'Ocquerre und mir, diese Urkunde auszufertigen, und dem Connetable keine Kopie davon zuzustellen. So sehr man uns aber befohlen hatte, es geheim zu halten, so blieb es doch nicht verschwiegen; der Kardinal bekam Wind davon und erhielt vom König, daß sie zerrissen werden sollte, ob sie gleich von uns schon unterzeichnet war. Der Argwohn, dies dem ersten Minister entdeckt zu haben, fiel nicht auf mich sondern auf d'Ocquerre.

---

Die Staaten der vereinigten Provinzen, die im Jahr 1621 oder 22 mit Spanien wieder in Krieg gerathen waren, schickten Gesandte an uns, um den König um Seinen Beystand zu ersuchen, wie sie ihn von Seinem Vater, Heinrich dem Großen, auch genossen hatten. Der Connetable la Vieuville, Bullion und d'Ocquerre wurden zur Conferenz mit ihnen, ernannt, unterstützten ihr Gesuch, und so kam denn bald ein Vertrag zu Stand. Vermöge desselben machte der König sich anheischig, ihnen eine ansehnliche Summe vorzustrecken, die sie unmittelbar nach einem Frieden oder Waffenstillstand mit ihren Feniden, heimzahlen sollten. Man bedung sich eine Art von Gewissensfreiheit für die jetzt oder künftig in ihrem Dienst befindlichen Unterthanen des Königs.

Man verwilligte Mannsfeld eine Werbung und dazu sechsmonatliche Löhnung aus der königlichen Kasse, wenn der König von Engand seine Truppen zu den französischen stoßen lassen wollte, und beyde vereint sollten

ten dann die Eroberung der Pfalz unter dem Oberkommando des Grafen von Mannsfeld unternehmen.

---

Den Englischen Gesandten stand bey ihrer Unterhandlung wegen Vermählung der Prinzessinn Henriette nichts im Weg, als daß sie nicht frei mit dem Kardinal Richelieu zusammentreten konnten, weil sie es nicht wagten, ihn zu besuchen, wenn er ihnen bey sich nicht die Hand ließ. Sie ihnen anzubieten, war wegen der Neuheit des Falls nicht sein Wille. Da sie sich über diesen Ceremonielpunct mit mir besprachen, indem ihnen wohl bekannt war, daß er nächstens das Factotum werden würde, so vermochte ich sie zu der Auskunft, daß der Kardinal eine Unpäßlichkeit vorschützen und sie im Bett empfangen sollte, sie selbst aber sollten ihrem Herrn melden, sie sähen sich genöthigt, sich gefallen zu lassen, was der päpstliche Nuncius, die kaiserlichen und päpstlichen Gesandten sich gefallen ließen, wenn Seine Majestät wollten, daß ihr Gewerbe einen raschen Gang gehen solle. Sie erhielten darauf von ihrem Hof die nachgesuchten Befehle, und der Kardinal, den ich davon benachrichtigte, empfand eine ungemeine Freude darüber.

Wir brachten in verschiedenen Konferenzen mehrere Artikel ins Reine, nur Einer, auf dem wir bestanden, wurde uns hartnäckig verweigert. Man sollte nämlich für die Katholiken in England eben das thun, was ihnen in Spanien verwilligt worden war: ihnen eine Kirche geben, wo Madame freie Religionsübung genöße, und wo auch die englischen Katholiken Zutritt hätten. Die Gesandten sagten, dies sey ihren Landesgesetzen zuwider, und sie könnten es nicht verwilligen; wollte man sich aber mit dem Versprechen begnügen,

 daß

Fall keine Observanz begründe, indem er blos aus Respect gegen Seine Majestät diesmal nachgebe.

Man befahl d'Ocquerre und mir, diese Urkunde auszufertigen, und dem Connetable keine Kopie davon zuzustellen. So sehr man uns aber befohlen hatte, es geheim zu halten, so blieb es doch nicht verschwiegen; der Kardinal bekam Wind davon und erhielt vom König, daß sie zerrissen werden sollte, ob sie gleich von uns schon unterzeichnet war. Der Argwohn, dies dem ersten Minister entdeckt zu haben, fiel nicht auf mich sondern auf d'Ocquerre.

---

Die Staaten der vereinigten Provinzen, die im Jahr 1621 oder 22 mit Spanien wieder in Krieg gerathen waren, schickten Gesandte an uns, um den König um Seinen Beystand zu ersuchen, wie sie ihn von Seinem Vater, Heinrich dem Großen, auch genossen hatten. Der Connetable la Vieuville, Bullion und d'Ocquerre wurden zur Conferenz mit ihnen, ernannt, unterstützten ihr Gesuch, und so kam denn bald ein Vertrag zu Stand. Vermöge desselben machte der König sich anheischig, ihnen eine ansehnliche Summe vorzustrecken, die sie unmittelbar nach einem Frieden oder Waffenstillstand mit ihren Feinden, heimzahlen sollten. Man bedung sich eine Art von Gewissensfreiheit für die jezt oder künftig in ihrem Dienst befindlichen Unterthanen des Königs.

Man verwilligte Mannsfeld eine Werbung und dazu sechsmonatliche Löhnung aus der königlichen Kasse, wenn der König von Engand seine Truppen zu den französischen stoßen lassen wollte, und beyde vereint sollten

ten dann die Eroberung der Pfalz unter dem Oberkommando des Grafen von Mannsfeld unternehmen.

---

Den Englischen Gesandten stand bey ihrer Unterhandlung wegen Vermählung der Prinzessinn Henriette nichts im Weg, als daß sie nicht frei mit dem Kardinal Richelieu zusammentreten konnten, weil sie es nicht wagten, ihn zu besuchen, wenn er ihnen bey sich nicht die Hand ließ. Sie ihnen anzubieten, war wegen der Neuheit des Falls nicht sein Wille. Da sie sich über diesen Ceremonielpunct mit mir besprachen, indem ihnen wohl bekannt war, daß er nächstens das Factotum werden würde, so vermochte ich sie zu der Auskunft, daß der Kardinal eine Unpäßlichkeit vorschützen und sie im Bett empfangen sollte, sie selbst aber sollten ihrem Herrn melden, sie sähen sich genöthigt, sich gefallen zu lassen, was der päpstliche Nuncius, die kaiserlichen und päpstlichen Gesandten sich gefallen ließen, wenn Seine Majestät wollten, daß ihr Gewerbe einen raschen Gang gehen solle. Sie erhielten darauf von ihrem Hof die nachgesuchten Befehle, und der Kardinal, den ich davon benachrichtigte, empfand eine ungemeine Freude darüber.

Wir brachten in verschiedenen Konferenzen mehrere Artikel ins Reine, nur Einer, auf dem wir bestanden, wurde uns hartnäckig verweigert. Man sollte nämlich für die Katholiken in England eben das thun, was ihnen in Spanien verwilligt worden war: ihnen eine Kirche geben, wo Madame freie Religionsübung genöße, und wo auch die englischen Katholiken Zutritt hätten. Die Gesandten sagten, dies sey ihren Landesgesetzen zuwider, und sie könnten es nicht verwilligen; wollte man sich aber mit dem Versprechen begnügen,

daß die Katholiken in Rücksicht auf den König und Madame so günstig behandelt werden sollten, als sie es nach den mit Spanien entworfenen Artikeln hätten werden können, so könnte man sich wohl dazu verstehen, nur müßte im Ehecontract keine Meldung davon geschehen, sondern blos in einem Schreiben, worin der König von Engelland und der Prinz von Wallis sich dazu verbänden.

Diese Schwierigkeit verursachte viele Debatten, und der Unterschied zwischen einem Brief, den man leicht abläugnen konnte, und einer feierlichen Urkunde, wie ein Ehecontract, hätte beinahe die ganze Unterhandlung abgebrochen. Man wünschte zwar herzlich, daß die Verbindung zu Stand kommen möchte; man wollte aber daneben auch noch alles erreichen, was man sonst schon gern gehabt hätte. La Vieuville versprach indessen doch den Gesandten, wenn der gedachte Brief das Verlangte in klaren bestimmten Worten besagte, so würde man Seine Majestät dahin vermögen, sich dabey zu beruhigen; und um uns dazu zu verbinden, schlug er dem Grafen von Hollant vor, nach England zu gehen, um Seiner Brittischen Majestät die Versicherung darüber zu ertheilen. Damit er aber keine Schwierigkeiten dagegen machen möchte, setzte man hinzu, er sollte vom König ein Beglaubigungsschreiben mitbekommen.

Des Aufenthalts zu Compiegne überdrüssig war der König unterdessen nach Versailles gegangen, von wo la Vieuville mir einen ausdrücklichen Befehl mitbrachte, dies Schreiben so auszufertigen, wie er es mit den englischen Gesandten verabredet hatte. Ich sah wohl die Konsequenzen davon ein, daher benutzte ich den Umstand, daß der Graf von Holland nur sehr wenig Französisch verstand, und gab ihm statt eines Beglau-

bi-

digungsschreibens blos eines, das von den damaligen Divertissements des Königs handelte.

Damit gieng denn dieser Gesandte ab, und als der Kardinal nach Paris kam, konnte ich nicht umhin, mich bey ihm über Vieuville zu beschweren, daß er mir hinterlistig aus dieser Sache ein Geheimniß gemacht habe. Der Kardinal wunderte sich darüber, lobte, was ich gethan hatte, und schwur mir zu, ich sollte Genugthuung dafür haben.

Er ließ es nicht lange anstehen, mir Wort zu halten. Denn da er sah, daß der König das Benehmen dieses Ministers nicht wohl ertragen konnte, schwärzte er ihn immer mehr an, und veranlaßte endlich den König zu dem Entschluß, ihn vom Hof zu entfernen, was geschah, als der König zu St. Germain an Laye war.

Vor Seiner Abreise von Compiegne hatte Er den Grafen von Tilliers aus England abgerufen, gegen den la Vieuville, so wie auch gegen dessen Schwager den Marschall von Bassompierre, sich erklärt hatte, weil er ihnen nicht verzeihen konnte, daß sie noch immer Freunde von Puisieux waren. An Tillieres Stelle schickte der König den Marquis d'Effiat, la Vieuville's Vertrauten, der es aber mit dem Kardinal hielt.

Der neue Gesandte insinuirte sich bey Seiner Brittischen Majestät, dem Kronprinzen und dem Herzog von Bukingham, und förderte dadurch unsre Geschäfte sehr; dennoch konnte er bey diesem Monarchen den Widerwillen gegen eine so offenbare Begünstigung der Katholiken nicht überwinden. Er empfand zwar keinen Haß gegen sie bey sich, wollte aber doch dadurch nicht gern sein Parlement und die Bischöffe vor den Kopf stoßen, auf die er großen Einfluß hatte.

N 5 Auf

Auf die Nachricht von la Vieuvilles Fall, und überzeugt, daß der Kardinal das Interesse der Katholiken behaupten und daraus eine der vornehmsten Bedingungen machen würde, ohne die aus der Vermählung nichts werden könnte, verlangte der Marquis d'Effiat seine Zurückberufung. Ich verwies ihm seine Unvorsichtigkeit, versicherte ihn mit Bewilligung des Kardinals selbst, der Freundschaft desselben, und ermahnte ihn, seine Dienste fortzusetzen, wofür er gut belohnt werden sollte. Er folgte endlich dem Rath seiner Freunde, und machte, daß Bauton gut aufgenommen wurde, den der König hinüber schickte, um Seine Brittische Majestät über einen Sturz des Kronprinzen auf der Jagd, bekomplimentiren zu lassen.

Um endlich den uns wichtigsten Punkt zu berichtigen, begnügten wir uns mit der Klausel: die Katholiken sollten noch günstiger behandelt werden, als selbst wenn die Verbindung mit der spanischen Infantin zu Stand gekommen wäre. Wir bestimmten dies nicht näher, und die Gesandten gaben zu, daß dieser Artikel so in den Contract eingerückt würde.

Wir hatten erklärt, daß wir diesen nicht schließen könnten, ehe der Papst seine Dispensation dazu ertheilt hätte, ohne welche die Partheyen nicht gültig kontrahiren könnten. Man brachte daher mehrere Personen in Vorschlag, um diese Dispensation einzuholen, und blieb endlich bey dem Pater Berulle stehen, den ich vorgeschlagen hatte, und der nachher noch Kardinal wurde. Ich gab ihm eine ziemlich ausführliche Instruction, worin ich nicht vergaß anzuführen, daß eine französische Prinzessinn schon einmal viel zur Bekehrung Englands beygetragen habe.

Der

Der Papst ernannte eine Kongregation von Kardinälen, um diese Sache zu untersuchen, und auf ihr Gutachten ertheilte er die Dispensation, unter der Bedingung, daß ausdrücklich gesagt werden solle, die Ehe sey ein unauflösliches Band. Die Engländer gaben dies zu; da aber die geringsten Dinge zu Rom schwer halten, wo man bey dieser Gelegenheit einige Schwierigkeiten machte, die Absichten Seiner Majestät zu erfüllen, weil wir die mit England abgeschlossenen Artikel nicht beygelegt hatten, und da wir überdies die Einwilligung des Königs von England beyzubringen versprochen hatten, so bekam ich den Auftrag über den Kanal zu gehen, unter dem Vorwand, die Artikel konfirmiren zu lassen, in der That aber um eine mit dem großen englischen Reichsinsiegel versehene Urkunde darüber auszuwürken, daß die Zusage im Betreff der Katholiken gehalten und die Kinder aus dieser Ehe, selbst nach der Thronbesteigung des Prinzen, bis ins dreyzehnte Jahr in der römisch-katholischen Religion erzogen werden sollten [76]).

Ich gieng am ersten Advent an Bord und kam am Montag hinüber, wo der Marquis d'Effiat mich empfieng und nach Dover führte. Dort stand seine Equipage, und ich fuhr mit ihm nach London. Er hatte es so eingeleitet, daß obschon der König nicht zugegen war, ich doch zu Gravesand von einem Grafen empfangen und bey meiner Ankunft zu London von den Dienern Seiner Majestät bedient wurde. Ich hielt mich in dieser Hauptstadt nur kurz auf, und begab mich nach der berühmten Universität Cambridge, wo der König und Kronprinz sich befanden.

Ich wurde hier auf Befehl des Monarchen, und gleich nach meiner Ankunft, durch den Grafen von Montgommery [77]) Seiner Majestät Kammerherrn und

den

den Herzog von Bukingham [78]) besucht, die mich nach dem mir bereiteten Quartier führten. Am folgenden Tag hatte ich meine erste Audienz und wurde durch denselben Grafen Montgommery eingeführt, dem der Ceremonienmeister und eine große Anzahl Herrn vom Hofe folgten.

Ich wunderte mich bey meinem Eintritt, den Prinzen von Wallis mit entblößtem Haupte zu finden, denn er pflegte sich wie in Gegenwart seines Vaters zu bedecken. Er nöthigte mich aber, meinen Hut aufzusetzen, was ich jedoch nicht thun wollte, ohne ihn erst durch eine tiefe Verbeugung um Erlaubniß dazu gebeten zu haben, womit er so zufrieden war, daß er mir dankte. Er begab sich unmittelbar darauf aus dem Audienz-Saal weg, um die Ceremonie nicht zu stören.

Ich erklärte Seiner Majestät den Gegenstand meiner Sendung, und der König schien mit meinem Vortrag so zufrieden, daß er uns noch denselben Tag eine Privat-Audienz gab, in der wir unsre Sachen so gut machten, daß er seinem Staats-Secretair Milord Conway [79]) Befehl ertheilte, uns die Ratifikation der Artikel und das verlangte Patent zu Gunsten der Katholiken auszufertigen.

Der König wohnte am folgenden Tag einer öffentlichen Disputation bey, wozu wir ebenfalls eingeladen waren. Um Ihm nicht länger beschwerlich zu fallen, baten wir Ihn um Erlaubniß, nach London zurück zu gehen, mußten aber erst die Ehre haben, mit Ihm zu diniren. Der Tag dazu war bestimmt; da aber Sein Podagra Ihn verhinderte, bey der Tafel zu erscheinen, so nahm der Kronprinz dabey Seines Vaters Stelle ein, und wurde auf königlichen Fuß bedient. Seine Brittische Majestät tranken indessen doch während

rend der Tafel auf die Gesundheit Seiner Allerchristlichsten, unsers Herrn, und schickten Dero Pokal Ihrem Sohne, dem er durch den Herzog von Bukingham auf den Knien überreicht wurde. Nachdem der Herzog ihn aus den Händen des Prinzen zurückerhalten hatte, präsentirte er ihn auch mir, und dann dem Marquis d'Effiat.

Nach der Tafel erhob der Prinz sich mit den Gesandten und dem Herzog in das Zimmer des Königs, der uns in mehrern sehr verbindlichen Aeusserungen sein Vergnügen über die Verbindung seines Sohnes sowohl als über die versprochene Hülfsleistung für die Pfalz zu erkennen gab.

Wir reisten am folgenden Tag nach London ab, und feierten hier das eingefallene Weihnachtsfest mit so viel Pracht und Feierlichkeit, als irgend in einem katholischen Lande. Unsre Kapelle wurde von Mitternacht bis Mittag nicht leer.

Der Siegelbewahrer, der zugleich Bischoff von Lincoln war [80]) hatte mich zum Souper gebeten, und ich konnte es nicht ablehnen, so wenig als dies, daß ich einem Kirchengebet für den König von England in der Kirche, wo der Siegelbewahrer Dechant war, beywohnte. Hiezu hatte der Herr von Effiat mit engagirt, dem ich es aber verwies, und zeigte, wie viel es auf sich habe, daß die Gesandten des Königs nicht protestantischen Andachten beywohnten. Um also die Schlinge zu vermeiden, worein wir fallen sollten, beschloß ich, sehr spät auszugehen, und zwar nach der Dechaney, nicht nach der Kirche. Da aber der Siegelbewahrer in Pontificalibus nach Landes Sitte mit seinem ganzen Klerus hervortrat, um uns an der Kirchthüre zu empfangen, mußten wir freilich nach ihm hingehen, und wurden von

von ihm wider Willen nach den Sitzen geführt, die er für uns hatte bereiten lassen. Dies brachte mich zu dem Entschluß, während man einige Lieder, Psalmen oder Motetten sang, nieder zu knien, wobey ich meinen Rosenkranz betete, um zu zeigen, daß ich durchaus keinen Antheil an ihrem Gebet nehme. Dies erbaute die englischen Katholiken sehr, die den Handlungen der französischen Minister genau auflauerten, um sie den Spaniern zu berichten, mit denen sie sehr einig waren.

1625.

Ich hatte meine Besuche noch nicht beendigt, und noch nicht einmal die erwiedert, zu denen der Wohlstand mich verband, als der König und der ganze Hof zu London eintrafen. Wir waren Ihm bis Theobald entgegen gefahren, um Ihm die Nachricht zu überbringen, daß der Papst das Verlangte bewilligt habe, was dem König so viel Vergnügen machte, daß Er mich antrieb, meine Abreise zu beschleunigen, wozu ich mich ohne Mühe entschloß, da man in die mir zugestellte Ratification den Titel: König von Frankreich und Navarra gesetzt hatte, statt daß sonst England Seiner allerchristlichsten Majestät nur den eines Königs der Franzosen zugestand, „weil, sagten sie, wenn auch die Unterthanen diesen Fürsten anerkennen und ihm gehorchen, wir doch mit Recht prätendiren, daß Grund und Boden von Frankreich Seiner Brittischen Majestät gehöre" [81]).

Man gab auch Befehl, die um der Religion willen verhafteten Priester frey zu lassen. Die englischen Beamten waren aber so abgeneigt, daß sie alles

alles mögliche hervorsuchten, um die Sache in die Länge zu ziehen, in Hoffnung, daß ich die Geduld darüber verliehren und abreisen würde, ehe der Befehl ausgefertigt wäre. Als sie aber sahen, daß ihre Zögerung nichts fruchtete, und daß ich nur noch mehr darauf drang, so nahmen sie ihre Zuflucht zu einer List, die mich aber auch nicht blendete. Sie liessen mir nämlich sagen, diese Gefangenen säßen blos noch wegen ihrer Zehrungskosten. Ich verlangte die Rechnung darüber, und erbot mich, sie zu tilgen, was sie so beschämte, daß noch denselben Tag die katholischen Priester und andre Geistlichen freigelassen wurden.

Da ich nun nichts weiter in London zu thun hatte, machte ich mich zur Abreise fertig, nachdem ich zuvor mit dem Prinzen einem Ringelrennen beygewohnt hatte. Bukingham, der als das größte Zeichen seiner Freundschaft seinen Sohn und seine Tochter zu mir hatte bringen lassen, invitirte mich und d'Effiat zu einem prächtigen Souper, dem eine große Anzahl der vornehmsten Herrn und Damen vom Hofe beywohnten. Dies hielt aber meine auf den folgenden Tag angesetzte Abreise nicht auf.

Das Fest wäre jedoch beynahe durch einen Befehl gestört worden, den ich vom König erhielt, zu erklären, daß man unerachtet aller unsrer Konventionen den sechstausend Engländern unter dem Grafen Mannsfeld nicht gestatten würde, zu Calais ans Land zu gehen. Dieser Befehl, der mir durch einen Courier von eben diesem Mannsfeld überbracht wurde, war in einem von dem Herrn von Schomberg unterzeichneten Brief enthalten.

Ich war darüber so betreten, daß ich auf der Stelle einen Adelichen abschickte, um zu hören, in welchem Zustand d'Effiat sich befinde, und ihm zu sagen, wenn

e:

er schon angekleidet sey, bäte ich ihn, zu mir heraufzukommen, läge er aber noch im Bette, so möchte er sich geschwind ankleiden, indem ich zu ihm kommen wolle. Er war zum Glück bereits fertig, und eilte sogleich herbey, um zu vernehmen, was bey mir eingelaufen wäre. Als ich ihm sagte, die Neuigkeiten schienen mir sehr schlimm, antwortete er, ich möchte ihn nur machen lassen, er wolle sie schon wieder gut machen.

Darauf versetzte ich: „Sie werden heute sehen, „daß der König, der Prinz und der Herzog nicht drey Kö„pfe unter Einem Hute sind, wie Sie glauben; ich für „mich gebe Ihnen übrigens mein Wort, genau zu be„folgen, was Sie mir vorschreiben werden."

Jetzt müssen wir — sagte er, — sogleich zu Bukingham gehen, ihn mit dem Inhalt Ihrer Depesche überraschen, und versteht er sich nicht sogleich zu unserm Antrag, so werde ich mein Möglichstes thun, ihn dazu zu bringen.

Ich befolgte seinen Rath, und wir giengen zusamen zum Herzog, der noch nicht angekleidet war. Er schickte uns den Staats-Secretair Conwai, mit dem wir in einer Gallerie auf und nieder giengen, und blos von gleichgültigen Dingen sprachen. Das erste was ich Bukingham bey seinem Eintritt sagte, war: seine lange Erfahrung in Staatssachen werde ihn begreifen lassen, daß der allerchristliche König aus Gründen, die für die gemeinschaftliche Sache wichtig wären, nicht zugeben könnte, daß die nach Teutschland bestimmten englischen Truppen in Calais ausgesetzt würden."

Betreten hierüber, versetzte der Herzog; man müsse demnach dem Vorhaben, unsre Armeen zusammenstoßen zu lassen, entsagen; England sey freilich nicht berech-

tigt,

tigt, dem allerchristlichsten König Gesetze vorzuschreiben; es sey ihm aber erlaubt, sich über Nichterfüllung einer gethanen Zusage zu beklagen.

Ich sah hierauf d'Effiat an, um ihm zu verstehen zu geben, es sey jetzt Zeit, daß er seine ganze Beredsamkeit und seinen vermeinten Einfluß auf den Herzog aufbiete, um ihn andern Sinnes zu machen.

Nach vielen Schmeicheleyen stellte er Buckingham vor, es sey den Feinden leicht, sich der Vereinigung der Truppen zu widersetzen, aber auch, leicht einen Einfall in ihr Land zu thun, wenn man nur einander bestimmt habe, wo man zusammentreffen, und welchen Weg man einschlagen wolle. Alles, was er sagte, blieb aber ohne Frucht, und diente bloß dazu, den Herzog aufzubringen.

Daher nahm ich das Wort wieder, und sagte: „ohne Zweifel bestehen Sie bloß darum auf Ihrer „Meynung, weil Sie sich überzeugt halten, daß so al„les besser gehen müsse; und wir bestehen auf der un„serigen, weil wir die Spanier nicht gern beleidigen „wollen. Treffen wir aber, um uns zu vereinigen, „den Ausweg, die Wahl Mannsfeld zu überlassen!"

Nach einiger Ueberlegung sagte der Herzog zu dem anwesenden Staats-Sekretär, englisch: er dächte dies einräumen zu können, indem Mannsfeld sicher thun werde, was er ihm vorschreibe. „Wohl denn, meine „Herrn, — sagte er hierauf zu uns — es geschehe „was Sie wollen. Allein wenn unsere Infanterie „nicht zu Calais an Land geht, wie soll Ihre Cavalle„rie nachkommen?" —

„Ganz leicht, war meine Antwort, wenn Sie „uns Schiffe dazu geben, wofür wir die Fracht be„zahlen."

Buckingham willigte darein, und um so eher glaubte ich, er habe im Sinn, Mannsfeld zu stimmen, und mich unterdessen hin zu halten, um vor meiner Abreise nach Dover Antwort von ihm zu bekommen; daher ich sehr ungedultig war, London zu verlassen. Ich sah mich aber genöthigt, den Tag vollends daselbst zuzubringen, so wie auch den folgenden Morgen nach dem Souper und Bal, die uns der Herzog gab, und welche bis nach Mitternacht dauerten.

Ich nahm hierauf Abschied von ihm, und bat d'Effiat, der mich durchaus bis Dover begleiten wollte, dies zu unterlassen, und lieber einer Fete des Prinzen von Wallis, wozu er gebeten war, beyzuwohnen. Allein alles was ich über seine Höflichkeit erhalten konnte, war, daß er bloß bis zu meinem nächsten Nachtquartier mit mir gehen und dann sehr früh wieder zurückkehren wollte, um noch zu rechter Zeit in London zu seyn und dieser Fete, die in einem Ringelrennen bestand, beyzuwohnen. Ich machte die gewöhnlich dreytägige Reise nach Dover in sechs und dreyßig Stunden.

Ich fand den Grafen von Mansfeld zu Dover in meinem Logis auf mich wartend. Wir besprachen uns, was zu thun wäre, und da er noch nicht von Buckinghan benachrichtigt war, fand ich ihn sehr entfernt, zu thun, was man von ihm wünschte. Sein Hauptgrund war, daß er von beiden Königen abhänge, und daher nichts thun könne, als was sie miteinander ausgemacht hätten.

Auf meine Frage: ob er sich wohl getraue, die Pfalz in den sechs Monaten zu erobern, welche die Engländer bestimmt hatten, seine Truppen zu besolden? gab er zur Antwort: „Sie sind Franzose, und gehen „etwas

„etwas rasch; dies ist kein Stück Arbeit von Einem „Tag!" Dies veranlaßte mich, ihm zu sagen, wenn diese Expedition nicht rasch vollendet werde, so müßte nothwendig ein neues Parlement zusammen berufen werden, das vielleicht nicht in der Laune wäre, neue Auflagen zu Erhaltung der Truppen zu bewilligen, und nun bäte ich ihn, mir zu sagen, wie er wohl das Auseinanderlaufen der Armee hindern könnte, wenn sie nicht ihre Löhnung richtig bekäme? Er wisse selbst, wie viele Mühe es den König von Großbritannien gekostet habe, nur eine mittelmäßige Summe zur Wiedereroberung des Erbtheils seiner Enkel zu erhalten, und daß sein Parlement bloß auf die Versicherung nachgegeben habe, daß die Unternehmung in kurzer Frist abgethan seyn und keinen Krieg zwischen Spanien und England verursachen solle. Daraus ergebe sich von selbst, daß nach Beendigung des Kriegs nichts weiter für ihn in England zu hoffen sey; auch in Frankreich nicht, wenn er nicht redlich und ohne Vorbehalt in das Interesse des Königs eingehe. Ausländer seyen bekanntlich ohnehin verhaßt in England, nicht aber in Frankreich, wo sie gut behandelt würden, wenn sie nur Verdienste besäßen. Der König sey alsdann reich genug, um seinen Dienern nicht nur Wohlthaten zufließen zu lassen, sondern auch Würden zu verleihen, die sie über den gemeinen Adel erhöben. Es gäbe keine Gnade, die ein Mann, wie er, nicht zu hoffen berechtigt wäre.

„Aber — sagte er — der Prinz von Oranien „will, ich soll Dünkirchen belagern; wie kann ich dies, „wenn ich thue was Sie verlangen?"

„Breda — sagte ich — liegt ihm am Herzen; er will sich auf unsere Kosten retten, weil er wohl weiß, daß man dessen Belagerung aufheben werde, um Dünkirchen zu Hülfe zu kommen. So wird er seinen

Zweck erreichen, ohne daß Sie wieder den Ruhm mit ihm theilen, wie damals, als sie den Marquis Spinola zum Abzug vor Herzogenbusch nöthigten; vielleicht dürfte sogar, wenn Sie durch eine Schlacht die Feinde nöthigten, ihre Unternehmung aufzugeben, der hauptsächlichste Ruhm davon (nicht) Ihnen zugeschrieben werden."

Ich merkte daß meine Gründe bey ihm Eingang fanden. Er versprach mir, zu thun, was der König ihm befehlen würde, und sagte dabey, er glaube mir sagen zu müssen, da er nun erst zu Emden an Land gehen solle, so könne er nach der Pfalz nicht anders als durch die Länder des Kurfürsten von Kölln kommen, was Seine Majestät ihm doch ausdrücklich verboten hätten.

„Versehen Sie sich — sagte ich ihm — eines „starken Verweises, lassen Sie sich aber dadurch nicht „stören, immerhin zu thun, was das Kriegshandwerk „von Ihnen fordert."

Dies war das Resultat meiner diesmaligen Konferenz mit Mannsfeld. Ich gieng von Dover nach Calais, und eilte nach Paris, wo ich Ihren Majestäten, nach Bezeugung meines Respekts, von meiner Unterhandlung in ihren Angelegenheiten getreuen Bericht erstattete.

Ich vermuthete richtig, Buckingham würde einen anständigen Vorwand suchen, um die mit dem Marquis d'Effiat und mir getroffene Verabredung wieder aufzuheben, in der Geschwindigkeit aber keinen bessern finden, als daß er mich benachrichtigte, nachdem er seiner Seits die nöthigen Befehle zu Ausrüstung der zum Transport unserer Cavallerie bestimmten

ten Schiffe ertheilt habe, so möchte ich meiner Seits ebenfalls zur Uebermachung der Fracht Anstalt machen. Er schrieb mir auch würklich sehr dringend darum, und ich antwortete zurück: wir würden nicht ermangeln, unserm Versprechen nachzukommen.

Das schlechte Vernehmen zwischen dem Herzog von Buckingham und dem Grafen von Carlisle machte indessen, daß man vergaß, diesen von der getroffenen Uebereinkunft zu benachrichtigen. Als er nun auf die Vollziehung seiner aufhabenden Befehle in Ansehung der Ausschiffung der englischen Truppen drang, befremdete es ihn nicht wenig, hören zu müssen, man habe mit England gemeinschaftlich eine Aenderung hierinn beliebt. Er schrieb an Buckingham deswegen, und dieser, der es nicht wagte, seines gegebenen Worts geständig zu seyn, läugnete, je etwas davon gehört zu haben. Carlisle zeigte mir diesen Brief, und beklagte sich bitterlich über mich, indem er die Schuld mir beymaß. So mußte ich also gegen meine Absicht die wahre Bewandniß der Sache enthüllen, und wurde zugleich nur noch mehr in meiner Meynung von der Denkungsart Buckinghams bestärkt.

Sein König schätzte ihn nicht mehr so hoch wie sonst;[82]) der Prinz von Wallis hingegen fuhr fort, ihn aufrichtig zu lieben und ihm Beweise seines Zutrauens zu geben.[83]) Er bildete sich daher ein, wenn er wegläugne, was ich versicherte, so würde man ihm auf sein Wort glauben; und so that ers kühnlich am englischen Hof, schickte auch Montaigu nach Frankreich, um sich über mich zu beschweren. Dies nöthigte mich, ihm Buckinghams eigenhändigen Brief an mich vorzulegen, was Montaigu verwirrt machte. Er bat mich ihm solchen zuzustellen. Ich verweigerte es aber, indem nur der Respekt gegen einen ausdrücklichen königlichen

lichen Befehl mich hiezu vermögen könnte, wiewohl es mir immer unangenehm seyn würde, ein Papier aus den Händen zu lassen, das zu meiner Rechtfertigung und zum Beweis dienen könne, daß ich kein Lügner sey, ein Titel, der sich für einen Kavalier schlecht schicke.

Montaigu gieng wenige Tage darauf nach England zurück, und sein König [84]) starb um eben diese Zeit. Die Feinde Buckinghams sprengten sogleich aus, er habe den König vergiften lassen; er sah sich aber über ihre Angriffe erhoben, indem er des Kredits sicher war, in dem er bey seinem neuen König stand, der immer fortfuhr, ihn zu lieben.

Als der Kardinal Richelieu von mir zu wissen verlangte, wes Geistes Kind dieser neue Monarch sey, gab ich ihm zur Antwort: „Er schien mir sehr zurück„haltend; daher schloß ich, er müsse entweder ein „außerordentlicher Mann oder ein mittelmäßiger Kopf „seyn. War seine Zurückhaltung absichtlich, um bey „dem vorigen König, seinem Vater, keine Eifersucht „zu erwecken, so ist dies ein Zug von einer vollendeten „Klugheit; ist sie aber bey ihm Natur, so zeugt sie vom „Gegentheil.“ —

Er befahl den Grafen von Hollant und von Carlisle, dem König von Frankreich das Absterben des Königs, seines Vaters, zu notificiren, und ihn an das zu erinnern, was beym letztern Kapitel des Heiligen Geist-Ordens ausgemacht worden sey; nämlich die Reception des Marquis d'Effiat. Ich muß hiebey bemerken, daß der verstorbene König Jakob mir in einer ausdrücklich deswegen veranstalteten geheimen Audienz empfohlen hatte, mich dafür zu verwenden, daß der König ihm diese Gnade für d'Effiat bewillige. Ich that dies auch, ohne

ohne mich dadurch abschrecken zu lassen, daß mein König mich mit seiner Ungnade bedrohte, wenn ich ihn mit dieser Sache weiter behellige. Ich stellte ihm vor, durch die Verweigerung einer Elle blauen Bandes verliere man vielleicht die Arbeit von mehr als einem Jahr.

Der Kardinal nahm meine Parthie, und unterstützte meinen Antrag. Der König änderte seine Meynung, und bezeugte den sehr zahlreichen Feinden d'Effiats, besonders dem Marschall von Bassompierre, der sich stark gegen ihn erklärt hatte: Er würde es mißliebig vermerken, wenn sie sich einfallen ließen, zu tadeln, was er zu thun beschlossen habe.

Der Marquis d'Effiat [85]) wurde zum Ritter ernannt, und empfieng dann den Orden in London durch den Herzog von Chevreuse, als dieser die Königinn von Großbritannien dahin begleitete.

Nachdem der Ehekontrakt dieser Fürstinn von dem König, und beiden Königinnen, ihr selbst, ihrem Bruder, und den dazu bevollmächtigten englischen Gesandten unterzeichnet worden war, so traf man die nöthigen Anstalten zu ihrer Verlobung und Trauung. Der Herzog von Chevreuse wurde von dem König von Großbritannien mit diesem Auftrag beehrt, und in Begleitung der Grafen Carlile und Hollant verlobte und vermählte er sich mit Madame vor der Thüre der Hauptkirche zu Paris, auf einem hierzu errichteten Schaugerüste. Madame wurde durch den König und Monsieur dahin geführt, und von den Prinzessinnen vom Geblüt, den andern Prinzessinnen und Herzoginnen, die damals bey Hof anwesend waren, begleitet.

Nach stipulirter und geschehener Verzichtleistung auf väterliche und mütterliche Erbschaft wurde die Ceremonie

remonie durch den Kardinal de la Rochefoucault, Großalmosenier von Frankreich, vollzogen, der erst durch ein päpstliches Breve dazu autorisirt werden mußte, weil der Erzbischoff von Paris, der sich bey dieser Gelegenheit entfernte, es ihm streitig gemacht hatte. Das Breve wurde indessen geheim gehalten, weil der König schon für den Kardinal gesprochen hatte.

Der Graf von Soissons ließ Seine Majestät bitten, ihn diesmal der Ausübung seiner Oberhofmarschalls-Stelle (grand maitre) zu entbinden. Er konnte es noch nicht vergessen, daß ehmals ihm selbst Hoffnung auf die Hand der Prinzessinn gemacht worden war. Der König erlaubte ihm, seinen Marschallsstab dem Großprior zu schicken, der seine Stelle vertrat.

Da die Engländer sich für die Prinzessinnen aus dem Hause Lothringen interessirten, erhielten sie Sitz auf Einer Bank mit den Prinzessinnen vom Geblüt, welche nach eingelegter Protestation es dabey bewenden ließen, um die Ceremonie nicht zu stören. Es wurde ihnen aber ein Dokument darüber ausgestellt, daß der König es in diesem Fall bloß in Rücksicht auf die Verwandschaft des lothringischen Hauses mit Seiner Britannischen Majestät [86]) so beliebt habe. Die feyerliche Tafel wurde in dem Saale des bischöfflichen Pallasts gehalten; die Großen bedienten dabey den König, die Königinn und die englischen Gesandten.

Kaum war die Ceremonie vorüber, als man mit einer Art von Erstaunen vernahm, daß der Herzog von Buckingham mit einigen Kavaliers seiner Nation nach Frankreich herüber komme. Die Gesandten seines Herrn und die Herzoginn von Chevreuse vermittelten ihm eine gute Aufnahme. Er erschien am Hof, den

den Kopf voll Schimären, was seine Reden noch deutlicher zeigten. Er betrieb sehr die Abreise der Königinn von England, wogegen sich nichts einwenden ließ; man konnte aber doch nicht verbergen, wie gern man diesen eingebildeten Gast vom Halse gehabt und in seine Insel zurück gewünscht hätte.

Die Abreise Ihrer Brittischen Majestät wurde durch eine Unpäßlichkeit des Königs aufgehalten. Sobald dieser sich aber wieder ein wenig besser befand, ließ er nach Compiegne aufbrechen, bis wohin er seine königliche Schwester begleiten wollte. Von da sollten die beiden Königinnen von Frankreich, Mutter und Gemahlinn des Königs, die von England bis Boulogne oder Calais begleiten.

Ich glaubte mich verpflichtet, der Königinn bey dieser Gelegenheit zu sagen, im Fall die Unpäßlichkeit ihres Gemahls anhielte, so möchte sie diese Reise unterlassen, und bey ihm bleiben, um ihm leisten zu können, was Pflicht und Liebe heischten. Hätte sie meinen Rath befolgt, so würde sie große Vortheile daraus gezogen haben. Sie zog den Rath der Frau von Vervet dem meinigen vor, aus Gründen, die zu schwach sind, um hier wiederholt zu werden. So viel Mühe sich auch die Herzoginn von Chevreuse und andere Damen am Hof gaben, die Königinn von der Reise nach Amiens abzuhalten, so gelang es ihnen doch nicht besser als mir. Als sie aber hörte, daß der König es mißbillige, konnte man nicht umhin, gegen die Frau von Vervet und andere die dazu gerathen hatten, zu reden.

Der Hof blieb bloß zween Tage zu Compiegne. Die Königinnen giengen nach Amiens ab, und der König, der sich ein wenig erholt hatte, nach Fontainebleau.

nebleau. Es war zu besorgen, diese Vermählung möchte für Frankreich so fatal seyn, als es die der Tochter Karls VI. gewesen war. Die Königinn Mutter wurde bey ihrer Ankunft zu Amiens gefährlich krank, da aber ihre Aerzte Hoffnung machten, daß die Krankheit nicht von langer Dauer seyn werde, so machte man Anstalt, so viel Vergnügen zu haschen, als der Ort gewähren könnte. Die Herzoginn von Chaunes bat dort den Herzog von Buckingham bey einem Sohn zu Gevatter, den sie kürzlich gebohren hatte, und gab dann einen Gevatterschmauß und Bal, wobey die Damen in all dem Glanz erschienen, den Natur und Kunst zu verleihen vermochten, so mit Schmuck bedeckt, daß die Engländer erstaunten.

Die Königinn überstralte den ganzen Hof. Die Natur hatte ihr eine blendende Weiße verliehen, womit sie alle andern Schönheiten verdunkelte. Sie zog gleich einem neuen Gestirn, die allgemeine Bewunderung auf sich.

Auch der Herzog von Buckingham stach eben so hervor, durch seinen prächtigen Anzug sowohl, als seine schöne Figur. Er tanzte mit starkem Beyfall, hätte aber freylich in den Schranken der Ehrfurcht bleiben und seine Eitelkeit nicht höher sich versteigen lassen sollen. [87]) Er betrieb die Abreise sehr, gab aber unter der Hand nicht undeutlich zu verstehen, er habe Befehl zu warten, wenn nur die Königinn Mutter bald wieder im Stand wäre, die Reise fortzusetzen.

Die Handlungsweise dieses Fremden mißfiel mir ungemein. Ich stellte der Königinn Mutter vor, es sey doch schändlich, daß die Engländer ihr zumuthen wollten, ihr Leben in Gefahr zu setzen, um ihrer Gebieterinn die Honneurs zu machen; sie hätte wenigstens eben

eben so starke Pflichten gegen ihren Sohn den König, als gegen ihre Tochter die Königinn, und sey verbunden, sich für das Beste des Staats zu schonen. Sie gab mir zur Antwort, ich hätte Recht, sie verstände auch gar wohl, was ich sagen wollte; und ihre Tochter sollte unausbleiblich in zween Tagen von Amiens abgehen.

Würklich ließ sie auch gleich am folgenden Tag Buckingham kommen, um ihm zu sagen, er müsse sich entschließen, ihre völlige Wiederherstellung, mit der es sich nach der Versicherung ihrer Aerzte wohl noch einen Monat verziehen könne, abzuwarten, oder aber mit ihrer Tochter der Königinn unverzüglich zu Schiffe zu gehen; diese wäre selbst ungedultig, bey ihrem königlichen Gemahl einzutreffen; ihr selbst sey es freylich sehr unangenehm, daß sie auf diese Art außer Stand wäre, zu vollenden was sie begonnen hätte, nämlich die Königinn von England so weit zu begleiten, als es auf französischem Grund gienge.

Betreten über diesen Vortrag nahm der Engländer den Entschluß, den der Wohlstand heischte, und verlangte, die schleunige Abreise seiner Königinn nach den Staaten ihres Gemahls.

Der Befehl zur Abreise wurde also für den folgenden Tag ertheilt. Die Königinnen entschlossen sich, die Königinn von England noch eine Meile vor Amiens zu begleiten. Sie hatte einen sehr schönen Zug. Eine große Menge Herrn folgten ihr. Die Bürgerschaft und Besatzung thaten gemeinschaftlich, was ein solcher Fall erheischte.

Ihr erstes Absteigquartier war Abbeville. Man erzählt, als der Herzog Buckingham sich von Ihren Majestäten beurlaubte, sey er nach der Gewohnheit seines

seines Landes niedergekniet. Man nahm dies als ein Zeichen seiner Reue darüber, daß er die Abreise seiner Königinn zu sehr betrieben habe. Er faßte indessen den Vorsatz, am andern Tag schon wieder nach Amiens zu kommen, und meldete es dem Herzog von Chevreuse, mit dem Vorwand, er habe einen Courier von seinem König bekommen, mit Ordre, der Königinn Mutter eine Eröffnung zu einer noch engern Verbindung mit Frankreich zu machen. Ich hatte den Einfall dem König zu melden, was ich davon in Erfahrung gebracht hatte, und daß die Reise Buckinghams die seiner königlichen Schwester nicht aufhalten sollte, indem er noch an demselben Tag mit ihr im Nachtquartier zu Montreuil wieder eintreffen würde.

Gleich nach seiner Rückkunft zu Amiens ließ Buckingham die Königinn Mutter um Audienz bitten. Sie wurde ihm bewilligt, unerachtet Ihro Majestät im Bette lagen. Er unterhielt diese Fürstinn von seinem erhaltenen Auftrag und ließ unmittelbar darauf um Audienz bey der regierenden Königinn bitten. Diese wollte es ablehnen, unter dem Vorwand, daß sie ebenfalls zu Bette sey; um indessen sich keine Vorwürfe zuzuziehen, wenn sie die Audienz ohne Vorwissen ihrer königlichen Schwiegermutter abschlage oder bewillige, schickte sie ihre Dame d'Honneur, die Gräfinn Lannoy, an sie.

Diese Dame stellte der Königinn Mutter vor, es sey eine unerhörte Sache, und dürfte vielleicht dem König mißfällig seyn, daß die Königinn Mannspersonen den Eintritt in ihr Zimmer verstatte, wenn Ihro Majestät just im Bette läge. „Ja, warum sollte sie's denn nicht thun? — antwortete die Königinn Mutter — da ich selbst es gethan habe?" Es hätte sich freylich dagegen die Verschiedenheit des Alters und der

körper-

körperlichen Umstände mit Grund einwenden lassen; die Gräfinn enthielt sich aber dessen aus Diskretion, ließ jedoch alle zu Amiens noch anwesenden Prinzessinnen und Damen zusammen berufen, um bey dieser Audienz zugegen zu seyn, und zu der dazu bestimmte Stunde begab der Engländer sich nach dem Zimmer der Königinn.

Nach den gewöhnlichen Reverenzen ließ die Frau von Lannoy ihm einen Stuhl bringen, weil dem Ceremoniel zufolge die Königinnen in ihrer Audienz diejenigen, die sich vor ihnen bedecken, niedersitzen lassen. Der Herzog machte einige Umstände den Stuhl anzunehmen; und wollte niederknien, indem er sich auf die Sitte seines Landes berief: die Gräfinn ließ ihn aber schnell wieder aufstehen. Die Audienz währte nicht lang, und die Prinzessinnen Condé und Conti hatten sich, wenn ich nicht irre, nebst mehrern Herzoginnen und Damen dabey ans Bette gestellt. Einige von ihnen hatten es unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit ablehnen wollen, sich bey der Audienz zu befinden; die Gräfinn ließ ihnen aber sagen, die Königinn würde es übel vermerken, und sie selbst würde es dem König melden müssen.

Buckingham und seine Begleiter giengen hierauf zurück, und reisten so schnell, daß sie noch vor der Abreise ihrer Königinn zu Montreuil eintrafen. Sie erhob sich noch an demselben Tag nach Boulogne, wo sie sich einige Zeit aufhalten mußten, weil der Wind der Flotte, die sie an Bord nehmen sollte, so konträr war, daß sie nicht auf die Rheede kommen konnte. Sobald sich's aber wieder aufhellte, sahen wir sie erscheinen. Wir, der Herzog von Chevreuse und ich, übergaben die Königinn in die Hände Buckinghams und der beiden andern Gesandten, zufolge des mit dem großen Siegel

gel versehenen Auftrags von unserm König, nachdem sie uns ebenfalls ihre Vollmacht dazu vorgelegt hatten.

Sobald die Flotte vor Anker lag, betraten Ihro Majestät nebst Gefolge die Schaluppen, die sie an Bord brachten. Sie bestieg das Admiralsschiff, und fuhr durch die andern Fahrzeuge hin, die mit ihrer Artillerie salutirten, und dann nach Dover unter Segel giengen, wo sie in weniger als sieben Stunden einliefen, indem die See nie ruhiger gewesen war. Da ein sanfter Wind die Fluth noch unterstützte, so setzten mehrere lange Barken die Königinn mit ihrem ganzen Gefolge ans Land, wo sie am Strand eine Chaise fand, worinn sie nach dem mit den Kronmöbeln versehenen Schloß zu einer prächtigen Abend-Tafel gebracht wurde. Nachdem sie sich ein wenig von der Ermüdung erholt hatte, setzte sie sich zur Tafel, und gieng dann zur Ruhe.

Der Herzog von Chevreuse und ich nebst den Marquis d'Effiat traten im Dorfe ab, wo einige englische Herrn zu uns kamen, und uns regalirten, worauf wir uns jeder nach dem ihm angewiesenen Quartier begaben.

Als wir am folgenden Morgen hörten, daß der König so eben auf dem Schloß angelangt sey, begaben die französischen Gesandten sich eilends dahin, und als wir in das Zimmer der Königinn getreten waren, wo der Monarch war, machten wir ihm die gewöhnlichen Komplimente im Namen unsers Königs und der Königinnen, was Seine britannische Majestät in allen Ausdrücken der Höflichkeit, Feinheit und Ehrerbietung beantworteten, die sich von einem so gebildeten Fürsten erwarten ließen.

Als

Als die Stunde zur Abreise nach Canterbury, wo die Vermählung vollzogen werden sollte, gekommen war, sagte uns Buckingham, die Absicht des Königs, der mit in dem Wagen der Königinn fuhr, gienge dahin, daß die vornehmsten englischen Damen, so wie auch der Herzog und die Herzoginn von Chevreuse nebst der Marschallinn von Themines, die der Königinn zu lieb mitgereist, darinn Platz nehmen sollten. Wir sagten darauf, die Frau von St. Georges als gewesene Hofmeisterinn, und dann Dame d'Honneur der Königinn, gehöre auch mit hinein; zwar hätte man zugegeben, daß sie diesen, in England neuen Titel nicht führen sollte; dagegen aber sey ihr doch der einer Groom of the Stool zugestanden worden. *)

Da nun die Frau von St. Georges sich stets um die Person der Königinn befinden müsse, so gehöre sie oder die Herzoginn von Chevreuse auf alle Fälle mit in den Wagen der Königinn, und wenn auch nur Ein Platz darinn wäre.

Ich sagte ferner, der Herzog von Chevreuse dürfe sich nicht von den andern Gesandten absondern, da er keinen besondern Titel habe, und ich und der Marquis d'Effiat würden nicht zugeben, daß ihm eine Ehre erzeigt würde, die wir nicht gemeinschaftlich mit ihm hätten.

Buckingham ließ uns hierauf sagen, wir würden den König geniren, wenn wir seinen Willen nicht befolg-

*) „Der so ziemlich dem entspricht, was in unserer Aussprache mit Gentilhome oder Dame de la chaise percée (Abtritt-Junker oder Nachtstuhl-Dame) bezeichnet wird [88]). Diese Stelle ist in England sehr angesehen, und mit großen Vorrechten verknüpft z. B. im Zimmer der Königinn zu befehlen; ihr das Hemde zu reichen u. s. w."

folgten. Da wir aber fest darauf bestanden, so kam die Frau von St. Georges mit in die Karosse der Königinn, und der Herzog von Chevreuse blieb bey uns, was sich besser schickte.

Auf halbem Wege nach Canterbury hielt der Hof an einem Ort, wo mehrere Damen die Königinn erwarteten, welche abstieg und vom König unterrichtet wurde, welche Sie besonders zu grüßen hätte, und welche ihr die Hand nicht küssen dürften. Sie fieng bey allen Gemahlinnen der Pairs, das ist: der Herzoge, Marquis, Grafen, Wickgrafen und Barone an, was sehr lang dauerte.

Nach dieser Ceremonie saßen ihre Majestäten wieder ein, und fuhren weiter nach Canterbury. Der Maire und die Schöffen dieser Stadt hielten bey der Ankunft Reden an die Königinn, worauf sie im Erzbischöfflichen Palast abtrat, wo aber die Herzoginn von Chevreuse den ganzen Abend bey ihr blieb, ihr das Hemde reichte und sie zu Bette brachte.

Am folgenden Tag giengen wir auf die Bitte des Herrn von Effiat nach London ab, nachdem wir einen Courier an die Königinn Mutter mit Briefen von mehrern Damen abgeschickt hatten, welche enthielten, daß das Beylager Ihrer Majestäten zu beiderseits allerhöchster Zufriedenheit vollzogen worden sey; daß sie diesen Tag noch zu Canterbury bleiben würden, wo ihnen ein prächtiger Einzug bereitet würde, und daß Herr von Effiat dem Herzog von Chevreuse und mir bloß aus dem Grund angelegen habe, mit ihm nach London vorauszugehen, weil er gern mit gleichem Charakter bekleidet dabey erschiene, wie wir, die wir ihm diese Gefälligkeit gern erzeigt hätten.

Die

Die Ceremonie geschah in der dänischen Kapelle, wo der Herzog von Chevreuse und ich logirten. — Der König wollte nicht, daß die Bürgerschaft unter Gewehr treten, noch der Hof sich zu einem feierlichen Empfang der Königinn bereiten sollte, uod zwar um so billiger, da, unerachtet es nicht spät in der Jahrszeit war, eine ansteckende Krankheit grassirte, die England beynahe zur Einöde gemacht hätte.

Der König von Großbritannien glaubte ein Parlement zusammenberufen und in dieser öffentlichen Versammlung alle die Bedingungen bestätigen lassen zu müssen, zu denen sein verstorbener Vater und er selbst sich verbunden hatten, um diese Vermählung zu Stand zu bringen. Der Tag wurde anberaumt und gehalten. Man publicirte eine authentische Acte, die der König in Gegenwart aller Großen seines Hofs ausfertigen ließ; darauf hielt er mit der Königinn offne Tafel, wozu wir, der Herzog von Chevreuse, der Marquis d'Effiat und ich als Gesandte Seiner Allerchristlichsten Majestät, ebenfalls gezogen wurden. Die Großen warteten dabey auf, und die Herolde und Trompeter giengen vor dem Obermarschall her.

Nach der Tafel wollte der König zu Pferd seine Geschicklichkeit zeigen, wie Er sie beym Bal schon gezeigt hatte, (wo die französischen Gesandten mit tanzten). Er brach Lanzen und erwarb sich hier so große Bewunderung als Seine Gemahlinn beym Bal. Diese Fürstinn tanzte dabey, ohne dem Anstand, den Personen ihres Ranges zu beobachten haben, das Mindeste zu vergeben.

Der König erschien im Parlement auf eine Art, welche die Versammlung bezaubern mußte, in seinem königlichen Mantel von rothem Sammet mit Hermelin

gefüttert, ohne Stickerey, die Krone auf dem Haupt, das Scepter in der Hand, umgeben von den Kronbeamten, deren einer ihm das königliche Schwerdt reichte, der andre die Krone à l'Imperiale, und der dritte den Reichsapfel, als das Zeichen der von den Engländern behaupteten Herrschaft zur See.

Mehrere andre vornehme Beamte trugen ebenfalls die Zeichen ihrer Stellen und Würden; z. B. der Reichsmarschall einen güldenen Stab mit eisernen Enden; der Kronschatzmeister, der Kronkämmerer und der Hauskämmerer ihre weißen Stäbe. Diese gehen bey allen Gelegenheiten den Pairs vor, weil sie selbst Pairs vom Parlement sind, wo in Gegenwart des Königs niemand sitzen darf, außer daß der Kanzler dem König zur Seite, nur etwas zurück, und dann der Siegelbewahrer sich setzen.

Dieser führte hier, in Abwesenheit des Kanzlers, das Wort, stellte die Lage der Angelegenheiten, die mit Frankreich geschlossene Verbindung, und die Verpflichtung vor, den König von Böhmen, dessen Gemahlinn, Schwester Seiner Majestät, und Dero Neffen wieder in das ihnen entzogene Erbe ihrer Väter einzusetzen. Dies sey, sagte er, das zweytemal, daß er davon spreche; denn im vorigen Parlement, wovon gegenwärtiges blos die Fortsetzung sey, habe man bereits die dem Kron-Erben in Spanien widerfahrene unwürdige Behandlung vorgestellt. — — —

Da die Seuche so sehr überhand nahm, daß sie blos in London täglich über sechshundert Menschen hinraffte, so mußte der König das Parlement aussetzen, und sich nach Hamptoncourt, einem seiner Lustschlösser, begeben. Uns ließ er zum Aufenthalt das nur drey Meilen

len davon entlegene Schloß Richmond anweisen, wo auch die Herzoginn von Chevreuse ihre Wochen hielt.

Wir hatten mit den Engländern einigen Zwist über die Zahlung der Mitgift der Königinn, indem sie behaupteten: unser Geld sey nicht so gut als das ihrige. Wir zogen uns aber aus der Sache, indem wir uns an den Inhalt des Kontrakts hielten.

Ich muß hiebey anmerken, daß ich während dieser Geschäfte stets auf einen kalten Fuß mit Bukingham stand, dessen Unvorsichtigkeit ich hier nicht mit Stillschweigen übergehen kann. Bekanntlich hatte er, als er noch einmal nach Amiens kam, der Königinn Mutter einige Eröffnungen gethan, unter dem Vorwand, eine noch engere Verbindung unter beyden Kronen zu knüpfen. Er erklärte sogar Ihro Majestät, er habe einen ausdrücklichen Befehl deswegen durch einen Courier von seinem Monarchen erhalten. Die Königinn antwortete ihm aber damals blos, sie werde dem König, ihrem Sohn, Nachricht davon ertheilen, und ihn dann dessen Gesinnung wieder wissen lassen.

Nach Einsicht der Antwort, welche die Königinn darauf erhalten hatte, und nach Empfang der diesfalsigen Befehle des Hofs, wollten die Herrn von Chevreuse und d'Effiat eine Audienz bey Seiner Britt. Majestät verlangen, um unsern Auftrag auszurichten. Ich war entgegengesetzter Meinung, und trug darauf an, sie blos bey Bukingham zu verlangen, wofür ich ihnen so gute Gründe anführte, daß sie nachgaben.

Diese Gründe waren: da seit unsrer Anwesenheit am französischen Hof niemand sich habe etwas von dieser Sache verlauten lassen, so sey zu glauben, sie müsse Ihm eben nicht sonderlich am Herzen liegen; es könnte sogar dem König mißfallen, wenn wir mit Ihm da-

 von

von sprächen, nicht etwa als von einer Sache, die man Ihm zu Gefallen bewilligen, sondern die man ausschlage, unerachtet Er den Antrag damit gemacht habe. Ich hielte es daher für besser, mit Bukingham darüber zu sprechen, und wenn er, zu seiner Entschuldigung, darauf bestände, daß wir mit dem König sprächen, dann wäre es noch immer Zeit hiezu, da wirs ohnehin nicht umgehen könnten.

Währed wir hievon sprachen, kam Bukingham, dazu, um uns nach einem blos drey oder vier Meilen von London gelegenen Lustschloß des Grafen von Carlile abzuholen. Ich ergriff diese Gelegenheit, um ihm den Willen meines Königs kund zu thun. Er versetzte darauf augenblicklich: der Weg, den wir eingeschlagen hätten, sey der beste, weil es seinen König äusserst befremdet haben würde, von dieser Ihm allerdings ganz neuen Sache reden zu hören, indem der Einfall sich blos von ihm, Bukingham, herschreibe, der ihn blos gehabt habe, weil er diesen Antrag beyden Kronen vortheilhaft glaubte, und einen anständigen Vorwand dadurch erhielt, noch einmal nach Amiens zu kommen, wo er den Einfall schon bey seiner ersten Abreise nach dem Abschied von den Königinnen bekommen habe. Dann schloß er als ächter Hofmann: „Es ist Pflicht der Minister, an Erhaltung des guten Vernehmens zwischen „ihren Herrn zu arbeiten, und sie müssen nie etwas „thun, was solches stören könnte."

Da die Herrn von Chevreuse und d'Effiat der Meinung waren, man müßte dies dem König hinterbringen; so sagte ich ihnen, ich wollte die Depesche besorgen, sie möchten sich nur unterdessen gut zu divertiren suchen. Wir unterzeichneten sie alle drey, ehe wir aus London giengen. Ich gab Seiner Majestät darin Rechenschaft, warum wir in der Sache eher mit Bukingham

ham als mit seinem Herrn gesprochen hätten, der gar nicht daran dächte, da auch der Herzog selbst ihrer, so lange wir da wären, nicht wieder erwähnt hätte.

Wir sahen unterwegs mehrere schöne Landhäuser, und langten auf dem des Grafen Carlile an, der uns vollkommen gut aufnahm. Nach unsrer Zurückkunft nach London fuhren wir fort, uns zu Richemond aufzuhalten, von wo wir oft an den Hof Ihrer Britannischen Majestäten giengen.

Einige Tage nachher ertheilte man uns die Erlaubniß, nach Frankreich zurück zu kehren. Wir, der Herzog von Chevreuse und ich sollten auf dem gewöhnlichen Wege reisen, d'Effiat aber die Schiffe führen, womit der König von England den unsrigen in Bezwingung der empörten Rocheller unterstützen wollte.

Wir hatten bereits bey Bukingham unsre Abschieds-Audienz verlangen lassen, als er, der auf einen sehr höflichen Fuß mit Chevreuse, d'Effiat und mir lebte, und uns mit allen Artigkeiten überhäufte, uns auf dem Schloß Richemont einen Besuch machte. Der Herr von Bonneuil *) wollte Bukingham loben, oder vielmehr thun, als schmeichelte er ihm, und sagte: „das muß man Ihnen lassen, Milord, Sie sind schön „und vortreflich gebaut. Es wundert mich ganz und „gar nicht, daß die ersten von unsern Damen sich in „Sie verliebten."

„Es sollte mir doch schwer gehalten haben — ant„wortete der Engländer mit einem unerträglichen Hoch-



*) „Ein bey Hof sowohl als Einführer der Gesandten und seiner Geburt, als seines lebhaften feinen Geistes wegen sehr angesehener Cavalier, der um alle diese Intriguen mit gewußt hatte."

Hochmuth — „denn ich war blos ein armer Fremdling, „und all meinUnsrern hatte sich wieder mich verschworen.“

Mir war, was man am Hof vom Eigendünkel dieses Mannes wußte und ziemlich unverholen sagte, zu gut bekannt, als daß mir hätte ein Räthsel seyn können, was er damit sagen wolle. Dies nöthigte mir folgende Aeußerung ab: „gestehen muß man, Milord, Sie „haben Geist, Figur und Air eines großen Herrn; Sie „sind dabey schön, angenehm, wohlgebaut, und folglich wohl im Stand einem Ehemann, wenn er sonst „zur Eifersucht geneigt ist, ziemlich warm vor der Stirne „zu machen. Ich bin sogar überzeugt, daß dies Ihnen schon gelungen seyn kann. Aber Eins muß ich „Ihnen denn doch sagen, was seine vollkommene Richtigkeit hat. Unsre französischen Damen nämlich suchen „einen Stolz darin, Liebe einzuflößen, ohne ihr Gefühl zu theilen. Können auch einige darunter sich ihrer „nicht erwehren, so fällt doch ihre Wahl des Gegenstandes, den sie mit ihrer Gunst beglücken wollen, nur „auf einen Cavalier, der am Hofe bleibt, und nicht „auf einen fremden, der in ihren Augen mehr nicht ist, „als ein vorüberflatternder bunter Schmetterling.“ (passe-volant)

Verschiedene französische Cavaliers, die hiebey zugegen waren, lasen in Bukinghams Gesicht, daß dieser Stich ihm bis ins Herz gedrungen war. Er konnte sogar sich nicht enthalten, zur mir zu sagen: ich gienge recht darauf aus, ihm unangenehme Dinge zu sagen; worauf ich antwortete: diese Gelegenheit wenigstens hätte sich von selbst angeboten, und wäre zu schön, um nicht benutzt zu werden.

Da unsre Abschieds-Audienz zugesagt war, gab Bukingham sich alle Mühe, den Herzog von Chevreu-

se und d'Effiat dahin zu bringen, daß sie im Namen des Königs Seiner Britannischen Majestät bäten, seine (Buckinghams) Gemahlinn nach Gefallen bey der Königinn anzustellen, so wie auch seine Schwester, die Gräfinn Dembigh und seine Nichte, die Marquisinn Hamilton. Sie versprachen es ihm, und sogar dies, daß sie die Sache vor mir geheim halten wollten, indem sie sich schmeichelten, ich würde entweder so darhinter kommen, oder doch discret genug seyn, ihnen kein Dementi zu geben.

Es ist um so befremdender, daß dies geschehen konnte, da man es uns in unsrer Instruction und in mehrern Depeschen ausdrücklich verboten hatte. Die Gründe, die Ihre Majestäten hiezu hatten, waren ausführlich im Ehekontract des Königs von England enthalten, wo man stipulirt hatte, daß die Königinn, Seine Gemahlinn, nur Franzosen und Französinnen römischkatholischer Religion in Ihrem Dienst haben sollte; und dies aus Besorgniß, der Umgang mit protestantischen Personen möchte sie mit irrigen Meinungen anstecken, und sie zu gewissen Gefälligkeiten gegen ihren königlichen Gemahl vermögen [89]) die sie, wie wir dem Papst versichert hatten, niemals haben sollte.

Es war sogar nicht schwer, einzusehen, was die Absicht des Königs von Großbritannien war, welcher nie zugeben wollte, daß die Gräfinn von Buckingham des Herzogs Mutter noch auch dessen Gemahlinn für gewöhnlich um die Königinn seyn sollten, wie wir Seine Majestät gebeten hatten; denn die eine war katholisch, und die andre im Verdacht es zu seyn, weil sie eine Tochter des Grafen von . . . . . war, der als Beschützer dieser Religion angesehen wurde, indem er aus einem Hause stammte, das sich stets durch seinen Eifer für die Reinigkeit des Glaubens hervorgethan hatte.

Wie dem auch sey, so bemerkte ich wohl, daß etwas von Bedeutung im Werk sey; ich stellte mich daher, als wüßt' ich um alles, und machte mich an Gordon, einen schottischen Cavalier. Ich sagte ihm, man würde noch besonders sehen, wohin unsre Absicht gerichtet wäre. In der Meinnng, daß Chevreuse und d'Effiat mir die Sache entdeckt hätten, ließ Gordon sich das ganze Geheimniß ablocken, womit ich denn diese Herrn aufsuchte.

Ich sprach zu ihnen mit dem ganzen Nachdruck, der dem Charakter zukam, womit der König mich beehrt hatte. Ich sagte dem Herzog von Chevreuse: sein Stand dürfte ihn vielleicht vor der Bastille schützen, d'Effiat und ich müßten aber unfehlbar dahin wandern. Sie hätten sich ohne mein Vorwissen zu keiner Sache von dieser Bedeutung, die unfehlbar Ihren Majestäten sehr mißfallen müßte, anheischig machen können noch sollen; und Ein Wort wie hundert, ich wollte nicht Komödie mit mir spielen lassen. Sie möchten sichs überlegen, was sie lieber wollten, Buckingham ihr Wort halten, oder ihre Schuldigkeit thun; würden sie diese aus den Augen setzen, so würde ich unfehlbar auf der Stelle einen Courier an den König schicken, um Ihm den Hergang zu melden; übrigens würde es mich an ihnen nicht befremden, wenn sie etwa vielleicht meinen Courier aufhalten ließen, um einem von ihnen den Vorsprung und sich den Vortheil des ersten Eindrucks zu verschaffen; die Folgezeit würde aber lehren, wer von uns am meisten Recht gehabt habe.

Man kann nicht betretner seyn, als diese Herrn. „Ich habe — sagte d'Effiat, — blos die Meinung des Herzogs von Chevreuse befolgt." — Dieser behauptete dagegen, d'Effiat habe ihn dazu beredet. Endlich stimmten sie darin überein: da die Sache Seiner Ma-

Majestät mißfällig seyn möchte, so wollten sie lieber ihr gegebenes Wort nicht halten.

Wir wurden durch Buckingham in die Audienz geführt, dem die Vertraulichkeit, worin er mit seinem Herrn lebte, es möglich machte, so nahe heran zu treten, daß er bis auf jedes Wort vernehmen konnte, was Chevreuse zum König sagte. Er wunderte sich daher nicht wenig, als er uns Abschied nehmen sah, ohne der verabredeten Sache mit einer Silbe zu erwähnen.

Im Zorn und Grimm darüber blieb er statt uns wie er sollte, nach dem Vorzimmer der Königinn zu begleiten, beym König zurück. Weswegen? ist uns nie zu Ohren gekommen. Er kam uns jedoch bald nach, und sagte, die Hand am Degengriff, zu mir ganz allein: „der König hält Sie, mein Herr, für den Ur„heber aller der Schwierigkeiten, auf die wir stoßen.“ —

Ich antwortete ihm ebenfalls mit der Hand am Degengefäß: „Ich muß mich bis jetzt geirrt haben, „mein Herr. Ich dachte zwar immer, daß die Könige „mächtig genug wären, einem Cavalier Gutes zu „erzeigen; glaubte aber nicht, daß sie ihm auch Ehre „geben könnten. Jetzt sehe ich endlich, daß ihre Ge„walt sich auch dahin erstreckt. Ich werde mir aber, „was Sie mir da sagten, wenn es auf Befehl Ihres „Königs geschieht, noch mehr zur Ehre schätzen, als „selbst den Besitz einer seiner Kronen, wenn er mir sie „gäbe.“

Meine Worte — versetzte Buckingham, aufs Leben getroffen — können verschiedentlich genommen werden.

„Und ich — antwortete ich — nehme sie in dem „Sinn, in dem ein Mann von Ehre sie nehmen muß.“

 Hätte

Hätte er seine Empfindlichkeit nicht weiter getrieben, so hätte ich den Herzog von Chevreuse nicht darauf aufmerksam gemacht, daß er durch diese Beleidigung gegen uns dem Respekt gegen unsern König zu nahe getreten sey: er verließ uns aber trozig, „und „daß er uns von Hamptoncourt abgehen ließ, ohne uns „nach Richemont zu begleiten, dies — sagte ich zu „Chevreuse — ist ein so ausserordentliches Benehmen, „daß es Seine Majestät persönlich beleidigt. Ich sehe „nur ein Mittel dagegen, das ich Ihnen vorschlagen „werde, wenn Sie aufgelegt sind, Gebrauch davon zu „machen."

Der Herzog von Chevreuse sah wohl ein, daß er selbst in dem beleidigt war, was dem König geschah, und betheuerte mir, ich dürfte ihm nur sagen, was ich dächte, und es sollte nichts in der Welt seyn, das er nicht thäte, um die Seiner Majestät zugefügte Beleidigung zurückzuweisen.

„Dies Mittel — sagte ich — bestände darin, daß „wir eilends über den Kanal zurück giengen, und dem „Marquis d'Effiat die Führung der uns versprochenen „Schiffe überließen; wenn wir zu Calais ans Land „getreten wären, schickten wir einen Courier mit dem „Bericht von unsern Verrichtungen im Dienst, an den „König. Dann aber begäben wir uns nach einem dritten „Ort, wie Dünkirchen, von wo wir Buckinghem wissen ließen, wir verlangten Genugthuung wegen seines „Betragens gegen uns. Damit er dies nicht abläugnen könnte, müßte dies durch einen erzherzoglichen Trompeter in Begleitung eines französischen Kavaliers geschehen. Aber freilich müßte es sehr geheim „gehalten wenn es gelingen soll."

Ich

Ich kann nicht bestimmt angeben, durch wen dies Project an Buckingham gelangte; ob durch Effiat aus Verdruß, daß er nicht mit von der Parthie seyn konnte; ob durch Bonneuil, der aus Temperament nicht schweigen konnte; oder endlich durch Chevreuse selbst, der sich etwa gegen seine Gemahlinn davon verlauten ließ: kurz Buckingham kam am folgenden Tag zu uns, um sich zu entschuldigen, und gab als Grund, warum er uns so plötzlich verlassen hätte, an: man habe ihm just gemeldet, daß seine Gemahlinn äusserst krank worden sey, und darum habe er sich, in der Ueberzeugung, man werde ihm unter diesen Umständen etwas nachsehen, so plötzlich entfernt, ohne uns den Grund davon zu sagen, und ohne uns um Erlaubniß zu bitten.

Da die geringste Entschuldigung diejenigen befriedigt, die zur Versöhnung willig sind, so verdampften jetzt alle unsre großen Projekte, der Herzog von Chevreuse ermangelte aber nicht, die von Buckingham erhaltene Genugthuung bekannt zu machen.

Einige Tage zuvor hatte der König von England den Herzog von Chevreuse zum Ritter vom blauen Hosenband gemacht, nachdem der König von Frankreich dem Herzog Erlaubniß ertheilt hatte, diesen Orden anzunehmen, und nachdem ich diesem Monarchen vorgestellt hatte, daß vermöge der Statuten des H. Geist-Ordens dessen Mitglieder auch den vom goldnen Vließ und vom blauen Hosenband tragen können.

Der König von Großbritannien ließ es dabey gegen den Herzog noch nicht bewenden. Da er beschlossen hatte, ihm und dem Marquis d'Effiat ein eigenhändiges Geschenk zu machen, so ließ er ihnen sagen, er wollte sie noch einmal sehen; und da die Herzoginn von Chevreuse gesagt hat-

hatte, er habe ausser dem Geschenk für ihren Gemahl noch zween Diamanten gekauft, so glaubte ich, sie sage dies blos in der Absicht zu mir, um sich nachher auf meine Kosten lustig machen zu können. Denn wäre ich mit zu dieser Audienz gegangen, so hätte sie, wenn ich auch beschenkt worden wäre, nicht ermangelt, zu sagen, ich sey deswegen hingegangen, um es zu erbetteln. Noch schlimmer wäre ich weggekommen, wenn ich leer ausgieng. Ich sagte ihr daher, ich wollte nicht mit nach Hamptoncourt, und es würde sich schon zeigen, welcher von den beyden Diamanten für den Herrn von Essiat seyn werde.

Beyde Herrn wurden unbeschreiblich wohl aufgenommen, besonders aber der Herzog von Chevreuse, der ein Geschenk von großem Werth erhielt. Nicht so der Marquis von Essiat, der sich sehr beleidigt hielt, daß der Diamant, den man ihm gab, nicht von dem Werth war, wie er gehofft hatte.

Wir giengen am folgenden Tag zusammen von Richemond ab, unerachtet die Herzoginn von Chevreuse mit einer Tochter [90]) niedergekommen war. Der Herr von Essiat begleitete uns bis Grevesand, wo wir Karossen fanden, die uns nach Dover fuhren. Er aber reiste nach den Seehäfen, wo die dem König versprochenen Schiffe ausgerüstet lagen.

Wir erreichten glücklich Frankreichs Küsten, nachdem wir beynahe vierzig Stunden See gehalten hatten, und trafen auf der Rhede St. Johann ans Land. Am folgenden Tag giengen wir von Boulogne ab, nach Fontainebleau, wo Ihre Majestäten sich damals befanden. Der Frost, womit Chevreuse empfangen wurde, ließ mich leicht schließen, daß man gar nicht mit ihm zufrieden war. Er erhielt zwar die Stelle eines Oberst-

Oberst-Kämmerers (grand-chambellan), hatte aber doch nicht freien Zutritt in das Zimmer des Königs, sondern mußte sich erst melden lassen.

Im Conseil fand ich eine große Veränderung. Nicht nur besas der Kardinal das ganze Vertrauen des Monarchen, und der Königinn Mutter, sondern er war auch Chef des Staatsraths und hatte darin ein so unumschränktes Ansehn, daß alle Depeschen bey ihm abgegeben wurden. Alles gieng nach seinem Kopf; er verfügte in allen Sachen, und kannte keine Schranken ausser in dem, was den Willen des Königs betraf, den er zu durchdringen suchte, indem er sich nach dessen Gesinnung richtete. Damals war er ihm auch noch nicht so lästig mit Forderungen um Gnadenbeweise; denn er schlug Ihm noch keinen seiner Verwandten zu Stellen um Seine Person vor, indem er bemerkt hatte, daß der Monarch in diesem Stück so mißtrauisch und empfindlich war, daß denen, die er vorgeschlagen hätte, ein sehr schlechter Dienst dadurch geschehen wäre, selbst wenn sie angenommen wurden. Ueberdies wechselte er gern den Aufenthalt, aus Gefälligkeit gegen den Monarchen, der nicht gern lange an Einem Ort blieb. Er gieng nicht nach Hof, wenn der König nicht da war, damit man nicht sagen könnte, er hofire den Königinnen; und unerachtet er sein Glück der Königinn Mutter zu danken hatte, so beobachtete er doch kaum den äusserlichen Wohlstand gegen sie. Dabey gab er dann schlau genug dem König zu verstehen: er hänge einzig von Ihm ab, und lasse auch dies sein einziges Bestreben seyn.

Nach einem zweytägigen Aufenthalt zu Fontainebleau gieng ich nach dem rothen Haus, wo der Kardinal war. Er drang sehr in mich, ihm zu sagen, wie das Verhalten des Herzogs von Chevreuse beschaffen ge-

gewesen sey, und was d'Essiac hierüber bemerkt habe. Um zu bewürken, daß ich mich offener gegen ihn äusserte, gab er mir deutlich genug zu verstehen, er habe bereits Erkundigungen eingezogen, die eben nicht zu beyder Vortheil klängen. Ich wollte ihm aber dennoch nichts sagen, was ihnen hätte schaden können. Im Gegentheil lobte ich sie, daß sie einst in Gegenwart des Königs von England in eine löbliche Hitze gerathen seyen, als einer von den Thürstehern (huissiers) dieses Herrn eine katholische Frau mishandelte, die in der Kapelle der Königinn Messe hören wollte.

Im Grund konnte ich freilich nicht in Abrede seyn, daß das Verhalten des Herzogs von Chevreuse dem englischen Hof ganz und gar nicht mißfällig gewesen sey. Ich erklärte überdies Seiner Eminenz, daß der Graf von Carlile im Gegentheil das des Grafen von Holland laut tadle; ich vermied jedoch auch eine Schlinge, die mir der Kardinal legte, indem er mich über eine Menge Dinge ausfragte, von denen ich nie etwas gehört hatte, und mit mir ungefehr so verfuhr, wie etwa in der Inquisition Mode ist.

---

Die uns versprochenen Schiffe kamen endlich unter dem Marquis d'Essiat nach, und dienten dazu, dem Herzog von Montmorency zu dem Sieg über die Rocheller zu verhelfen. Allein diese Verbindung zwischen Frankreich und England verursachte in der Folge einen großen Krieg zwischen beyden Kronen. Denn die Engländer glaubten, da sie dem König geholfen hätten, wären sie berechtigt, einen Vergleich zwischen ihm und den Rochellern zu stiften. Da dies dem Verlangen des Kardinals, Spanien zu bekriegen, gewissermaßen schmeichelte, so erhielten die Engländer, daß man ihre

Ga-

Garantie über die den Reformirten zugestandenen Artikel annahm. Nachher aber griffen sie deswegen zu den Waffen, unter dem Vorwand, daß man ihnen nicht Wort gehalten habe.

1626.

Ich weiß nicht, was der Marquis d'Effiat dem Kardinal angenehmes zu berichten haben mochte; soviel ist aber gewiß, daß er sich bey ihm sehr in Achtung setzte, und daß dieser Premier-Minister ein sehr großes Verlangen bezeugte, den Herzog Buckingham an den französischen Hof kommen zu lassen. Der König hingegen zeigte starken Widerwillen gegen diesen Gast, weil Ihm an diesem Britten sein Stolz, sein gar nicht respektvolles Betragen und seine ganze Handlungsweise mißfielen. Dabey war der König auch noch nicht entschlossen, mit Spanien zu brechen. Zwar war ihm freilich dessen Macht verdächtig; allein die des Königs von England, der Verständnisse in Frankreich hatte, war es nicht minder. Der König gieng mit vieler Klugheit zu Werk, und durfte und wollte also den Engländern nicht förderlich werden. Indessen verhalf er dennoch dem Kurfürsten von der Pfalz wieder zu seinen Ländern. Dabey wurde er aber durch zwey entgegengesetzte Rücksichten beunruhigt; auf der einen Seite durch die zu stark anwachsende Macht des Hauses Oestreich, aufder andern durch die der brittischen Krone selbst. Dies machte, daß der Kardinal die Erlaubniß nicht erhalten konnte, an Buckingham zu schreiben, und ihn nach Frankreichk ommen zu lassen.

Der Gesandte seiner Majestät in Holland [91]) wohin dieser Engländer damals gereist war, gab ihm zu ver-

verstehen: das sicherste Mittel, die Geschäfte zu fördern, wäre, wenn er, statt selbst zu kommen, einen angesehenen Herrn nach Frankreich schickte. Sehr wahrscheinlich mochte ihm auch die Herzoginn von Chevreuse dasselbe geschrieben haben. Nun schickte Buckingham den Vice-Kanzler von England [92]) welcher verlangte, unmittelbar mit dem Kardinal zu unterhandeln, und mich nicht besuchen zu dürfen, weil es ihm ausdrücklich verboten worden war.

Der Premierminister benachrichtigte mich hiervon, und der Gesandte war nicht wenig betreten über meine Antwort: „der Dienst Seiner Majestät erfordre unumgänglich, daß die auswärtigen Angelegenheiten „nicht anders, denn durch die Hände eines Staats-Sekretärs giengen, und obschon ich mich gern bescheide, „daß dies nicht just mich treffen müßte, so müßte ich „dennoch darauf dringen, indem es sonst beynahe unmöglich wäre, daß Seine Majestät gut bedient würden. Denn wenn man Geschäfte auf ausserordentlichen ganz ungewöhnlichen Wegen betreiben wolle, „so ergäben sich daraus gemeiniglich mißliche Ungleichheiten, denen nachher unmöglich wieder abgeholfen „werden könne." —

Ob das Gewicht meiner Gründe den Kardinal bestimmte, oder ob er von selbst geneigt war, den Plan zu befolgen, den ich vorschlug? Er trug die Sache dem König vor, der sich leicht dazu verstand. D'Herbaut hatte aber den Vortheil, den andern vorgezogen zu werden.

In den Konferenzen des Premierministers mit dem englischen Gesandten verabredete man Maasregeln gegen Spanien, von denen unserm Minister am englischen Hof, Blainville, nur sehr wenig mitgetheilt wurde. Er wurde sogar abgerufen, weil es der Kardinal be-

bedenklich fand, einen so einsichtsvollen Mann auf diesem Posten zu lassen.

---

Ungefehr um diese Zeit vermochte die Herzoginn von Guise die Königinn Mutter, auf eine Vermählung ihrer Tochter Maria von Bourbon - Montpensier mit Monsieur, einzigen Bruder des Königs anzutragen; wenn dies nicht beliebt würde, möchte man es ihr frey stellen, über ihre Hand zu disponiren.

Wir müssen hier anmerken, daß Heinrich von Montpensier, der letzte seines Hauses, sich mit Catharina von Joyeuse, Tochter des Grafen von Bouchage und einer Frau von Nogare, vermählt hatte, aus welcher Ehe eine einzige Tochter, eben diese Marie, vorhanden war. Sterbend hatte sich Montpensier noch zur Gnade ausgebeten, daß diese Prinzessinn mit dem zweyten Sohn Heinrichs des Großen, dem Herzog von Orleans, vermählt werden sollte. Er starb mit der Beruhigung, dies Geschäft nach Einwilligung des Königs zu Stand gebracht, und die Artikel aufgesetzt zu sehen. Er verfügte daher über seine Güter zum Vortheil seines vermeinten Tochtermanns, seiner Gemahlinn und der Krone. Da aber der Herzog von Orleans noch während der Minderjährigkeit Ludwigs XIII. gestorben war, so gesetzte die Königinn Mutter ihren dritten Sohn, der nunmehrigen Herzog von Orleans mit dieser Braut seines verstorbenen Bruders in Verhältniß. Die Vollziehung dieses Heurathsversprechens verlangte jetzt die Herzoginn von Guise.

So billig und schicklich die Sache an sich schien, so fand sie doch ihre Schwierigkeiten, weil niemand es wagte, dem selbst noch kinderlosen König die Einwilligung in die Vermählung Monsieurs zuzumuthen, aus

gegründeter Besorgniß, dieser Prinz möchte, wenn er Kinder bekäme, allzu angesehen werden. Auf der andern Seite aber wagte man auch wieder nicht, einer so billigen Forderung die Bewilligung zu versagen, besonders da die Königinn Mutter ganz unverholen sagte, die, welche sich widrig bezeugten, gäben dadurch zu erkennen, daß sie mehr Neigung für die Condeische Linie hätten, als Anhänglichkeit an den König und seinen Bruder.

Ihre Majestäten hätten gern hierüber das Gutachten des Kardinals vernommen; allein dieser verschob es immer, sich rein heraus zu erklären, und erwartete Rath und Auskunft von der Zeit. Der König gab indessen zu erkennen, man würde ihm einen Gefallen erzeigen, wenn man Mittel aussände, diese Sache noch hinauszuschieben. Da er wußte, daß sein natürlicher Bruder, der Großprior, viel bey Monsieur galt, und für den Grafen von Soissons eingenommen war, den einzigen Prinzen, den die Herzoginn von Guise für ihre Tochter wünschen konnte, im Fall sie Monsieur nicht erhielt; so glaubte Er, gegen diesen sein Herz ausleeren zu können. Der Großprior aber, der keinen bessern Gewährsmann haben zu können glaubte, als den König selbst, unterzog sich der Sache so geschickt, daß er Monsieur beredete, zu sagen: er spüre keine Neigung sich zu vermählen.

Die Königinn welcher die Liebe des Herrn von Ornano *) zu Monsieur bekannt war, glaubte, er habe Einfluß auf

*) „Er war kürzlich Marschall von Frankreich worden. Einige Jahre zuvor hatte man ihn arretirt, nachher aber „wieder freigelassen, nachdem er versichert hatte, daß „er jederzeit ein getreuer Diener des Königs sey und „seyn wolle."

auf die Erklärung des Prinzen, daß er der Ehe entsage, gehabt, und das Haus Vendome mache sich um eignen Vortheils willen den Kredit des Marschalls bey diesem jungen Prinzen zu Nutz, der überdies dem Rath Gehör gegeben hatte, sich vom Hof zu entfernen, und nach la Rochelle zu gehen, weil er dadurch den König nöthigen würde, ihm eine Appanage, mit großen Pensionen und andern Stellen zu geben, was er bisher nicht hatte erhalten können.

Die Königinn Mutter besprach sich also über dies alles mit dem Kardinal, der wohl einsah, daß man Monsieur nicht vom Hof entfernt lassen dürfte, und daher dem König rieth, den Marschall von Ornano [93]) arretiren zu lassen, dem Großprior [94]) aber das Kommando über die Seemacht zu versprechen, wenn er seinen Bruder [95]) dahin brächte, der Admiralstelle von Bretagne zu entsagen, die er mit dem Gouvernement dieser Provinz zugleich erhalten hatte, die aber der Kardinal sehr für sich wünschte, in Hoffnung zur Würde eines Surintendanten der französischen Handlung und Schiffahrt mit allen Rechten und Befugnissen eines Admirals erhoben zu werden. Diese letztere Stelle [96]) war eben deswegen eingezogen worden, um der Einführung der erstern Platz zu machen, da der Kardinal sich angelegentlich um sie bewarb. Insofern er dabey die Flotten nicht selbst kommandiren konnte, stellte er es dem König heim, über diese zum General zu ernennen, wen Er wollte.

Mit der Hoffnung geschmeichelt, die Seemacht wenigstens Einmal zu kommandiren, und dann ein gutes Gouvernement statt des, ihm abgenommenen, von Caen zu erhalten, entschloß also der Großprior sich, Monsieur zu stimmen, und zur Rückkehr an den Hof zu vermögen. Das erste, was Monsieur verlangte,

war die Freistellung des Marschalls von Ornano, was ihm auch zugesagt wurde. Da ich aber wußte, daß man sich des Großpriors bey dieser Gelegenheit bloß bediente, um ihn hernach in Ungnade zu bringen, so glaubte ich ihn warnen zu müssen, indem ich ihm zu verstehen gab: der König würde sich endlich doch noch durch die Thränen der Königinn Mutter rühren lassen; der Kardinal würde sich hüten, dem König in einer so delikaten Sache als die Vermählung seines Bruders, zu rathen; würde aber dennoch am Ende einen Aufsatz machen, und darin gute Gründe für und nur sehr schwache wider die Sache anführen; so würde also das Vorhaben der Königinn doch noch durchgehen, ihn aber ihre Ungnade treffen, unter welcher er so wie das ganze Haus Vendome endlich erliegen würde. Wäre er hingegen zu dem behülflich, was er ohnehin nicht hindern könnte, so würde sein Freund, der Graf von Soissons sich dadurch veranlaßt sehen, sich um seine Nichte zu bewerben, was ein großer Vortheil für sein Haus wäre; auch dürfe er nicht besorgen, die Prinzessinn Guise möchte seiner Nichte vorgezogen werden, denn der Graf Soissons sey gegen alles mißtrauisch, was der Kardinal ihm rathe.

„Sie kennen weder den Hof, noch Monsieur!“ antwortete mir der Großprior.

„Ich werde — versetzte ich — am Hof schwerlich „so leicht betrogen werden, als Sie; worin ich mich „aber irren könnte, das wäre die Meinung von Ihrem Geist, da sie, wie ich sehe, selbst alles Mögliche thun, was dazu gehört, um ihr Haus zu Grund „zu richten.“

Von dieser Unterredung an sah ich den Großprior nicht wieder, bis zu dem Augenblick, da er mit seinem

Bru-

Bruder von Blois abgieng, um auf das Schloß Amboise gefangen gesetzt zu werden.

---

Der Umstand, daß man dem Herrn von Aligre die Siegel abnahm, um sie dem Herrn von Marillac[97]) zu geben, ließ auf große Entwürfe schließen; dieser letztere war so streng als der erstere sanft geschienen hatte. Auch die vorhabende Reise nach der Loire erregte bey manchen Personen Furcht. Als man aber sah, daß Monsieur den König begleitete, und daß Chalais[98]) mit Seiner Majestät und dem Kardinal Erläuterung gehabt habe, so hielt man die Sachen für beygelegt.

Die Verhaftung der Brüder Vendome, die von Blois nach Amboise gebracht wurden, erzeugte neue Besorgnisse, die noch höher stiegen, als der Hof nach Nantes abgieng, und der neue Siegelbewahrer, nebst dem StaatsSekretair Beauclair zum Verhör der Herrn von Vendome ernannt wurde.

---

Bey dem Herrn von Marillac fällt mir zweyerley wieder ein, was wohl hier eine Stelle verdient.

Als er Besitz von seiner neuen Stelle nahm, machte er — statt wie gewöhnlich geschieht, zu sagen, er befürchte, die Last möchte seinen Schultern zu schwer werden — dem König ein Compliment, das deutlich an den Tag legte, es falle ihm gar nicht ein, Mißtrauen in seine Kräfte zu setzen; denn er sagte: er hoffe mit Gottes Hülfe sein neues Amt recht gut zu führen.

Das Andre ist: daß der Großprior Schwierigkeit machen mußte, und auch würklich machte, sich von ihm verhören zu lassen; theils als Johanniter-Ordens-

Ritter, theils weil er Marillac vorwerfen konnte, er habe als Mitglied der Ligue einen Eyd gethan, nicht nur den rechtmäßigen Kronerben und dessen Kinder nicht als König zu erkennen, sondern auch ihm bey allen Gelegenheiten zuwider zu seyn; überdies wundre er sich, daß er sein Richter seyn wolle, da er, der Großprior, doch blos vor das Parlement gehöre. Er konnte ihm auch sonst noch gar viel entgegensetzen, was Marillac mit Scham bedecken mußte.

Als dieser mit dieser Antwort zurück kam, traf mich der Verdacht, als ob ich sie dem Gefangenen unter den Fuß gegeben hätte. Der Kardinal äusserte dies gegen den König, der es aber nicht glaubte, sondern ihm antwortete: „ich kenne ihn so gut, als ich weiß, „wessen der andre fähig ist. Ueberdieß bin ich der Treue „derer gewiß, die meine Brüder Vendome zu bewachen „haben, und bin überzeugt, daß sie weder von dem, was „beschlossen wurde, Nachricht hatten, noch mit Rath „unterstützt wurden, über das, was sie antworten sollten."

---

Der Hof machte eine Reise nach Nantes, wohin die Landstände von Bretagne zusammen berufen waren. Durch die erste, gewissermaßen erbettelte[99]) Bittschrift die dem König daselbst eingerichtet wurde, erflehte man von Seiner Majestät eine Declaration, daß kein Abkömmling der alten Herzoge von Bretagne Gouverneur der Provinz seyn solle. Der König verwilligte diese Deklaration, die dann dem Landtagsabschied einverleibt wurde.

Während die Stände hier mit der ausserordentlichen Beysteuer für Seiner Majestät beschäftigt waren, drang man in Monsieur, sich zu vermählen, und entdeckte ein Komplot gegen das Leben des Kardinals.

Cha-

Chalais, der sich mit eingelassen hatte [100]), wurde nebst allen, die man im Verdacht hatte, darum gewußt zu haben, eingezogen, und man setzte ein Untersuchungsgericht nieder [101]) das aus einer gewissen Anzahl Präsidenten und Räthe des Parlements von Bretagne und mehrern Requetenmeistern bestand, die dem Siegelbewahrer, Präsidenten dieses Gerichts, gefolgt waren.

Monsieur vermählte sich, während man an Chalais Proceß arbeitete, der zum Tod verurtheilt und hingerichtet wurde [102]). Man dachte, eine der Bedingungen bey der Vermählung würde die Loslassung der Herrn von Vendome, Ornano und Chalais seyn; sie wurden aber vergessen, und wenn man auch von ihnen sprach, so geschah es so schwach, daß es blos dazu diente, die erstern enger zu verwahren, und des letztern Hinrichtung zu beschleunigen.

Das Haus Guise fieng jetzt an, laut zu triumphiren, und ließ sich durch die Freude so ganz berauschen, daß der Herzog von Elboeuf, als er mich im Schloßhof traf, zu mir sagte: „Sehen „Sie wohl, was Sie so sehr befürchteten, aber nie „glaubten, ist nun doch geschehen. Monsieur bringt „durch seine Vermählung das Haus Conde um seine „Hoffnung auf den Thron zu gelangen."

Ich antwortete ihm in demselben Ton: ich glaubte nie, daß aus der Vermählung Monsieurs mit der Prinzessinn Montpensier, weder Böses noch Gutes, erfolgen könnte. Ich lebe immer der Hoffnung, daß Gott dem König noch Kinder schenken und sich endlich durch die Thränen und Gebete eines Volks erweichen lassen soll, das so glücklich ist, von dem besten Fürsten und von einer Königinn von großem Verdienst regiert zu werden.

Kurz nach Monsieurs Vermählung entschloß der König sich zur Abreise nach Paris, und gieng durch Rennes, wohin ich ihm aber nicht folgte, indem ich Erlaubniß erhalten hatte, meine Schwiegermutter, die Frau du Massez in Saintonge zu besuchen.

Um diese Zeit erfuhr der König den Tod des Marschalls von Ornano, und befahl der Herzoginn von Chevreuse, sich auf ihr Gut Dampierre zu entfernen, und es nicht zu verlassen. Der Tod des Marschalls gab manchen zu reden, manchen Gelegenheit höher zu steigen. Sehr wahrscheinlich würde man, wenn der Tod dem Minister nicht zuvorgekommen wäre, dem Marschall den Proceß gemacht haben, wobey er vielleicht durch seine Aussagen manche Personen, die in genauer Verbindung mit ihm standen, in Verlegenheit gebracht hätte.

---

Monsieur war mit seiner Vermählung und der erhaltenen Apanage sehr zufrieden. Er vergas aber seine Getreuen, wie dieses seine Art so war. Madame wußte ihn zu behandeln, und ihn zu allem zu bringen [13]). Ihre Schwangerschaft, die sich bald zeigte, vermehrte ihren Einfluß bey ihrem Gemahl und ihrer Schwiegermutter. Niemand durfte es wagen, zu sagen, daß sie nicht einen Prinzen zur Welt bringen werde, denn sie war so fest davon überzeugt, daß sie alles mögliche anwendete, um nur zu erfahren, was man hierüber von ihr spräche, und dann denjenigen, die nicht nach ihrem Sinn sprachen, Beweise ihrer Empfindlichkeit zu geben. Trotz dem brachte sie nur eine Tochter zur Welt, ganz gegen ihre und derer Erwartung, die sie für bestimmt hielten, Frankreich sein künftiges Königsgeschlecht zu geben. Sie starb wenige Tage nach ihrer Entbindung. Obschon der

Kar-

Kardinal viel zu ihrer Vermählung beygetragen hatte, war er nichts desto weniger der Gegenstand ihres Hasses; sie beneidete ihm seinen Einfluß, und war sogar, wie man glaubte, Ursache, daß die Königinn Mutter anfieng, weniger Geschmack an ihm zu finden, und denen Gehör zu geben, die nachtheilig von ihm sprachen.

---

## 1627.

Man wurde benachrichtigt, daß in England große Kriegsrüstungen gemacht würden; daß eine Menge reformirter Franzosen dahin gegangen seyen; daß mehrere derselben auf einen Krieg drängen und sich dazu rüsteten, unter dem Vorwand sie müßten auf ihre Sicherheit bedacht seyn. — Der König wurde unterdessen gefährlich krank, und das Fieber, das ihn quälte, war so stark bey Ihm als die Begierde nach Poitou zu gehen. Die Königinn Mutter that ihr Möglichstes um dies Ihm auszureden; der Kardinal hingegen lag Ihm darum an, indem er Seine Annäherung für das einzige Mittel hielt, die Insel Retz zu retten, wo die Engländer gelandet waren, und sich den Rochellern furchtbar zu machen, die sie herbeygerufen hatten.

Die Landung war ihnen streitig gemacht worden, endlich aber hatten sie sie dennoch mit Hülfe der Fluth und ihrer Kanonen durchgesetzt. Die feindliche Armee wurde von Buckingham angeführt, der bey dieser Expedition mehr in dem Aufzug eines Verliebten als eines Kriegers auftrat. Er verachtete das Fort de la Pre e und beschloß die St. Martinsschanze anzugreifen,

 was

was ihm einen Schimpf zuzog, indem er unverrichteter Dinge wieder abziehen mußte.

Nach der Wahrheit muß ich hier sagen, daß man dies sowohl der Wachsamkeit des Kardinals als der Ankunft des Königs zu Aunis zu danken hatte. Die Belagerten thaten einen tapfern Widerstand, und das Regiment Champagne unter dem nachherigen Marschall Thoires [104]) legte große Ehre dabey ein. Man warf Truppen in das Fort Pre e, und veranstaltete eine Einschiffung zu Brouage unter Schombergs Kommando, der bey seiner Ankunft erfuhr, daß die Garden den Feind der sie unterhalb dieses Hafens wo sie stand angriff, zurückgeschlagen haben. Dieser machte nun seinen äussersten Versuch mit einem Generalsturm auf die Martinsschanze, der aber abgeschlagen wurde. Als er sich hierauf nach der Spitze der Insel retiriren wollte, wurde er gänzlich geschlagen, und man kann wohl sagen, daß der Marschall von Schomberg bey dieser Gelegenheit großen Ruhm und Frankreich große Ehre erwarb. Wurde der König bewundert, daß er diesen Hülfszug unternommen hatte, so wurde der Kardinal nicht minder gelobt, daß er dazu beytrug.

---

Ich konnte den König weder auf dieser noch auf der Erholungsreise nach St. Germain, begleiten, weil ich selbst noch nicht ganz von einer Krankheit hergestellt war, die mir zehn ganze Monate Stubenarrest gab. Ueberdies hatte mir der König auch nicht die Ehre erzeigt, mich zu dieser Reise zu verlangen. Ich will nicht sagen, ob der Grund davon in der Gefangenschaft des Großpriors oder wo er sonst zu suchen seyn mochte. Aber dies darf ich nicht verschweigen, daß ich großen Nutzen daraus schöpfte, indem ich damals

mals anfieng, die Welt zu verachten. Ich kannte keinen bessern Seelentrost, als wenn tugendhafte gottselige Personen mich besuchten, und kann dabey rühmen, daß ich würklich bey dieser Gelegenheit mehr als ich verdiente, von den vornehmsten Personen des Reichs besucht wurde.

Endlich erlangte ich meine Gesundheit wieder, ohne den mindesten Schmerz von einem grossen Geschwür zu haben, das mir verschiedenemal geöffnet werden mußte. Auf einer Reise, die ich zu unsrer lieben Frauen zu Liesse machte, um Gott zu danken, erhielt ich die Gewißheit meiner Heilung. Die Frau de la Ville aux Clercs war mit bey dieser Reise, und ich muß ihr nachrühmen, daß sie während meiner ganzen Krankheit nicht von meinem Bette kam, das ich fast beständig hüten mußte, weil ich mich liegend noch am erträglichsten befand.

Der König befahl mir, bey der Königinn Mutter zu bleiben, welche unter dem Titel einer Statthalterin diesseits der Loire die Regentschaft führte.

---

Ihres Aufenthalts zu Dampierre überdrüssig gieng unterdessen die Herzoginn von Chevreuse dort weg, und nach Nancy, wo sie von dem Herzog von Lothringen vollkommen gut aufgenommen wurde. Unerachtet ihre Anverwandschaft zum Vorwand diente, so war doch eigentlich ihre Schönheit, was ihr ihren Einfluß auf diesen Fürsten erwarb und lange erhalten half. — Er hatte, gleich seinen Vätern, viel von den Bisthümern Metz, Toul und Verdun an sich gerissen, worüber unsre Könige Schutzherrn waren, wo ihnen aber fast nichts mehr als die bloße leere Oberherrlichkeit übrig blieb. Man rieth daher dem König, zurückzufordern, was

Ihm

Ihm gehörte. Von beyden Seiten wurden Commissarien zur Untersuchung ernannt. Diese sprachen dem König so viel Ländereyen zu, daß der Herzog von Lothringen glaubte, man wolle ihn ganz ausziehen.

Jetzt aber glaubte er, biete sich die Gelegenheit dar, um entweder günstige Deklarationen zu erlangen, oder sich mit Gewalt in Besitz seines angeblichen Eigenthums zu behaupten. Er machte kein Geheimniß daraus, und bey Hof gieng das Gerücht, die Herzoginn von Chevreuse stecke dahinter. Allein der Vater dieser Dame besorgte, der Erfolg möchte hinter seiner Erwartung zurück bleiben, und rieth ihm daher, nach Spanien zu schicken, um sich des Schutzes Seiner katholischen Majestät zu versichern, dabey aber den Herrn de Ville über Paris oder la Rochelle gehen zu lassen, um Seine Majestät zu begrüßen, und dabey nebenher einige Worte fallen zu lassen, welche zu verstehen gäben, es sey kein beßres Mittel, die Freundschaft ewig zu machen, als wenn man dem Herrn Herzog in Ansehung seiner Forderungen Recht schaffe.

Ich gab diesem Envoye', mit dem ich zu konferiren beordert war, zur Antwort: seine Worte glichen einer Ausforderung, er möchte aber nicht vergessen, daß der Degen seines Herrn zu kurz sey, um sich mit dem des Königs zu messen. Ehe die von Natur langsamen [105]) Spanier und Engländer sich besonnen hätten, ob sie ihm beystehen wollten oder nicht, dürfte er wohl schon verlohren haben, was ihm gehöre und nicht gehöre.

Herr de Ville wurde nicht besser zu Rochelle aufgenommen, indem der König ungehalten darüber war, daß ein Herzog von Lothringen es wage, Ihm jetzt zu trotzen, weil er Ihn tief in einen Krieg mit England und einen Theil Seiner empörten Unterthanen verwickelt glaube.

Während der Blokade von la Rochelle kam der König einmal nach Paris, gieng aber schleunig wieder zurück, ohne sich durch die Bitten der beyden Königinnen zurückhalten zu lassen. — Der aus den Niederlanden abgerufene Marchese Spinola [106]) kam auch durch Paris, und besah auf seiner fernern Reise nach Madrid auch das Lager vor Rochelle, wo der König ihn sehr gut aufnahm, und ihm sogar erlaubte, die Laufgräben und Werker zu besehen. Man ließ daß Lager ausrücken, die gröste Ehre, die man ihm erzeigen konnte, wofür er auch Seiner Majestät unterthänigst Dank sagte.

1628.

Nach seiner Zurückkunft an den Hof seines Herrn waren mehrere Räthe desselben der Meinung, man sollte den Entsatz von la Rochelle versuchen, hauptsächlich um den zu großen Anwachs der Macht Frankreichs zu verhindern, dessen Absichten nach der dem Herrn de Ville ertheilten Antwort nicht zu verkennen wären. Man fragte dabey Spinola, was er von dieser Unternehmung hielte? Er antwortete, er sehe große Schwierigkeiten dabey, welche unfehlbar die Absichten des katholischen Königs vereiteln würden, der dann dennoch immer den Vorwurf davon hätte, unnützerweise eine Flotte ausgeschickt zu haben, um den Rochellern zu helfen.

Man trug ihm an, die Sache auf sich zu nehmen; er lehnte es aber ab, weil er die Werker gesehen, und sein Gutachten zu einigen Aenderungen dabey gegeben habe; daher er nicht mit Ehren sich diesem Auftrag unterziehen könne. So kam es, daß der König von Spanien Frankreich hiebey keine Ursache zu Beschwerden gab.

Anders verhielte es sich in Italien. Hier glaubten die Spanier eine günstige Gelegenheit zu haben, um sich der

der Stadt und Citadelle Casal zu bemeistern. Sie ließen den Sergant-Major um die Uebergabe angehen, auch der Herzog von Savoyen willigte ein, unter der Bedingung, daß er erklären sollte, keinen Anspruch auf das Gebiet umher zu haben, noch zu machen. Wie das Gerücht nun keines Menschen schont, so hieß es denn auch hier: beyde Fürsten giengen blos darauf aus, einander hiebey zu betrügen; denn sobald der katholische König hatte was er wollte, so ließ Er sich nichts mehr angelegen seyn, als den Herzog an Eroberungen in einem Lande, das Er als sein Eigenthum ansah, zu verhindern; dieser aber fieng nachher an, sich zu fürchten, und schrie nach Hülfe, um die zu starke Macht Spaniens in Italien zu hindern. So rettete er sich also vor dem Einen auf Kosten des Andern, doch wurde er bey seinen Planen oft von beyden getäuscht.

Keine Macht war eher im Stand, Spanien die Spitze zu bieten, als Frankreich. Der katholische König trat daher mit dem Herzog von Rohan in Unterhandlung und unterstützte ihn mit Geld, damit der bürgerliche Krieg sobald noch nicht aufhören möchte, als man sonst hätte hoffen dürfen. Der Herzog setzte ihn würklich in Languedoc fort, konnte aber doch nicht hindern, daß la Rochelle sich ergab, nachdem man darin den Tod des Herzogs von Buckingham [107]) erfahren und gesehen hatte, daß alle Anstrengungen der Engländer nichts auszurichten vermochten, gegen den vor dem Hafen aufgeführten Damm, und gegen die Schiffe, die der König gegen die feindliche Flotte armirt hatte. Diese rebellische Stadt machte endlich aus der Noth eine Tugend, und öffnete ihrem Souverain ihre Thore.

---

Zwey-

## Zweyter Theil.

### 1629.

Der König gedachte in diesem Jahr des Schutzes für den ungerechterweise angefallenen Herzog von Mantua, ohne jedoch dabey die Bedürfnisse Seines eignen Reichs aus den Augen zu verlieren. Nach der Uebergabe von la Rochelle, und nach den nöthigen Verfügungen für die Insel Retz ließ Er Seine Armee durch Languedoc gegen Dauphine aufbrechen, in der Absicht auch über die Alpen vorzudringen, im Fall der Herzog von Savoyen ihn dazu nöthigte. Er machte auch einen kleinen Seitenweg nach Paris, um die Königinn zu besuchen, reiste aber bald wieder weg, um sich troß der strengen Jahrszeit an die Spitze seiner Armee zu stellen.

Er ignorirte vor der Hand was an Seinem Hof vorgieng, und eilte dahin, wo es am meisten noth hatte. Da Er den Herzog von Savoyen nicht im Guten zur Billigkeit bringen konnte, so versuchte er den mit Barrika

rikaden befestigten Paß bey Susa zu forciren, was ihm gelang, und ihn in den Stand setzte, Casal von einer Belagerung befreit zu sehen, die der Marquis Spinola kommandirte. Dieser hatte sich während dieser Belagerung oft beschwert, daß man es ihm am Nothwendigsten fehlen lasse, was er den Ränken des Herzogs von Savoyen zuschrieb. Er wurde überhaupt von Spanien nicht gut behandelt, und war blos insofern noch glücklich, daß er erkrankte, ehe die Befehle des katholischen Königs eintrafen, welche alsdann durch einen andern ausgeführt wurden.

Casal wurde also entsetzt, ohne daß der König weiter als bis Bussolenka zu gehen brauchte, wo der Herzog und die Herzoginn nebst dem Erbprinzen ihm aufwarteten.

---

Nach einem geschlossenen Vertrag gieng der König mit dem Kardinal nach Frankreich zurück, und ohne auszuruhen nach Vivarez, wo mehrere Plätze sich ergaben, bis auf Privas, das sich wehren wollte, unglücklicherweise aber andern und der Nachwelt ein warnendes Beyspiel wurde [1]).

Bestürzt über so viele Vortheile, ließen der Herzog von Rohan und seine Parthey um eine Amnestie bitten, die ihnen auch gewährt wurde, doch unter der Bedingung, daß der Herzog das Reich verlassen, alle Plätze, wo er Gouverneur war, dem König die Thore öfnen, und das Drittel ihrer Werker geschleift werden sollte. Weil aber jeder Stadt noch frei stand, sich zu unterwerfen oder nicht, so übernahm es der Kardinal selbst, ihre Erklärung einzuholen. Er führte Truppen mit, die sie in Furcht setzen und zur Unterwerfung zwingen konnten, im Fall sie sich nicht anders dazu verstehen wollten.

Der

Der König machte unterdeß ebenfalls wieder einen Besuch bey den Königinnen in Paris, wobey er sich zugleich von den Strapazen erholen wollte. Er nahm seine Gemahlinn mit nach Versailles und eines Tags, als er eben nach Paris zurückkehren zu wollen schien, machte er seinen gewöhnlichen Jagdritt.

Ich muß hier anmerken, daß nach dem im vorigen Jahr erfolgten Tod der Gräfinn von Lannoy die Marquisinn von Seneçay an ihre Stelle Dame d'Honneur wurde, und der Frau von Seneçay Stelle die unter dem Namen der Frau von Fargis bekannte Gräfinn de la Rochepot [*]). Die Königinn, kam der schon unangenehm gewesen war, daß man ihr die Frau von Vervet nahm, hatte nun die doppelte Kränkung, daß man nicht nur diese nicht zurückrief, sondern auch noch eine Dame bey Ihr anstellte, die einer Abhängigkeit von dem Kardinal Richelieu verdächtig war, weil sie mit der Frau von Combalet, nachherigen Herzoginn von Equillon, in Verbindung stand. Sie war sehr unwillig darüber; allein die Damen, an denen ihr Zorn und Unmuth sich äusserte, suchten sie nach Schuldigkeit zu bedienen, und Frau von Fargis wußte sich so zu benehmen, daß sie durch ihre rastlose Aufmerksamkeit und einige Gefälligkeiten das Zutrauen ihrer Gebieterinn gewann. Dann gieng ihr ganzes Bestreben dahin, Sie mit Ihrer königlichen Schwiegermutter wieder auszusöhnen, und sehr wahrscheinlich wurde sie hiebey durch den Rath des Kardinal Berulle gelenkt, wiewohl sie selbst schon Geist und Muth genug zu einer solchen Unternehmung besaß.

Es zeigte sich auch um diese Zeit, daß man sich geirrt hatte, wenn man den König ganz unempfänglich für die Liebe hielt. Fräulein von Hautefort machte Eindruck auf ihn. Diese Dame, die viel Geist

und die Gabe sehr angenehm zu unterhalten, besas, war im Dienst der Königinn Mutter [3]), und unter der Aufsicht der Frau de la Flotte, Oberhofmeisterinn ihrer Hoffräuleins.

Die Frau von Fargis rieth der Königinn klüglich, der anscheinenden Leidenschaft des Königs durch die Finger zu sehen. Denn, sagte sie, wenn er lieben kann, so kann er nur Ihnen eine Liebeserklärung machen. Die Königinn hatte um so mehr Grund, dies zu glauben, da würklich am ganzen Hof keine Dame schöner und reizender war, als sie; denn die Natur hatte sie mit allen Vorzügen, welche Liebe und Hochachtung erwecken, ausgestattet.

---

Der Kardinal kam jetzt glorreich und triumphirend an den Hof zurück, unbekannt mit dem was daselbst vorgieng, so wie mit der Neigung welche Monsieur blicken ließ, sich mit der ältesten Prinzessinn des Herzogs von Mantua, Marie, zu vermählen. Die Königinn Mutter hingegen hatte starken Widerwillen gegen diese Prinzessinn. Monsieur, ihr Sohn, bezeugte auch in der Folge Lust, sich mit einer Florentinischen Prinzessinn zu verbinden [4]).

---

Uneinig unter sich, und Verräther gegen einander selbst, beugten die Hugonoten sich nach und nach wieder unter das so lang verschmähte königliche Ansehen; wiewohl der Herzog von Rohan, um sie zurückzuhalten, sein Möglichstes that, und durch seine Emissarien unaufhörlich, bald bey Spanien [5]), bald bey England für seine Parthey thätig war. Umsonst; denn alle Städte in Guienne und Languedoc, selbst Nimes, Usez und Montauban unterwarfen sich.

Da indessen geleistete Dienste und Fähigkeiten den Kardinal noch nicht gegen den Neid zu sichern vermochten, so war er darauf bedacht, den König in einen neuen Krieg zu verwickeln, dessen Erfolg er auf sich nahm. Er lobte die Königinn Mutter sehr, daß sie sich der Vermählung Monsieurs mit der Prinzessinn Marie widersetzte und sie sogar hatte einsperren lassen [6]); allein im Gespräch mit dem König ließ er Ihn bemerken: so lange der Kardinal Berulle und die Marillacs Rathgeber der Königinn Mutter wären, würde sie zu allem fähig seyn; dies sey eine Kabale, die durchaus hintertrieben werden müsse, besonders und zuerst aber durch eine Trennung zwischen Schwiegermutter und Schwiegertochter.

Der König ließ sich leicht bereden, und der Zufall unterstützte die Absichten des Ministers. Der Kardinal von Berulle starb unterdessen. Kaum hatte er die Augen geschlossen, als eine Menge Leute sich erlaubten, gegen ihn zu reden, wobey die einen ihm Undankbarkeit, die andern Heucheley zur Last legten, ohne es beweisen zu können.

---

Der Kardinal Richelieu, stets der Gunst seines Herrn versichert, zog gegen Lion, und bat den König, ihm nahe zu folgen, wenn Er nicht Casal, dies große Werk Seines Ruhms, unter der Macht der Spanier erliegen sehen wolle. Der König sagte Seine Reise an, welche die Königinnen mit machen sollten; der Hof sollte über Troyes gehen, und dort Ostern halten.

---

Auf ein Gerücht, daß Monsieur einige Mannschaft zusammengerafft habe, um die Prinzessinn Marie, die bey der Königinn Mutter sich befand, zu entführen, wurde diese unruhig und schickte eilends an den

König, der von Trenel, wo er schon war, nach Fontainebleau zurückkam und ein Corps Cavallerie abschickte, um die Königinn sicher zu stellen.

Das Zimmer, das man der Prinzessinn Marie anwies, war so schlecht eingerichtet, daß sie mit der äussersten Mühe sich entschloß, es zu beziehen.

Da jeder sich die Freiheit nahm, sein Urtheil über das zu fällen, was man sah, so war man allgemein der Meinung, dies alles geschehe mit Vorwissen und Gutheißen des Königs. Ich dachte eben so, sah aber in der Folge meinen Irrthum ein. Denn als ich eines Tags dem König beym Lever aufwartete, fragte Er mich, ob ich wohl gedacht hätte, daß Er alles Vorgefallene guthieße? Ich gestand Ihm ohne Umschweif, ich wäre würklich dieser Meinung gewesen hätte sie aber aufgegeben, weil ich auf dem Weg zu Seiner Majestät im Vorübergehen vor dem Zimmer der Prinzessinn Marie keine Wache bemerkt hätte.

Sie haben Recht; — versetzte der König hierauf — man verfährt sehr übel mit ihr.

Ich bemerkte gleich damals, daß die so festgeglaubte Eintracht zwischen Mutter und Sohn um vieles abgenommen hatte; allein ich hatte gegen die Regeln der Klugheit verstoßen, und es kam mir nicht zu, mich darüber zu äussern.

Der König, der nach Lyon durch Burgund reiste, wurde auf seiner Reise von den Kindern des Herzogs von Vendome begleitet, unerachtet ihr Vater noch gefangen sas und der Gros-Prior, ihr Oheim, zu Vincennes gestorben war. Auch der Graf von Soissons begleitete Ihn *).

Trium-

*) „Er war im vorigen Jahr ins Reich zurückgekommen, „das er auf Seneterre's Rath verlassen hatte, der ihn auf

Triumphirend, daß er durch die Einnahme von Pignerol der königlichen Armee einen Paß nach Italien erbrochen hatte, kam der Kardinal Richelieu nach Lyon, wo er den König zu dem Entschluß beredete, in Person dahin zu gehen. Man überlegte, welchen Weg man wohl nehmen sollte, und entschloß sich endlich, über Grenoble zu gehen, um von dort aus desto eher Chambery belagern, Montmelian blokiren und dem Prinz Thomas begegnen könnte, welcher Mine machte, Savoyen vertheidigen oder in Frankreich einfallen zu wollen, wenn der König von St. Jean de Maurienne her vorrücken wollte.

Der König verließ die Königinn, und ließ zu Lyon den Siegelbewahrer Marillac und das Conseil zurück. Ich kann nicht bestimmt sagen, ob man dies that, um den Unterthanen Recht sprechen zu lassen, oder ob man etwa schon darauf umgieng, sich diesen Mann vom Hals zu schaffen. Soviel ist ausgemacht, daß er sehr wohl daran gethan haben würde, wenn er sich enthalten hätte, die Königinnen zu besuchen. Allein sein Ehrgeiz ließ ihn immer Maasregeln nehmen, die ihm in der Folge sehr nachtheilig wurden, weil der arme Mann weder die Hofmanieren, noch den Geist des Königs kannte.

Man schickte von Grenoble den Marschall Crequi ab, um Chambery zu belagern, das er nebst dem Schloß zur Uebergabe brachte. Nach einigem Aufenthalt daselbst, befahl der König den Marschall von Chatillon



„auf seiner Reise nach Italien begleitete. Er hielt sich „dabey lange am Savoyischen Hof auf, wo er sich in „Madame Royale verliebt haben soll. Kurz zuvor war „Er von einer schweren Krankheit genesen, in der ihm „die Aerzte bereits das Leben abgesprochen hatten.“—

Montmelian zu belagern, und setzte dann seinen Marsch über Aix, Ronmilly, Annecy, Conflans und Tarantaise nach St Maurice fort. Der Prinz Thomas verließ alle diese Posten, indem er nicht wagte, sie zu vertheidigen, noch die Schlacht anzunehmen, die der König ihm zu St. Maurice zu liefern Lust hatte. Die königlichen Truppen griffen den Nachtrab der feindlichen Armee an und schlugen ihn. Der Prinz Thomas retirirte sich in das Thal Oulx, wohin der König ihm nachgerückt wäre, wenn er Lebensmittel genug, auch nur auf acht Tage, für seine Armee gehabt hätte; denn aus den schweren Pässen hätte Er sich beym Eindringen in Piemont nichts gemacht. Da Er aber durch diese Rücksicht hievon abgehalten wurde, begnügte Er sich, den Eingang des Thals befestigen zu lassen, und das Kommando hierüber erhielt der Herr du Hallier.

Der König gieng hierauf über Conflans und Chambery nach Lyon zurück, wohin der Kardinal von Richelieu, mehrere Marschälle, und unter andern auch der Marschall von Schomberg Ihn begleiteten. Dieser war über die Alpen gegangen, und der Premier-Minister schlug ihm vor, noch einmal nach Piemont zurückzukehren; da er aber nicht Lust dazu hatte, erbot Herr von Effiat sich dazu, was dem Minister sehr gefiel, da er selbst sich nicht entschliessen konnte, den König zu verlassen, dessen Hitze und Empfänglichkeit für alle Eindrücke er fürchtete. Weil er wohl wußte, was zu Lyon vorgefallen war, that er alles Mögliche, um die Rückreise des Königs über das Gebürge zu verhindern; da er aber dies nicht durchsetzen konnte, so begleitete er Ihn. Die trotzige und von Natur unbeständige Sinnesart dieses Fürsten machte es in der Folge dem Kardinal möglich, ihn wieder zu gewinnen, daß er sich zur Rückreise entschloß, und dessen Rathschläge noch unbedingter als je befolgte.

Der

Der König begab sich von Grenoble nach St. Jean de Maurienne, und hielt sich daselbst lange genug auf, um eine Armee zusammenzuziehen, die der Savoyischen die Spitze bieten konnte. Diese nebst einer andern, die unter den Marschällen de la Force und Marillac schon jenseits stand, konnte dem Herzog und dem Statthalter von Mailand wohl Furcht erwecken. Der Herzog von Montmorency erbot sich, sie zu kommandiren, und der Marquis d'Effiat, ihn zu begleiten, wenn man ihn zum Lieutenant-general machte; denn er hielt sich überzeugt, daß diese Würde, verbunden mit der eines Generalfeldzeugmeisters und Finanz-Oberaufsehers ihm Ansehen genug geben würde, um das des Herrn von Montmorency zu theilen.

An dem Tage, da der Herr von Schomberg vorrückte, giengen wir zurück bis Grenoble, nachdem wir zu Barrault so lange angehalten hatten, als man von uns verlangte, um die Würkung einer Mine zu sehen, die uns die Einnahme von Montmelian erleichtern sollte; es gelang aber nicht.

Der König wollte nach Lyon zurück, weil Er hörte, daß der Siegelbewahrer sich immer mehr bey den Königinnen einschmeichle. Dieser erhielt daher Befehl, nach Grenoble zu kommen, und dort Seine Majestät zu erwarten, und dies machte, daß der Verdacht in Ansehung seines Verhaltens zu Lyon, nicht ohne Grund war. Man konnte bey dieser Gelegenheit wohl sehen, daß von Marillac eben kein schlauer Hofmann war; denn er bezeugte zu viel Freude über die Rückkunft des Königs, und wie er befürchtet hätte, der Aufenthalt am Fuß der Alpen möchte Seiner Majestät Gesundheit nachtheilig werden 2c. Ohne Zweifel machte es der gute Mann ebenso, als er den Kardinal begrüß-

te. Allein seine Geschmeidigkeit und alle seine Künsteleyen änderten dessen gegen ihn gefaßten Vorsatz nicht.

Der Hof begab sich nach Lyon, wo der Marschall Schomberg versprach, nach Italien zurückzugehen. Der Herzog von Montmorency schlug dort den Herzog von Savoyen, der sich bey Veillane gelagert hatte. Zu dem Herrn von Schomberg stießen auch die andern Marschälle, die blos Zeugen seines Muths waren, und blos durch ihre Wünsche zu dem glücklichen Erfolg seiner Unternehmungen beyzutragen.

Die siegreiche Armee drang gegen Carignan vor, und nahm ein Fort weg, das die Feinde daselbst angelegt hatten, um den Uebergang über den Po zu verhindern. Jetzt fieng man an, sich Hoffnung zum Entsatz von Casal zu machen [7]) das die Spanier zum zweytenmal belagerten. Der Herzog von Montmorency gieng darauf über die Alpen zurück, und begab sich nach Lyon, wo er dem Herzog von Effiat nicht all das Lob ertheilte, das ihm, seiner Ueberzeugung nach, gebührte.

Der König wurde um diese Zeit von jener starken Krankheit befallen, die Seinem Staatsrath so viel Besorgniß als dem zu Paris gebliebenen Monsieur Hoffnung machte, in Kurzem die schönste Krone der Christenheit zu besitzen. Die Krankheit nahm aber eine glückliche Wendung.

Als der König selbst an seinem Wiederaufkommen zweifelte, entschuldigte er sich ungemein gegen seine Gemahlinn, daß er nicht besser mit ihr gelebt habe. Er versprach ihr, sich künftig besser zu betragen und Rath von ihr anzunehmen. Da diese Fürstinn sich jetzt der Aufrichtigkeit und Zärtlichkeit ihres Gemahls versichert hielt, so schüttete sie alle ihre Klagen über den Kardinal

nal vor Ihm aus und ließ sich von Ihm versprechen, daß er verabschiedet werden sollte; doch behielt Er sich vor, daß dies erst dann geschehen könne, wenn Er mit Spanien Frieden hätte.

Während der Krankheit des Königs versicherte die Königinn Mutter sich mehrerer Personen, um den Kardinal festzunehmen, im Fall der König stürbe. Der Gouverneur von Lyon, d'Alinçourt, und eine Menge Herrn vom Hofe erboten sich dazu.

Der Kardinal hingegen, entweder weil er Wind davon hatte, oder weil er der unaufhörlichen Furcht, worin er schwebte, ein Ende machen wollte, versicherte sich einer möglichst großen Menge von Leuten, verlangte aber von ihnen, so viel man weiß, nichts, als daß sie ihm behülflich seyn möchten, sich an einen sichern Ort zu begeben, weil er wohl wußte, wie sehr die Königinn Mutter und Monsieur gegen ihn erbittert waren. Der Herzog von Montmorency erbot ihm auch seine Dienste und die mehreren von seinen Freunden, die er auf ihre Seite gezogen hatte. So oft in der Krankheit etwas vorfiel, schickten die Kreaturen Monsieurs Eilboten an diesen ab, denen ich sogleich andere auf dem Fuß nachfolgen ließ, um die getreuen Diener des Königs zu beruhigen, und Monsieur die Hoffnung der Hoheit zu benehmen, mit welcher er sich schmeicheln ließ. Endlich verlieh auch Gott würklich dem Monarchen wieder hinlängliche Kräfte und Gesundheit, um von Lyon abreisen zu können, und nach der Loire zu gehen, weil diese Luft ihm vor allen andern zuträglich seyn sollte.

Obschon der guten Dienste des Kardinals eingedenk, vergaß der König doch sein der Königinn gegebenes Wort nicht, wiewohl er ihm ein Geheimniß daraus

machte. Soviel sagte Er ihm indessen dennoch, daß die Königinn Mutter sehr übel auf ihn zu sprechen sey, und Er ihm riethe, sich aufrichtig mit ihr auszusöhnen.

Der Kardinal glaubte entweder, was der König ihm sagte, oder wollte mit eignen Augen beobachten, wer ihn anschwärze, oder dachte, das Wohlwollen, womit diese Fürstinn ihn sonst beehrte, werde es ihm erleichtern, sich wieder bey ihr in Gunst zu setzen; kurz, er nahm die Parthie, ihr zu folgen, schiffte sich in dasselbe Fahrzeug mit ein, das für sie bestimmt war, bot seine ganze Kunst auf, und durchspähte das ganze Verhalten aller Damen die darin waren; aber vergebens.

Die Königinn, eine geborne Florentinerinn, zeigte ihm, daß dreißig Jahre in Frankreich zugebracht, sie die Verstellungskunst noch nicht hatten verlernen lassen. Diese Kunst, die sich zwar unter jedem Himmelsstrich lernt, die aber in Italien vorzüglich zur Natur wird.

Bey der Ankunft zu Paris wollte der König lieber im Hotel der ausserordentlichen Gesandten, in der Nachbarschaft des Luxemburgs, als im Louvre logiren, vermuthlich seiner besondern Absichten wegen. Er besuchte hier oft die Königinn Mutter, die nicht ermangelte Ihn an Sein Versprechen zu erinnern; Er hielt aber ihr und Seiner Gemahlinn die beygefügte Bedingung entgegen.

Nicht nur wer blos nach dem äussern Schein urtheilte, sondern selbst die Einsichtsvollsten hielten den Sturz des Kardinals für unvermeidlich, während freilich andre noch ein Mittel, sich zu halten, für ihn darin sahen, daß seine Gegner zu offen zu Werk giengen, und zu viel Leidenschaft verriethen. Das sah dann einer Kabale gleich, wovon schon der bloße Name dem König verhaßt war.

Die

Die Prinzessinn Conti, die Herzoginn Elboeuf, und selbst, wie man sagt, der Siegelbewahrer riethen der Königinn, mit dem König darüber zur Erläuterung zu kommen. Um ihm so wie dem Kardinal zu zeigen, daß an keine Aussöhnung mehr zu denken sey, entfernte sie die Nichte des Premierministers, die Frau von Combalet [8]) aus ihrem Dienst.

Der Kardinal überraschte ihre Majestäten, als sie sich über die Maasregeln gegen ihn besprachen [9]). Seine Thränen und Demüthigungen erweichten die Königinn nicht, und da auch der König sich nicht auf der Stelle für ihn erklärte, so entfernte er sich wieder, und traf alle Anstalten zur Abreise nach Havre [10]).

Sein alter Freund, der Kardinal la Valette [11]) widersetzte sich dieser übereilten Entfernung, und sagte ihm, er müsse den Muth noch nicht aufgeben, sondern nach Versailles zum König gehen, und bey dieser Gelegenheit den ganzen Einfluß aufbieten, den ihm Geistesübergewicht und geleistete Dienste beym König verbürgten.

Richelieu befand sich sehr wohl bey diesem edeln Rath seines Freundes. Die Sachen gewannen plötzlich eine andre Gestalt. Nachdem er dem König die Augen geöffnet hatte, würkte er einen Befehl aus, der den Siegelbewahrer nach Glatigni, nicht weit von Versailles, verwies, wohin der Präsident Chevry und ich beordert wurden.

Der Kardinal bot seinen ganzen bekanntlich nicht geringen Scharfsinn auf, um den Siegelbewahrer und dessen Bruder zu Anstiftern alles Unheils zu machen. Er vermochte den König dem erstern die Siegel zu nehmen, den andern arretiren zu lassen, da er damals nebst

den Marschällen de la Force und Schomberg in Italien kommandirte.

Man befahl mir, nach Glatigny zu gehen, und die Siegel zurückzufordern. Man ließ einen Gefreiten mit einer Rotte von der Garde bey dem Herrn von Marillac, die ihn nach Chateaudun führten [12]), wo er verstarb. Bey seiner großen Erfahrung sah er sein Verderben als entschieden voraus, sobald er den Kardinal zu Versailles wußte, und sehen mußte, wie die Königinn Mutter zu Paris blieb, und jenem den Kampfplatz überließ.

Er hatte an den König um die Erlaubniß, sich entfernen zu dürfen, geschrieben, und gab mir dies Schreiben nebst den Siegeln, nachdem er sich lange mit mir unterhalten hatte. Als er aber hörte, daß ein Gefreiter unten sey, der ihn nach dem Ort seiner Bestimmung bringen sollte, entfärbte er sich, wollte indessen doch thun, als glaubte er sich noch nicht verhaftet und sagte zu mir: „wenn man besorgt, ich möchte jemand sprechen, so „thut man mir Unrecht; Ich kann keine sicherere Be„wachung haben, als mich selbst.“

Boutillier erhielt Befehl, an den Herrn von Schomberg zu schreiben, um den Marschall von Marillac arretiren zu lassen. Dieser that es, nachdem er zuvor den Marschall de la Force und die vornehmsten Officiers von der Armee davon benachrichtigt hatte.

Ich überlieferte die Siegel dem König und sagte ihm dabey: der Herr von Marillac habe mir ein Schreiben an Seine Majestät mitgegeben. Der König und der Kardinal verlangten es zu sehen; ich lehnte es aber noch ab, mit der Aeusserung, da es mir versiegelt übergeben worden sey, könnte leicht etwas darin stehen, was ihnen un-

unangenehm wäre, und dann möchte der Verdacht mich treffen, als ob ich mich absichtlich mit diesem Auftrag befaßt hätte. Nachdem aber der König mich versichert hatte, daß Er von meiner Treue — und der Kardinal, daß er von meiner Zuneigung überzeugt sey, erbrach ich es, und las es in des letztern Gegenwart vor. Es war in äusserst demüthigen Ausdrücken abgefaßt. Herr von Marillac bat darin den König um die Erlaubniß, sich zurückzuziehen, weil, sagte er, sein hohes Alter ihn ausser Stand setze, seinem Amt mit der ganzen erforderlichen Applikation vorzustehen.

Als man dem Herrn von Chateauneuf davon sprach, ihn zum Siegelbewahrer zu machen, lehnte er es sehr von sich ab, entweder weil es schwer war, sich lange bey dem König und dem Kardinal zu halten, oder vielleicht weil er sich für eine solche Bürde noch zu jung glaubte. — Ich erhielt indessen Befehl, nach Paris zu gehen, um der Königinn-Mutter von Seiten ihres Sohnes Nachricht zu bringen, was Er in Seinem Conseil mit dem Herrn von Marillac für eine Aenderung verfügt habe, daß Er aber weder diese Stelle noch die eines ersten Präsidenten wieder besetzen werde, ohne Ihr zuvor sagen zu lassen, auf welche Subjekte Seine Majestät die Augen würfen.

Diese Worte wurden in einem verschiedenen Sinn genommen; denn manche glaubten, sie hießen so viel, als der König werde zuvor Rücksprache mit Seiner Mutter nehmen, und mit ihr darüber rathschlagen; andre hingegen meynten, sie besagten weiter nichts, als daß der König ihr sagen werde, was Er thun wolle.

Bey meiner Ankunft in Luxemburg fand ich den Hof ungemein zahlreich. Die Königinn war mit einer Menge Damen und einer großen Anzahl Herrn umgeben,

ben, worunter der Herzog von Epernon der vornehmste war. Nachdem ich mich bey der Königinn meines Auftrags entledigt hatte, befahl sie mir, mich wenn sie von ihrer Promenade zurück käme, in ihrem Apartement einzufinden, und ihre Antwort zu vernehmen.

Ich trat hierauf zum Herzog von Epernon, und konnte nicht umhin, ihn zu fragen, was er wohl bey seiner Handlungsart, zu thun gedächte?

Den Kardinal aufs Aeusserste treiben! antwortete er mit dem ihm eignen Uebermuth.

„Die Gelegenheit dazu ist vorbey; — versetzte „ich — er sitzt zu fest. Marillac ist verabschiedet, und „ich sehe kein andres Mittel für Sie übrig, als daß Sie „sich entfernen, und denen, die die Karten so bunt ge„mischt haben, auch überlassen, das Spiel durchzuspie„len; was aber schwerlich gut für sie ausfallen dürfte.“

Zur bestimmten Stunde fand ich mich wieder im Luxemburg ein, wo die Königinn Cercle hielt, wobey sich eine Menge Prinzessinnen, Damen und Herrn befanden, die Ihro Majestät den Hof machten. Auf die Aeusserung der Königinn, daß sie um sechs Uhr Abends gern allein seyn möchte, beurlaubten sich alle, die bey ihr waren. Mir war es äusserst fatal, so starke Gesellschaft im Luxemburg getroffen zu haben. Denn ich mochte nicht gern die eines Cavaliers unwürdige Rolle eines Spions spielen; und konnte doch vermuthen, daß man mich bey meiner Rückkunft stark ausfragen würde, was aber glücklicherweise diesmal nicht geschah. Hätte der Lieutenant civil Morteau diesen Auftrag gehabt, er würde sich nicht mit Ehren daraus gezogen haben; sicher hätte er sich selbst so gut zu Grund gerichtet, als die, die er daselbst bemerkt hätte.

Die

Die Königinn war wieder in ihrem Kabinet, als sie mir befahl, ihr meinen Auftrag noch einmal zu wiederholen; wahrscheinlich um mich, so wie den König und den Kardinal zu bereden, sie habe gegen die Prinzessinnen, die sie auf dem Spaziergang begleiteten, nichts davon geäussert. Da aber diese List zu handgreiflich war, so führte sie mich nicht irre. Doch wiederholte ich alles, was ich ihr erst gesagt hatte.

Ihre Antwort darauf war: „Der König könne nichts thun, was nicht gutgefunden werden müßte; doch benehme er sich sehr übel gegen sie, nicht nur insofern sie seine Mutter sey, sondern auch indem er nicht Wort halte. Die Ränke des Kardinals seyen ihr bekannt, und es sey auch wahrscheinlich, daß der König in der Folge von ihm betrogen werden sollte; sie danke ihm übrigens für alles was er ihr habe wollen sagen lassen; dies sey aber auch alles, was sie mir zu sagen habe." — Doch setzte sie noch hinzu: es sey eine neue Beleidigung für sie, und ein neuer Beweis, wie wenig sie bey dem König, ihrem Sohn, vermöge, daß man den Siegelbewahrer verweise, dessen Rechtschaffenheit und Geschicklichkeit ihn gegen eine solche Mißhandlung hätten sicher stellen sollen.

„Jetzt — fuhr sie fort — habe ich Ihnen gesagt, „was Sie dem König in meinem Nahmen zu hinterbringen haben; als meinem getreuen Diener aber, und als „dem Sohn des treueifrigsten von allen Dienern meines höchstseligen Herrn und Gemahls muß ich Ihnen „noch offenherzig sagen, daß ich noch mehr werde zu „dulden bekommen, als ich zu Luines Zeit zu leiden „hatte."

Ich nahm mir die Freiheit, ihr hierin nicht beyzupflichten, und stellte ihr dagegen vor, wie starke Verbindlichkeiten der Kardinal ihr hätte.

„O

„O Sie kennen ihn nicht; versetzte sie. So äus-
„serst niedergeschlagen er im Unglück ist, so ein böser
„Drache ist er, wenn er guten Wind hat!“ —

Sie entließ mich erst Abends um zehn Uhr, und die Thränen, die sie stromweis vergoß, indem sie sich bitter über den Kardinal beklagte, zeigten mir, daß sie würklich erschüttert und tief beleidigt war.

Ich gieng am folgenden Tag sehr früh nach Versailles zurück, wo ich den Herrn von Chateauneuf nicht nur entschlossen, die Siegel anzunehmen, sondern sogar voll ungeduldigen Verlangens fand, sie zu erhalten. Eben so ungeduldig wünschte der Kardinal, sie ihm zu verschaffen; der König aber war noch unschlüssig. Dies veranlaßte mich, dem Herrn von Chateauneuf zu sagen: so lange die Siegel noch bey Seiner Majestät lägen, würden die Anhänger Marillacs noch immer hoffen, daß er sie wieder erhalten werde.

„Würklich, — fuhr ich fort — man muß geste-
„hen, er ist ein Mann von Verdienst, dessen Recht-
„schaffenheit der Aussöhnung des Königs mit der Kö-
„niginn Mutter sehr im Wege stehen wird; sobald aber
„seine Anhänger die Hoffnung für ihn aufgegeben ha-
„ben werden, so werden selbst die, die jetzt am hitzig-
„sten scheinen, der Königinn rathen das Wohlwollen
„des Königs wieder zu suchen, und sich in Ihn zu
„schicken.“ —

Chateauneuf fragte mich, ob ich dies wohl dem Kardinal sagen wollte. Ich versprach es ihm, und er drang sehr in mich, es zu thun; daher ich ihm sagte: „Sie sind nicht mehr derselbe, der Sie waren. Gott „sey's gedankt!“

Ich benachrichtigte indessen dem Kardinal von dem, was ich zu Paris ausgerichtet hatte, und von einem Theil

dessen was mir daselbst gesagt worden war. Ich setzte hinzu, was ich glaubte, daß zu thun wäre; dieß that ich aber nicht sowohl um den Herrn von Chateauneuf zu begünstigen, als weil ich überzeugt war, daß das königliche Interesse es erfordre. Der Kardinal empfahl mir, Seiner Majestät ebenfalls mein Gutachten über die nächst zu nehmenden Maasregeln vorzutragen, nachdem ich von meiner Verrichtung Rechenschaft abgelegt hätte.

In der Ungedult mich zu sehen, und von mir zu erfahren, was ich in Paris ausgerichtet hätte, kam der König mir entgegen, und war sehr zufrieden mit meiner Erzählung von der Art, wie ich mich Seines Auftrags entledigt hatte. Noch mehr schien Er's mit meinem Vorschlag baldmöglichst die Würden eines Siegelbewahrers und ersten Parlements-Präsidenten wieder zu besetzen.

Er schickte sogleich nach dem Kardinal, und erklärte ihm Seinen gefaßten Entschluß, den Er mit allen Gründen unterstützte, die ich Ihm anführt hatte. Ich machte bey dieser Gelegenheit den Höfling, d. h. ich gab allem was die Gebieter wollten, meinen vollen Beyfall; doch that ich es mit so viel schonender Rücksicht auf die Königinn Mutter, daß mir kein Wort entfiel, was ihr hätte schaden können, noch dem ihr schuldigen Respekt zuwider gewesen wäre.

Diese Fürstinn blieb noch nicht dabey stehen, daß sie die Frau von Combalet, Nichte des Kardinals [13]) aus Ihrem Dienst entließ; sie befahl auch noch Ihrem Sekretair Rance, einer Kreatur des Kardinals, sich zu entfernen, jedoch mit der Versicherung, auf seine Belohnung bedacht zu seyn.

Mehrere von denen, die sonst am fleißigsten im Luxemburg erschienen waren, blieben jetzt nach und nach weg. Selbst der Herzog von Epernon erschien zu Versailles, um dem König aufzuwarten. Er hatte eine lange Unterredung mit dem Kardinal Richelieu, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die enge Freundschaft, die zwischen dem Premier-Minister und dem Kardinal la Valette, einem Sohn des Herzogs von Epernon, bestand, diesem zu statten kam. Denn bey dem Premier-Minister stand er sehr übel angeschrieben, weil er bey der Reise des Hofs nach Bourdeaux im Jahr 1629 in den Höflichkeitsbezeugungen gegen ihn die Rechte seiner Würde standhaft behauptet hatte, was der Kardinal ihm immer nachtrug [14]).

Da der Herr von Chateauneuf endlich die Stelle eines Siegelbewahrers, deren er würdig war, erhalten hatte, befahl man mir, der Königinn Mutter diese Wahl, so wie die des Herrn le Jeai [15]) zum ersten Parlementspräsidenten von Paris, bekannt zu machen. Man befahl mir auch, die Patente für beyde ausfertigen zu lassen, und die Siegelbeamten zu benachrichtigen, daß sie sich auf den folgenden Tag zu Versailles einfinden sollten, indem der König das Dekret des Herrn von Chateauneuf selbst siegeln wollte.

Der Kardinal wünschte, ich möchte dem Jesuiten, Pater Suffren [16]) ebenfalls von dem sagen, was ich der Königinn gesagt hatte, indem er sich überzeugt hielt, die Art, wie man mit ihr verfuhr, müsse sie besänftigen, weil dem Publikum dadurch die, unfehlbar gefaßte, Meinung benommen werden könnte, als ob dies alles ohne Ihre Theilnehmung geschehe.

Ich traf erst Nachts um zwey Uhr in Paris ein. Wohl eben so lang blieb ich im Luxemburg, und bis mir

am

am Noviciathaus der Jesuiten aufgemacht wurde, wo der Pater Suffren wohnte. Ich fand ihn schon nach Versailles abgereist. Darauf weckte ich den Präsident le Jeai auf, und dann gieng ich nach dem Louvre, wo die Verblendung der Frau von Fargis bedauerte, die es beynahe für unfehlbar hielt, daß ihr und ihrer Mutter Einfluß mächtig genug seyn werde, den Kardinal zu stürzen [17]. Ich hatte schon von Lyon aus diese Dame gewarnt, daß man mit ihrem Verhalten nicht zufrieden sey, und daß der Befehl, welchen Beringhen erhielt, sich zu entfernen [18], deutlich genug die unumschränkte Macht dieser Eminenz beweise. Ich hatte ihr auch gesagt, wenn sie ihr Verhalten nicht anders einrichte, würde sie ohne Zweifel Ursache finden, es zu bereuen. Die Dame sagte mir aber: ich sey selbst blind, und habe zu hohe Begriffe von dem Einfluß des Kardinals. Da ich sie nun nicht überzeugen konnte, so versetzte ich endlich, sie könne nächstens die Probe davon auf ihre Kosten machen.

Die Königinn Anna fieng jetzt an, einzusehen, daß die Rathschläge, welche sie in dieser ganzen Verkettung von Intriguen befolgt hatte, nicht die besten seyen. Sie entschuldigte sich aber damit, daß sie sagte: „wer hätte auch nach dem, was der König Seiner Mutter auf dem Sterbebette sagte, glauben können, was man seither erlebte!"

Ich that was ich in Paris zu thun hatte, und reiste dann so früh ab, daß ich noch vor den Siegelbeamten in Versailles eintraf. Nachdem die Bestallungen des Siegelbewahrer's und des ersten Parlements-Präsidenten besiegelt waren, legten die Herrn Chateauneuf und le Jeai den Eyd in die Hände Seiner Majestät ab, und dinirten dann mit dem Kardinal, der darauf von Versailles abreiste, und den König nach dem Luxemburg be-

gleitete, wo er Zeuge von dem war, was vorgieng, als der König Seiner Mutter die beyden neuen Magistratspersonen vorstellte.

## 1630.

Nachdem der Marschall von Schomberg den Verhaftsbefehl gegen den Marschall von Marillac vollstreckt hatte, kehrte er nach Frankreich zurück, triumphirend, daß er dem Marquis von Santa Cruz gezwungen hatte, die unternommene Belagerung von Casal wieder aufzugeben. Die Einnahme und Plünderung von Mantua durch die kaiserliche Armee gieng uns minder nahe als dem Herzog von Savoyen, der um diese Zeit starb, eines Theils seiner Staaten beraubt, und beynahe ganz der Discretion des Hauses Oestreich preis gegeben, dabey aber doch immer gleich voll schimmernder windiger Projekte. Es läßt sich nicht sagen, ob er am Alter oder am Kummer starb [19]; doch waren seine Vertrauten der Meinung, die schlimme Lage seiner Angelegenheiten habe seine Tage verkürzt.

---

Da der König sich entschlossen hatte, einige Zeit zu St. Germain en Laye zu verweilen, so verlangte der Kardinal daselbst auch ein Logis für sich, um, wie er sagte sich nicht von Seiner Majestät zu entfernen. Es war aber mehr um seiner Sicherheit willen, wiewohl er aller derer, die sich ihm näherten, sicher genug war. — Der Herzog von Montmorency und die Herrn von Thoiras und d'Effiat, die nach Hof zurück waren, verlangten jetzt den Marschallsstab. Der erstere stellte seine und seiner Ahnen Dienste vor, da besonders er viel zur Unterwerfung der von den Reformirten besetzten Städte in Languedoc beigetragen, eine Schlacht gegen

die Rocheller und noch kürzlich die bey Veillane gewonnen hatte, wo die Armeen des Königs von Spanien und des Herzogs von Savoyen geschlagen worden waren.

Thoiras machte auf diese Ehre Anspruch, weil er die Citadellen von Casal und Re gegen die spanische und englische Macht vertheidigt — d'Effiat aber, weil er zu dem Sieg des Herzogs von Montmorency mitgewürkt hatte, wovon er sich mehr zuschrieb als ihm gehörte, ohne dem Herrn von Montmorency etwas zu entziehen.

Da der König sich endlich entschlossen hatte, diese Würde den beyden erstern zuzugestehen, so befahl Er mir, der Königinn Mutter dies zu eröffnen. Der dritte wurde von dieser Resolution durch Buillon [20]) benachrichtigt, der sonst unter dem Namen von Cinq Heraults bekannt war, und sich durch mehrere Dienste empfohlen hat.

Ich sagte ihm, was ich für einen Auftrag erhalten hatte. Bouthillier, und besonders d'Effiat, welcher hoffte, daß der König ihm dieselbe Gnade wie den andern erzeigen würde, beschworen mich, nicht abzureisen, ehe ich zuvor noch den Kardinal gesprochen hätte, der sich bereits entfernt hatte. Dies befremdete mich sehr, doch versprach ich es ihnen, mit dem Beysatz, ich könnte nicht wohl glauben, daß sie ihre Absicht erreichen würden, da der König sich gewöhnlich nicht so schnell entschließe. Ich hätte ihnen wohl noch andre Gründe entgegensetzen können, enthielt mich aber, theils aus Höflichkeit, theils weil ich selbst bey der nie unterbrochenen Freundschaft zwischen d'Effiat und mir, gewünscht hätte, mich in meinem Urtheil geirrt zu haben.

Ich ermangelte also nicht, mich zum Kardinal zu verfügen, sobald er erwacht war, und sagte ihm, was

 mich

mich so früh zu ihm führe. „Gütiger Gott! rief er „verwundert aus — was es doch für eingebildete und „dabey des Hofs unkundige Menschen giebt! Gehen „Sie nur hin, machen Sie fort, und sagen Sie „d'Effiat, zu Anfang des folgenden Jahrs (wir waren „schon weit im December) solle er befriedigt werden, „oder ich müßte nichts mehr zu sagen haben." —

D'Effiat war damit nicht zufrieden, und trieb noch immer; doch vergaß er nicht, was ich ihm vom Kardinal ausgerichtet hatte.

---

Während der Reise nach Savoyen und so lange der König sich zu Versailles aufhielt, lag Ihm der Graf von Soissons unaufhörlich um die Freilassung des Herzogs von Vendome an. Die Abolition, welche dieser Prinz sich gefallen lassen wollte, die Assiduität seiner Kinder bey der Person des Königs, und der in der Gefangenschaft erfolgte Tod des Großpriors erregten allgemein Mitleid und Unwillen im Publikum, das nicht ertragen konnte, daß man durch so lange Gefangenschaft die Sache bestrafte, aus der man dem Herzog von Vendome ein großes Verbrechen machte, nämlich den bloßen Gedanken an seine Rechte auf Bretagne.

Der Herzog von Vendome erhielt endlich seine Freiheit auf die thätige Verwendung des Grafen von Soissons, und wurde in alle seine Ehrenstellen, diese einzige Statthalterschaft ausgenommen, wovon er blos den Titel behielt, wieder eingesetzt.

---

Man war um diese Zeit sehr aufmerksam darauf, was Monsieur beginnen würde, der gänzlich in den Willen Seiner Majestät ergeben schien, alles lobte, was

ge-

geschah, und sogar affectirte, den Rath des Kardinals zu befolgen. Noch mehr aber wunderte man sich als man, da man am wenigsten daran dachte, erfuhr: er habe diesem Premier-Minister einen Besuch gemacht, und ihm gesagt: „ich komme um mein Wort zurückzunehmen, „das ich Ihnen gab Ihrer Freunde einer zu seyn. Ich „kann es nicht mit Ehre seyn, da Sie die Königinn meine Mutter, so schlecht behandeln!"

Der Kardinal antwortete hierauf mit aller Mäßigung: er werde darum nicht aufhören, sein unterthänigster Diener zu seyn; er habe ganz keinen Antheil an dem was der Königinn geschehe, und glaube auch nicht (hierin stimmte er mit den Gesinnungen des Königs überein), daß sie Ursache hätte, sich über das Verhalten gegen sie zu beschweren, da es ganz bey ihr stehe, an dem geheimen Geschäftsgang und dem Vertrauen des Königs Antheil zu erhalten. — Monsieur welcher zu Paris geblieben war, ungeachtet des hohen Tons, aus dem er zu dem Kardinal gesprochen hatte, gab den Gedanken nicht auf, sich nach Blois zu entfernen, was der König auch nicht hinderte.

Mag der Kardinal aufrichtig Willens gewesen seyn, sich mit der Königinn Mutter auszusöhnen; oder wollte er blos den Schein davon haben; soviel ist gewiß, daß er mehrere Personen in Bewegung setzte, um diese Fürstinn zu besänftigen. Sie hielt sich aber für allzu beleidigt und unanständig behandelt, als daß sie ihrer Ehre unbeschadet die Hände dazu bieten könnte. So war also die Mühe, die man sich deshalb gab, vergeblich, besonders da sie noch überdies mit Feinden des Kardinals umgeben war, die ihrer Leidenschaft schmeichelten, und ihr vorsagten, das Publikum beklage sie, und tadle den König, von dessen unbeständiger Gemüthsart sie übrigens hoffen könnte, daß er sich eben-

so leicht wieder mit ihr aussöhnen würde, als er sich veruneinigt habe.

Der Kardinal schlug unterdessen dem König vor, nach Compiegne zu gehen, und veranlaßte ihn, Seine Mutter mit zu dieser Reise einzuladen. Man weiß nicht ob der Minister diesen Schritt that, um sie ihren übeln Rathgebern in Paris zu entrücken, oder um sie arretiren zu lassen, wie nachher geschah. — Um zu zeigen, daß sein Einfluß statt zu sincken, noch wachse, beredete er den König, der Königinn, Seiner Gemahlinn, die Frau von Fargis zu nehmen.

Man glaubt, der Kardinal habe dem König diesen Rath — feiner, listiger als alles was man je dem Kaiser Tiber zuschrieb — gegeben, um an die Stelle dieser Personen die Frau de la Flotte nebst ihrer Enkelin zu bringen, in welche der König sich verliebt hatte. Der Kardinal hatte dabey den Zweck, dem König durch dies Mittel das Verlangen nach Seiner Mutter zu benehmen, auch konnte dadurch zugleich Seine Gemahlinn zur Eifersucht gereizt, und so in der Königlichen Familie ein Zwiespalt unterhalten werden, der die Absichten des Ministers begünstigte und den König in Abhängigkeit gegen ihn erhielt.

Um der Reise nach Compiegne überhoben zu seyn, stellte die Königinn Mutter sich unpäßlich; allein mehrere ihrer Kreaturen hielten sich überzeugt, daß sie es bereuen würde, den König nicht begleitet zu haben, und daß diese Reise ihren Feinden gewonnen Spiel geben müßte. Sie stellten ihr dieß so nachdrücklich vor, daß sie sich endlich dazu entschloß.

Kaum war sie zu Compiegne angelangt, als man sich neue Mühe gab, sie mit dem Kardinal auszusöhnen und dadurch nach und nach es dahin zu bringen, daß

sie ihre Anhänger fahren ließe. Da aber Bitten und Drohungen nichts über sie vermochten, und der König endlich verdrüßlich darüber wurde, daß er sie nicht bereden konnte, so faßte er den Entschluß, sie arretiren zu lassen [21]), die Prinzessinn Conti nach Eu, und die Herzoginn von Elboeuf auf eines ihrer Güter zu schicken, die Frau de la Flotte als Dame d'atour der Königinn anzustellen, und sie zu vermögen, daß sie ihre Enkelin, Fräulein von Hautefort, bey sich behielte.

Dies erklärte der König selbst seiner Gemahlinn, als er bey den Kapucinern, wo er sie erwartete, mit ihr in den Wagen stieg und sie nach Senlis führte. Man beschloß eine allgemeine Depesche über den Vorgang ausgehen zu lassen, und zufolge einer bey Günstlingen nur zu gewöhnlichen Verblendung, willigte der Kardinal nicht nur darein, sondern trug sogar darauf an, daß in diese Depesche gesetzt wurde, die Gefangensetzung der Königinn sey einzig Folge von ihrer Weigerung, dem Kardinal ihre Gunst wieder zu schenken [22]).

Ueberzeugt, daß ihr Leibarzt Vautier [23]) großen Einfluß bey ihr habe, ließ er auch ihn nach Senlis gefangen abführen; ja weil er dachte, dieser Aufenthalt in der Nähe von Paris würde ihre gewöhnlichen Rathgeber noch nicht ganz von ihr abschneiden, oder das Volk möchte durch ihr Unglück gerührt werden, so beredete er den König, mich an sie abzuschicken, mit dem Vorschlag, sich nach Moulins zu entfernen, gegen die Versicherung, daß sie ihren ersten Leibarzt wieder haben und alle ihre Gelder richtig ausgezahlt bekommen sollte.

Da ich Befehl hatte, nicht anders als in Gegenwart des Marschalls von Etrées mit ihr zu reden, so trat ich in dem Hause des Stadtgouverneurs Vicomte von Brigueil, ab, bey dem der Marschall wohnte.

so leicht wieder mit ihr aussöhnen würde, als er sich veruneinigt habe.

Der Kardinal schlug unterdessen dem König vor, nach Compiegne zu gehen, und veranlaßte ihn, Seine Mutter mit zu dieser Reise einzuladen. Man weiß nicht ob der Minister diesen Schritt that, um sie ihren übeln Rathgebern in Paris zu entrücken, oder um sie arretiren zu lassen, wie nachher geschah. — Um zu zeigen, daß sein Einfluß statt zu sincken, noch wachse, beredete er den König, der Königinn, Seiner Gemahlinn, die Frau von Fargis zu nehmen.

Man glaubt, der Kardinal habe dem König diesen Rath — feiner, listiger als alles was man je dem Kaiser Tiber zuschrieb — gegeben, um an die Stelle dieser Personen die Frau de la Flotte nebst ihrer Enkelin zu bringen, in welche der König sich verliebt hatte. Der Kardinal hatte dabey den Zweck, dem König durch dies Mittel das Verlangen nach Seiner Mutter zu benehmen, auch konnte dadurch zugleich Seine Gemahlinn zur Eifersucht gereizt, und so in der Königlichen Familie ein Zwiespalt unterhalten werden, der die Absichten des Ministers begünstigte und den König in Abhängigkeit gegen ihn erhielt.

Um der Reise nach Compiegne überhoben zu seyn, stellte die Königinn Mutter sich unpäßlich; allein mehrere ihrer Kreaturen hielten sich überzeugt, daß sie es bereuen würde, den König nicht begleitet zu haben, und daß diese Reise ihren Feinden gewonnen Spiel geben müßte. Sie stellten ihr dieß so nachdrücklich vor, daß sie sich endlich dazu entschloß.

Kaum war sie zu Compiegne angelangt, als man sich neue Mühe gab, sie mit dem Kardinal auszusöhnen und dadurch nach und nach es dahin zu bringen, daß

sie ihre Anhänger fahren ließe. Da aber Bitten und Drohungen nichts über sie vermochten, und der König endlich verdrüßlich darüber wurde, daß er sie nicht bereden konnte, so faßte er den Entschluß, sie arretiren zu lassen [21]), die Prinzessinn Conti nach Eu, und die Herzoginn von Elboeuf auf eines ihrer Güter zu schicken, die Frau de la Flotte als Dame d'atour der Königinn anzustellen, und sie zu vermögen, daß sie ihre Enkelin, Fräulein von Hautefort, bey sich behielte.

Dies erklärte der König selbst seiner Gemahlinn, als er bey den Kapucinern, wo er sie erwartete, mit ihr in den Wagen stieg und sie nach Senlis führte. Man beschloß eine allgemeine Depesche über den Vorgang ausgehen zu lassen, und zufolge einer bey Günstlingen nur zu gewöhnlichen Verblendung, willigte der Kardinal nicht nur darein, sondern trug sogar darauf an, daß in diese Depesche gesetzt wurde, die Gefangensetzung der Königinn sey einzig Folge von ihrer Weigerung, dem Kardinal ihre Gunst wieder zu schenken [22]).

Ueberzeugt, daß ihr Leibarzt Vautier [23]) großen Einfluß bey ihr habe, ließ er auch ihn nach Senlis gefangen abführen; ja weil er dachte, dieser Aufenthalt in der Nähe von Paris würde ihre gewöhnlichen Rathgeber noch nicht ganz von ihr abschneiden, oder das Volk möchte durch ihr Unglück gerührt werden, so beredete er den König, mich an sie abzuschicken, mit dem Vorschlag, sich nach Moulins zu entfernen, gegen die Versicherung, daß sie ihren ersten Leibarzt wieder haben und alle ihre Gelder richtig ausgezahlt bekommen sollte.

Da ich Befehl hatte, nicht anders als in Gegenwart des Marschalls von Etre'es mit ihr zu reden, so trat ich in dem Hause des Stadtgouverneurs Vicomte von Brigueil, ab, bey dem der Marschall wohnte.

Ich zeigte ihm mein Beglaubigungsschreiben und meine Instruction [24]). Wir ließen darauf gemeinschaftlich den Sekretair der Königinn, Cotignon, der auf Ruze gefolgt war, von meiner Ankunft benachrichtigen, damit er uns zu wissen thun möchte, um welche Stunde wir Ihro Majestät am gelegensten kämen.

Sie befahl uns, sogleich vor sie zu kommen, aus Ungedult, entweder ihre Klagen gegen uns auszuschütten, oder etwas Neues zu hören. Sie empfand den Antrag nach Moulins zu gehen so übel, als die Härte, womit man ihr ihren Leibarzt genommen habe. Noch mehr Schmerz aber äusserte sie darüber, daß man sie von ihrem Sohn, dem König trenne, „von dessen gutem Herzen ich so fest überzeugt bin, daß ich mein „Unglück nie Ihm zur Last legen werde. Einzig dem „überwiegenden Einfluß habe ich es zuzuschreiben, den „der Kardinal sich bey Ihm zu verschaffen wußte. „Ich bin versichert, man schickt mich blos nach Moulins, um mich dann nach Italien zurück zu schicken. Allein eher will ich das Aeusserste über mich ergehen lassen, ehe ich mich dazu entschlösse; ja eher mag man „mich ganz nackt aus dem Bette reissen, denn so werde ich auch den Unempfindlichsten zum Mitleid rühren."

Der Marschall und ich thaten unser Möglichstes, sie zu besänftigen, und ich nahm mir die Freiheit, ihr zu sagen: „aber, Madame, wenn man nun gesonnen „wäre, den Respekt gegen Sie bey Seite zu setzen, „warum hätte mans zu Compiegne nicht eben so gut „gekonnt, als zu Moulins?" — Dann bat ich sie, ihre Antwort für uns mit Muße zu überlegen, und darauf begaben wir uns weg.

Wir suchten Cotignon, der uns gefolgt war, zu überzeugen, daß die Königinn nichts Besseres thun könne,

ne, als sich nach dem Willen des Königs zu bequemen. Cotignon war ein offenherziger aber dabey hitziger Mann und noch dazu Vautiers Freund. Wir fanden ihn so fest von seiner Meinung eingenommen, daß ich ihn endlich fragen mußte, ob er denn für den einzigen Rathgeber seiner Gebieterinn passiren wolle? „und — fuhr „ich fort — fürchten Sie denn nicht, daß dies Ihnen „übel bekommen möchte? denn es hat stark den Anschein, „als ob Ihrer Majestät nicht viel daran gelegen wäre, „Vautier wieder zu bekommen, da wir Ihr versprechen, „daß sie ihn sogleich wieder haben sollte, sobald Sie „sich gefallen lassen will, was wir Ihr zu Ihrer Ruhe „und dem Besten des Reichs vorschlagen. Die Zwie„tracht zwischen den beyden Brüdern kann nur durch „sie beigelegt werden, und sie wird dann nur mit desto „rühmlicherem Triumph an den Hof zurückkehren."

Nachdem Cotignon sich dies überlegt hatte, vermochte er die Königinn, unsre Gründe zu prüfen, die ihr so gut schienen, daß sie mich holen ließ und mir einen Brief nebst dem mündlichen Auftrag an den König mitgab: sie empfände kein stärkeres Verlangen, als ihm gefällig zu seyn, und sich nach Seinem Willen zu richten. Sie bitte ihn, sich zu erinnern, daß sie seine Mutter sey, und viele Mühe und Arbeit erduldet habe, um ihm seinen Staat zu erhalten; endlich bitte sie sich von ihm zur Gnade aus, in Dingen die sie beträfen sich nicht durch den Rath des Kardinals bestimmen zu lassen, weil sie aus eigner Erfahrung wisse, daß er, wo er einmal hasse, nie wieder gut werde, indem seine Undankbarkeit und Ehrsucht keine Grenzen kennen.

Ich befolgte den Befehl den ich vom König hatte, und schickte Lucas an Ihn ab, der in der Folge Kabinets-Sekretair wurde. In meinem Brief an den Kar-

dinal aber vergaß ich nichts von dem, was die Königinn mir gesagt hatte.

Mit Tages Anbruch sas ich zu Pferde, um mich nach Senlis zu begeben, wo der König mich erwarten wollte: da aber die Kanonenschüsse, die ich hörte, mir von dort eine gute Meile entfernt schienen, so schloß ich, der König müsse schon weggereist und Vautier nach der Bastille gebracht worden seyn, was ich auch bestätigt fand. Ich blieb blos so lange dort, bis ich zu Mittag gegessen hatte, und folgte dann dem Hof nach, den ich jedoch nicht mehr ausser Paris zu erreichen hoffte.

Der Kardinal befürchtete den König argwöhnisch zu machen, und hinterließ einen seiner Cavaliers mit der Weisung an mich, ich möchte geradezu ins Louvre gehen, ehe ich zu ihm käme. Diese Vorsicht war aber in Ansehung meiner sehr überflüssig, da mir nicht eingefallen war, zu jemand zu gehen, ehe ich mich meiner Schuldigkeit gegen meinen König entledigt hätte.

Ohne sich indessen an das zu kehren, was ich geschrieben hatte, änderte man den ersten Entschluß dahin, daß man der Königinn Vautier nicht eher versprach, bis sie zu Moulins seyn würde, und höchstwahrscheinlich hatte man im Sinn, ihn stets gefangen zu behalten, weil man ihn als einen gefährlichen Menschen ansah [25]), der keine Gelegenheit vorbeygelassen hatte, wo er zeigen konnte, wie wenig er sich aus dem Kardinal mache.

Ich gieng vom Louvre weg zum Premier-Minister, und fand ihn eben so vergnügt über sein Glück, als er es darüber schien, daß er alle die großen Herrn am Hofe sich glücklich schätzen sah, wenn sie in seinem Vorgemach aufwarten und ihm ihre unterthänigen Bückling-

ge

ge machen konnten, wenn er durch sie hin gieng, um sich nach dem Louvre zu begeben.

---

Der König hatte Nachricht, daß Monsieur von Burgund her gegen die Franche-Comte anrücke, wohin er sich zu wenden für gut befunden hatte, weil er sich in Bellegarde, wo er vom Gouverneur und Eigenthumsherrn aufgenommen worden war, nicht sicher genug glaubte. Der König verfolgte ihn, und erklärte alle und jede, die ihm beyständen, für Rebellen, wenn sie nicht in der im Edikt bestimmen Frist nach Frankreich zurück kämen, und erklärten, daß sie niemand als Seiner Majestät zu Diensten verpflichtet wären. Der Herzog von Bellegarde schickte einen Mann von Stand an Seine Majestät, um sich zu entschuldigen, daß er Monsieur angehangen und ihn in seine Stadt aufgenommen habe, was er freilich, als im Dienst dieses Prinzen befindlich, thun zu müssen geglaubt habe.

Man gab ihm darauf zur Antwort: da Bellegarde ein dem Herzog anvertrauter Kriegsplatz sey, so hätte es denen, die gegen den König sich verbänden oder erklärten, nie zur Zuflucht oder zum Sammelplatz dienen sollen; daß aber Monsieur sich in diesem Fall befinde, davon liege der Beweis ganz offenbar darin, daß er ohne Seiner Majestät Erlaubniß aus dem Reich und ins Ausland gegangen sey.

Das Parlement von Paris machte erst einige Schwierigkeit, diese Deklaration zu registriren, endlich aber [26]) folgte es dem Beyspiel des von Bourdeaux und fügte sich unter den Willen des Königs, der die nöthigen Verfügungen traf, um diese Provinz in der Botmäsigkeit zu erhalten.

Der

Der König war zufrieden, daß alles nach seinem Wunsch abgelaufen war, und kam dann nach Sens, wo die Königinn geblieben war, in der Meinung, sie wäre schwanger. Als Er aber unterwegs erfuhr, daß sie dies nicht sey sondern sich verwundet habe, so gieng es Ihm sehr zu Herzen. Er entschloß sich hierauf, Ostern und einen Theil des Sommers zu Fontainebleau zuzubringen, wo er sich oft nach dem Befinden der Königinn Mutter erkundigen ließ, daher man noch immer eine Aussöhnung für möglich hielt.

Es verbreitete sich damals ein Gerücht im Schloß, die Königinn sey nach Flandern entflohen. Viele glaubten es, und der Kardinal selbst äusserte seine Verlegenheit darüber gegen mich. Ich behauptete aber gegen ihn, dieß könne nicht seyn, „wenn anders nicht der „Marschall von Etre'es mit im Spiel ist. Denn hätte „auch die Königinn dessen Wachsamkeit hintergangen, „so würde er doch unfehlbar die Sache sogleich einberichtet haben. Ja wenn auch er mit einverstanden „gewesen wäre, so hätten doch der Vicomte von Brigueil „und die Gouverneneurs und Kommandanten der Plätze „den König davon benachrichtigt.“

Das Gerücht wurde bald widerlegt, und es verlohr sich wieder, nachdem es von dem Grafen von Oisant in Umlauf gebracht worden war, der im Ruf stand, eine Lüge zu glauben, wie ein Evangelium; denn er durfte etwas nur erfunden oder gehört haben, um es selbst zu glauben.

Der Kardinal mochte entweder glauben, die Entfernung der Königinn nach Flandern könnte ihm gut zu statten kommen, oder er würde sich selbst einen starken Stoß geben, wenn er sie länger gefangen hielt; er entschloß sich den König zu bitten, daß Er einen vertrauten

ten Mann von Gewicht an sie abschicken möchte, um ihr Vergleichsvorschläge zu thun, überzeugt, daß sie entweder darnach greifen würde, oder doch wenigstens auf alle Fälle der König in Ansehung alles dessen, was nach ihrer Weigerung erfolgen möchte, gerechtfertigt erscheinen müßte.

Der Marschall Schomberg erhielt diesen Auftrag nebst einer von Bouthellier unterzeichneten Instruction. Ich wurde bey dieser Gelegenheit nicht gebraucht, weil der Kardinal mich bereits hatte kennen lernen, daß ich zu eifrig für die Ehre meines Königs wäre, um Ihm die Wahrheit zu verheimlichen und zu sehr auf das Interesse der Königinn Mutter bedacht, um ihr etwas zu vergeben. Indessen ließ ich mich nichts verlauten, und dankte Gott von ganzem Herzen, daß ich mit einem so delikaten und Geschäft nichts mehr thunhätte.

## 1631.

Die Königinn beharrte stets auf ihrem Entschluß, eher alles zu dulten als sich mit dem Kardinal auszusöhnen. Es ist nicht bekannt, ob Bezançon auf Befehl dieser Eminenz oder aus eignem Einfall, Ihr vorschlug, nach la Chapelle zu gehen, wo sie von dem ältern Sohn des Marquis von Vardes, der dort Gouverneur war, sicher unterstützt werden würde. Die Sache wurde ihr so einleuchtend gemacht, daß sie sich entschloß, Compiegne zu verlassen, wo man die Besatzung weggenommen hatte. Da aber die Unternehmung unmittelbar darauf schon bekannt war, so muthmaßte man, daß Bezançon hiebey blos Werkzeug des Kardinals gewesen sey.

Würk-

Der König war zufrieden, daß alles nach seinem Wunsch abgelaufen war, und kam dann nach Sens, wo die Königinn geblieben war, in der Meinung, sie wäre schwanger. Als Er aber unterwegs erfuhr, daß sie dies nicht sey sondern sich verwundet habe, so gieng es Ihm sehr zu Herzen. Er entschloß sich hierauf, Ostern und einen Theil des Sommers zu Fontainebleau zuzubringen, wo er sich oft nach dem Befinden der Königinn Mutter erkundigen ließ, daher man noch immer eine Aussöhnung für möglich hielt.

Es verbreitete sich damals ein Gerücht im Schloß, die Königinn sey nach Flandern entflohen. Viele glaubten es, und der Kardinal selbst äusserte seine Verlegenheit darüber gegen mich. Ich behauptete aber gegen ihn, dieß könne nicht seyn, „wenn anders nicht der „Marschall von Etrées mit im Spiel ist. Denn hätte „auch die Königinn dessen Wachsamkeit hintergangen, „so würde er doch unfehlbar die Sache sogleich einberichtet haben. Ja wenn auch er mit einverstanden „gewesen wäre, so hätten doch der Vicomte von Brigueil „und die Gouverneneurs und Kommandanten der Plätze „den König davon benachrichtigt."

Das Gerücht wurde bald widerlegt, und es verlohr sich wieder, nachdem es von dem Grafen von Oisant in Umlauf gebracht worden war, der im Ruf stand, eine Lüge zu glauben, wie ein Evangelium; denn er durfte etwas nur erfunden oder gehört haben, um es selbst zu glauben.

Der Kardinal mochte entweder glauben, die Entfernung der Königinn nach Flandern könnte ihm gut zu statten kommen, oder er würde sich selbst einen starken Stoß geben, wenn er sie länger gefangen hielt; er entschloß sich den König zu bitten, daß Er einen vertrau-

ten

ten Mann von Gewicht an sie abschicken möchte, um ihr Vergleichsvorschläge zu thun, überzeugt, daß sie entweder darnach greifen würde, oder doch wenigstens auf alle Fälle der König in Ansehung alles dessen, was nach ihrer Weigerung erfolgen möchte, gerechtfertigt erscheinen müßte.

Der Marschall Schomberg erhielt diesen Auftrag nebst einer von Bouthellier unterzeichneten Instruction. Ich wurde bey dieser Gelegenheit nicht gebraucht, weil der Kardinal mich bereits hatte kennen lernen, daß ich zu eifrig für die Ehre meines Königs wäre, um Ihm die Wahrheit zu verheimlichen und zu sehr auf das Interesse der Königinn Mutter bedacht, um ihr etwas zu vergeben. Indessen ließ ich mich nichts verlauten, und dankte Gott von ganzem Herzen, daß ich mit einem so delikaten und Geschäft nichts mehr thunh atte.

## 1631.

Die Königinn beharrte stets auf ihrem Entschluß, eher alles zu dulten als sich mit dem Kardinal auszusöhnen. Es ist nicht bekannt, ob Bezançon auf Befehl dieser Eminenz oder aus eignem Einfall, Ihr vorschlug, nach la Chapelle zu gehen, wo sie von dem ältern Sohn des Marquis von Vardes, der dort Gouverneur war, sicher unterstützt werden würde. Die Sache wurde ihr so einleuchtend gemacht, daß sie sich entschloß, Compiegne zu verlassen, wo man die Besatzung weggenommen hatte. Da aber die Unternehmung unmittelbar darauf schon bekannt war, so muthmaßte man, daß Bezançon hiebey blos Werkzeug des Kardinals gewesen sey.

Würk-

Würklich schickte auch der Marquis von Bardes, sobald er von dem Vorhaben seines Sohnes, der die Anwartschaft auf seine Stelle hatte, benachrichtigt war, auf Befehl des Königs seinen andern Sohn Dubec voraus, der die Gernison in Pflicht nahm, wodurch sein Bruder genöthigt wurde, der Königinn zu folgen.

Diese befand sich dadurch auf die Befolgung des Raths eingeschränkt, den Bezançon ihr gegeben hatte, würklich nach Flandern zu gehen. Hier wurde sie so gut aufgenommen und behandelt, als sie es nur immer wünschen konnte. Die Erzherzoginn unterließ nichts, um den Kummer der sie niederdrückte, zu lindern und zu erheitern.

---

Der Herzog von Lothringen, der in den Waffen war, glaubte jetzt die allerschönste Gelegenheit zu sehen, um sich für die vermeintlich erlittenen Kränkungen Recht zu verschaffen. Er rückte ins Feld. Als er aber hörte, daß der König im Anzug sey, ließ er Ihn seiner Treue versichern, mit der Erklärung, er habe blos zum Dienst des Kaisers ein Truppen Corps aufgestellt; Um zu zeigen, daß dies gegründet sey, ließ er seine Truppen in die Reichslande marschiren.

Der König, der nur sehr wenig Volks auf den Beinen hatte, schien sich mit dieser Ausflucht zu begnügen, entschloß sich aber, die Grenze nicht aus dem Gesicht zu lassen, um ihn desto eher an einem Einfall zu verhindern, wenn er etwa noch Lust dazu bekäme. Er gab mehrern Regimentern Befehl, sich marschfertig zu halten, und kam dann nach Fontainebleau zurück.

Da Chateau-Thierry Ihm durch den Tod des Grafen von St. Paul angefallen war, bekam Er Lust, dies

Gut

Gut in Augenschein zu nehmen, worin Ihn der Kardinal bestärkte, der von verschiedenen Seiten her hörte, daß zwischen dem Kaiser und dem Herzog von Lothringen etwas im Werk sey, was Frankreich nachtheilig werden könnte; daher man sich unter dem Vorwand eines Mißtrauens gegen den Kaiser, nicht allzuweit von dem Lande des Herzogs entfernen durfte.

Da der Herzog von Lothringen damit angefangen hatte, daß er Moyenvic befestigen ließ [27]), so behauptete der König hiegegen mit Recht: da dieser Platz dem Bischoff von Metz zuständig, Er aber bekanntlich dessen Schirmvogt sey, so hätte man nichts dergleichen ohne Sein Vorwissen beginnen sollen. Der Kaiser dagegen behauptete, da der Bischoff sein Unterthan und sein Vasall sey, so sey er berechtigt, jeden Posten nach Gutbefinden zur Sicherheit des Reichs befestigen zu lassen.

Der Kaiser sprach ziemlich laut, weil er so wie der Herzog von Lothringen mit Mannschaft versehen und es schon spät im Jahr war. Da er sich überzeugt hielt, daß er nichts zu besorgen habe, hatte er seine Armee an die Donau vorrücken lassen, um mehrere Reichsfürsten im Respekt zu erhalten, welche anfiengen zu merken, daß Seine Kaiserliche Majestät es ganz darauf anlegten, sie zu unterjochen.

Der König benutzte sich ihre Unvorsichtigkeit, gieng von Chateau-Thierry ab, und traf kurz darauf in Metz ein, von wo aus er die Lage und den Zustand der Werker von Moyenvic rekognosciren ließ. Obschon Er nun sah, daß die Belagerung dieses Platzes um so schwieriger seyn würde, da er schon haltbar war, und in einem Morast lag, so unternahm er sie dennoch. Der Herzog von Lothringen rückte zum Entsatz herbey [28]); da er aber die königliche Armee stärker fand, als er ge-

dacht hatte, so that er den Vorschlag, den Platz zu übergeben, unter Bedingungen, die der König annahm, weil er überzeugt war, daß durch die Erlangung dieses Platzes viel gewonnen sey [29]).

Während Seines Aufenthalts zu Metz empfieng Er den Bischoff von Würzburg als Abgesandten der Kurfürsten. Der König ertheilte ihm eine zweyte Audienz, worin er mit bedecktem Haupt redete, was er in der ersten nicht gethan hatte, wo er als bloßer Minister der Kurfürsten betrachtet wurde.

---

Zu eben der Zeit erfuhr ich, daß mein Vater tödlich krank war, und zwey von meinen Töchtern gestorben seyen. Da der König glaubte, ich hätte auch meinen ältesten Sohn verlohren, so vermied Er, mich zu sehen, und als Er sich eines Tags gedrungen sah, den Grund der Veränderung in Seinem Betragen gegen mich, anzugeben, so antwortete Er: „man muß warten, bis sein Schmerz milder wird. Drey Kinder zu „verlieren, ist zu hart für den, der keine andre hat, und „für einen so zärtlichen Vater, als ich Ville aux „Clercs kenne. Es geht hier wie mit einem Tuch, „wo ein Faden schlecht durchgezogen ist. Man ist ge„nöthigt, an einem andern zu arbeiten."

---

Da indessen der König und der Kardinal wohl vermutheten, daß die Unruhe des Herzogs von Lothringen und die großen Ideen, die der Kaiser auf die Entfernung der Königinn Mutter und Monsieurs berechnet hatte, von Folgen seyn könnten, so waren sie ernstlich auf Mittel bedacht, den Kaiser an einem Angriff gegen uns zu verhindern, und mit den Reichsfürsten, die

Frankreichs Verbindung suchten, in ein Bündniß zu treten. Man bot ihnen Hülfe an Geld und Mannschaft an, im Fall der Kaiser sie in ihrer Freiheit und dem ruhigen Besitz ihrer Staaten stören wollte. Der Erzbischoff von Trier hatte seinen Vertrag zuerst geschlossen, und man ließ Truppen an der Grenze stehen, um den andern Fürsten Muth zu machen, diesem Beyspiel zu folgen.

Von Spanien hatte man nichts zu besorgen, indem man dort noch beschäftigt war, die Holländer zu bekriegen, die der König mit ansehnlichen Summen unterstützte, der sogar seine Einwilligung dazu gab, daß der Baron von . . . . . ein, jedoch auf ihre Kosten zu unterhaltendes, Regiment für sie warb.

Der Prinz von Oranien hatte vorgeschlagen, Mastricht zu belagern, und der König willigte darein, so wie auch die vereinigten Provinzen, die ihren Vortheil dabey fanden, erstlich weil die Eroberung dieses Platzes es ihnen möglich machte sich unter einander zu unterstützen, und dann weil der Prinz von Oranien besorgte, der Kaiser möchte dem König von Spanien mit einem Theil seiner Macht beystehen; daher auch stipulirt wurde, daß Seine Allerchristlichste Majestät in diesem Fall den Prinzen mit Ihrer Armee unterstützen sollten.

Da der Herzog von Lothringen jetzt sehr unanständige Reden führte, und auch ganz seiner unwürdige Dinge begieng, so sah der König sich genöthigt, sich wieder nach Lothringen zu wenden. Erschrocken über die Schnelligkeit der Königs, der bereits Befehl zum Angriff ertheilt hatte, kroch des Herzog zum Kreuz und bat, das Vergangene zu vergessen, mit der Versicherung daß er Ihm in Zukunft treu und ergeben seyn wolle. Da er es aber nicht dahin bringen konnte, daß

man ihm auf sein bloßes Wort traute, so gab er Geisel-Plätze, wobey er dem König lieber Marsal als la Motte geben wollte, daher man schloß, daß er immer noch etwas gegen uns im Schild führe. Man fand indessen, daß es für damals schon genug war, ihn geschwächt zu haben.

## 1632.

Nachdem der König die nöthigen Verfügungen getroffen hatte, gieng Er nach Fontainebleau zurück. Hier erfuhr Er den Tod des in Teutschland kommandirenden Marschall d'Effiat, und daß Monsieur ins Reich zurück und auf dem Weg nach Languedoc sey, weil man ihn versichert hatte, daß der dortige Gouverneur Montmorency ihn unterstützen werde.

Wenn dies Feuer ausbrach, konnte es in Kurzem das ganze Reich in Brand stecken. Und doch trug man noch Holz zu, indem man, statt es durch Unterhandlung mit Monsieur zu löschen, diejenigen, die sich für ihn erklärt hatten, mit dem Tod bestrafte, und Truppen unter dem Marschall Schomberg, und einige Tage darauf auch noch den Marschall de la Force marschieren ließ.

Der erstere eilte nach Ober-Languedoc, der andre nach Nieder-Languedoc, um die Hugonoten abzuhalten, daß sie den Anträgen, sich für Monsieur zu erklären, nicht Gehör gäben. Der König, der ebenfalls nach Lyon aufgebrochen war, erließ eine Declaration, worin der Herzog von Montmorency für einen Majestätsverbrecher erklärt wurde. Diese Declaration wurde zu Toulouse registrirt, ehe Er noch zu Lyon anlangte.

Hier

Hier erhielt Er die Nachricht von dem zwischen Seinen und des Herzogs von Montmorency Truppen vorgefallenen Treffen, der Gefangennehmung des Herzogs und ihrer Niederlage. Dieser Nachricht wurde so mit Umständen erzählt, daß man sie nicht bezweifelte, unerachtet man sie nicht von Schomberg hatte. Endlich langte auch sein Courier an, brachte die nähern Umstände des Treffens, die Liste der Gebliebenen und Gefangenen mit, und setzte hinzu der Herzog von Montmorency sey bereits nach dem Schloß Leytoure gebracht worden.

Der Kardinal wußte wohl, daß mehrern Personen noch erinnerlich war, wie dieser Herzog sich gegen ihn erboten hatte, ihm zur Flucht aus Lyon behülflich zu seyn, als der König dort so gefährlich krank lag; er stellte sich daher jetzt, als beklagte er dessen Unfall, und sagte zu mir selbst, als ich ihn besuchte: „ich beklage „den Herrn von Montmorency; er wird aber einem „ewigen Gefängniß nicht entgehen können."

Er hat — sagte ich — die Ehre mit denen verwandt zu seyn, die mit Ihrer Verwandtschaft beehrt sind; sie würden Ew. Eminenz unendlich verbunden seyn, wenn sie nur dies vom König auswürkten.

„Warum sagen Sie dies?"

Weil, — antwortete ich — wenn es eine große Ehre für den Herzog ist, die Frau Prinzessinn (Conde) und die Frau Herzoginn von Angouleme zu Schwestern zu haben, auf der andern Seite auch kein Kavalier im Königreich ist, der es sich nicht zur vorzüglichen Ehre schätzte, wenn er ihn für seinen Verwandten erkennt. —

Da der König sich unterdessen entschlossen hatte, die Rhone hinabzugehen, und Monsieur und dessen Anhän

hängern zu verzeihen, so ließ dieser Prinz sich den Rückzug nach Roussillon abschneiden. Betroffen vom Verlust der Schlacht, worin auch der Graf von Moret geblieben seyn sollte, entschloß er sich, mit allen seinen Anhängern sich allem zu unterwerfen. Man bewilligte letztern eine Abolition unter der Bedingung, daß sie in ihrem Verhör die Wahrheit aussagen sollten.

---

Der erste, der verhört wurde, war Puilaurent [30]) der auf die Frage, ob er um eine Vermählung Monsieurs mit der Prinzessinn Margaretha von Lothringen wisse, mit Nein antwortete; denn von der Zeit an, da der Hof in der Nähe von Nancy war, hielt man diese Vermählung für vollzogen, oder doch wenigstens ganz fest beschlossen.

1 6 3 3.

Man hatte dem Herrn von St. Chaumont, der die Armee des Königs kommandirte, befohlen, ein Aug auf diejenigen zu haben, die diese Stadt verließen. Da aber diese Prinzessinn so glücklich gewesen war, in dem Wagen ihres Bruders Franz (damals der Kardinal von Lothringen genannt) unerkannt durch zu kommen, so war sie nach Flandern gegangen, wo sie sich nachher lange Zeit aufhielt, und wo Monsieur seine Verbindung mit ihr, erklärte. Der Kardinal von Richelieu, dessen Wachsamkeit hier hintergangen wurde, war vergebens davon benachrichtigt worden. Er blieb daben, es nicht zu glauben, bis die Sache so klar und ausgemacht war, daß kein Mensch weiter daran zweifeln konnte.

---

Un-

Unterdessen procedirte man zu Toulouse ausserordentlich [31]) gegen den Herzog von Montmorency, und Monsieur schickte auf die Nachricht davon Vaupot, einen nahen Verwandten von Puilaurent, ab, um für ihn zu bitten [32]). Bisher hatte er sich noch gar nicht für seine Begnadigung verwendet weil man ihm in Roussillon versichert hatte, er würde sie doch nie auswürken; da er aber glaubte, sie sey ihm versprochen worden, so schmeichelte er sich, sie von der Güte des Königs hoffen zu dürfen.

Als la Vaupot nach Toulouse gieng, glaubte der Herzog von Montmorency, welcher erfahren hatte, daß Monsieur vermählt sey, seine Pflicht erfordre, Seine Majestät davon zu benachrichtigen. Er bediente sich hiezu des Lieutenant Launay von der Leibwache, der als ein Vetter von Puilaurent, la Vaupot Vorwürfe darüber machte, daß er ihm die Sache verheimlicht habe, und ihm die Folgen davon begreiflich machte, worüber Vaupot so erschrack, daß er sich auf der Stelle vom König beurlaubte, und nach Blois gieng, wo er verursachte, daß Monsieur sich eiligst nach Flandern davon machte.

Da der Kardinal la Valette, und der Graf von Guiche der Prinzessinn an demselben Tag einen Besuch abstatteten, an dem der König zu Toulouse anlangte, so bat ich den Grafen, mich zu entschuldigen, daß ich nicht mit käme, indem ich es nützlicher für sie erachtet hätte, die Ankunft des Kardinals erst zu erwarten, um zu sehen, was Truppen, die vor dem Erzbischöfflichen Pallast, wo der König logirte, aufmarschirt standen, für Ordre erhielten. Denn ich muthmaßte, man werde sie nach Leitoure beordern, um den Herzog von Montmorency nach Toulouse abzuholen. Ich erwartete daher der Prinzessinn erst am folgenden Tag auf.

Weder ihre Thränen und Flehen, noch die Verwendung des vornehmsten Adels im Reich vermochten den König zu erweichen. Er beharrte dabey das Todesurtheil an Montmorency vollziehen zu lassen. Der Kardinal stellte sich betrübt darüber; man kam aber nachher nur zu gut darhinter, daß er den König wie gewöhnlich, überrascht und abgehalten hatte, Gebrauch von Seinem Begnadigungsrecht zu machen, was der ganze Hof mit seinem Blut erkauft hätte.

---

Der König beehrte um diese Zeit den Marquis von Breze, der unter Schomberg gedient hatte, mit dem Marschallsstab; unglücklicherweise für den neuen Marschall wollten aber wenige Leute von seinen Thaten in der Schlacht, wissen [33]). Der Haß gegen den Kardinal erstreckte sich auch auf seine Familie und auf alle die irgend mit ihm verwandt waren; wiewohl es übrigens nichts Ungewöhnliches ist, daß Männer, wenn sie auch ihre Pflicht erfüllen, das gebührende Lob nicht erhalten, entweder weil sie sich nicht hinlänglich auszeichneten, oder weil die Subalternen sie beneiden.

Der Marschall Schomberg erhielt das Gouvernement Languedoc, das er aber nicht lange behielt. Der Graf von Halluin [34]) folgte ihm darin nach, unerachtet er sich nicht mit auf dem Zug des Königs befunden hatte, sondern einer gegen die Lothringer bekommenen Schußwunde wegen in Paris zurückgeblieben war.

---

Ehe der König nach Toulouse kam, war er zu Pont Saint Esprit, wo der gute Mann des Haies [35]) Ihn um Begnadigung seines Sohnes bat, der mit mehrern widrigen Briefschaften auf dem Rückweg aus Teutschland

land aufgefangen worden war, wohin er sich in Angelegenheiten Monsieurs begeben hatte.

Die Freundschaft, die ich für den alten des Haies hatte, überzeugte ihn, daß er bey mir abtreten könnte, und ich dem Kardinal wohl sagen würde, er sey gekommen, um die Begnadigung seines Sohnes zu erflehen, die er von der Güte Seiner Eminenz hoffe. In dem was er von mir hoffte, hatte er sich auch nicht geirrt; denn ich nahm ihn sehr gut auf, und unterzog mich ebenso seinem Auftrag an den Minister.

Seine Eminenz fragte mich, warum des Haies in meinem Hause aufgenommen worden sey? worauf ich aber ohne Anstand antwortete: „Mein Haus, Monsieur, „konnte meinem Freund nicht verschlossen werden. Ich „hätte es ihm übel genommen, wenn er anderswo ab„getreten wäre.“ — Ich setzte noch hinzu, des Haies verspreche sich noch mehr von seiner Großmuth. — Er wurde wieder gut, und sagte, ich möchte ihm rathen, nach Paris zurückzugehen; von Cormenni aber sagte er nichts, woraus wir, sein Vater und ich, schlossen, daß er verlohren sey, was auch während der König zu Beziers war, erfolgte.

---

Der Herr von Rebe, Erzbischoff von Narbonne hat auf dem Landtag von Languedoc um Gnade für die Schuldigen, und glaubte damit genug für die Familie Montmorency gethan zu haben, die aber nicht gleicher Meinung war, denn er legte zugleich dem Herzog alles Unheil der Provinz zur Last. Dies, zusammengehalten mit den Belohnungen, die ihm nachher zuflossen, erzeugte die gegründete Vermuthung, er sey von denen, die Montmorency's Untergang wollten, erkauft gewesen.

---

Der König reiste von Toulouse ab, und um ja recht bald in Versailles zu seyn, reiste Er durch Limosin, weil er zwey bis drey Tagreisen gewann. — Dem Kardinal zu gefallen gieng die Königinn die Garonne hinab bis Bourdeaux und kam nach Brouage, wo er sie empfangen und bewirthen wollte. Weil er aber zu Bourdeaux krank wurde, mußte er sich bey ihr entschuldigen lassen, daß er sich bey Ihrer Durchreise nicht zu Brouage befinden konnte, und trug dem Siegelbewahrer auf, in seinem Namen dort die Honneurs zu machen.

Der Kardinal war äusserst betroffen, als er erfuhr, daß der Herzog von Epernon unmittelbar nach der Einschiffung der Königinn seine Garde habe zu den Waffen greifen lassen, und die Stadt durchziehe. Der Geist Seiner Eminenz war der Furcht so sehr empfänglich als irgend einer seiner übrigen Leidenschaften. Er bildete sich ein, der Herzog von Epernon habe die Hinrichtung des Herzogs von Montmorency tief empfunden. Er entschloß sich daher, Bourdeaux zu verlassen, und sich nach Blaye einzuschiffen. Auch konnte er es nachher dem Herzog von Epernon nie vergessen, daß er ihm, wenn nicht Leids zufügen, doch Furcht habe einjagen wollen.

Da die Krankheit des Kardinals langwierig war, so bewilligte er dem Siegelbewahrer die gebetene Erlaubniß, sich zum König zu verfügen, obschon er ihn im Verdacht hatte, der Königinn ergeben und mit der Herzoginn von Chevreuse einverstanden gewesen zu seyn. Er machte sogar diejenigen, die sein Vertrauen besaßen, aufmerksam darauf, daß der Herr von Chateauneuf, da er ihn in Gefahr sah, darauf spekuliere, in seinen Posten zu kommen, und sehr wahrscheinlich benachrichtigte er auch den König davon, der den Siegelbewahrer sehr frostig empfieng.

Als

Als der Kardinal sich endlich wieder besser und im Stand befand, wieder nach Hof zu kommen, so vermochte er den König dahin, die eingezogenen Güter des Herzog von Montmorency dessen Schwestern zu verleihen, jedoch so, daß die ältesten nicht eben so bedacht wurden wie die jüngste, noch die zweyte, die Herzoginn von Ventadour, wie die Herzoginn von Angouleme. Die Urkunden darüber wurden ausgefertigt, und die Prinzessinn begab sich nach Paris, wo sie mit tiefer Kränkung die Besuche ihrer bittersten Feinde empfieng. Um ihrem Gemahl, dem Prinzen, nicht mißfällig zu werden, war sie sogar genöthigt, dem Siegelbewahrer einen Besuch zu machen, welcher Richter ihres Bruders und ehemals Page bey ihrem Vater gewesen war [36]).

Der Kardinal mochte nun entweder mit dem Herrn von Chateauneuf nicht zufrieden seyn, oder dessen Handlungsweise mochte ihm sonst misfallen; er nahm — während dessen Reise nach Metz mit dem ersten Präsidenten, dem Präsident Sequier [37]), und einigen Abgeordneten des Pariser Parlements — seine Maasregeln, um dem König beyzubringen, daß viele Leute sich über diesen Mann beschwerten. Hierdurch vermochte er den Monarchen, den Siegelbewahrer nicht nur vom Hof und den Geschäften zu entfernen, sondern sogar in Verhaft nehmen zu lassen. Es war nicht zu vermuthen, daß zween Siegelbewahrer, unter demselben Minister abgesetzt, verschieden behandelt werden würden. Hauterive, der Bruder des Herrn von Chateauneuf würde der Verhaftung eben so wenig entgangen seyn, wenn er nicht durch einen seiner Freunde von dem Sturz seines Bruders benachrichtigt worden und auf seine Sicherheit bedacht gewesen wäre.

1634.

1634.

Der Präsident Seguier, der zur Würde eines Siegelbewahrers erhoben wurde, war kaum beeidigt, als der König nach Chantilly abgieng, wo man noch immer auf die schon vor dem Fall Chateauneufs beschlossene Ritterpromotion bedacht war. Der Kardinal war der Meinung, die Ceremonie sollte noch verschoben werden, weil zu viele Personen da waren, die gut genug gedient hatten, um dieser Ehre theilhaftig zu werden. Er vermochte auch den König, sie erst zum Pfingstfest zu Fontainebleau vorzunehmen.

Da der König mehrern Personen das Wort gegeben hatte, unter denen auch ich war, so wollte der Kardinal seine Verwandte und Kreaturen mit eingeschlossen wissen, besonders die, welche gegen den Herzog von Montmorency gedient hatten. Es gelang ihm auch durch seine Schlauheit so, daß man sagen kann, seine Freunde und Vettern seyen dabey den guten und getreuen Dienern des Königs vorgezogen worden. Doch muß man zugeben, daß bey dieser Promotion auf mehrere würklich verdiente Männer Bedacht genommen wurde. Seine Majestät erklärte, daß ich in der nächstfolgenden dazu gelangen, und dieß ins Ordensprotokoll eingetragen werden sollte.

Ich kam am Tag nach der Ceremonie nach Fontainebleau, und machte meine Aufwartung wie gewöhnlich, wobey ich vom König sehr gnädig empfangen wurde. Der Kardinal selbst hatte mir sagen lassen: wenn ich etwas wünschte, erböte er mir seine Dienste und seine Verwendung. Ich antwortete denen, die den Antrag an mich hatten: ich erbäte mir blos die Ehre seiner Gewogenheit. Denn ich hielt es nicht für dienlich, mich zu beschweren, damit nicht das Gerücht am Hof verbreiten

möch-

möchte, ich sey unzufrieden, und damit man nicht glauben möchte, ich wollte durch fremde Vermittlung steigen da ich mich überzeugt hielt, daß ich es durch meine Dienste verdient hätte. Der Herr Prinz bekomplimentirte mich, und der Graf von Soissons bezeugte mir seinen Verdruß über den, den ich empfinden sollte. Überhaupt stimmte hierin alles, was von angesehenen Personen am Hofe war, überein.

---

Der König erfuhr damals den Tod Waldsteins, Herzogs von Friedland, der auf Befehl des Kaisers umgebracht wurde; und da Er bey seinem furchtsamen strengen Charakter glaubte, das Ansehn werde nur durch Furcht behauptet, so lobte er diejenigen sehr, die den Befehl des Kaisers vollzogen hatten [38]). Der Kardinal aber mißbilligte dies; Er beklagte sich sogar darüber gegen den König, der sich dann am folgenden Tag ganz anders darüber ausdrückte. Indessen hatte man den Kardinal dennoch im Verdacht, daß er in enger Verbindung mit dem Adelichen gestanden habe, der diesen Mord begieng, und dessen er selbst sich bey Gelegenheit zu bedienen gedachte.

Da ich an diesem folgenden Tag einer von denen gewesen war, vor denen der König diese veränderte Sprache geführt hatte, so ersah ich den Augenblick, da ich allein mit dem Monarchen war, um Ihm zu sagen, was ich auf dem Herzen hatte, und that es mit den Worten: nur der Mund sprach, Sire, wir wissen aber wohl warum. Dies mißfiel Ihm nicht.

---

Da der Sommer vorrückte, so vermochte der Kardinal, so krank er war, den König, den Graf Soissons nach

nach Lothringen zu schicken, um im Nothfall den Kardinal de la Vallettte zu unterstützen, — der in Teutschland eingefallen war, um die Entwürfe des Herzogs Bernhard von Weimar zu begünstigen — oder bey Gelegenheit die Plätze des Herzogs von Lothringen anzufallen, der dem Kaiser gänzlich ergeben war, und die Fortschritte der konföderirten Armee verhinderte und verzögerte. Weil aber der König jederzeit argwöhnisch gegen den Grafen war, und es sehr schwer hielt, anders als durch dessen Entfernung zu verhindern, daß dem König nicht mancherley Ideen durch den Kopf fuhren, die denen nicht anstanden, welche regieren wollten, so wurde die Reise des Königs nach Lothringen beschlossen, und Er war kaum zu Chalons angelangt, als er dem Grafen Soissons befahl, St. Michel zu berennen. Er folgte ihm auf dem Fuß nach, um sich bey Eröffnung der Laufgräben zu befinden.

## 1635.

Da dieser Platz eine schlechte Lage und schlechte Werker hatte [39]), obschon übrigens eine Garnison von zwölfhundert Mann Infanterie und Cavallerie darin lag, so glaubte man mit einigem Grund, der Herzog von Lothringen werde eine Schlacht wagen, um ihn zu retten. Man berennte und bestürmte ihn. Als die Zeit verstrichen war, worin der Herzog hätte erscheinen sollen, um den König zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen, so erbot der Gouverneur sich zur Kapitulation. Der König wollte aber, er sollte sich auf Discretion ergeben, Officiers und Soldaten Kriegsgefangene seyn, den Einwohnern jedoch Leben und Habe gelassen werden.

Der Siegelbewahrer und einige andre von denen, die im Gefolge des Königs waren, setzten Ihn in den

Kopf,

Kopf, die Kapitulation werde nicht verletzt, wenn er alle diese Elenden auf die Galeeren schickte, die freilich keine geringere Züchtigung verdienten, daß sie es gewagt hatten, einen solchen Platz gegen eine königliche Armee und den König in Person zu vertheidigen *°).

Ich langte just an, als man diese Verfügung expedirte, und da diejenigen, welche sie veranlaßt hatten, sie von jederma nngutgeheißen wissen wollten, so fragte man mich auch um meine Meinung. „Da sey Gott vor — „rief ich — da ßich Ihrer Meinung seyn sollte; denn es „ist eine Ungerechtigkeit, die zn Gott und Menschen „um Rache schreit!" —

Der König, der dies hörte, sagte zornig zu mir: „Sie wollen immer tadeln, was andre thun, und dies ist doch sonderbar, da ich hierin den Rath aller Mitglieder meines Conseil befolge."

„So, Sire, sagte ich, konnten nur die Herrn von „der Feder rathen, welche freilich wohl wissen, daß sie „kein ähnlicher Unfall treffen kann; geruhen aber Ew. „Majestät mir zu erlauben, daß ich unter den Mitglie-„dern vom Degen, in Ihrem Conseil, hierüber Umfra-„ge halte, so bin ich sicher, daß diese die ganze Ver-„fügung verwerfen und Sie unterthänigst bitten wür-„den, einen solchen Befehl zurückzunehmen. Die ar-„men unglücklichen Kriegsgefangenen können ausge-„wechselt und so lange behalten werden, als es Ew. „Majestät beliebt; als Kriegsgefangene dürfen sie aber „weder mit einer Strafe, die Gütereinziehung u. dgl. „nach sich zieht, belegt, noch sonst mißhandelt werden." Ich mochte aber sagen was ich wollte; es half alles nichts.

Als der König sich nach der Uebergabe des Platzes noch zu St. Michel befand, kam der Kardinal la Vallette

lette ins königliche Hauptquartier, und hinterbrachte dem König etwas ganz Zuverlässiges: „Ich habe, sagte er, die Feinde auf meinem Rückzug dreymal geschlagen!" — Er vergaß aber dabey zu sagen, daß sie immer vorgedrungen waren, den Vorsprung gewonnen hatten, und daß Galas im Begriff stand, in Frankreich einzurücken.

Chavigny, gegen den la Valette kein Geheimniß hatte, schickte an den Kardinal Richelieu, und ließ sich erkundigen, was zu thun wäre, wobey er ihm nicht verbarg, daß die von dem Kardinal la Vellette zurückgebrachte, so wie die unter den Herzogen von Angouleme und de la Force stehenden Truppen nicht hinreichend wären, der kaiserlichen Armee die Spitze zu bieten, und dies um so weniger, da die französische Cavallerie nur aus Adelichen vom Aufgebot (Arriere-ban) beständen, die ihre Entlassung verlangen würden, sobald ihre Zeit um wäre.

Der Herr von Chavigny erhielt bald die erwartete Antwort, welche dahin lautete, man müsse den König vermögen, in Lothringen stehen zu bleiben, und sogar, sich in Toul zu postiren, um die Feinde in Furcht zu setzen. Während er Nachricht vom Kardinal erwartete, ließ er Seiner Majestät Conseil halten, zum Zeitvertreib. Auch die Nothwendigkeit, St. Michel wieder auszubessern, kam ihm zu statten.

Als eines Tags, da der König just mit dem Kardinal la Valette und Chavigny in Seinem Kabinet verschlossen war, der Graf Soissons ins Zimmer des Königs kam, und sich bey Seiner Majestät in Geschäften melden ließ, bekam dieser Prinz zur Antwort: er möchte warten, indem der König in wichtigen nicht den Krieg betreffenden Geschäften begriffen sey. Empfind-

pfindlich über eine solche Begegnung würde der Graf sogleich die Armee verlassen und sich entfernt haben, wenn seine Kreaturen ihm nicht zugeredet hätten: es sey besser, er verbeiße seinen Unmuth.

Indessen erhielt er doch nicht die mindeste Befriedigung in dieser Sache, und man eröffnete ihm nicht einmal das Vorhaben nach Bar zu gehen, noch das, die Truppen wegzunehmen, die er dort kommandirte. Dieß befremdete um so mehr, da der Graf von Cramail Befehl erhielt, sie dem Kardinal la Valette zu übergeben ohne erst zum König berufen zu werden.

Der Hof hielt sich einige Zeit zu Bar auf, wo nach Ankunft des Couriers vom Kardinal, der Siegelbewahrer und die Herrn de la Meilleraye und Chavigny den König zu bereden suchten, nach Toul zu gehen, was diejenigen sehr befremdete, welche die Lage und Schwäche dieses Platzes kannten. Nachdem ihnen der König Seinen Unwillen über einen solchen Rath, den Er nicht zu befolgen gesonnen war, bezeugt hatte, erzeigte Er mir die Ehre, mit mir davon zu sprechen, als ich in Sein Kabinet kam.

Dies wunderte mich nicht wenig. Als Er mich um meine Meinung befragte, verbreitete ich mich sehr weitläufig über die Gründe, deren man sich bediente, Ihn dazu zu bereden. Ich verfuhr hiebey wie gewöhnlich diejenigen, die ein Wort zuviel zu sagen fürchten; denn ich kannte den Einfluß des Kardinals, seine Geschicklichkeit, und die Mittel die er aufbot, diejenigen niederzudrücken, die das Unglück hatten, ihm zu mißfallen. Um indessen nicht gar nichts zu sagen, und doch auch zugleich nichts, was ich in der Folge bereuen könnte, fragte ich Seine Majestät, welche Truppen man dazu zu nehmen gedächte?

„Die Garde-Compagnien — sagte Er — die „ich mithabe, und meine Mousquetairs, nebst funfzig „von meinen Gensd'armes und eben so viel Chevaux-„legers. Glauben Sie wohl, daß ich thun kann und „soll, was man mir vorschlägt?"

Da ich es indessen noch immer vermeiden wollte, meine wahre Gesinnung zu entdecken, weil der Herr von Chavigny mir zweyerley gesagt hatte, einmal, daß er auf Befehl des Kardinals rede, und dann, daß Frankreich verlohren sey, wenn man nicht Toul erhalte; so hielt ich es für meine Pflicht dem König folgendes zu sagen: „Ew. Majestät sind so erfahren, als der ver-„suchteste Feldherr, Sie können daher selbst urtheilen, „ob Sie im Stande wären, eine zweyte Schlacht zu „liefern, wenn es sich, was Gott verhüte, zutragen soll-„te, daß Sie unglücklicherweise mit Ihren Truppen ge-„schlagen werden sollten."

Was halten Sie davon? versetzte der König, und Chavigny wiederholte mir, was er mir bereits gesagt hatte.

„Aber, mein Herr — sagte ich zu diesem — wenn „nun der Ort so schlecht wäre, daß man sich unmöglich „darin halten könnte, was sollten Seine Majestät begin-„nen, im Fall die Armee geschlagen würde?"

Retirieren! antwortete er.

„Gott behüte — versetzte ich, — daß ich Ihrer „Meinung seyn sollte!" — Dann wendete ich mich zum König: „Dem Herrn von Chavigny, Sire, ist es gar „nicht darum zu thun, Ew. Majestät würklich zu dem „zu vermögen, was er Ihnen vorschlägt; er wünscht „blos, daß Sie Lust dazu bezeugen möchten, in der „Ueberzeugung, daß alles was irgend von braven Män-

„nern

„nern sich bey Ew. Majestät befindet, Sie fußfällig, „davon abzustehen, bitten, und sich erbieten wird, ihr „Leben für die Vertheidigung der Stadt Toul aufzu„opfern, im Fall dieß für Ew. Majestät Dienst noth„wendig erachtet würde. Ew. Majestät geruhen daher „allergnädigst sich zu erklären, und ich verpflichte mich, „den andern mit meinem Beyspiel voranzugehen, und „aller Gnade verlustig zu seyn, wenn ich unglücklich „genug seyn sollte, die Kapitulation zu unterzeichnen."

Ich bin hievon gänzlich überzeugt, antwortete mir der König.

Als der Herr de la Meilleraye sah, daß es unmöglich seyn würde, diesen Monarchen zu dem zu vermögen, was man von Ihm verlangte; so schlug er Ihm vor, sich nach St. Dizier zu wenden, was angenommen wurde, und wohin denn der Hof sich am folgenden Tag auf den Weg machte. Der König gieng hierauf nach Paris zurück, wohin der Graf von Soissons vorausgegangen war und sich beym Kardinal über die ihm widerfahrene üble Begegnung beschwert hatte, worauf dieser Seine Majestät vermochte, ihm eine Art von Entschuldigung und Ehrenerklärung darüber zu machen.

---

Der Graf von Cramail wurde in die Bastille gesetzt, weil er gegen den König sich zu frei geäußert, und das, was der Monarch ihm sagen wollte, nicht gehörig geachtet hatte. Ich hatte ihn gewarnt, sich nicht zu sehr an das zu stoßen, was Seine Majestät ihm etwa im Zorn sagen möchten; man möchte es sich sonst zu Nutz machen, weil die Zeiten einmal von der Art wären, daß man sich oft an diejenigen hielte, die keine Schuld hätten [*]). Meine Vorsicht war indessen

ganz vergeblich. Geschickte Hofmänner rennen doch oft von selbst unaufhaltsam in ihr Verderben.

---

Den Winter hindurch unterhielt man sich von den teutschen Händeln, und da der Kardinal recht gut wußte, daß der König von England auf spanischer Seite war, war er darauf bedacht, ihm sonst zu schaffen zu machen, was auch gelang [42]); die Sachen giengen aber viel weiter, als er vorausgesehen und gewünscht hatte.

In Teutschland wurde der Krieg unter mancherley Vorwand fortgesetzt, und der König ließ die protestantischen Fürsten, welche Gebrauch davon machen wollten, seines Schutzes versichern. Er unterhandelte ferner mit dem Kurfürsten von Trier, der sich von den kaiserlichen Truppen überrumpeln ließ, und der scheinbare Vorwand eines Krieges wurde, der aber auch ohne dieß in der Folge ausgebrochen seyn würde.

Der Kardinal hatte indessen nicht vergessen, daß der König ihn blos darum nicht hatte vom Hof entfernen wollen, weil er noch Geschäfte auf dem Hals hatte, die er erst beendigt wissen wollte, ehe Er auf die Reformation des Staats Bedacht nehmen könnte. Der Herzog von Lothringen gab dem Monarchen abermals einen Vorwand von Geschäften in seinem Lande, und unerachtet der König keine Truppen mit hatte, fieng Er dennoch eine Circumvallationslinie um Nancy an. Wahrscheinlich mochte der Kardinal wohl davon unterrichtet seyn, daß die, welche darin kommandirten, nicht in dem besten Vernehmen mit einander standen, denn sonst wäre es eine der unbesonnensten Handlungen gewesen, diese Belagerung noch so spät im Jahre anzufangen; und vielleicht dürfte Seine Eminenz sehr in Verlegenheit gekommen seyn und Vorwürfe von dem ohnehin so ungeduldigen König erfahren haben, wenn nicht der Her-

zog von Lothringen Vergleichsvorschläge gethan hätte, weil er die Spanischen Heere entfernt sah, und das seinige nicht für stark genug hielt, dem des Königs die Spitze zu bieten. Nachdem er also einen Geleitsbrief erhalten hatte, kam er an einem Ort, Charmes genannt, mit dem Kardinal zusammen.

Als er nach verschiedenen Unterredungen that, als wollte er fort und lieber alles verlieren, als sich die Bedingungen gefallen lassen, denen er sich unterwerfen sollte, so ließ der Kardinal ihm sagen: er könne thun, was ihm beliebe, und das gegebene Wort solle ihm gehalten werden; wenn er aber einmal unterhandle, und alsdann sich wieder davon lossagen wolle, so stehe es dem König ebenfalls frei, nach Gefallen zu verfahren.

Der Herzog hatte im Sinn, sich in Nancy zu werfen, unerachtet er übereinkam, den Platz übergeben zu lassen. Er kam in das Quartier des Königs, dessen natürliches Mißtrauen machte, daß Er dem, was der Herzog beschlossen hatte, zuvor kam; denn er wurde so gut bewacht, daß er wider Willen nicht thun konnte, was er ohnehin nur in der Absicht, uns zu betrügen, versprochen hatte.

Als ich den Herzog in das Quartier des Königs eintreten sah, trat ich zum König, und sagte ihm ins Ohr: das Thier ist im Garn; ich weiß gewiß, es wird bald gefesselt seyn! Ich merkte, daß ich ein wenig zu frei gesprochen hatte, indem der Monarch sich viel auf seine vermeinte tiefe Verstellungskunst zu gut that; wenn er aber auch verdrüßlich über mich war, so währte es doch nicht lange. Denn als ich Ihm am folgenden Tag sagte, ich hätte mehrere Officiers mit Bandoliers im Quartier gesehen, fragte Er mich: ob ich nicht fände, daß Er Seine Schuldigkeit

gut gethan habe? und ich antwortete ihm frei; ja, Sire, denn ich zweifle nicht, daß Ew. Majestät nächstens Herr von Nancy seyn werden.

Nachdem Seiner Majestät die Thore dieser Stadt geöffnet waren, zog die Armee hinein und wurde einquartirt. Die Cavallerie ließ man aufmarschiren, um sie dem Herzog zu zeigen. Es ist charakteristisch, daß er noch an dem Tag seiner Festnehmung zur Königinn gesagt hatte: „Ich habe hier in der Tasche einen „mit Ihrem Bruder, dem König von Spanien unter„zeichneten Vertrag. Bleibe ich dabey, so sehen Sie „mich nicht wieder; halte ich aber den, den ich hier „unterzeichnet habe, so gedenke ich den Winter in Pa„ris zuzubringen." — Man ließ eine starke Besatzung in Nancy, und da der König nach Paris zurück gieng, beschloß Er, sich zu Chateau Thierry aufzuhalten, um nicht so weit von dem Kardinal zu seyn, der krank worden war.

---

Der Winter verstrich, ohne daß etwas von Bedeutung vorgieng, ausser daß man bemerkte, wie der erste Minister sein Möglichstes that, um den König zur Kriegserklärung gegen Spanien zu vermögen, indem die Holländer frei heraus erklärt hatten, sie wären bey allem Beystand, den man ihnen zukommen ließe, ausser Stand, den Krieg länger fortzusetzen, wenn der König nicht würklich beyträte, und sich verbände, weder Waffenstillstand nach Frieden zu schließen, ohne sie mit einzuschließen.

Der Prinz Friedrich Heinrich von Oranien, der sich über den Kardinal beschwert hatte [43]) schlug daher vor, sich mit ihm wieder auszusöhnen, unter der Bedingung, daß ein Bruch zwischen beyden Kronen bewürkt

würkt würde: dies nahm der König an, wie die Manifeste 44) zeigten, welche die Gründe des Bruchs angaben.

Die Einsichtsvollsten waren betroffen von diesem Entschluß, weil sie das Unheil voraussahen, das der Krieg verursacht, und die Schwierigkeiten, die sich nachher stets dem Frieden entgegenstellen. Weil sie aber wohl einsahen, daß man sie doch nicht hören würde, so schwiegen sie lieber, und warteten den Ausgang ab.

Man gab den Marschällen von Chatillon und Braze das Kommando der Armee, die durchs Luxemburgische in Flandern einfallen sollte, und erhielt Nachricht, daß die Truppen der Generalstaaten, die zu der unsrigen stoßen sollten, sich bereits in Marsch gesetzt haben. Die Feinde, die uns mit Vortheil angreifen zu können glaubten; erschienen, fanden sich aber in ihrer Rechnung betrogen, denn die Franzosen siegten, und der König erhielt die Nachricht davon zu Chateau Thierry. Um diese Nachricht noch angenehmer zu machen, sprengte man aus, der Prinz Thomas von Savoyen, der die feindliche Armee kommandirte, sey geblieben oder gefangen genommen worden. Da der Graf Soissons, sein Schwager, ihn sehr bedauerte, so wurde er gewarnt, sich Gewalt anzuthun, im Fall der König mit ihm davon spräche. Er versprachs und hielts.

Man ließ den französischen Generalen zuentbieten sich bey Löwen zu postiren, wo der Prinz von Oranien zu ihnen stoßen sollte, um diesen Platz zu belagern, und da dieser Prinz Schwierigkeiten dabey sah, rieth er unsern Generalen, ihr Glück zu benutzen und lieber Namur zu belagern. Sie hatten aber so gemessne Ordre, in Brabant einzufallen, daß sie es nicht wagten, dagegen zu handeln. Die beyden Armeen belagerten also

so Löwen, um den Schimpf zu haben, die Belagerung wieder aufheben zu müssen [45]). Jeder warf die Schuld auf seinen Kollegen, und der König war untröstlich.

Da der Krieg immer weiter um sich griff, so war man auf beyden Seiten blos darauf bedacht, seinen Feind zu drängen. Wir schlossen Verträge mit den Generalstaaten, die redlich Wort hielten. Da die Spanier sahen, daß sie gegen Frankreich übel weg kamen; daß es den Holländern beystand; daß es sein Geld in Teutschland ausstreuete, wo es eine Armee stehen hatte, die zu der des Königs stoßen sollte, um Flandern wegzunehmen; so beschlossen sie, zur Rache einen Einfall ins Königreich zu thun. Da unsre Truppen sich nicht im Stand befanden, sich den ihrigen zu widersetzen, so waren wir genöthigt, uns zurückzuziehen; sie setzten uns aber nach, und da sie Brai an der Somme genommen hatten, beschlossen sie, auch Corbie zu belagern, das sie in wenig Tagen einnahmen.

Als der Lärm davon nach Paris kam, war man auf Mittel bedacht, dem Uebel abzuhelfen, und hielt mehrere Berathschlagungen, wie gewöhnlich, wenn die Umstände verzweifelt sind. Man ließ dabey Personen mancher Art zu; und da jeder nach seiner Art Rath gab, kamen verschiedene höchstlächerliche Einfälle zum Vorschein. Ueberzeugt, daß der Kardinal mich nicht liebte, und daß Seine Eminenz sich herzlich schämen würden, die Sachen in solcher Verwirrung zu sehen, gieng ich gar nicht zum Minister, sondern schickte mich an, dem König zu folgen, wenn Er zur Armee gienge.

Der Herr von Chavigny, der mir im Louvre begegnete, sagte mir: man wundre sich, und der Kardinal selbst habe bemerkt, daß ich nicht zu ihm komme. Ich sagte ihm meine Gründe; da aber Chavigny sie nicht

nicht gut fand, so versprach ich ihm, seinen Rath, für den ich ihm dankte, zu befolgen.

Ich darf hier nicht vergessen, anzuführen, daß der Kardinal, als das Volk von Paris wild über ihn wurde, dennoch den Muth bewies, sich auf dem Greve-Platz zu zeigen, ohne andre Begleitung, als zween Cavaliers, seine Pagen und seine Laquaien.

Eines Morgens also gieng ich zu ihm hin, und fand die Herrn von Bullion, Bouthilliers und den Staatsrath le Jeai nebst dem Kapuciner, Pater Joseph [46]), dem gewöhnlichen Rathgeber des Kardinals, der dessen Fähigkeit die Führung und Entscheidung vieler Angelegenheiten vertraute.

Nachdem der Minister mir einen Stuhl sich gegenüber hatte setzen lassen, so sagte er zu mir: man sey Willens von den Pariser Burgern, und überhaupt von allen, welche Wagen hielten, ein Pferd zu verlangen, womit man in wenigen Stunden die großen Laquaien beritten machen könnte.

Jedermann applaudirte, um dem Kardinal den Hof zu machen. Ich konnte nicht mit einstimmen, sondern antwortete ihm: es werde ganz gut seyn, wenn man Pferde bekomme, die man an Officiers vertheilen könne, welche dann leicht Reuter dazu finden würden; was aber die Bedienten beträfe, so würde der Nutzen, den man davon haben werde, sehr mittelmäsig ausfallen.

Ich habe doch — erwiederte der Kardinal — von Feuquieres sagen hören, daß man aus der Livre'e gute Soldaten bekömmt.

Ja, Monsieuer — antwortete ich, wenn sie mehrere Jahre im Dienst gewesen sind; aber so wie sie aus

der Livre'e herkommen, sind es gewöhnlich Erz-Taugenichtse.

Man blieb indessen bey der Sache stehen, und es wurde beschlossen, sie zur Ausführung zu bringen. Der Kardinal, der mich nicht liebte, wie ich schon bemerkt habe, oder dem vielleicht tausend Fatalitäten im Kopf herum giengen, die er voraussah, wobey er noch Vorwürfe vom König befürchtete, daß er ihn in einen vielleicht unglücklichen Krieg verwickelt habe — der Kardinal also wußte nicht, an wem er seinen Unmuth auslassen sollte, und sagte zu mir: „ich sehe wohl daß Sie „sich über das aufhalten was man thut; Sie hätten „klüger gethan, lieber nicht her zu kommen."

Ich antwortete ihm, er thue mir Unrecht, und es fiele mir nicht ein, dem Respekt gegen ihn zu nahe zu treten.

„Ich werde es aber — fuhr er fort, — dem König schon zu melden wissen, wie Sie sich benehmen."

Darauf versetzte ich muthig: „darum werde ich mich wenig kümmern, so lange ich meine Pflicht thue.

Er fuhr immer in diesem Tone fort, und fragte mich endlich übermüthig: was denn ich glaubte, daß unter gegenwärtigen Umständen am dienlichsten wäre? — Wäre ich freilich meiner Empfindlichkeit mächtig gewesen, so hätte ich an mich gehalten, und ihm nichts gesagt. Nun aber gieng es mir durch die Seele, mich so beleidigt zu sehen, und ich versetzte ihm: „Monsieur, ich gebe gerne zu, daß jetzt freilich nichts Besseres zu thun ist, nachdem man den Fehler nicht vermieden hat, in den man fiel."

Alles

Alles stand auf, und da Chavigny einsah, daß ich nicht Unrecht hatte, und sich dabey erinnerte, daß ich blos auf seinen Rath zum Kardinal gekommen war, so näherte er sich dem Minister, und machte ihm begreiflich, daß er ohne Grund gegen mich aufgefahren sey. Dies bewog ihn, mich zurückzurufen, wobey er mir aber dennoch sagte: ich hätte seinen Vorschlag lächerlich machen wollen.

„Nein, Monsieur, — sagte ich, — wenn ich „nicht Ew. Eminenz Meinung beypflichtete, so geschah „dies blos aus Ueberzeugung, daß ihre Ausführung „nicht ganz das leisten wird, was Sie sich davon ver„sprechen. Ich kenne den schuldigen Respekt gegen „Sie zu gut, um ihn je aus den Augen zu setzen.“

Nach dieser kleinen Erläuterung kam Bouthillier zu mir her, und sagte ganz leise: „ich beklage Sie; „aber uns geht es doch oft noch weit unerträglicher!“

„Das ist nicht mehr als billig, da Ihr Ehre und „Vortheil davon zieht, für mich aber ist es zu hart, „da mir statt der Gnadenbeweise nichts als Unanstän„digkeiten zu Theil werden.“

„Behalten Sie denn aber nichts davon auf dem „Herzen?“

„Ich weiß den Respekt zu beobachten, wo ich ihn „schuldig bin,“ antwortete ich, und da er immer auf diesem Ton fortfahren wollte, hielt ichs fürs Beste, kurz abzubrechen.

---

Als die Stunde gekommen war, da der Kardinal sich zum König verfügen sollte, gieng er hin, von denen begleitet, die mit im Conseil gewesen waren. Man hielt einen Kriegsrath, worin zwey Gouverneurs wegen

gen schlechter Vertheidigung ihrer Plätze, zum Tode verurtheilt wurden [47]). Die Exekution geschah in Effigie. Der Herzog von Angoulente sas in diesem Conseil über den Marschällen; der Herzog la Valette aber wollte diesem Gericht gar nicht beywohnen, und weigerte sich, unter ihm zu sitzen. Seine Gründe wurden nicht gut befunden. Er sagte: als Kronbeamter vor den Marschällen könne er ihnen den Rang nicht lassen; und überdies sey er auch nicht überzeugt, daß du Bec, einer der verurtheilten Gouverneurs, seine Pflicht verletzt habe.

## 1636.

Unterdessen befanden sich die verordneten und in wenig Tagen aufgestellten Aushebungen im Stand, zu dienen. Sie waren so beträchtlich, daß sie den Feinden Furcht einjagten. Der König rückte ins Feld, und der Kardinal, der Ihm folgen wollte, hielt es für dienlich, daß die Königinn in Paris zurückbliebe, und einen Rath zugeordnet bekäme, um sich dessen im Nothfall zu bedienen, und das Volk ruhig zu erhalten. Da Bullion, welcher Direktor dieses Raths werden sollte, und würklich auch sehr geschickt dazu war, mich benachrichtigt hatte, daß ich ebenfalls bey der Königinn zurückbleiben sollte, so gab ich ihm zur Antwort: ich könnte mich nicht dazu entschließen, indem ich mich am Hof nur noch mit Hülfe einiger Achtung erhielte, womit der König mich beehrte, und ich es daher nicht für dienlich erachtete, mich zu einer solchen Zeit von Ihm zu entfernen.

„So gehen Sie, — sagte er zu mir, — wenig„stens zum Kardinal, um es zu verbitten, und zu hö„ren, was Sie thun sollten.“

Ich

Ich befolgte diesen Rath, und fand den Minister auf dem Weg zum König, um Ihm zu sagen, er wolle eine Nacht nach Royaumont gehen, weil der König nach Chantilly gehen, und zween Tage dort bleiben wollte. Als er mich erblickte, sagte er zu mir: „Sie „werden bey den Damen bleiben; dies muß Ihnen ganz „lieb seyn."

„Es ist nichts bey ihnen zu gewinnen, Monsieur, versetzte ich — denn sie lassen nicht mit sich reden."

Er begriff leicht, daß ich ihm darauf anspielte, daß er selbst bey einer gewissen Dame übel angekommen war, die er hatte gewinnen wollen, seine Freundinn zu seyn.

„Wollen Sie — erwiederte er — lieber mit dem „König reisen, so will ich Ihn bitten, es Ihnen zu „erlauben. Der Herr de la Veilliere wünscht ohnehin „sehr, in Paris zurück zu bleiben, da seine Gemahlinn „ihrer Entbindung nahe ist."

Da diese Art von Unterhaltung mir sehr beleidigend schien, so beschloß ich, nicht ins Louvre zu gehen, sondern bis Morgen zu warten, um den König zu fragen, was ich sollte, und Ihm dabey zu sagen, was der Kardinal gegen mich geäussert hatte. Ich gieng daher sehr früh nach Chantilly, wo ich den König fand, als Er aus der Messe kam. Er sagte zu mir, indem ich zu Ihm trat: „Das ist doch wahr, was ein „treuer Diener ist, ist allemal zur Hand, wenn man „ihn braucht! Es freut mich ganz ungemein, Sie zu „sehen!"

„Und ich, Sire — antwortete ich — bin der „glücklichste und unglücklichste Edelmann in Ihrem „Reich, da Ew. Majestät mir bezeugen, daß Sie ge-

„ruhen

„ruhen wollen, mich mitzunehmen, aber zu eben der „Zeit, da Sie mir sagen ließen, Ihr Dienst erfordre, „daß ich in Paris zurück bliebe."

„Ich habe mich geirrt, — versetzte der König — denn Sie sollen bey mir bleiben."

„Nur meine Feinde, Sire — erwiederte ich — „wollen mich von Ihrer Person entfernen zu einer Zeit, „wo jedermann verpflichtet ist, sich bey Ihnen einzufin„den. Ew. Majestät selbst würden dann vielleicht zu„erst mir vorwerfen, daß ich meine Pflicht vernachläs„sigt hätte. Ich werde mir aber dann die Freiheit neh„men, Sie daran zu erinnern, daß dies nicht mein „Fall ist, und Sie selbst nicht geruhen wollten, daß ich „die Ehre hätte, bey Ihnen zu bleiben, was mir um „so schmerzlicher ist, da ich nie wegblieb, wo ich mein „Leben für Sie aussetzen konnte."

Wenn ich über die Oise gehe, sagte der König, so werde ich nach Ihnen schicken, und Ihnen dadurch einen Beweis geben, wie sehr ich Sie schätze.

Ich nahm mir die Freiheit, Ihm zu antworten: „Ew. Majestät werden es vergessen, und mir wird dann „nichts bleiben, als die Kränkung." Ich verbeugte mich, ergriff und küßte die Hand des Königs, und entfernte mich, mit wehmuthsvollem Herzen.

Ich war noch nicht von der Pariser Route ab, als ich das Gefolge des Kardinals erscheinen sah. Ich bog in einen Fußpfad aus, und kehrte heim, wo ich aber so sehr über mein Verhalten wachte, daß man nichts daran auszusetzen finden konnte. Ich gieng äusserst selten ins Louvre, und nur wenn ich die Kreaturen des Kardinals dort wußte.

---

Nach-

Nachdem die königliche Armee sich zusammengezogen hatte, rückte der König vor, um den Feinden eine Schlacht anzubieten, die sie nicht anzunehmen wagten, und da der König nicht dulten konnte, daß sie eine Stadt in seinem Reich inne hätten, ließ Er die Belagerung von Corbie formiren, welches kapituliren mußte, unerachtet die strenge Jahreszeit eine längere Gegenwehr möglich gemacht hätte.

## 1637.

Da ich keine vollständige Geschichte sondern blos zu Eurer Belehrung meine Kinder, schreibe, so will ich mich hier nicht umständlich auf die Begebenheiten dieses Winters, noch auf die Besorgniß des Königs einlassen, daß der Graf Soissons etwas gegen das Leben des Kardinals unternehmen möchte. Daß er den Vorsatz hatte, ist gewiß; er führte ihn aber nicht aus [48]). Da er sich nun nach einem solchen Schritt nicht mehr sicher am Hof glaubte, so entfernte er sich nach Sedan.

Um diese Zeit geschah es auch, daß der Kardinal, der alle Briefschaften aus dem Ausland und eine Menge andrer von den Königlichen Unterthanen geschriebener Briefe aufhalten und zu sich bringen ließ, darunter einen vom Marquis Mirabel, ehemaligen spanischen Gesandten am französischen Hof, fand, der an die Königinn addressirt, und eine Antwort auf einen von ihr geschriebenen, war. Man machte ein Geheimniß aus diesem Brief, den man nach genommener Abschrift der Königinn zustellte. Man bediente sich aber dieses Umstands, um dem König beyzubringen, sie habe strafbare Verständnisse mit den Feinden des Staats.

Der

Der Monarch, der damals zu Chantilly war, befahl dem Siegelbewahrer Sequier, nach Val de Grace zu gehen, und die Celle der Pröpstinn nebst dem Zimmer der Königinn zu durchsuchen, um zu sehen, ob sich nicht noch ein Koncept der von Ihr ins Ausland geschriebenen Briefe, oder Antworten, die Sie darauf erhalten hätte, vorfänden. Der Siegelbewahrer kam mit Beystand des Erzbischoffs von Paris in dies Stift, da er aber nach einer genauen Nachforschung nichts fand, als eine starke Verwunderung über dies Verfahren, so kam er nach Chantilly zurück um dem König von seiner Verrichtung Rechenschaft zu geben.

Zufolge eines erhaltenen zweiten Befehls unternahm er es, die Königin zu vernehmen. Sie antwortete, sie hätte kein sträfliches Verständniß mit den Feinden des Staats, läugnete aber nicht, mit dem Marquis von Mirabel korrespondirt zu haben. Dies legte man ihr sehr hoch aus, und gab ihr dabey zu verstehen, in Spanien verstoße man eine Königinn wohl um weit geringerer Versehen willen. Sie entschuldigte sich mit thränendem Gesicht, vergaß sich aber dabey dennoch weder in Wort noch That, um den Schritt zu thun, auf den es eigentlich angesehen war, nämlich zu der Vermittlung des Kardinals ihre Zuflucht zu nehmen, und so ihre Aussöhnung mit dem König zu bewürken.

Dieser Vorgang war kaum ruchbar worden, als ich mich eilends nach Chantilly verfügte, weil der König gesagt hatte, ich würde unfehlbar zur Königinn gehen. Diese Fürstinn war damals gleichsam vom ganzen Hof verlassen, und kaum warteten ihre eignen Bedienten ihr auf. Ich muß aber hier zum Lob der Marquisinn von Senecai sagen: daß ich eine so eigensinnige Frau wie sie, nie für fähig gehalten hätte, so tief zu empfinden,

den, daß sie ihrer Gebieterinn den Kummer verursacht habe.

Ich nahm mir die Freiheit, die Königinn zu fragen, wie man sich gegen sie benommen habe, und wie man verfahren sey, sie zu überführen. Ich konnte aber nicht umhin, zu mißbilligen, daß sie weder ihre Briefe an den Marquis Mirabel noch dessen Antworten an Sie abgeläugnet habe, da man Ihr bloße Abschriften vorlegte, welche leicht verfälscht seyn konnten.

Ich hätte — sagte sie — den der Tortur ausgesetzt, dem ich sie anvertraut hatte, und um dies zu verhüten, will ich lieber alles erdulten, was über mich ergehen kann.

Ich tröstete sie, so gut ich konnte, und sagte beym Abschied: „hoffen wir, gnädigste Frau, daß auf diese Thränen Ew. Majestät, bald eine fruchtbare Belohnung folgen werde."

Der König erhob sich hierauf nach St. Germain en Laye, wo er sich für gewöhnlich aufhielt, und kam dann nach Paris. Die Königinn begleitete Ihn dahin, und ich wartete ihr am folgenden Tag auf. Ich fand sie in einem Gespräch mit einem ehrlichen Priester, Namens Bernard. Sie war tiefsinniger, als gewöhnlich, und hatte sehr matte Augen, woraus ich sogleich auf eine Schwangerschaft muthmaßte.

Sobald der Geistliche sich entfernt hatte, so nahm ich mir die Freiheit zu ihr zu sagen: „ich habe einen „Einfall, gnädigste Frau, ob Sie sich nicht in guter Hofnung befinden; sollte es wohl Grund haben?" Sie erröthete, über meine Frage, und fieng gleich von etwas Anderm zu reden an. Dies war zu Anfang Decembers 1637. Ich muß hier anmerken, daß zu eben der Zeit Herr Bernard versichert hatte, ein unbeschuhter Carmeliter habe eine Offenbarung von dieser Schwangerschaft gehabt, und dessen

Superior habe es dem Kardinal de la Rochefoucauld entdeckt. Der Mönch mochte nun auch noch andern entdeckt haben, was er wußte, oder die Hoffnung ließ die Sache nicht länger unentdeckt; kurz das Gerücht verbreitete sich allgemein, ehe man noch untrügliche Zeichen von dieser glücklichen Schwangerschaft hatte, und die getreuen Diener Ihrer Majestäten empfanden so große Freude darüber, daß sie es nicht verbergen konnten.

Ganz anders war es mit denen, welche Monsieur anhiengen; denn diese waren sehr bestürzt darüber, und manche spöttelten in der Angst über diese vorgebliche Schwangerschaft. Der Kardinal und seine Kreaturen [49]) sprachen bald so bald anders, je nachdem sie die Leute vor sich hatten. Gegen Ihre Majestäten zeigten sie sich erfreut; zu Monsieur hingegen sagten sie, dieses sey etwas so alltägliches, daß er sich keine grauen Haare darum wachsen lassen solle. Als aber endlich die Schwangerschaft von Monat zu Monat sichtbarer wurde, so verfiel man darauf, zu sagen, wenn auch die Königinn glücklich entbunden werde, so werde sie doch nur eine Tochter zur Welt bringen.

---

Ich verlohr um diese Zeit meinen Vater, der seiner Rechtschaffenheit wegen so hoch geschätzt wurde, daß alle Redlichen seinen Verlust äusserst beklagten, und ich den Trost hatte, sie an meinem Schmerz aufrichtig Antheil nehmen zu sehen. Er hinterließ meinen Schwestern und mir nur wenig Vermögen, wir waren aber reich genug dadurch, daß sein Andenken allen die ihn kannten, theuer blieb.

---

1638.

Da es schon weit im Frühjahr war, rückten die Armeen ins Feld, und der König fand sich bey der sei-

nign

nigen ein, nachdem er der Königinn versprochen hatte, unfehlbar zu ihrer Niederkunft wieder zu St. Germain zu seyn. Der Kardinal hätte vielleicht nicht übel Lust gehabt, Ihn davon abzubringen; allein Gott, der jederzeit Mittel hat, die Absichten seiner anbetungswürdigen Vorsehung durchzusetzen, ließ zu, daß der Monarch von einem starken Fieber befallen wurde, was Ihn nöthigte, die Armee zu verlassen, so daß Er also würklich nach St. Germain zurück kam.

Mit unsäglicher Geduld erduldete der Monarch hier die starken Anfälle dieses Fiebers, in Hoffnung, bald einen Sohn zu bekommen. Ihm waren Monsieur, die Prinzessinnen, und mehrere andre Personen vom ersten Rang gefolgt, welche noch immer Monsieur versicherten, die Königinn werde nur eine Prinzessinn gebähren. Mehrere konnten indessen bey ihrer Anhänglichkeit an den Kardinal, nicht umhin, Unruhe darüber zu verrathen, daß die Gesundheit dieser Fürstin Ihren Getreuen Hoffnung zu einer glücklichen Entbindung gab. Und da sie eben nicht darnach gebaut schien, um leicht Kinder zu bekommen, so sagten diese mit Recht: dies ist Gottes Finger, der das Werk nicht unvollendet lassen wird! Ich nahm mir ebenfalls die Freiheit, Ihro Majestät zu sagen: „Fassen Sie „Muth, gnädigste Frau, dies ist der Lohn für ihre Lei„den und Thränen."

Endlich brach er an, dieser so sehnsuchtsvoll erwartete Tag, der den König und ganz Frankreich mit Wonne krönen sollte, indem die Königinn nach einer ziemlich schweren und langen Geburt einen Dauphin zur Welt brachte [50]). Dies machte Monsieur und seine Kreaturen so bestürzt, als es den König und seine Getreuen erfreute. Die Königinn hatte die Gnade,

mich einen Augenblick nach ihrer Erhörung und Entbindung rufen zu lassen. Sie reichte mir ihre Hand zum Kuß. Der König, der oben an ihrem Bette stand, gab mir ebenfalls die Seinige, und sagte zu mir: „Sie nehmen Theil an meiner Freude; sie macht aber „wohl manchen Leuten das Herz schwer?" und da er mir diejenigen bezeichnete, die er dessen verdächtigte, so antwortete ich Ihm: „man muß sie nur zum Fenster hinaus werfen!

Als der Siegelbewahrer, der durch den Tod des Herrn von Aligre Kanzler worden war, zu mir sagte: wer hätte dies vor einem Jahr gedacht? erhielt er von mir zur Antwort: „man würde „wohl nicht nach Val de Grace gekommen „seyn[51]). Da werfen Sie mir auch einen Stein „über meinen Zaun!" versetzte er; worauf ich sagte: „nicht gerade in Ihren Garten, sondern in dessen, der „Sie dort hin schickte!" —

Der Dauphin wurde sogleich an seinem Geburtstag auch getauft. Man schrieb diese erfreuliche Neuigkeit sogleich an alle mit dem König verbündete, auswärtige Mächte, und in alle Provinzen des Reichs. Der Kardinal ließ Ihren Majestäten bezeugen, wie innigen Antheil er an Ihrer Freude nähme. Monsieur entfernte sich nach Blois. Und da selten ein Glück allein kömmt, so war der König auch glücklich wieder seines Fiebers los.

Ich bin überzeugt, daß diese Eminenz nicht ermangelte, den Alliirten *) sagen zu lassen, sie hätten nun nicht mehr zu fürchten was sie so sehr besorgt hätten,

*) „Die man unter der Benennung Stützen der gu„ten Parthei begriff, wie z. B. die Generalstaaten, „der Herzog von Savoyen, die teutschen Reichsfürsten."

ten, den Thronerben nämlich in den Händen der Feinde zu wissen. Sie machten große Freudenbezeugungen, und um früher, als er sonst gethan hätte, von der Armee abgehen zu können, brauchte der Kardinal den Vorwand, er sehne sich so sehr darnach, dem König seine Freude persönlich zu bezeugen. Er schlug seinen Wohnsitz zu Ruel auf, um desto näher an St. Germain zu seyn.

Hier wurde der König wieder vollkommen gesund, und auch die Königinn gewann wieder Kräfte und Fülle. — Den Winter über traf man Vorkehrungen zum bevorstehenden Feldzug, und da der König erklärt hatte, daß Er selbst mit zu Feld zu gehen gesonnen sey, so nahm der Kardinal alle erforderliche Maasregeln, um einen guten Erfolg zu sichern. Man gab ohne Verzug das versprochene Geld her, und trieb die Officiere an, ihre Compagnien mobil zu machen. Ich muß ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß jeder seine Schuldigkeit vollkommen that.

Es wurden Friedensvorschläge gethan; die Partheien waren auch geneigt dazu, dennoch kam nichts zu Stand. Die Entfernung des Grafen von Soissons nach Sedan hob den Muth der Spanier wieder, und ließ die Franzosen einen Bürgerkrieg befürchten. Man besprach sich mit diesem Prinzen über einen Vergleich, da aber dieser Schritt vergeblich war, so sah man eine Wolke aufziehen, die leicht zum Ungewitter werden konnte.

## 1639. 1640.

Bekanntlich bemächtigten die Spanier sich bey ihrem Einfall in Frankreich mehrerer Plätze, worunter auch

Catelet war, wovon ein Oheim des Herzogs von St. Simon das Gouvernement hatte. Es sey nun, daß der Kardinal im Sinn hatte, den Platz eines Günstlings mit dem Marquis von Cinq-Mars, Sohn des Marschall d'Effiat, zu besetzen, oder daß der König selbst schon den Einfall hatte; kurz man bediente sich dieses Vorwandes, den Herrn von St. Simon in sein Gouvernement Blaye zurück zu schicken, und dem Oheim desselben den Proceß zu machen, indem man ihm Schwäche oder Verrätherei schuld gab.

Cinq-Mars machte in kurzer Zeit so starke Fortschritte in der Gunst des Königs, daß Er ihm erlaubte, um die Stelle eines Garderobe-Meisters zu handeln, und ihm noch überdieß die eines Reichs-Oberstall Meisters (Grand-Ecnyer de France) kaufte, zu deren Niederlegung der Herzog von Bellegarde sich hatte bereden lassen. Cinq-Mars war kaum mit dieser Würde bekleidet, als sein ganzes Streben dahin gieng, noch höher zu steigen. Da er sehr gut gebildet war, hatte er die Kühnheit, sich eine Vermählung mit der Prinzessinn von Nevers einfallen zu lassen. Er entdeckte dies dem Kardinal, der äusserst betreten darüber war, ihm rieth, davon abzustehen, und ihm dabey zu verstehen gab, er werde ihn hierin nicht nur nicht behülflich sondern sogar noch hinderlich seyn. Cinq-Mars verbiß seine Empfindlichkeit hierüber damals noch, und war unablässig mit gutem Erfolg bemüht, sich in der Gnade des Königs, immer fester zu setzen.

## 1640.

Der Kardinal hatte im Sinn gehabt, zu Anfang des Frühjahrs 1640., wo auch Arras eingenommen wurde,

de, Clermont zu belagern, und sich dadurch den Weg nach den andern Plätzen der Spanier an der Maas zu bahnen, um sie dieser leichten Art, Hülfe aus Teutschland an sich zu ziehen, zu berauben. Die Armee war unter den Marschällen Chatillon und Meilleraye aufgebrochen, und der König folgte ihr; allein das starke Regenwetter vereitelte die Entwürfe dieser Generale.

Als ihnen der Kardinal seine Empfindlichkeit darüber bezeugte, schlugen sie ihm, um ihn zu befriedigen, vor, Arras zu belagern, und machten ihm die Möglichkeit der Ausführung einleuchtend. Man hielt den Plan so geheim, daß die Feinde, unerachtet sie aus der Ordre, daß Marschall Chaunes zu jenen zu stoßen hatte, auf einen Anschlag gegen einen ihrer Plätze in Artois oder Flandern schließen konnten, dennoch äusserst überrascht waren, als sie sahen, daß Arras berennt wurde und belagert werden sollte.

Da der König sich nebst dem Kardinal nach Amiens begeben hatte, rüstete man dort eine starke Convoy aus. Die Kinder des Herzogs von Vendome entschlossen sich, mitzugehen, und das Kommando über den Trupp, das dem Oberstallmeister abgeschlagen wurde, erhielt du Hallier, der ihn auch nebst einem andern aus Champagne, glücklich zur Armee brachte.

Ich befolgte den Rath, den man mir gab, nach Amiens zu gehen, und beurlaubte mich von der Königinn. Sie befand sich zum zweytenmal schwanger, und gebahr im folgenden Jahr Monsieur, den einzigen Bruder des Königs [52]). Ich fand den König sehr unruhig über den Ausschlag seiner Unternehmung, und wenige Tage darauf befahl Er mir, weil Ihm das Benehmen des Kardinals gegen mich zu Herzen gieng, wieder zurück zu gehen; da er aber erkrankte, hielt ich es weder erlaubt noch anständig für mich, einem sol-

chen Befehl zu gehorchen. Ich begab mich daher am folgenden Morgen noch einmal in das Zimmer des Königs, wo Er mir sagte: „meine Krankheit hält Sie „ab, zu reisen. Ich danke Ihnen; da sie aber nach„gelassen hat, so können Sie immerhin abgehen.“ — Ich gehorchte und reiste von Amiens an eben dem Tag ab da dort die Nachricht von der Eroberung von Arras einlief.

Der König kam hierauf nach St. Germain zurück, wo die Königinn einen zweyten Sohn gebahr, über den der König noch mehr Freude bezeugte, als über den ersten, weil die Vaterliebe, die seit zwey Jahren in Ihm aufgekeimt war, sich jetzt noch stärker äusserte. — Um diese Zeit that der Kardinal mehrere zuvorkommende Schritte, um die Königinn zu vermögen, ihn mit Ihrem Vertrauen zu beehren; Sie antwortete ihm auch sehr höflich darauf, vermied es aber durchgängig, seinem Rath Einfluß bey ihr zu gestatten.

---

Im vorigen Jahr ungefehr, soviel ich mich noch besinne, erhielt die Frau von Hautefort, gegen welche der König günstige Gesinnungen geäussert hatte, Befehl, sich vom Hof zu entfernen. Ich bekam den Auftrag ihr dies zu hinterbringen. Diese Dame bat mich, den König daran zu erinnern, wie oft Er ihr verheißen habe, daß nie seine Ungnade sie treffen solle. „Frei„lich hatte ich ihr dies versprochen — antwortete mir „der Monarch, aber unter der Bedingung, wenn sie klug „wäre, und mir keine Ursache gäbe, mich über ihr Ver„halten zu beschweren. Bildete sie sich denn ein, es „wäre genug, eine tugendhaftes Weib seyn, um meine „Freundschaft zu besitzen? Man muß sich auch dabey „noch vor Antheil an Kabalen hüten, und dies konnte „ich nie von ihr erhalten“ [53].

Die

Die Frau von la Fayette, obschon in sehr großer Achtung, hatte ebenfalls Verlangen geäussert, sich ganz vom Hof zurück zu ziehen. Sie ließ den König um Erlaubniß dazu bitten, die ihr auch bewilligt wurde. Ihr Geist und ihre übrigen Reize hatten ihr die Achtung des Königs erworben, der ihr große Zuneigung bewies. Ich weiß nicht, warum diese Dame, und die Marquisinn von Seneçai nicht gefiel. Freilich wurde erstere dem Kardinal verdächtig, und was die andre betrifft, so war die Treue, die sie jederzeit und unter allen Umständen gegen die Königinn, ihre Gebieterin bewiesen hatte, ein Verbrechen, das damals nicht verziehen wurde. Hätte man daher nicht befürchtet, die Niederkunft dieser Fürstinn zu übereilen, so würde man sie eher verabschiedet haben. Aber kaum war die Königinn entbunden, so erhielt diese Dame Befehl, sich zu entfernen.

Man machte auch die Frau von Lansac zur Gouvernantin der königlichen Prinzen, gegen die Absicht der Königinn, welche sie vom Kardinal abhängig glaubte. Dieser wollte bey Ihr nur Leute von seiner Wahl wissen, und drehte es daher so, daß auch die Stelle einer Dame d'Honneur der Frau von Bressac gegeben wurde.

Man drohte der Königinn oft, ihr ihre Kinder wegzunehmen; allein die Geschicklichkeit des Capitain Montigny von der Garde, ersparte ihr diese Kränkung. Der König betrachtete ihn stets als einen alten getreuen Diener, und dies, nebst andern Gründen, hatte ihn dem Kardinal verdächtig gemacht. Allein Montigny wußte die Frau von Lansac geschickt zu gewinnen, und sie erhielt vom Kardinal, daß er die Bewachung der königlichen Prinzen, wo sie auch seyn möchten, haben sollte. Der König schlug Montigny vor, sie nach Vin-

cennes zu bringen, dieser stellte sich, keinen andern Grund hievon zu begreifen, als die Sicherheit des Orts, und stellte daher Seiner Majestät vor, die Sicherheit werde dort nicht größer seyn als sie, bey ungleich gesunderer Luft, schon in St. Germain en Laye sey. Der König bewilligte daher, daß Seine Kinder ferner noch da erzogen werden sollten.

---

## 1641.

Das Jahr 1641 wäre beynahe traurig für Frankreich ausgefallen; denn da der Graf von Soissons seiner Meinung nach am Hof nicht in Sicherheit seyn konnte, und der Herzog von Bouillon eben so wenig, weil er ihn in Sedan aufgenommen hatte, so faßten diese beyden Herrn den Entschluß, sich vereint für die Feinde des Staats zu erklären. Sie veranstalteten Werbungen, und rüsteten sich in allem Ernst zum Krieg.

Auf die Nachricht davon ließ der König ihnen eine Armee entgegenstellen, und gab das Kommando darüber dem Marschall von Chatillon. Dieser rückte gegen Sedan, um sich den Entwürfen der Feinde zu widersetzen; und, entweder auf das Gerücht, daß sie einen Einfall thun wollten, oder weil der König es sonst für gefährlich und schimpflich hielt, dieß zu leiden, bekam Chatillon wiederholt Ordre, sie anzugreifen, im Fall sie es wagten.

Der Marschall wäre gern in einer Position geblieben, wo er sich behaupten, und dabey im Fall sie vorrückten, ihnen in die Flanke fallen und auch nachrücken konnte, wodurch er sie aufzureiben oder zur Ergebung

bung auf Diskretion zu zwingen gedachte. Der Hof war aber andrer Meinung; Chatillon mußte seinen Posten verlassen, und die feindliche Armee angreifen, welche die Ehre hatte, die königliche zu schlagen. Der Graf von Soissons aber blieb, und darum ließ sich der Herzog von Bouillon gleich nach seinem Sieg verlauten, er wünschte mit dem König wieder ausgesöhnt zu werden, wobey er zu seiner Entschuldigung mancherley, so gut sichs thun ließ, anführte. Man ließ Truppen von einer Armee an die andre abgehen, und da auch der König die Unterhandlung durch seine Gegenwart betrieben, und den Herzog von Bouillon in Furcht gesetzt hatte, so war der Vertrag bald zu Stand.

Nachdem der Monarch die Angelegenheiten an der Grenze wieder in Ordnung gebracht hatte, kam er nach St. Germain zurück. Der größte Theil des Hofs gieng nach Paris, wo übelgesinnte Leute Kabalen ansponnen, und sich bemühten, den Herzog von Bouillon in die Parthie Monsieurs und des Oberstallmeisters zu ziehen. Man bediente sich des scheinbaren Vorwands, die Kinder des Königs und die Königinn gegen die Unterdrückung des Kardinals zu schützen, und gab vor, der König von Spanien nehme sie unter seinen Schutz, was den Herzog von Bouillon vollends bereden half, daß er der Königinn einen beträchtlichen Dienst leisten würde, wenn die Stadt Sedan zu einem Sicherheitsplatz für sie und Ihre Prinzen bestimmt werden könnte. Die Königinn sagte übrigens nicht ein Wort zum Herzog, sondern begnügte sich, ihn artig aufzunehmen, wenn er ihr Cour machte.

Der Herr von Thou war dazu ersehen worden, eine Zusammenkunft zwischen dem Herzog von Bouillon und dem Oberstallmeister zu vermitteln, und es gelang ihm

ihm so gut, daß sie sich einander gegenseitig versprachen, und zum Dienst Monsieurs verbanden. Zum Vorwand ihrer Verbindung nahmen sie das Vorhaben, die allzu große Macht des Kardinals zu zerstören, und die Königinn aus der Gefangenschaft zu befreien, in die sie eingezwängt sey. Da man aber noch nicht wußte, wo man anfangen sollte, so wurde Fontrailles von den Verbündeten, ohne Vorwissen des Herrn von Thou, nach Spanien geschickt, und der Herzog von Bouillon, der das Kommando der königlichen Armee in Italien angenommen hatte, erklärte sich sogleich.

Fontrailles erzählte bey seiner Rückkunft aus Spanien dem Herrn von Thou, was er dort negociirt hatte, denn er wußte nicht, daß die andern Herrn sich untereinander beredet hatten, es vor ihm geheim zu halten; nicht aus Mißtrauen, sondern weil bey der großen Menge von Freunden, die er hatte, zu besorgen stand, es möchte ihm gegen einen derselben etwas davon entfallen.

Der Herr von Thou wollte zur Armee gehen, überzeugt, daß der Oberstallmeister beym König allmächtig sey, und er also sein Glück befördern werde, wenn er sich an ihn anschließe. Als er nun mir sein Vorhaben eröffnete, denn wir waren Vettern und Freunde, that ich alles Mögliche, um es ihm auszureden, indem ich ihm vorstellte, weit entfernt, noch gleiche Freundschaft für Cinq-Mars zu haben, hasse ihn der König, und könne ihn nicht mehr leiden. Alles was ich ihm sagte und entdeckte, war aber vergebens; er wollte mir nicht glauben.

Dies nöthigte mich, ihm endlich zu sagen: „Sie „geben doch zu, daß der Kardinal den Oberstallmei„ster haßte, und daß er den König veranlaßte, nach

„Rous-

„Roussillon zu gehen und Perpignan zu belagern. Ge„lingt diese Unternehmung, so wird die Entfernung des „Cinq-Mars sein Lohn. Mißlingt sie, so wird man „sich mit den Kabinetskabalen entschuldigen, und der „Meinung seyn, es gebe kein sicherers Mittel, sie zu „zerstören, als die Entfernung des Hauptes. Sie wer„den sehen, daß der Oberstallmeister, der die Kriegs„leute zu gewinnen sucht, nichts anders thut, als die „Steine zusammentragen, mit denen er dann gestei„nigt werden wird; denn der König kann sein über„müthiges Benehmen nicht länger ausstehen.“ —

Als ich merkte, daß mein Zureden seinen hartnäckigen Entschluß noch nicht wankend machte, beschwor ich ihn auf den Knien, meinen Worten mehr Glauben beyzulegen, und sagte ihm endlich voraus, daß seine Anhänglichkeit an den Oberstallmeister ihn unausbleiblich zu Grund richten werde. Dies alles aber hielt ihn nicht ab, in sein bekanntes Verderben zu rennen.

Ueberzeugt, wie die ganze Armee, daß der König schon lange her eine Krankheit habe, die Ihn bald ins Grab legen müsse, hatte er den Einfall, einen Courier zu schicken, um mir dies zu melden, und zugleich den Wink zu geben: da der Kardinal alles anwende, um sich der Officiere von der Armee zu versichern, so erfordre das Interesse der Königinn, sie zu gewinnen; hiezu aber wäre er eines Briefes von Ihr benöthigt, den es den Vornehmsten vorzeigen könnte. Da nun dies Schreiben nach den verschiedenen Köpfen eingerichtet werden müsse, so sollte ich seiner Meinung nach der Königinn vorschlagen, ihm Blankets zu schicken.

Ich fand mich durch einen solchen Antrag sehr beleidigt, und würde mich wohl gehütet haben, etwas

da-

davon gegen die Königinn zu äussern, wenn ich nicht besorgt hätte, sie möchte es sich bey Ihrer Güte und Willfährigkeit doch noch durch einen andern ablocken lassen. Ich verfügte mich daher nach St. Germain, und hatte kaum den Mund von diesem Vorschlag aufgethan, als sie mir schon einzuwilligen schien. Ich sagte Ihr aber: „hüten sie sich wohl, gnädigste Frau, ein Papier dieser Art jemand anzuvertrauen, wer es auch sey, selbst „mir nicht. Denn obschon ich mich nicht fähig glaube, es zu mißbrauchen, so könnte es doch in solche „Hände fallen, daß sie Ursache hätten, es zu bereuen. „Sollte es aber unglücklicher weise geschehen, daß die „Krankheit des Königs überhand nähme, so würde ich „nicht ermangeln, mich schleunigst zur Armee zu verfügen, um dort alles vorzukehren, was Ihr Interesse „erfordert."

Nachdem ich die königlichen Prinzen gesehen, und der Frau von Lansac meine Freude über die Genesung des Königs, wovon Nachricht unmittelbar nach der von dem schlimmsten Grad seiner Krankheit eingelaufen war, bezeugt hatte, kam ich nach Paris zurück, wo man zween Tage darauf hörte, daß die Verschwörung, von der ich sprach, entdeckt, und zur Verhaftung des Herzogs von Bouillon Befehl ertheilt worden sey. Monsieur wurde nicht, wie man vorgab, verrathen, sondern das Geheimniß wurde auf einem Weg entdeckt, wo es eigentlich niemand gedacht hätte, wer nämlich mit dem Lauf der Dinge bekannt ist.

Nachdem der Kanzler seinen Auftrag, die Aussage Monsieurs zu vernehmen, vollzogen hatte, so machte er sich noch einmal auf, um nach Lyon zu gehen, und die Herrn Cinq-Mars und de Thou zum Tod verurtheilen [54]). Es würde dem Herzog von Bouillon nicht besser ergangen seyn, wenn er nicht sein Leben mit der

Stadt

Stadt Sedan erkauft hätte. So erhielt er eine Abolition, nachdem er alles bekannt, und Anstalt gemacht hatte, daß sein Platz den königlichen Truppen eingeräumt wurde. Er betrachtete es als eine Gnade, daß der König blos die Werker und Mauern des Platzes besitzen wollte, um sich desselben in der Folge nach Gutdünken bedienen zu können.

Auf die Nachricht von der Hinrichtung der Herrn Cinq-Mars und de Thou folgte die von der Abreise des Kardinals von Lyon, der sich nach Fontainebleau begab, wo der König, troz Seinem Widerwillen dagegen, ihn besuchte. Der König war noch überdies damals betrübt über den Tod der Königinn Mutter [55]). Denn unerachtet Er sie für schuldig hielt, äusserten doch Natur und Blut sich bey dieser Gelegenheit.

Der Kardinal kam darauf von Fontainebleau nach Paris, wo seine Krankheit sich sehr verstärkte, und er endlich den Geist aufgab. Nur sehr wenige Personen bedauerten ihn [56]). So sehr der König sich freute, seiner los zu seyn, so unterließ Er doch nicht, sein Testament zu vollziehen, und dessen Verwandten die Stellen, Gouvernements und Pfründen zu verleihen, die er ihnen bestimmt hatte.

Nach der Zurückkunft von Paris nach St. Germain ließ der König sich von niemand weiter als dem Kardinal Mazarini und den Herrn von Chavigny und des Noyers rathen, was dem ganzen Hof sehr mißfiel. Indessen hatte man Ihm kaum vorgeschlagen, diejenigen in Freiheit zu setzen, die der Kardinal hatte einziehen lassen, so geschah es auch. Die Herrn von Bassompierre, Vitry, Cramail, und einige andre, die in der Bastille saßen, erhielten Erlaubniß wieder nach Hof zu kommen. Der Herr von Chateauneuf, der zu Angouleme

leme war, erhielt ebenfalls seine Freiheit, aber unter der Bedingung, auf einem seiner Güter zu bleiben.

Da der König wähnte, als wäre ich gesonnen, Ihm jemand für die Geschäftsführung vorzuschlagen, so sagte Er dies dem Kardinal Mazarini, der mirs nachher wieder sagte. Es war mir aber leicht, mich dagegen zu vertheidigen, indem ich zeigte, wie wenig Verdienst das vermuthete Subjekt besäße.

Der Herzog von Vendome ließ den König um die Gnade bitten, nach Frankreich zurück kommen zu dürfen, woraus er verbannt war, so wie der Herzog und die Herzoginn von Epernon. Er begab sich sogar nach St. Germain, und ließ Seiner Majestät wissen, was ihn herführe. Man gab mir ohne Grund schuld, ihm dazu gerathen zu haben.

Da ich bemerkte, daß der König mich nicht mehr so gern sah, so faßte ich den Entschluß, meine Stelle niederzulegen, nachdem ich die Einwilligung der Königinn dazu erhalten hatte. Mein Grund, den ich ihr anführte, war, daß ich außer Stand seyn würde, ihr zu dienen, so lange der König lebte; wenn aber Gott über ihn verfügte, so würde ich jederzeit bereit seyn, ihre Befehle zu befolgen.

Nachdem der Handel über meine Stelle mit dem Herrn du Plessis Guenegault geschlossen war, würkte der Herr von Chavigny ihm die Erlaubniß aus, darüber mit mir in Unterhandlung zu treten. Ich hielt mich für verbunden, Seiner Majestät für die mir zugestandene Gnade zu danken; es gieng auf beyden Seiten nicht ohne ein gewisses unangenehmes Gefühl ab, indem der König sich so gut als ich, der langen Zeit erinnerte, in der ich Ihm treu gedient hatte. Ich bat Ihn, genehm zu halten, daß ich

ich, wenn ich künftig käme, Ihm aufzuwarten, auf keinen andern Fuß als bisher behandelt würde. Er hatte die Gnade es zu bewilligen, und selbst ganz laut zu sagen, damit seine Zimmerdienerschaft Seine Willensmeinung wüßte.

---

## 1642.

Die Krankheit des Königs nahm immer mehr zu, so wie der Kredit des Kardinals Mazarin; Chavigny aber erhielt das ganze Zutrauen Seiner Majestät. Des Noyers konnte ihn nicht leiden, und bat um seine Entlassung, welche er erhielt. Er that hiermit einen Schritt, den er sein ganzes Leben hindurch zu bereuen hatte.

Man schlug dem König mehrere Subjekte an dessen Stelle vor, unter andern den Herrn d'Avaux, der aber nicht das Glück hatte, Seiner Majestät zu gefallen. Der König entschloß sich, sie provisorisch versehen zu lassen, und zwar durch le Tellier, Intendanten der italienischen Armee, den der Kardinal sehr gut kannte, und der ein Schwager von dem beym König sehr beliebten Gardekapitain Tilladet war. Le Tellier war ein Mann von Verdienst, und der Erfolg lehrte, daß er dieses Postens, würdig war.

Ich gieng von Zeit zu Zeit nach St. Germain, um dem Befehl der Königinn zu gehorchen. Eines Tags als ich bey dem Kardinal auf die Zurückberufung des Herzogs von Vendome antrug, nahm er mich ziemlich gut auf, weil er glaubte, daß der König ihn, im Fall Seine Krankheit sich verstärkte, unfehlbar zurückberufen würde, entweder aus Gewissensregung, oder doch

aus unvermeidlicher Rücksicht auf die Vorbitte Monsieurs. Der Kardinal sprach also mit dem Monarchen darüber, worauf die nöthigen Befehle ganz nach Wunsch ausgefertigt wurden.

Der Hof wurde immer zahlreicher, sowohl durch die Zurückberufung der Exilirten, als durch eine Menge andrer Personen, die sich einfanden, theils um zu sehen, was das nahe Absterben des Königs für Veränderungen nach sich ziehen würde, theils in Hoffnung ein größeres Glück zu machen. Man machte gar kein Geheimniß mehr daraus, daß der Monarch nicht mehr lange leben könne.

Dies beunruhigte freilich den Kardinal, raubte ihm aber doch nicht die Besonnenheit, Maasregeln zu seiner Erhaltung vorzukehren. Da er wußte, daß die Königinn großes Zutrauen in den Bischoff von Beauvais setze, der übrigens sehr simpel, nachgebend, und etwas vorschnell war, so hielt er es für leichter, diesen Prälaten als irgend einen andern von den Vertrauten der Königinn zu gewinnen. Weil er aber nicht wußte, durch wen er es einleiten sollte, machte er sich an den Nuncius, den nachherigen Kardinal Grimaldi.

Dieser war so gefällig sich dem Geschäft zu unterziehen, und dem Bischoff von Beauvais zu sagen, wie sehr der Kardinal Mazarin wünschte, der Königinn seine Dienste zu weihen; der Prälat war kurzsichtig genug, ungemein erfreut darüber zu seyn, und dies der Königinn vorzutragen, mit dem gutgemeinten Rath, sich dieses brauchbaren Mannes zu versichern, worüber denn Mazarin ganz entzückt war, daß ihm alles so nach Wunsch gelang.

Der Bischoff von Beauvais eröffnete mir dieß, und was sonst noch von geschickten Händen eingeleitet war.

Ich

Ich war sehr befremdet, hatte aber doch Gegenwart genug, meine Gedanken zu verheimlichen. Weil ich indessen eine Parthie nehmen mußte, sagte ich ihm: ich wünsche, daß er nicht mit der Zeit Ursache finden möchte, es zu bereuen. Ich gieng darauf eilends zur Königinn, um von Ihr selbst zu hören, ob das, was der Bischoff mir gesagt hatte, wahr sey, und was Ihro Majestät wohl bewogen haben möchte, dessen Rath zu befolgen.

„Zween Gründe — erwiederte sie mir — einmal, „weil ich durch das Wort des Nuncius überzeugt bin, „daß der Kardinal Mazarin mir ergeben ist; und dann „weil ich im Sinn habe, Bouthillier, Chavigny und „alle, die nicht auf meiner Seite waren, abzuschaffen, „und daher gern jemand beibehalten möchte, der mich „von den Absichten des Königs auf den Fall Seines To„des unterrichten kann, um sie fortzusetzen, und hierzu „muß ich einen Mann haben, der weder unter Mon„sieurs noch des Prinzen Conde Einfluß steht." —

Ich glaubte viel zu thun, daß ich mich enthielt, einen Plan zu loben, den ich für höchst verderblich hielt; ich glaubte es aber auch der Klugheit gemäs, ihn nicht zu tadeln. Ich merkte mir blos zu eigner Nachachtung was mir anvertraut war, ließ mich aber gegen niemand etwas davon merken.

Unterdessen wurde die Krankheit des Königs gefährlicher. Der Kardinal rieth ihm, eine Regentschaft anzuordnen, und im Fall diese Würde doch der Königinn übertragen würde, ihre Gewalt einzuschränken. Der Monarch entschloß sich leicht zu diesem Antrag, denn Er konnte Seine Kinder weder Monsieur noch dem Prinzen Conde anvertrauen, der ihm oft Ursache zur Unzufriedenheit gegeben hatte. Eben so leicht entschloß er sich, der Gewalt der Königinn Schranken zu

 setzen,

setzen, in der Ueberzeugung, daß sie Mißbrauch davon machen würde.

Man fragte ihn ferner, ob Er genehmige, daß Monsieur zum Chef der Conseils unter der Regentinn und Königsverweser ((lieutenant-general representant la personne du roi) durchs ganze Reich erklärt würde; daß in dessen Abwesenheit der Prinz Conde' an seine Stelle träte, der Kardinal aber dem Prinzen substituirt würde; daß ein nothwendiger Rath angeordnet würde, in welchem der Finanz Oberaufseher Bouthillier und sein Sohn Chavigny Beysitzer wären, worin alles durch Stimmenmehrheit gienge? Der König bewilligte dies alles, und setzte hinzu, der Kardinal sollte die Ernennung zu Kirchenpfründen bis zur Volljährigkeit Seines Sohnes haben. Um auch diese Deklaration desto unumstößlicher zu machen, hielt man für dienlich, sie im Parlement registriren zu lassen.

Außer dem jetzt angeführten standen noch einige Klauseln darin, die mir sehr vortheilhaft für die Königinn schienen. Unter andern hieß es, sie sollte über die erledigten Stellen disponiren können, die der Staats-Secretäre ausgenommen, die nicht anders als mit Zustimmung des nothwendigen Raths zu besetzen wären. Diese Restriktion befremdete mich ganz und gar nicht; denn da des Noyers Stelle noch nicht vergeben war, so wollte man vorbeugen, daß ich sie nicht erhielte; und bey dieser Gegelegenheit habe ich den Anstiftern davon würklich Verbindlichkeit, indem der König sich dabey meiner geleisteten Dienste erinnerte, und mich dafür in Seinem Testament bedachte.

1643.

1 6 4 3.

So wie diese Deklaration erschien, wurde sie auch gemißbilligt, und das Parlement war bey der Einregistrierung derselben einzig auf Mittel bedacht, seinen eignen deshalb gefaßten Schluß zu entkräften. Rechtsgelehrte behaupteten, Vater und Sohn dürften nicht zugleich zu Rath sitzen, und das Publikum fand, daß das Conseil, das man errichtet hätte, für eine so unumschränkte Gewalt zu schwach wäre.

Einige von denen, die es gar nicht erwarten konnten, sich im Besitz der ihnen bestimmten Stellen zu sehen, trugen beym König auf eine Zusammenberufung und Sitzung des Conseils an, und zufolge erhaltenen Befehls sagten sie der Königinn: der Monarch warne sie, nie zu gestatten, daß der Herzog von Vendome noch sonst jemand aus seinem Hause das Gouvernement in Bretagne bekäme, das der Marschall von Meillerage kürzlich erhalten hätte. Da man aber nichts achtete, den Herzog von Vendome zu schonen, so brachte man dies sogleich aus, statt daß es geheim gehalten werden sollte.

Man brachte ferner in Vorschlag, die Generale der Armeen zu ernennen, und der Kardinal, um den Prinzen von Conde auf seine Seite zu ziehen, bestimmte den König, das Kommando der stärksten dem Herzog von Enguien zu verleihen, welcher den Herrn du Hallier unter sich haben sollte, der kurz nach seiner Abreise vom Hof zum Marschall gemacht wurde.

Ludwig XIII. mit dem Zunahmen der Gerechte, starb in diesem Jahr [57]. Man kann wohl sagen, daß dieser Fürst nur durch Zufall schlecht war (méchant

par accident). Während seiner ganzen ziemlich stürmischen Regierung that er nichts Böses als wozu andre ihn verleiteten.

Kaum hatte er den letzten Odemzug gethan, als sich im Schloß St. Germain ein Gerücht verbreitete, Monsieur habe seine Kreaturen dahin bestellt, um sich der beyden königlichen Prinzen, des Königs Ludwigs XIV. und des Herzogs von Anjou, seiner Neffen, zu bemächtigen und der Königinn ihr Ansehn zu entreißen. Dies veranlaßte die Getreuen dieser Fürstinn, die schon vorläufig die Französische und Schweizer Garde für sie gewonnen hatten, die Wache zu verdoppeln, und Ordre zu stellen, daß die Soldaten sich bey ihren Fahnen bereit halten sollten, um auf den ersten Wink nach St. Germain zu marschiren, und mit den Waffen zu behaupten, was der verstorbene König so angelegentlich verordnet hatte, daß nämlich die Königinn die Reichsverwaltung führen, und die Erziehung der Prinzen besorgen sollte.

Um dem Herzog von Beaufort einen Beweis Ihres Zutrauens zu geben, befahl sie ihm, bey dem König zu bleiben, und allen, die von ihr abhiengen, ihm zu gehorchen. Es wäre zu wünschen gewesen, der Herzog von Beaufort hätte sich zu mäßigen gewußt; da er aber seiner Freude nicht mächtig war, so beschloß man, den König und den Herzog von Anjou nach Paris zu bringen. Man beorderte die Garde, ließ sie ausrücken und ein Bataillon formiren, in dessen Mitte der Wagen mit Ihren Majestäten und Monsieur, fuhr. In diesem Aufzug, der etwas von Größe und Schwäche zugleich an sich hatte, langte man zu Paris an.

Kaum war die Königinn allein, als ihr Kanzler, der Präsident le Bailleul, ihr vorschlug, den König

ins Parlement zu führen, das nach dem Beyspiel von 1610. nicht ermangeln würde, sie zur Regentinn zu erklären, mit voller Macht, allein zu regieren, jedoch mit unterthänigster Bitte an den König, Monsieur, Seinen Oheim, zu Seinem Generalstatthalter im ganzen Umfang der Monarchie und in seiner Abwesenheit den Prinzen von Condé zum Chef Seiner Kollegien zu erklären.

Der Herzog von Orleans und der Prinz von Condé, die sich übrigens schon erboten, der Königinn das ganze ihnen verliehene Ansehen heimzustellen, bewilligten, daß der König sein Lit de Justice hielte; nur der Kardinal war dagegen, weil er schon gehört hatte, daß dabey seiner nicht gedacht werden würde. Mehrere Räthe wollten ihm zureden; sie waren aber zu schwach, eine von den Vornehmsten des Reichs schon bewilligte, und vom Parlement schon anerkannte Deliberation zu hintertreiben.

Der Kardinal glaubte, bey dieser Lage der Dinge bliebe ihm nichts weiter übrig, als die Königinn um Erlaubniß zu bitten, sich nach Italien zu entfernen. Die Königinn hielt sich überzeugt, daß der Dienst dieser Eminenz ihr vortheilhaft seyn würde, und da doch der Kardinal in sie drang, so entdeckte sie mir ihre Verlegenheit. Ich antwortete ihr, wenn sie entschlossen sey, sich ferner des Kardinals zu bedienen, so halte ich die Sache noch lange für so schwierig nicht, als sie schiene.

Aber — versetzte sie — wie läßt sichs denn machen? der Kardinal hält sich für beleidigt, sagt dies überall ganz laut, und dringt auf seinen Abschied.

„Wenn Sie ihm bieten, was er verliert! — „sagte ich. — Ew. Majestät geben zu, daß er befrie-

„digt werden muß; schlägt er dies von Ihnen aus, so „ist dies ein Beweis, daß er Ihnen keine Verbindlichkeit haben will, und so verlieren Sie nichts, wenn er „abgeht. Ew. Majestät erlauben mir aber zu sagen, daß ich ihm zu viel Einsicht zutraue, um Ihre „Anträge nicht mit unterthänigsten Dank anzunehmen."

Ich begab mich weg und der Kardinal kam zur Königinn, um sie noch einmal um ihre Erlaubniß zu seiner Entfernung nach Rom, anzugehen, wo er seinen Eifer für das Interesse des Königs und seine Dankbarkeit für genossene Wohlthaten und Ehre zeigen wolle. Als ihm aber die Königinn eröffnete was ich vorgeschlagen hatte, bedachte er sich keinen Augenblick, was er thun sollte. Er dankte ihr, mit der Versicherung, daß diese neue Gnade ihn noch stärker als alle Vorherigen verpflichte. Er fragte Sie darauf, wer Ihr wohl diesen Rath gegeben haben möchte, und da Ihro Majestät mich nannten, dankte er mir noch denselben Tag dafür, und versicherte, ich sollte sein ganzes Vertrauen besitzen; er wisse wohl, daß die Königinn mich mit dem ihrigen beehrt und nie Ursache bekommen hätte, es zu bereuen; er bäte sogar Ihre Majestät, die Aufrichtigkeit seiner Versprechungen gegen mich, zu garantiren, und verlange von mir keine andre Sicherheit als mein bloßes Wort, weil die öffentliche Meinung welche sich nie irre, die Redlichkeit und Treue, womit ich stets meinen Herrn gedient und meine Freunde geliebt hätte, so laut gepriesen habe, daß er keine andre Bürgschaft von mir verlange, da die beste ihm hierin schon zu liegen scheine.

Ich machte meiner Seits ebenfalls dem Kardinal tausend Versicherungen von Ergebenheit, weil ich überzeugt war, daß dies der Königinn angenehm seyn würde. — Jetzt, da sie auf dem Thron fest sitzt, reden wir

von

von der Regentschaft dieser Fürstinn und dem Antheil, den sie mir an den Geschäften zu geben geruhte.

---

Die Königinn bezeugte vor allen Dingen, daß ihr nichts mehr am Herzen liege, als die Größe Ihres Sohnes, und der Friede für Frankreich, so weit beydes sich vereinbaren lasse. Sie versprach, soviel möglich, den Herzog von Orleans und den Prinzen zu gewinnen. Sie erklärten auch, daß sie ihre besondern Leuten habe, deren Sie sich bedienen wolle, wie den Bischoff von Beauvais, den Präsident le Bailleul und mich. Der zweyte, der sich Rechnung machte, die Siegel zu bekommen, nahm mit Vergnügen die Finanzoberaufsicht an, die ihm gemeinschaftlich mit dem Herrn von Avaux übertragen wurde, der aber dennoch zugleich ernannt wurde den Frieden nach den bereits bekannt gewordenen Präliminarien unterhandeln zu helfen. Der Herzog von Longueville ward ebenfalls zum Bevollmächtigten hiezu ernannt, und erhielt vom König Sitz im Geheimen-Rath, wodurch er also voraus für die Dienste belohnt wurde, deren man sich zu ihm versah.

Bouthillier bekam Befehl, sich zu entfernen, was den Kanzler anfangs befremdete; er beruhigte sich jedoch wieder, als er sah, daß an dessen Stelle die Herrn le Bailleul und d'Avaux kamen. Der Bischoff von Beauvais, der allmächtig im Staat zu werden hoffte, bewarb sich um den Herzog von Orleans und den Prinzen Conde, indem er ihnen Gouverneur-Stellen, und überhaupt, alles, was sie sich nur selber wünschen möchten, versprach. Er versicherte Monsieur: er sollte, wenn gleich ohne den Titel, doch die ganze Gewalt eines Regenten erhalten.

Der arme Prälat sah aber bald seine Hoffnungen zusammenstürzen, als er den Kardinal sich immer mehr in

 das

das Zutrauen der Königinn einschmeicheln sah, und da man schon viel für ihn zu thun glaubte, daß man ihm dem Zutritt zum Conseil verstattete, und ihm mit der Hoffnung eines rothen Huts schmeichelte. Der Kardinal Mazarin versicherte ihn zwar, dazu beyzuwirken; da er ihn aber als einen kleinen Geist kennen lernte, verachtete er ihn nachher.

Chavigny war betäubt über den Sturz seines Vaters, und Servien kam eilig an den Hof zurück, in der Hoffnung wieder in die Stelle eines Staats-Sekretairs einzutreten, die er durch den Einfluß des Kardinals gehabt, aber wieder hatte niederlegen müssen, weil der verstorbene König argwöhnte, er habe dem Premier-Minister eine gewisse Sache hinterbracht, die im Zimmer Seiner Majestät gesprochen worden war. Servien wunderte sich nicht wenig, daß der Kardinal Mazarin le Tellier in Gunst nahm, und mehrere Personen sagten, des Noyers, der seine Stelle noch nicht niedergelegt hatte, verlange eben das, was er suche. Alle Hoffnung entsank ihm aber vollends, als er hörte, daß die Königinn im Sinn habe, mit dieser Stelle mich zu begnadigen.

Da Chavigny die Königinn nicht geneigt fand, wie er sich geschmeichelt hatte, so wendete er sich an den Kardinal, um durch ihn die Erlaubniß bey Ihr auszuwirken, seine Stelle abzugeben, wobey er sich vielleicht einbilden mochte, der Kardinal würde ihm diesen Entschluß ausreden wollen. Er kam aber ganz übel an, indem der Kardinal nicht leiden konnte, daß man überall sagte, Chavigny sey der Urheber seines Glücks und seines Emporkommens. Er besas die Geistesgegenwart, mehrere Fragen an ihn zu thun, die ihn mehr und mehr verstrickten, daß er auf seinem Entschluß beharren mußte. Nachdem er hierauf nur so eben beobachtet hatte,

was der strengste Wohlstand forderte, übernahm er es, die Sache der Königinn vorzutragen, welche große Freude darüber bezeugte, daß die Gelegenheit sich darbot, mich anzustellen.

Sie ließ Eure Mutter holen, meine Kinder, und erkundigte sich bey ihr, ob ich im Stand wäre, einen Theil der von Chavigny verlangten Entschädigungs-Summe vorzuschießen? und dann befahl Sie mir, solche dem Ablasser anzubieten. Ich thats, und bat ihn dabey, mir offenherzig zu sagen, ob er wohl den Schritt zuvor überlegt habe? Er dankte mir für mein Erbieten, seinen Abtritt noch einige Tage lang nicht zu übereilen, blos damit er sich noch einige Vortheile machen konnte, die mir keinen Eintrag thaten.

Da aber der Herr von Chavigny zugleich auch Kanzler des Herzogs von Orleans war, so kam dies bald diesem Prinzen zu Ohren, der auf der Stelle den Herzog von Bellegarde abschickte, um sich in seinem Namen bey der Königinn und dem Kardinal zu beschweren, daß man ohne Rücksprache mit ihm, über eine so wichtige Stelle als die eines Staats-Sekretärs, verfüge.

„Ich habe mich blos meiner rechtmäßigen Macht „bedient — gab die Königinn zur Antwort — indem „ich von demjenigen darum angegangen wurde, der am „nächsten und stärksten dabey interessirt ist. Die Art „übrigens, wie Sie sich im Namen Monsieurs gegen „mich äussern, befremdet mich so sehr, daß ich nöthig „erachte, ihm in meinem Namen durch Sie sagen zu „lassen, er möchte es nicht noch einmal versuchen.“ —

Der Kardinal nahm hierauf das Wort, und erzählte zu seiner Rechtfertigung den ganzen Hergang der

Sache

Sache, mit dem Beysatz, es würde schwer halten, die Königinn andern Sinnes zu machen.

Nachdem der Herzog von Bellegarde zu seinem Gebieter zurückgekommen war, verabredete er mit ihm, noch einmal zur Königinn zu gehen, zu der er sagte: „Ew. Majestät können unmöglich das Benehmen des „Herrn von Brienne gutheißen, welcher es nicht ein„mal der Mühe werth hielt, Monsieur zu bekompli„mentiren."

Die Königinn ließ mich holen, tadelte mein Verhalten, und befahl mir nach dem Luxemburg zu gehen, und Monsieur zu bitten, daß es ihm nicht entgegen seyn möchte, was Sie für mich thun wollte. Ich antwortete Ihr und dann dem Kardinal, der mir vorwarf, die Königinn in große Verlegenheit gesetzt zu haben: „Ich habe die Einigkeit Monsieurs mit Ih„ro Majestät stets für so wesentlich nothwendig zum „Besten des Königs erachtet, daß sie allem andern vor„gehen müßte. In Rücksicht meiner hat die Königinn „durch die mir erzeigte Ehre meine Dienste belohnt, „wofür ich Ihr höchlich verflichtet bin. Sie wird aber „nie über mich vermögen, daß ich ein Amt, wie das „Staatssekretariat, ohne Einwilligung Monsieurs „antreten sollte. Ihre Majestät können also nach Er„messen darüber verfügen; denn unter gegenwärtigen „Umständen hingehen, und dem Herrn Herzog von Or„leans ein Compliment zu machen, ist eine Niedrigkeit, „zu der ich mich nie entschließen kann; und es hieße die „Verbindlichkeiten die ich der Königinn habe, schlecht „erkennen, wenn ich der Welt Anlaß geben wollte, zu „sagen, Sie könne Ihre Diener nicht begnadigen, „ohne Genehmhaltung Monsieurs. Sobald aber die„ser Prinz die Entschuldigungen gemacht haben wird, „zu denen sein Kompliment ihn verpflichtet, so werde

„ich

„ich meiner Seits meiner Schuldigkeit nachzuleben „wissen.“

Meine Gründe wurden so trifftig befunden, daß die Sache zur Unterhandlung kam. Da Monsieur nicht hoffen konnte, sie so durchgesetzt zu sehen, wie er im Sinn gehabt hatte, so ließ er mir sagen, ich sollte zu ihm kommen, es solle alles zu meiner Zufriedenheit abgethan werden. Ich weigerte mich, ihm zu gehorchen, bis er gegen die Königinn beobachtet hätte, was ihr gebühre, und setzte hinzu, ich möchte um diesen Preis nicht den Connetable-Degen, wie viel weniger also eine Feder, die ich so lange schon geführt hätte.

Der Herzog von Orleans entschloß sich endlich, sein Benehmen bey der Königinn zu entschuldigen, und kaum war ich von Ihro Majestät hievon benachrichtigt, so gehorchte ich unverzüglich dem Befehl, nach dem Luxemburg zu gehen. Ich redete den Prinzen folgendermaßen an: „Ich weiß in der That nicht, womit ich „gegen Ew. Königliche Hoheit beginnen soll; denn seit „ich in der Welt bin, habe ich jederzeit Erläuterungen „jeder Art sorgfältig vermieden, und doch befinde ich „mich jetzt in dem Fall gegen einen Prinzen, gegen den „ich immer tiefe Ehrfurcht hegte. Erlauben Ew. K. „H. daher, Ihnen zu sagen, daß wenn die Seeligen „noch herniederblicken können, Ihr königlicher Vater „es mißliebig bemerken wird, daß Sie das Interesse „eines Sohnes vom Herrn von Bouthillier gegen „einen Sohn vom Herrn von Lomenie unterstützten, „da Er von diesem mit aller Treue bedient wurde, „jenen kaum kannte. Um aber zur Sache zu kommen, „so achte ich mich verbunden, Ew. K. H. folgendes „zur Erläuterung zu sagen. Ich war zum Herrn von „Chavigny gegangen, um ihm zu erklären, daß ich Be-„fehl hätte, ihm eine ansehnliche Summe gegen Nieder-

„legung

„legung der seinem Herrn Vater und ihm verliehenen „StaatsSekretairsstelle zu behändigen. Er bat mich, „ihn nicht zu übereilen, sondern ihm noch einige Tage „Frist zu lassen, um sich gewisse Vortheile zu sichern, „die mich nichts angiengen. Da ich ihm nun dies be„willigt hatte, wäre es wohl billig gewesen, wenn ich „Ew. K. H. sogleich überlaufen hätte, um Ihnen die „Sache zu melden? Die Königinn kann mir sogar be„zeugen, daß ich sie bat, mir die Bürde abzunehmen, „die sie mir auflegen wollte, da Sie es nun einmal nicht „gerne sähen. Allein jetzt, da Sie Ihro Majestät ge„sprochen haben, will ich Ew. K. H. sagen, was ich „so frei war, Ihr selbst zu sagen; daß ich nämlich die„se Stelle nie annehmen würde, so lange Sie dage„gen wären. Auch hätte die Königinn bey aller ihrer Ge„walt über mich, dennoch mich nie dazu vermocht, weil „es mir sehr leid gewesen wäre, Ew. K. H. nur den „mindesten Verdruß zu erregen. Da ich, endlich, je„derzeit der Meinung war, daß Ihre Einigkeit mit der „Königinn zum Besten des Staats und zur Befesti„gung des königlichen Ansehns beitrüge; wie könnte „mir vorgeworfen werden, daß ich, nachdem ich sie „möglichst zu befördern bemüht gewesen war, irgend et„was hätte beginnen wollen, das auf Störung dieser „Eintracht hinzweckte?"

Wie? sagte der Prinz, Chavigny hatte Sie also um Aufschub gebeten?

Ich antwortete ihm, es sey nichts gewisser, und ich bäte ihn, nach ihm zu schicken, damit ich es in seiner Gegenwart behaupten könnte, indem ich überzeugt wäre, er würde es nicht in Abrede seyn.

„So ist also — versetzte Monsieur — das Unrecht „nicht auf Ihrer sondern auf meiner Seite; denn der

Herr

„Herr von Chavigny hätte mir gerade heraus sagen sol„len, was Sie mit einander verabredet hatten. Ich „wüßte niemand lieber im Staatsrath als Sie; denn „ich habe bemerkt, daß Sie zur Zeit meiner Widerwär„tigkeiten stets Freundschaft für mich hatten, und mei„ne Angehörigen begünstigten, wo irgend Gerechtigkeit „und Wohlstand es Ihnen gestatteten.“

Ich gieng vom Luxemburg weg nach dem Louvre, und da meine Bestallung ausgefertigt war, legte ich meinen Eyd in die Hände der Königinn ab, welche es nicht ungnädig vermerkte, daß ich mir die Freiheit nahm, solche zu küssen. Ich gieng darauf zum Kardinal, der mich aufs Verbindlichste empfieng. Auch hatte ich das Vergnügen, niemand zu begegnen, der mir nicht seinen Beyfall zu der Wahl bezeugt hätte, die die Königinn getroffen hatte, mir einen Theil Ihres Geheimnisses, und ohne Vorbehalt das des Staats, anzuvertrauen.

Meine Erhebung zu dieser Würde war kaum bekannt, als der Nuncius und die Minister der andern auswärtigen Mächte mich um Audienz bitten liessen. Jeder von ihnen erklärte mir, was er von dem hochseligen König gehofft hätte, und von der Königinn etwa noch hoffte.

---

Ich erfuhr, daß der Herzog von Orleans einen Rath angeordnet hatte, um über die nöthigen Einrichtungen zum Besten des Militairs zu berathschlagen, und daß die Zusammenkunft auf jeden Freitag nach Mittag bestimmt sey. Denen welche diesem schon sehr geschwächten Conseil beiwohnen sollten, fügte man nach die Marschälle, und selbst Bezançor in der Eigenschaft eines Generalkommissairs der Truppen, nebst den Staats-

Se-

Sekretarien bey. Das erstemal, daß ich mich dabey einfand, wunderte ich mich nicht wenig, zu sehen, daß man sie stehen ließ. Ich konnte nicht umhin, für die gemeine Sache zu reden, die ich zu meiner eignen machte, indem ich Monsieur zu verstehen gab, er dürfe uns nicht zumuthen, was 1630. nicht von dem Herrn von Beauclair gefordert worden sey, und wenn man uns, weil wir in Gegenwart Seiner Majestät stehen und unbedeckt bleiben müßten, etwas Aehnliches auch da ansinnen wollte, wo Seine Majestät nicht wären, so würden wir dies mit trifftigen Gründen und Beyspielen abzulehnen wissen. Seine Königliche Hoheit würden also das Mißvergnügen haben, eine Sache von dieser Beschaffenheit, die Sie nicht hätten unternehmen sollen, nicht durchzusetzen.

Nachdem der Herzog die Herrn von seinem Conseil um ihr Gutachten befragt hatte, hieß er uns niedersitzen. — Ich glaube, daß das, was ich für die gemeine Sache that, nicht wenig dazu beitrug, daß die Herrn de la Veilliere und du Plessis Guenegauld mir überall den Vorsitz ließen, wo wir als Staatssekretaire erschienen, so wie sie dies ohnehin in den Conseils thaten, wo dies mir mit Recht gebührte. Herrn le Tellier kostete es keine Ueberwindung, dem Beyspiel der andern zu folgen, und zwar um so weniger, da er blos eine Commissionsstelle hatte, und es ihm also übel angestanden hätte, den Rang vor würklichen Beamten zu verlangen. Ich unterließ indessen nicht, ihn aus Höflichkeit darüber zu bekomplimentiren, wie die beyden andern.

---

Wenige Tage, nachdem ich mein Amt angetreten hatte, langte zu Paris ein Courier vom Kaiser mit den Pässen an, ohne welche die königlichen Bevollmächtigten

ten sich nicht hätten sicher zum Friedenskongreß begeben können. Die Königinn ließ mich rufen, um sie dem Courier abzunehmen, welcher gut regalirt und dann wieder abgefertigt wurde.

Dies hatte uns ernstlich darauf bedacht gemacht, was wir zu thun hätten, und es wurde stark davon gesprochen, die Abreise unsrer Gesandten, deren Anzahl bestimmt war, zu beschleunigen — Der Herr von Chavigny hatte Lust, entweder mit bey dieser Unterhandlung angestellt, oder als Ambassadeur nach Rom geschickt zu werden, und fragte mich um meinen Rath, was er vorziehen sollte? Ich rieth ihm die Friedensnegociation einer gewöhnlichen Gesandschaft vorzuziehen, weil jene mir ehrenvoller schien, und er nach der Beendigung, wenn er nicht am Hof bleiben wollte, immer noch den römischen Gesandschaftsposten verlangen könnte. Ich weiß nicht, wer ihm nachher gerathen haben mochte; er gab aber plötzlich beydes auf, und blieb lieber am Hof.

Die Friedensbevollmächtigten waren der Herzog von Longueville, der Graf d'Avaux und der Herr von Servien. Die römische Gesandschaft bekam der Ordensritter Marquis von St. Chaumont. Man mußte nun an ihrer Instruction arbeiten. Da der Kardinal eine zum Vorschein brachte, die schon unter Richelieu entworfen worden war, so wurde sie, nebst einer kleinen Einleitung, die ich dazu machte, gutbefunden.

Ich merkte bald, daß zwischen den Herrn d'Avaux und Servien schlechte Harmonie seyn würde, indem dieser auf gleiche Ehrentitel Anspruch machte, wie sie seinem Kollegen nach mehrjährigen Diensten beygelegt worden waren. Bey meiner Kenntniß von seiner stolzen Sinnesart, schloß ich hieraus, daß Servien alles,

was nicht nach seinem Kopf gienge, mißfallen, und er nicht ermangeln würde, d'Avaux hinderlich zu werden. Von der Gemüthsart dieses letztern konnte man nicht anders als sehr vortheilhaft urtheilen, indem er sich stets sehr gemäßigt bewiesen hatte, und man ihm nicht vorwerfen konnte, daß sein Ruhm oder Ruf ihm theurer gewesen wäre, als seine Pflicht, und dies durchaus auf allen Posten, die er bekleidete.

Man befahl den Bevollmächtigten, die Maas hinab zu gehen, sich zu Mezieres einzuschiffen, und einige Zeit zu Haag zu verweilen, um die Generalstaaten ebenfalls zu Abschickung ihrer Gesandten zu vermögen, damit die Schuld weder Frankreich noch seinen Alliirten gegeben werden könnte, wenn etwa die Eröffnung des Kongresses verspätet werden sollte.

Die Königinn war überzeugt, daß die Schweden nicht die letzten seyn würden, die ihre Gesandte dazu schickten; daraus aber war immer noch nicht zu schließen, daß es ihnen um den Frieden Ernst sey; denn in der politischen Welt giebt man sich oft den Schein etwas sehnlich zu wünschen, was man weit wegwirft.

Was man von den Staaten verlangte, war zu billig, als daß sie die mindeste Schwierigkeit gemacht hätten, sich dazu zu verstehen, besonders da sie Frankreich den Vortheil dankten, zum zweytenmal mit den Spaniern zu traktiren, welche dadurch bewiesen, daß sie gesonnen seyen, sie für frei und unabhängig anzuerkennen, was sie bis dahin dem König von Portugal nicht hatten einräumen wollen. Es war indessen doch leicht zu merken, daß die Staaten eben nicht zum Frieden Neigung hatten, entweder weil der Prinz Heinrich von Oranien dagegen war, oder weil er ihrer Nation mißfiel, welche einen Waffenstillstand auf mehrere Jahre,

einem

einem dauerhaften Frieden selbst unter billigen und annehmlichen Bedingungen vorgezogen hätte [58]).

Der Prinz von Oranien schrieb nach Hof, man dränge ihre Deputirte zu sehr, und er glaube erklären zu müssen, daß ihnen leicht so annehmliche Bedingungen von Seiten Spaniens angeboten werden dürften, daß man zugriffe, ohne sich weiter darum zu kümmern, ob es auch den Allirten zuträglich wäre, oder nicht. Man schrieb daher an die Staaten, sprach mit ihren Gesandten, und erklärte ihnen endlich: sie müßten sich beym Kongreß mit der ernstlichen Absicht, Frieden zu schließen, einfinden, auf einen Waffenstillstand dürften sie nicht rechnen, wenn der gemeinschaftliche Feind sich nicht zum Ziel lege. Damit sie aber ihre Gesandten desto gewisser abschicken möchten, machte man ihnen Hoffnung, ihre Gesandten am kaiserlichen Hof sollten in den Besitz aller ihnen bis dahin verweigerten Ehren und Vorrechte gesetzt werden.

Der Kardinal, der in Versprechung, und selbst in Bewilligung von dergleichen Gefälligkeiten sehr freigebig war, entschuldigte sich damit, daß, wenn wir dem Kaiser und dem König von Spanien nicht mit unserm Beyspiel voran giengen, wir vielleicht genöthigt seyn dürften, dem ihrigen zu folgen, was diese werdende Republik, deren Freundschaft uns doch sehr interessirte, von uns ab- und vielleicht andern zuwenden würde.

Nach lange Debatten über dies alles hielten die Bevollmächtigten Seiner Majestät es für Zeit, weiter zu reisen. Wir befürchteten mit ihnen, der Aufenthalt zu Haag möchte ihnen vorgerückt werden, als absichtlich befohlen, um die Minister des Kaisers und der vermittelnden Mächte, deren einige schon in den zur Unter-

terhandlung bestimmten Städten eingetroffen waren, ungeduldig zu machen.

Um dem Beyspiel des Präsident Jeannin zu folgen, glaubte d'Avaux bey seinem Abschied den Staaten im Namen des Königs ihre katholischen Unterthanen empfehlen zu müssen, deren Lage denen hart schien, welche nicht sonst wußten, daß sie die Gewissensfreiheit, obschon nicht gesetzlich, doch in der Würklichkeit genossen. Er sprach mit seinem Kollegen und dem ordentlichen Gesandten des Königs im Haag, davon. Sie billigten es zwar nicht, doch widersprachen sie ihm auch nicht. D'Avaux sah ihr Stillschweigen als Einwilligung an, und verbreitete sich sehr umständlich über diese Materie, was Servien nicht wenig befremdete, und die Staaten veranlaßte, sich darüber zu beschweren, als wollte man ihnen einen Theil ihrer Unterthanen abspannen. Denn es waren bey ihnen bereits Zeichen der Spaltung sichtbar geworden, welche nachher dem königlichen Interesse so nachtheilig wurde.

Servien, der sich von den Staaten unterstützt sah, sagte, d'Avaux habe dies auf seinen eignen Kopf gethan, in der Hoffnung sich dadurch wenigstens den Kardinalshut zu verdienen, wenn die Sache allenfalls auch weiter von keinem Nutzen für die Katholiken wäre. Denn er hatte die Sache würklich blos unternommen, um sich dem Papst gefällig zu erzeigen, und seine Promotion dadurch zu befördern.

d'Avaux behauptete hingegen, nichts ohne Vorwissen seiner Kollegen gethan zu haben. La Thuillerie war dies nicht in Abrede, gab aber deutlich genug zu verstehen, man habe d'Avaux merken lassen, es dürfte nichts Gutes daraus entstehen, indem man in Holland nicht gestimmt sey, die Katholiken noch weiter zu be-

gün-

günstigen, als sie es schon seyen, noch überhaupt in die Absichten des Königs einzugehen, welcher den Frieden wünschte, von dem die Angesehnesten der niederländischen Regierung sehr abgeneigt waren [59]).

Ich erhielt zween Briefe, einen gemeinschaftlichen, und dann einen besondern, von beyden; letztere enthielten blos Nachricht von ihren persönlichen Zwistigkeiten, in den erstern aber meldeten sie dem König, daß sie unverweilt in Gemäßheit erhaltnen Befehls nach Münster abgehen würden. Ich erinnere mich, ihnen in einem gemeinschaftlichen Brief geschrieben zu haben, ich hätte wohl öfters erlebt, daß sehr einsichtsvolle Männer im Punkte des Rechts sich nicht hätten vereinigen können; nur ihnen aber sey es noch vorbehalten gewesen, auch in den Thatsachen nicht zusammen zu treffen; worüber man sich allgemein um so mehr wundre, da sie beyde im Ruf der Ehrliebe und Rechtschaffenheit ständen.

Ich merkte schon damals, daß der Kardinal mehr auf Servien als d'Avaux baute, was mich gar nicht befremdete, da mehr Aehnlichkeit zwischen seiner Denkungsart und der des erstern, als der seines Kollegen statt fand. Der erste Minister war ein großer Liebhaber von langen aber leeren Raisonnements, welche die Aufmerksamkeit irre führen, und eine doppelte Erklärung zulassen. Ebenso excellirte auch Servien in Doppelsinn und Schraubensätzen, statt daß d'Avaux sich hohe Reinheit zum Gesetz machte, und sich als rechtschaffener Mann hütete irgend jemand zu betrügen, als kluger Mann aber sich möglichst vorsah, um nicht betrogen zu werden. Der Kardinal hatte überdies den Neffen Serviens, Lionne, an sich gezogen, dessen Bekanntschaft er gemacht hatte, als dieser in Angelegenheiten des Königs am Hof zu Parma war. Er hatte

nachher diese Freundschaft auf einer Reise nach Rom kultivirt. Lyonne's Geist ähnlichte stark dem seines Oheims; er hofirte dem Kardinal unablässig, und sein ganzes Bestreben war nach dessen Gunst gerichtet.

---

Nachdem die königlichen Bevollmächtigten zu Münster angelangt waren, wurde der Baron von Roi-te bestimmt, als Agent in Osnabrück zu bleiben. St. Romain und Meules erhielten Befehl, bey unsern Ministern zu Münster zu seyn, und alles zu thun, was sie ihnen in Dienstsachen befehlen würden. Sie hatten noch mehrere Residenten, um desto ansehnlicher zu seyn, wenn sie solche an einige Reichsfürsten abschickten. Zu Münster trafen sie nicht auf Einen Tag ein. Sie wurden von der Stadt und den Ministern des Kaisers und der vermittelnden Mächte sehr gut empfangen, und paradirten mit einer starken Dienerschaft und einem großen Gefolge von Kavaliers, worauf sie sich in ihren Berichten an den König etwas zu gut thaten.

Sie fanden dort den Nuncius Chigi (nachher Kardinal und endlich gar Papst) sehr geneigt, das Interesse des Königs zu unterstützen, worüber sie jedoch außer allgemeinen Worten und bloßen Complimenten, weiter keine Versicherung hatten. Denn unerachtet einer der päpstlichen Nepoten sich für den König erklärt hatte, indem er die Protektion Frankreichs am römischen Hof übernahm, so war doch dessen älterer Bruder, der Kardinal Barberini, Protektor Spaniens, und hatte weit stärkern Einfluß beym Papst als der jüngere, daher wir öfters die Erfahrung machten, daß der Papst weit geneigter war, unsre Feinde zu begünstigen.

Der Nuncius Contarini gieng gegen die königlichen Bevollmächtigten schon aufrichtiger mit der Spra-

che

che heraus; allein die Mediateurs drangen auf den Frieden, ohne sich darum zu kümmern, auf wessen Seite der Vortheil sey, da der ihrige in schleuniger Herstellung des Friedens bestand. Die bedrängte Lage der von dem Türken angefallenen Christenheit diente ihnen zu einer gültigen Entschuldigung in manchen Stücken, die sonst an ihrem Benehmen getadelt worden seyn dürften.

---

Um diese Zeit zeigte sich die Abneigung des Kardinals gegen den Bischoff von Beauvais, der freilich bey mehrern Anlässen seine Ungeschicklichkeit zu sehr verrieth, und seinen Gegner dadurch alle Vortheile über sich einräumte, die er nur wünschen konnte. Er hatte sich sogar mit einigen seiner Vertrauten eingelassen, die der schuldigen Ehrfurcht gegen die Königinn zu nahe getreten waren.

Da man beschloß, daß der Vorschlag dieses Prälaten zum Purpur zurückgenommen werden sollte, und der Kardinal bezweifelte, ob der Gesandte zu Rom, Marquis de Fontenai, wohl den deshalb an ihn zu erlassenden Auftrag auch gehörig besorgen würde, so versicherte ich ihn dessen, und sagte: wenn ja etwas zu befürchten wäre, so wäre es allenfalls dies, daß er dem Befehl schon zuvor käme.

Man fertigte ihm daher unverzüglich den Befehl zu, dem Papst zu erklären, daß der König die geschehene Ernennung des Bischoffs zum Purpur-Kandidaten zurücknehme, weil dieser Prälat sich dieser Ehre durch sein übles Betragen unwürdig gemacht habe; er sollte es jedoch mit dieser Erklärung noch so lange anstehen lassen, bis Seine Heiligkeit das Konsistorium angesagt hätten, worin die erledigten Plätze besetzt werden sollten. Dem

Gesandten, der die Depesche erhalten hatte, war wohl bekannt, daß der Papst die Promotion betreiben würde, wenn er den Kardinal Mazarin durch die Ernennung des Bischoffs von Beauvais zu kränken hoffen dürfte, auch besorgte er überdies, in den Verdacht der Partheylichkeit für den Prälaten zu kommen, wenn er zögerte; er ließ daher eine Audienz verlangen, so bald der Courier eingetroffen war, überreichte dem Papst das königliche, und sein Beglaubigungsschreiben, und so wurde dann die KardinalatsSache abgebrochen.

Der Herr von Fontenai meldete uns, Seine Heiligkeit wären vor Befremdung und Unwillen so ganz ausser sich gewesen, daß Sie nach dem Kardinal Barberini geschickt hätten, um ihm Vorwürfe darüber zu machen, daß er Sie durch seine übeln Anschläge um die Mittel gebracht hätte, sich an dem Kardinal Mazarin zu rächen. Die Hitze des heiligsten Vaters gieng so weit, daß Sie Dero Mütze zu Boden warfen und mit Füßen traten.

Da derselbe Courier die sehnlichst erwartete Antwort sogleich mitbrachte, so nahm man weiter keinen Anstand, dem Bischoff von Beauvais zu befehlen, sich in seinen Sprengel zurück zu ziehen, wo er bald darauf starb. Dieser Prälat war ein Mann von ganz guten Sitten, und geschickt, einem Sprengel vorzusehen, von Staats-Sachen hingegen verstand er nichts, und man mag seinen Geistesumfang ungefehr daraus ermessen, daß er sich verlauten ließ: „er wollte diese „großen Welthändel so leicht lenken, als seine Diö„cesanen." —

---

Als man in den Herzog von Longueville drang, nach Münster abzureisen, machte er keine Schwierigkei-

ten,

ten, nur verlangte er erst Besitz von seiner Stelle im Staatsrath zu nehmen, was ihm auch bewilligt wurde. Sein Grund beruhte darauf, daß noch andre Personen seines Ranges Zutritt im Staatsrath zu erhalten suchten; da er nun vermuthe, daß der Vorsitz unter ihnen nach dem Tag ihrer Aufnahme bestimmt werden dürfte, so zweifle er, daß man zu seinem Vortheil entscheiden würde, wenn er sich nicht auf diese Art vorgesehen hätte.

Der Herzog von Vendome quälte sich ebenfalls sehr. Er hatte zu seiner Entschädigung für das Herzogthum Bretagne ausgewürkt, daß man ihm die Admiralsstelle verleihen, und mit dem Herzog von Brezé über deren Niederlegung unterhandeln wollte. Die Sachen waren auch bereits so weit, daß man mit diesem Herzog über gewisse Artikel übereingekommen war, deren Genehmhaltung er von seinem Sohn beyzubringen verhieß. Man muß dies merken, indem dieselbe Angelegenheit nachher wieder vorkömmt, wo das bloße Projekt als Verbindlichkeit angezogen werden wollte, was jedoch leicht zurückzuweisen war.

---

Wer am Hof erzogen ist, darf sich nicht wundern, wenn er hier Veränderungen vorgehen sieht, die durch Ungestüm und Dünkel hervorgebracht werden; Eigenschaften durch welche unsre Landsleute sich oft sehr schlimme Händel zuziehen. Der Herzog von Beaufort ohne Zweifel von seinem Vater dem Herzog von Vendome dazu angereizt, bildete sich ein, die Gunst, worin er stand, werde blos durch die gegen den Kardinal beeinträchtigt, könnte er daher diesen stürzen, so würde er sich noch höher schwingen, und die ganze Gewalt an sich reißen.

Ich weiß nicht bestimmt, wie er es angriff, dies zu bewirken, oder ob er sich des Fräuleins von St. Louis dazu bediente; so viel aber ist gewiß, daß sie beyde es unaufhörlich an der Königinn tadelten, daß sie dem Kardinal ihr Vertrauen schenke. Sie sprachen schlecht davon, und arbeiteten dem Anschein nach dahin, zu vereiteln, was der Kardinal wollte, und zu verhindern, daß seine Gunst und sein Einfluß nicht noch weiter giengen.

Um also seinen Entwurf gegen den Kardinal durchzusetzen, berief der Herzog von Beaufort alle seine Freunde nach Paris, entweder in der Absicht, diese Eminenz aus dem Weg zu räumen, oder um ihn so sehr und lange zu ängsten, bis er die Parthie ergriffe, den Hof zu verlassen, wo der Herzog von Beaufort durchaus Herr seyn wollte. Als aber die Königinn hievon hörte, und daß Bewaffnete unter dem Herzog von Beaufort an der Barriere des Louvre hielten, ließ sie ihn einziehen, und seinem Vater und Bruder befehlen, sich auf eines ihrer Güter zu entfernen.

Der Kapitän Guitaut von der Garde der Königinn vollzog den Befehl, den Herzog von Beaufort nach Vincennes zu bringen, von wo er nachher entkam. — Dujon, einer der Hofjunker (gentilhomme ordinaire) des Königs hinterbrachte dem Herzog den Befehl der Königinn, dem er gehorchte. Da auch jedermann sich überzeugt hielt, daß dieser Vorgang nicht nur den Kardinal fester setzen sondern auch seine Gewalt vermehren müsse, so besuchten ihn alle Großen am Hofe, und erboten ihm ihre Dienste, was ihn dahin hob, wohin er trachtete. Unterstützt von dem Herzog von Orleans und dem Prinzen Conde fieng er an, über Aemter zu verfügen, nachdem er der Königinn in den Kopf gesetzt hatte, er würde ihr zu nichts nützen kön-

können, wenn sie ihm nicht mehr Ansehen verleyhe, was er doch offenbar nicht habe, so lange er nicht über die Gnadenverleihungen zu disponiren hätte.

Die Königinn that diesen falschen Schritt, ohne Ihre getreuen Diener darüber zu Rath zu ziehen, und der Herzog von Orleans nebst dem Prinzen von Condé welche, mit Grund, glaubten, der Kardinal würde es nicht wagen, ihnen irgend ein Begehren zu versagen, lobten, was sie von rechtswegen hätten tadeln sollen. Als nun Mazarin sich auf dieser Höhe erblickte, nahm er ein hohes Wesen an, und wollte als Premier-Minister erkannt und behandelt seyn; doch beobachtete er äusserlich den Wohlstand gegen den Herzog von Orleans und den Prinz Condé, um durch diese List zu seinem Zweck zu gelangen.

Er fieng damit an, daß er die Leichtgläubigkeit des erstern mißbrauchte, indem er ihm sagte, er solle allein um die Staatsgeheimnisse wissen, mit Ausschluß des Prinzen Condé, dem es blos darum zu thun sey, seine Sachen zu machen, der sich also, wenn es ihm nur damit gelänge, wenig darum kümmern werde, was im Kabinet vorgienge. Er setzte Monsieur, dem keine Gnade abgeschlagen wurde, ferner in den Kopf, er müsse die Königinn um das Gouvernement einiger ansehnlichen Plätze, als ein untrügliches Kennzeichen ihres Vertrauens, bitten. Dieser Prinz befolgte auch den Rath des Kardinals, er konnte oder wußte es aber nicht so geheim zu halten, daß es nicht entdeckt worden wäre.

Da ich wohl einsah, daß man die Königinn nicht würde dahin bringen können, zu erklären, sie wolle während ihrer Regentschaft keine Würde vergeben, sondern dem König alle Stellen aufheben, damit er nach seiner Volljährigkeit das Verdienst damit begnadigen könne;

so

so beschloß ich, die Diskretion des Prinzen Condé auf die Probe zu setzen, und zu sehen, ob ich ihn dahin vermögen könnte, der Königinn vorzutragen, was ich ihr gern beygebracht hätte. Um ihn dahin zu bringen, sagte ich ihm, er habe bereits zwey Gouvernements, Bourgogne und Berry; im erstern habe er die Plätze Bellegarde, St. Jean de Laune, und das Schloß von Dijon; und im andern den starken Thurm von Bourges; dazu sey er noch Obrist-Hofmeister, und alle diese Würden, verbunden mit der des ersten Prinzen vom Geblüt, setzten ihn Monsieur gleich, der weder ein Gouvernement noch sonst ein Etablissement habe. Ereignete sich nun, daß dieser mit beyden zugleich versehen würde, so würde das Mißverhältniß unter ihnen sehr stark seyn, indem Monsieur weit besser als er versehen wäre, oder doch wenigstens eben soviel bekommen würde; überdies würde Monsieur als einziger Bruder des vorigen Königs so hoch über ihm stehen, daß er gar nicht mehr seines gleichen schiene, sondern vielmehr von ihm abhängen und ihm nachgeben müßte. Blieben sie hingegen so wie sie jetzt wären, so würde das was er vor dem Herzog von Orleans voraus hätte, ihn diesem, bey dessen Geburtsvorrechten gleich setzen.

Der Prinz gab mir zur Antwort: „Sie haben „recht; man muß keine Gelegenheit, sich zu heben und „angesehen zu machen, vorbey lassen!“ Ich glaube er wollte sagen: gefürchtet, behielt es aber aus Diskretion bey sich. Seine Gier nach den Gouvernements von Languedoc, von der Citadelle von Montpellier, vom Fort von Brescou, und vom Schloß von Pont Sait Esprit verblendete ihn dergestalt, daß er für die Stimme der Vernunft taub war. Er ließ den Marschall Schomberg sondiren, ob er sie abgeben wolle, und dieser, — in der Ueberzeugung, der Herzog von Or-

Orleans werde sich der Vereinigung so vieler Stellen in der Person des Prinzen widersetzen, und die Königinn aus gerechten Argwohn gegen eine solche Vergrößerungssucht, nie darein willigen, — gab zur Antwort, er wäre nicht abgeneigt, wenn man sich billig finden ließe.

Als der Prinz Condé hierauf die Sache der Königinn vortrug, hatte sie um so mehr Mühe, es abzulehnen, da sie selbst erklärt hatte, sie würde gern Gouvernements ankaufen, um sie dem Herzog von Orleans und dem Prinz Condé zu verleihen. Ihre getreuen Diener hatten ihr zwar vorgestellt, Sie möchte dies nicht thun, und sich nicht zu Vergebung dieser Würden anheischig machen, bis sie erledigt seyn würden; allein der Kardinal hatte Ihr gerathen, diesen beyden Prinzen alles zu bewilligen, um sich ihrer Freundschaft und ihrer Dienste zu versichern. Gegenwärtig nun war sie nicht wenig betreten, als vollends Monsieur kam, und sagte, er wünschte, um dies Gouvernement für sich zu unterhandeln.

Dieser Prinz also ließ dem Herrn von Schomberg sagen, er könne ihm nicht abschlagen, was er ja bereits dem Prinzen Condé angetragen hätte; diesem aber ließ er zu wissen thun, er bäte ihn um seine Zustimmung, um die Sache durchzusetzen, mit dem Erbieten der seinigen, wo sich Gelegenheit fände, ihm eine Gegengefälligkeit zu erzeigen.

Der Prinz Condé befand sich in nicht geringerer Verlegenheit als der Herr von Schomberg; nur der Kardinal allein bemerkte nicht, welche Ungelegenheiten daraus entstehen konnten, wenn der Herzog von Orleans in einer so großen und vom Hof so entfernten Provinz als Languedoc, festen Fuß hätte, deren vorgefaßte

faßte Stimmung schon den Kardinal ein unvermeidliches Uebel voraussehen lassen mußte, das in der Folge noch ein größeres nach sich ziehen würde. Am meisten betreten war freilich der Prinz Conde, der sich dadurch hoffnungslos seines sehnlichsten Wunsches beraubt sah. Er machte indessen aus der Noth eine Tugend, und versprach Monsieur seine Dienste, wogegen dieser ihm ein bestimmtes Versprechen gab, ihm benzustehen, daß sein Sohn, der Herzog von Enguien ein Gouvernement von einer Provinz und einem Platz erhielte.

Der Marschall von l'Hopital war in der Schlacht bey Rocrei verwundet worden, und da man glaubte, er würde sterben, versprach man dem Prinzen sein Gouvernement, Champagne. Da man aber sah, daß seine Wunde sich wieder schloß, und er sich erholte, so unterhandelte man mit ihm und dem Gouverneur von Stenay um Abgebung ihrer Posten, die man dann dem Herzog von Enguien gab.

Der Kardinal stand indessen in Furcht, dieser zweyte Fehler möchte ihm zur Last gelegt werden, weil Champagne mit Bourgogne verbunden dem Hause Bourbon-Conde' einen zu großen Strich Landes gewährte. Da er nun Entschuldigungsgründe suchte, so war es ihm äusserst willkommen, als ich ihm sagte: wenn der in Unterhandlung begriffene, und in meinen Augen sehr nothwendige Friede zu Stand komme, und die Zurückgabe des Herzogthums Lothringen eine Bedingung davon sey, so könne ihn kein Tadel treffen, daß er einen Prinzen vom Geblüt in einer Provinz aufgestellt habe, von wo aus die Vereinigung der Macht Monsieurs mit der des Herzogs von Lothringen verhindert werden könnte, im Fall dieser einst sich für erstern in Verfassung setzen wollte, wenn er des Gehorchens müde sich einen Anhang im Reich bildete.

Der

Der Kardinal fand meine Gründe so triftig, daß er mich bat, sie zu Papier zu bringen, und ein Tagebuch über alles das aufzusetzen, was man angewendet habe, um sich der Vergrößerung der Prinzen zu widersetzen, und die nöthigen Maasregeln gegen eine allzu enge Verbindung vorzukehren, die sie ohne Zweifel zum Nachtheil des Staats unter sich knüpfen würden.

---

Man hatte beschlossen, daß der Vicomte von Turenne nach Italien gehen sollte, wozu er sich auch sehr bereitwillig erzeigte, indem er zu steigen oder doch wenigstens sein Glück zu befestigen und seine Sachen so zu machen suchte, daß seine dort zu leistenden Dienste nicht ganz ohne Frucht für ihn blieben. — Er wußte aber recht gut, daß der verstorbene König oft erklärt hatte, Er werde ihm weder den Marschallsstab noch ein Gouvernement geben, so lang er sich zur reformirten Religion bekenne; auch war ihm bekannt, daß die Königinn hievon wußte. Er sah sich daher nach jemand um, der ihm behülflich wäre, der Fürstinn günstigere Gesinnungen gegen ihn beizubringen, und alles wohl überlegt, warf er die Augen auf mich.

Ich versprach ihm, ihn möglichst zu unterstützen, dächte aber, er müßte den ersten Schritt dazu dadurch thun, daß er sich der Königinn durch Annehmung des ihn zugedachten Postens in Italien gefällig erzeigte; dann solle er mich nur machen lassen. Er folgte meinem Rath, und die Folge davon war, daß er noch vor seiner Abreise von Paris die Versicherung erhielt, wenn man ihm den Marschallsstab auch nicht sogleich jetzt gebe, so solle ihn doch kein andrer vor ihm erhalten. Zufrieden reiste er ab, und bekam nach dem Feldzug Ursache, es ganz zu seyn. Dies muß bemerkt werden,

den, um einzusehen, daß er ohne Entschuldigung war, da er nachher seine Verbindlichkeiten gegen die Königinn aus den Augen setzte.

Der Herzog von Enguien verlangte dieselbe Würde für Gassion, der unter ihm gedient hatte, und die Königinn versprach es etwas leicht. Da nun alle ihre Diener dies tadelten, so war sie auf eine Ausflucht bedacht, um ihr Wort zurück zu nehmen. Man drang indessen in sie, es zu erfüllen, und doch waren die Gegner noch immer nicht andrer Meinung. Man stellte Ihro Majestät vor, die Dienste Gassions könnten auf eine andre geringere Art belohnt werden; denn bey seiner niedrigen Herkunft heiße es diese Würde herabsetzen, wenn man sie ihm verleihe, ohne sie durch lange glückliche und anhaltende Dienste verdient zu haben.

Gassion erhielt sie indessen dennoch [60]) zu gleicher Zeit mit Turenne, und auch der Marquis von Gevres würde den Stab zugleich erhalten haben, wenn er nicht bey der Belagerung von Thionville geblieben wäre, das der Herzog von Enguien mit gleichem Glück und dem Muth eroberte, wovon er schon in der Schlacht bey Rocroi so schöne Proben abgelegt hatte.

---

## 1644.

Ueberall siegten Frankreichs Heere, und die Vorhersagung des verstorbenen Königs: der Herzog von Enguien werde, wo er schlage, siegen, traf richtig ein. Doch giengs nicht ganz so gut in Teutschland, wo die Kaiserlichen alle von uns genommene Plätze wieder eroberten. Der Marschall von Gue-

Guebriant, den man dahin schickte, blieb, so wie sein Nachfolger, der Marschall von Rantzau.

Als endlich die Sachen in eine noch schlimmere Lage gekommen waren, als zuvor, warf man die Augen auf den Vicomte von Turenne, der wie gedacht, seit kurzem Marschall worden war. Ihn wollte man nach Teutschland schicken; er nahm auch den Auftrag mit Vergnügen an.

---

Der Winter verstrich ziemlich ruhig, und während desselben hofirten Monsieur und der Prinz von Conde der Königinn sehr sorgfältig, so wie auch der Herzog von Enguien, der im folgenden Frühjahr gerne die Armee kommandiren wollte. Da Monsieur ebenfalls Lust äußerte, den Feldzug mitzumachen, so schlug man dem Herzog von Enguien vor, nach Teutschland zu gehen, wovon er nicht abgeneigt war, so wenig als ersterer von dem Plan, nach Flandern zu gehen, wo der Krieg gemeinschaftlich mit den Generalstaaten geführt wurde.

Als man den Prinzen von Oranien zu Rath zog, welchen Platz man zuerst angreifen sollte, war er der Meinung mit Dünkirchen und Grävelingen den Anfang zu machen, und versicherte, wenn man mit dem erstern anfienge, würde es unfehlbar zur Eroberung des andern führen; was aber die würklich groß scheinende Schwierigkeit der Proviantzufuhr betreffe, so würde es den Feinden unmöglich seyn, die Oberhand zur See zu behaupten; mit dem Südwind würden Calais und die Picardie die Armee versehen, mit dem Nordwind aber würde man Lebensmittel im Ueberfluß aus Holland und Seeland erhalten. Ueberzeugt, daß es noch besser sey, vom König abhängen, als der Diskre-

tion der Fremden überlassen zu seyn, entschloß der Herzog von Orleans sich, Grävelingen zu belagern.

---

Das Pariser Parlement fieng diesen Winter an, sich stark in Ansehen zu setzen, indem es sich sehr kühne Berathschlagungen herausnahm, die ihm durch Kabinets-Ordren (ordonnances) verboten wurden. Der Kardinal war erst dafür, zu drohen, stimmte sich aber bald wieder herab, und stellte sogar der Königinn die Folgen dieser Drohungen vor, mit dem Beisatz, das königliche Interesse erfordre, während der Minderjährigkeit manches hingehen zu lassen; wenn aber Ihre Majestät einmal den kleinsten Schritt zu Behauptung Ihres Ansehns thäten, so müßte alles Aeusserste aufgeboten werden, um es durchzusetzen. Der Herzog von Orleans und der Prinz wollten gern das Parlement auf ihre Seite bekommen; sie stimmten daher stets den schwachen und auffahrenden Meinungen des Kardinals bey, um ihm die Verachtung und den Haß des Publikums zuzuziehen.

---

Da die Jahrszeit vorrückte, so machte man die nöthigen Vorkehrungen für die Armeen, und Monsieur, begleitet von den Marschällen von Meilleraye und Gassion und von mehrern andern Officiers ließ Grävelingen berennen, das auch eingenommen wurde, weil die Feinde, von allen Seiten gedrängt, Gefahr liefen, noch mehr zu verlieren. Seine Königliche Hoheit kamen hierauf an den Hof zurück, wo Sie vollkommen wohl empfangen wurden.

Der Prinz von Conde berathschlagte, nach seiner Ankunft in Teutschland, mit den Marschällen Gram-

Grammont und Turenne, was zu thun sey. Letzterer war für die Belagerung von Freiburg. Sie ward beschlossen. Sein scheinbarster Grund stützte sich auf den Ruhm, den man davon haben würde, es zu unternehmen, und auf den Vortheil, den der Prinz von Conde oder er aus den Quartieren ziehen würde; wäre er aber auch nachher genöthigt, sich aus Teutschland zurückzuziehen, so würde er ihm folgen, ohne daß ihm etwas zur Last fiele.

Der Herzog von Enguien erwarb sich dabey viel Ehre, worüber er die Unzufriedenheit vergas, die er darüber empfinden konnte, daß das Gefecht begonnen hatte, ehe er den Befehl dazu ertheilte. Es war dies eine Freiheit des Herrn von Turenne, aus obengedachten Gründen.

Ich habe mir sagen lassen, daß bey der Armee des Herzogs von Orleans mancherlei vorgieng, was deutlich genug zeigte, er wolle alles, was nicht viel koste. Dabey war auch sein Leben seinen Officieren so theuer, daß sie ihn von jeder großen Unternehmung abhielten, wo dies einigermaßen gefährdet werden konnte.

---

Die Königinn hatte für einen Theil des Sommers Ruel zum Aufenthalt erwählt, damit unterdessen das Palais Royal gereinigt werden konnte. Sie erhielt dort die Nachricht von einem Aufstand zu Pairs über die Ausmessung der jenseits der Grenzsteine in den Vorstädten erbauten Häuser. Erst wollte man gewaltsame Maasregeln nehmen, besann sich aber eines andern, und wollte lieber statt der Züchtigung das Volk sich selbst seine Erleichterung danken lassen. Man suchte dieser Schwäche zwar das Mäntelchen umzuhängen: „Ihro „der Königinn Majestät ließen aus besondrer allerhöch-

„sten Huld und Milde gegen allerhöchst Dero geliebte „Unterthanen diesmal Gnade vor Recht ergehen ꝛc." allein das Volk wurde nur desto störriger, und diese schwache Nachgiebigkeit des Ministeriums verursachte mit der Zeit mehrere andre Uebel, die dem Staat höchstgefährlich wurden.

---

Die Großen schienen getheilt, und zu Münster waren unsre Bevollmächtigten so uneinig unter sich, daß die der andern Fürsten darüber spotteten. Es war ganz augenscheinlich, daß man weder auf den Graf d'Avaux noch auf den Herzog von Longueville, ganz aber auf Herrn Servien Zutrauen setzte. Zwar hätten die erstern, wenn sie nur sich gut miteinander verstanden hätten, den Frieden gar wohl schließen können, da sie gemeinschaftlich angewiesen waren, daß der dritte die Meinung der beyden andern befolgen sollte; eine Weisung, die ihnen gegeben wurde, so sehr man auch die dagegen vorwaltenden Gründe vorgestellt hatte.

---

Die Nachricht von dem Tod Papst Urban des Achten war kaum in Paris eingetroffen, als man auch sogleich nach Rom schrieb, um zu verhindern, daß der Kardinal Pamphilio, der nachherige Innocens X., nicht zum Papst erwählt würde. Er mochte nun aber entweder den Kardinal Barberini zu gewinnen, oder in Biqui die Besorgniß zu erregen gewußt haben, seine Verwandte würden von dem Großherzog übel behandelt werden, wenn sie ihm die Exclusion gäben; oder mochte er unsern Gesandten bewogen haben, seinen Auftrag nur lässig zu betreiben: kurz wir erhielten zu Fontainebleau bald Nachricht von seiner Wahl.

Bagni, der schon vom verstorbenen Papst zur Nunciatur in Frankreich bestimmt gewesen war, wurde bey seinen ersten Audienzen, unter Innocenz Namen, sehr frostig aufgenommen. Damit aber der neue Papst an dem übeln Willen, den man gegen ihn hegte, fein gewiß nicht zweifeln könnte, nahm man dem Kardinal Antonio Barberini die Protection der französischen Angelegenheiten. Der Nuncius Bichi hingegen wußte sich so gut zu rechtfertigen, daß man mit seinem Verhalten zufrieden war.

---

Der Kardinal Mazarin war so gefährlich erkrankt, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Die Königinn war darüber in unbeschreiblicher Unruhe, und bemerkte, daß mehrere von den ehemaligen Anhängern Richelieu's bereits alles aufboten, um an Mazarins Stelle zu treten, und Sie zu überraschen. Um aber diese Fürstinn gegen jeden in der Folge zu bereuenden Schritt zu wahren, sagte ich Ihr: der Kardinal scheine mir nicht so krank, als man ihn mache; ich bemerke noch Kräfte genug in ihm, und die Aerzte sagen, die edeln Theile seyen noch nicht angegriffen, woraus ich schlösse, daß noch mehr zu hoffen als zu fürchten sey; die Aerzte, welche ihn in der Kur hätten, besonders der Ihrige, wären aber verpflichtet, es ihm zu sagen, wenn sie ihn in Gefahr glaubten, weil auf den Fall, daß Gott über ihn verfügte, Ihro Majestät noch über Verschiedenes Auskunft erhalten müßten; wollten Sie nicht unmittelbar selbst regieren, so müßten Ihnen mehrere Personen verdächtig seyn, z. B. jeder den der Herzog von Orleans unterstützte, oder der in Verbindung mit dem Prinzen Conde stände, oder wer nicht sonst schon auf Ihrer Seite gewesen wäre.

Die Königinn kam nicht in die Verlegenheit, wählen und einen dem andern vorziehen zu müssen; denn der Kardinal kam wieder auf. Er wurde in seiner Krankheit mehreremal von Ihr besucht, und diese Zeit über wurden alle wichtige Angelegenheiten vernachlässigt. Um ihm zu zeigen, daß man in wichtigen Dingen nichts ohne ihn beschlösse, unterhielt man ihn blos von solchen, die ihm keinen Verdruß erregen konnten, und befolgte seine eignen Eröffnungen darüber.

## 1645.

Man that in diesem und im folgenden Jahr alles Mögliche, dem Anschein nach, um die Unterhandlung zu Münster zu beschleunigen. Die Generalstaaten beharrten darauf, schlechterdings lieber einen Waffenstillstand als einen Frieden haben zu wollen, unerachtet man sich gegen sie erboten hatte, wenn sie darein willigten, daß die Kronen Frieden schlössen, wolle Frankreich sich anheischig machen, mit Spanien wieder Feindseligkeiten anzufangen, wenn es nach Ablauf dieses Waffenstillstandes nicht in einen neuen von gleicher Länge willigen wollte, wodurch ihnen also, da er auf zwölf Jahre bestimmt war, auf vierundzwanzig Jahre hinaus Ruhe gesichert würde.

Die Abgeordneten der Staaten fiengen daher an, den Anträgen des dem Erzbischoff von Cambrai substituirten Grafen von Pegnaranda und Castel Rodrigo, königlich spanischen Bevollmächtigten, Gehör zu geben, und es war aus ihrer Art zu verfahren, abzunehmen, daß von ihnen viel zu besorgen sey. Der Prinz von Oranien bemerkte ebenfalls, daß sein Einfluß sich verminderte, und seine Gemahlinn ließ sich um die Umstände

stände zu nützen, mit Spanien in eine ihrem Gemahl und den Staaten nachtheilige Verbindung ein.

Da die Spanier, so wie die Vermittler, darauf bestanden, daß die Portugiesen von dem Vertrag ausgeschlossen werden sollten, so mußten wir uns dies gefallen lassen; wir erhielten indessen von diesen Mediateurs wenigstens soviel, daß sie uns eine Urkunde ausstellen sollten, welche besagte, es sey zwischen uns und den Spaniern wechselseitige Freiheit unsern Alliirten beizustehen beliebt worden, an deren Spitze Seine allerchristlichste Majestät den König von Portugall setzten. Die Spanier bewilligten dies, überzeugt, dadurch schon viel gethan zu haben, da dieser Fürst nicht in dem gedacht mit begriffen und seiner im Instrument nicht Frieden wurde.

## 1646.

Höchstwahrscheinlich würden sie noch weiter nachgegeben haben, wenn man sie nicht getrieben hätte; denn ihre Absicht war nicht, Frieden mit uns zu schließen, sondern uns von unsern Alliirten zu trennen, um dann in Hoffnung großer Vortheile, den Krieg fortzusetzen. Sobald daher der Graf von Pegnaranda die General-Staaten dahin vermocht hatte, die verabredeten Waffenstillstands-Artikel in einen Friedensschluß zu verwandeln, fieng er an, blicken zu lassen, wie wenig Lust er hatte, sich mit uns zu setzen. Dies veranlaßte den Verdacht, er müsse geheime von den vorgelegten sehr verschiedene Anweisungen von seinem Hofe haben, und suche die Mediateurs blos hinzuhalten.

Der Kaiser war genöthigt, sich ehrlicher und bestimmter auszudrücken; denn da die Armeen des Königs

an der Donau erschienen, so besorgte er, sie möchten bis nach Böhmen vordringen, wo man zu einem Aufstand geneigt schien. Der Kurfürst von Baiern, der bis dahin den Krieg auf fremden Boden geführt hatte, fieng an, ihn in seinem eignen Lande zu spüren, und betrieb es daher angelegentlich, daß man sich mit den Franzosen und Schweden vertragen möchte, wobey er zu verstehen gab, wenn sein Rath nicht geachtet würde, so dürfte er wohl selbst nach dem Drang der Umstände sich zu rathen wissen.

Man bemerkte um diese Zeit überhaupt vier befremdende Erscheinungen. Erstlich, daß die General-Staaten Frieden mit Spanien schlossen ohne uns. Sie glaubten alles gethan zu haben, was von ihnen gefordert werden könnte, da sie sich erboten, bey den Spaniern darauf zu dringen, daß sie sich mit uns auf die ihnen zugestandenen Bedingungen verglichen, widrigenfalls sie gemeinschaftlich mit uns, den Krieg fortsetzen würden.

Zweitens, daß der Kaiser den Schweden große Länder abtrat, und darein willigte, daß diejenigen, welche zur Vergrößerung dieser Nation das Ihrige hergeben mußten, auf Unkosten der Kirche entschädigt wurden.

Drittens die Unredlichkeit der kaiserlichen Minister gegen uns, indem sie den Schweden hinterbrachten, wir erböten uns, mit ihnen uns zu verbinden, um zu bewürken, daß das Kirchengut ihnen verbliebe, und dem nicht entgegen zu seyn, was durch Seine Kaiserliche Majestät genehmigt und von dem König von Spanien zugestanden worden wäre.

Wir hatten auch noch die Fatalität, daß die Mediateurs uns die Schuld beimaßen, ohne zu bedenken, daß

daß der Kaiser durch ein unredliches Verfahren, uns genöthigt hatte, von neuem uns mit den Schweden einzulassen, die durch ihren nachherigen Angriff auf Dänemark, die Anzahl unsrer Feinde vermehrten.

Unglücklicherweise mußte sich auch noch ereignen, daß zween von unsern Bevollmächtigten mit einander zerfielen, uod so weit giengen, daß jeder von ihnen Schriften zu seiner Rechtfertigung auf Unkosten seines Kollegen herausgab, ohne sich durch das Ansehen des Herzogs von Longueville zurückhalten zu lassen, der sie zur Einigkeit ermahnte.

Freudetrunken darüber, daß sie nun Frieden mit Spanien hätten, wollten die Holländer nur noch den äussern Wohlstand gegen uns beobachten [61]). Daher fuhren sie fort, in uns zu dringen, daß wir uns ihrer Vermittlung bedienen sollten, und erklärten ganz öffentlich, wenn wir die Entscheidung unsers Streits mit Spanien ihnen heimstellen wollten, so würden sie zeigen, daß sie ihre Verbindlichkeiten gegen Frankreich noch nicht vergessen hätten. Da wir sie ganz von der Hand zu weisen nicht rathsam fanden, so schrieben wir ihnen in Ausdrücken, die in verschiednem Sinn genommen werden konnten, worin wir die Staaten als Schiedsrichter annahmen, nur mit Ausnahme derer, die den Frieden mit Spanien unterzeichnet hatten, wiewohl einer der Abgeordneten dabey gegen seine Kollegen protestirt hatte.

Gern hätten wir unter solchen Umständen den Prinzen von Oranien zum Richter gehabt, wenn man ihm einige ihrer Staatsrepräsentanten zugeordnet hätte; wir merkten aber bald darauf, daß wir unsre Rechnung schlecht dabey gefunden haben würden; denn seine Ge-

mahlinn hatte sich von den Spaniern gewinnen lassen, und so wie sein Geist abnahm, hatte sie das ganze Ansehn an sich gebracht, und vermochte ihn zu allem was sie wollte.

## 1647.

Der Herzog von Longueville hatte, ehe er von Münster abgieng, das öffentliche Wohl in Händen; denn es kam nur auf ihn an, den Frieden unter sehr vortheilhaften Bedingungen zu unterzeichnen, weswegen ihm nicht nur die Gesandten der vermittelnden Mächte sondern auch seine eigne Gemahlinn, so wie überhaupt alle die anlagen, die der Christenheit Ruhe wünschen, besonders aber d'Avaux, dem er gestand, die ihnen angetragenen Bedingungen schienen ihm sehr billig. Da aber Servien ihm ins Ohr gesetzt hatte, es wären noch beßre zu hoffen, und der Hof schmeichle sich damit wie er schlau hinzu setzte, so faßte der Herzog den Entschluß, den Rath Serviens zu befolgen, und verließ den Kongreß, der sehr unruhig und verwirrt darüber wurde.

Der Vorwand, den er anführte, bestand darin, daß der Graf d'Avaux, der nach Osnabrück gegangen war, um mit den Schweden zu konferiren, gesagt habe, seine Stimme gelte so viel als die seinige. Er bedachte aber hiebey nicht, daß dies unter ihnen so verabredet worden war, um von den Kaiserlichen und Schweden Vortheile zu erhalten, die sie nicht vernachlässigen zu dürfen glaubten. D'Avaux rechtfertigte sich vollkommen gut dagegen, wiewohl er allein auf diesem Gesandschaftsposten zurück blieb, da Servien Befehl erhalten hatte, nach Haag zu gehen.

Hät-

Hätte dieser letztere es dort sich so angelegen seyn lassen, die Staaten zu gewinnen, als er es sich angelegen seyn ließ, Pauw und Knuyt [62]) zu verunglimpfen, so hätte er sie vielleicht dahin vermocht, sich von den Zusagen ihrer Abgeordneten los zu sagen. Indem er aber die Privatpersonen beleidigte, beleidigte er zugleich auch den Staat, der durch die Freunde dieser Herrn regiert wurde. Nach einem fruchtlosen Aufenthalt in Holland kehrte er nach Münster zurück, von wo endlich zurückzukommen d'Avaux Erlaubniß erhielt.

Elsas wurde ihnen zu unsrer Befriedigung angeboten, allein mit so viel Restrictionen, daß es im Grund sehr wenig war, was man uns geben wollte. Man schrieb ihnen, sie möchten sich nicht durch den schimmernden Namen einer großen Provinz blenden lassen; denn es hätten mehrere Fürsten Ländereyen darin, die nicht mit in dem Anerbieten begriffen wären, z. B. die freien Reichsstädte, und die unmittelbare Reichsritterschaft. Sie glaubten indessen doch nicht auf einer Abtretung des ganzen Elsasses, lehnsweise oder unabhängig, bestehen zu dürfen, um, sagten sie, die im Reich mächtigen, Städte nicht zu beleidigen; behielten also diese ihre Freiheit und Souverainität, so wäre es weder möglich noch billig, die der andern anzutasten.

Der Herzog von Longueville, d'Avaux und Servien disputirten lange darüber, ob man Elsas ohne fernere Abhängigkeit vom Reich oder als fortdauerndes Reichslehn verlangen sollte. Die Sache kam auch im königlichen Staatsrath zu Debatten.

Man darf sich nicht wundern, daß der Herzog von Longueville es vortheilhafter für die Krone hielt, diese

diese Provinz unabhängig als souveraines Fürstenthum zu besitzen, da er selbst, nicht minder sonderbar, sich unter seines gleichen durch den Titel eines Souverain von Neufchatel so sehr ausgezeichnet hielt, unerachtet er keine Oberhoheit über seine Unterthanen ausübte. Es darf also wie gesagt, nicht befremden, wenn er für seinen Herrn eben so dachte, wie für sich.

Eben so wenig befremdend ist es, daß Servien gleicher Meinung mit ihm war; denn für diesen war es schon genug, daß d'Avaux der entgegengesetzten war. Sehr sonderbar aber schien es, daß sich selbst in königlichen Staatsrath Personen fanden, die fähig waren, es ebenso zu machen, wie Servien. Zwar fehlte es ihnen allerdings nicht an Gründen, worunter der stärkste war, daß es sich für einen großen König nicht schicke, Vasall eines andern zu seyn, weil er das Lehn verwirken könne, und wenn man dann solches in einem Krieg nach der Konfiskation verliehre, so würde man nachher im Frieden nicht weiter zugelassen, es wieder zu begehren [63].

Andre hingegen, unter denen auch ich war, sagten, die Teutschen würden sich lieber mit einem Fürsten einlassen, der ein Mitstand von ihnen wäre, als mit einem Fremden, den wir etwa an den Reichstag schickten, wo die wichtigsten Angelegenheiten zur Berathschlagung kämen, und diese Gelegenheit dürfte nicht vernachlässigt werden. Um die Gründe der andern umzustoßen, brauche man ihnen blos entgegen zu halten, daß der König von Spanien als Reichs-Vasall das Herzogthum Mailand und einen Theil der Niederlande besitze; daß die Krone Schweden ebenfalls die ihr abgetretenen Provinzen zu Lehn empfange, und daß ein

Schat-

Schattenbild von Größe nicht im Wege stehen dürfe, um nicht so solide Vortheile [64]) zu ergreifen.

Der Kardinal, der Serviens Wort nicht im Stich lassen konnte, und für die wahre Größe Frankreichs wenig Einsicht oder Eifer besas, gab den Ausschlag, und so schrieb er denn, der König werde nicht Elsas, sondern die Landgrafschaft annehmen, und es als Souverainität besitzen, so wie auch Breisach nebst dem Gebiet, das einen Theil des Breisgaus ausmacht, und Phillipsburg unter dem Titel einer Schutzortes.

Dies alles besagt der Vertrag ausführlicher, der blos von Servien unterzeichnet, und dann vom König so wie vom Kaiser und den Reichsfürsten ratificirt wurde. Vermöge dieses Vertrags trat das Haus Oestreich an Seine Majestät alle seine eigenthümlichen Besitzungen im Elsas ab. Unter dem Titel eines Protectors überließen Kaiser und Reich ihm die Oberhoheit, wogegen dem Erzherzog von Tirol von dem König drey Millionen Livres Entschädigung bezahlt werden sollte, sobald der König von Spanien allen seinen würklichen oder vermeintlichen Gerechtsamen daran entsagt haben würde.

## 1648.

Nach der Ehre, die letzte Hand an dies große Werk gelegt zu haben, erhielt Servien Erlaubniß nach Hof zurück zu kommen, und hinterließ den Mediateurs die Verwunderung darüber, daß man sich nicht weiter um die Beylegung des Kriegs zwischen beyden Kronen kümmerte. Männer von Einsicht sahen wohl voraus, daß

daß der Kaiser, seine Versprechungen, Spanien nicht gegen Frankreich beizustehen, so drehen würde, daß er dies blos als Kaiser verstanden wissen wolle; als König von Böhmen aber und Herr seiner Erblande sich vorbehalten werde, gleich andern Fürsten seinen Alliirten beizustehen.

Ich halte es nicht für zweckmäßig, mich hier auf eine Erzählung davon einzulassen, wie Turenne eine Schlacht verlohr, und wie er von dem Landgrafen von Hessen aufgenommen wurde. Er leistete nachher Dienste, die wichtig genug waren, um das Andenken seiner damaligen Unfälle auszutilgen. — Ebenso übergehe ich mit Stillschweigen, die schönen und großen Thaten des Herzogs von Enguien, besonders bey Nördlingen; wo er den General Mercy und dessen alte Krieger schlug, unter deren Macht Teutschland sich gebeugt hatte. Ich will blos von den Dingen reden, an welchen ich selbst Antheil hatte.

An=

# Anmerkungen

zu den

# Denkwürdigkeiten Lomenie's,

vom Rande der Ausgabe von Amsterdam 1719. in 8. übersetzt.

---

## Anmerkungen

zum

## ersten Theil.

I.

Die Franzosen verglichen Heinrich den Großen gerne mit Alexander dem Großen. Dieser war klein von Statur, aber von übermenschlichem Muth. Heinrich II. war klein von Körper, aber eine Heldenseele bewohnte diesen; daher auch zu seiner Zeit die Franzosen von ihm sagten: eine leise Mine, ein großes Spiel (petite mine, grand jeu). Sein Bildniß erhielt oft die Unterschrift:

En domtant mes sujets, guerroyant l'etranger
La gloire de mon nom n'a point eu de seconde.
Et lors que le destin vint mes jours abreger,
Je m'étois fait monarque et l'arbitre du monde.

Er selbst hörte sich gern mit Alexander in Parallele setzen, und belohnte Malherbe freigebig für folgendes Impromtu auf ein kleines Pferd, das er oft ritt:

Petit cheval, gentil cheval,
Propre à monter, propre à descendre;
Tu n'es pas tant que Bucephal,
Mais tu portes plus qu' Alexandre.

Nie war ein König unglücklicher in seinen Vermählungen, und da er ein sehr zärtliches Herz besas, so hatte er bey seinen Liebschaften stets wenigstens eben soviel Bitterkeit als Süßes zu kosten. Seine erste Vermählung mit Margarethe von Valois war blos ein Mittel, alles desto besser zu dem Pariser Blutbad vorzubereiten, wobey es sogar mit auf ihn, damals noch als König von Navarra, angesehen war. Als die Mörder ihn suchten, um den Mord an ihm zu vollziehen, war er mit seiner jungen Gemahlinn allein eingeschlossen. Da er nun das Blut seiner getreuesten Freunde fließen sah und die Bösewichter in gleicher Absicht herankommen hörte, verbarg er sich unter dem, nach damaliger Mode sehr weiten Reifrock seiner Gemahlinn. Die Mörder stießen die Thüre ein, und da sie blos die Königinn erblickten, fragten sie, wo ihr Gemahl sey? Fest und unerschüttert gab sie zur Antwort, er habe sich geflüchtet. Da sie nun gegen diese Königinn selbst allen Respekt hatten, so begaben sie sich auf diese Antwort wieder weg. Daher sagte man damals im Scherz, Heinrich verdanke sein Leben Margarethens Unterrock. La jupe de Marguerite a sauvé Henry.

Diese Fürstinn hatte die gelehrtesten geistreichsten Männer des Reichs an ihrer Tafel und in ihrem Gefolge; allein der Liebe konnte sie nichts versagen, und Heinrich der Große, der ihr alles erlaubte, betrachtete sie mehr als die Schwester des Königs von Navarra, denn als seine Gemahlinn. Er ließ sich endlich von ihr scheiden — wegen ihrer Unfruchtbarkeit; die gute Fürstinn genas aber nach ihrer Scheidung noch von zwey Kindern eines getreuen Liebhabers. Sie war zur Galanterie erzogen von ihrer Mutter, Catharina von Medicis, welche die vierte Höllen-Furie genannt wurde, wie folgende Verse zeigen:

Tres Erebi furias posthaec ne credite vates,
Addita nam quarta est his Catharina tribus.
Quod si tres furias de se dimiserit orcus;
Haec Catharina tamen pro tribus una foret.

Heinrich war nicht glücklicher in seiner zweyten Vermählung, das einzige ausgenommen, daß er Kinder bekam. Am Tage seiner Vermählung mit Maria von Medicis

schrieb

schrieb man an das Zimmer des Beilagers diese Worte der Bibel:

Non erat opus benevalentibus Medicis („Die Gesunden bedurften des Arztes“ — die Anspielung sagt: der Medicis! — „nicht“).

Dies königliche Ehepaar war nicht stets in dem besten Vernehmen. Die Königinn kränkte es empfindlich, sehen zu müssen, daß der König andre Liebschaften unterhielt, und der König sah mit bitterem Verdruß die Vorliebe der Königinn für — den Marquis d'Ancre. Eines Abends als sie zusammen im Bette lagen, und sich wechselsweise Vorwürfe machten, soll die Königinn wieder aufgestanden seyn, und den König in sehr heftigen Ausdrücken ausgeschmält haben, der seinerseits ihr nichts darauf schuldig blieb. u. s. w.

— Die Diener dieses Monarchen warfen ihm Mangel an Dankbarkeit vor; der Herr von Aubigné erlaubte sich daher sogar als der König ihm Sein Porträt schenkte, darunter zu setzen:

Ce prince eſt d'étrange nature
Je ne sçai, qui diable l'a fait;
Puisqu' il recompenſe en peinture
Ceux. qui le ſervent en effet.

Einen Beweis von Freigebigkeit gab er durch die Schenkung seines Hauses la Fleche an die Jesuiten, die daraus das schönste Collegium machten, das sie in Frankreich besitzen. Dies und das Haus zu Arc in Franche-Comté gab ihren Feinden zu folgendem Distichon Anlaß:

Arcum Dola dedit Patribus, dedit alma Sagittam
Gallia; quis Funem, quem meruere, dabit?

Die Jesuiten antworteten hierauf französisch:

L'Arc et la Fleche ſont à nous
Prets à décocher contre vous;
Mais pour ce qui eſt de la Corde
Elle eſt à vous, je vous l'accorde.

 Die

Die Replike dagegen war:

L'Arc et la Fleche vous avés
De la France et de l'Espagne;
Mais pour la Corde vous l'aurés
Du Roi de la Grande Bretagne.

Wenn Heinrich nicht mit vollen Händen austheilte, wie Heinrich III. der gerne sein ganzes Reich mit seinen Lieblingen getheilt hätte, so hatte er dagegen eine andre Eigenschaft, die gewissermaßen diesen Abgang ersetzte. Er ertrug geduldig und ohne Unwillen die Beschwerden seiner Diener.

Heinrich fand Vergnügen am Scherz und Witz, und man findet viele Beyspiele davon in der Geschichte. Hier Eines, das nicht allzu bekannt ist! Man hatte unter der Aufschrift: la Vache à Colas, ein Spottliedchen auf die französische Geistlichkeit gemacht, das zu Paris durch Henkers Hand verbrannt wurde, mit scharfem Verbot an jedermann, dessen je zu erwähnen. Dies Verbot bewürkte weiter nichts, als daß das Ding noch mehr Aufsehen machte. Als nun um diese Zeit der König eines Tags mit seinem Hof im Louvre war, kam der Herzog de la Force, als damaliger Garde-Capitain, in den Saal, und eilig auf den König zu. Der Graf von Grammont, sein Todfeind, spöttelte über ihn in Versen, und sagte:

Voici venir la Force
Qui vient à grande Force
Voir la vache à Colas . . .

Dem König machte dieser Scherz Spaß, und er ließ ihn in Gegenwart des Herzogs wiederholen. Dieser versetzte aber sogleich aus dem Stegreif darauf:

Les cornes de la vache
Serviront de panache
A Grammont, que voilà!

Ventre saint Gris! sagte der König, indem er sich gegen Grammont wendete: der hat dich fein abgeführt! — Grammont passirte nämlich bey Hof unter der Rubrik der Hörnerträger. Er empfand aber auch den

den Stich so schmerzlich, daß er sich sogleich entfernte, den Hof verließ, und nie wieder dort erschien.

Man tadelte an Heinrich IV. eine zu heftige Leidenschaft für das andre Geschlecht, die so weit gieng, daß er, um die letzte Gunst einer Dame (der schönen Gabriele) zu erhalten, ein Heurathsversprechen mit seinem eignen Blute unterzeichnete. Es war vor seiner Vermählung mit Maria von Medicis. Der Herr von Sülly, damals Finanz-Ober-Aufseher, zerriß diesen Contract, als er ihn zu sehen bekam, vor den Augen des Königs, und, als dieser zu ihm sagte: Ventre saint Gris! seyd Ihr denn toll? versetzte Sülly ruhig: wollte Gott, Sire, ich wäre es allein in Ihrem Reiche.

Ein andermal hatte sich die Frau von Entragues für eine Nacht funfzigtausend Thaler von ihm versprechen lassen. Als er morgens von ihr weg gieng, fand er den Herzog von Sülly im Vorzimmer, beym Geldaufzählen. Er fragte für wen, und als Sülly ihm sagte: es seyen die bewußten funfzigtausend Thaler für die Frau von Entragues, versetzte der König; Ventre saint gris: ein theures Schlafgeld; — Ein allzu spätes: tanti poenitere non emo.

In Ansehung der Religion legte man ihm allgemein allzugroße Gleichgültigkeit zur Last. Er pflegte zu sagen: Ventresaintgris! die französische Krone ist ja wol eine Messe werth! Da sein Herz nicht mit seinem äußerlichen Bekenntniß übereinstimmte, so sagte er gewöhnlich, wenn er andre seinem Beyspiel folgen und zur katholischen Religion übertreten sah: „warum beharrt ihr nicht in eurem Glauben? es giebt für euch „keine Kronen damit zu gewinnen."

Es ist jedoch gewiß, daß er auch diese Gesinnung änderte, durch die Bemühung der Jesuiten, die ihn umgaben, besonders des Pater Cotton, zu dem er großes Vertrauen hatte. Einige Tage vor seiner Ermordung sagte er zu dem reformirten Herzog von la Force, der allein bey ihm im Wagen saß, unterwegs nach Fontainebleau: „glauben „Sie mir, mein Freund, die katholische Religion ist nicht „so voll Abgötterey, als ich sonst wohl dachte." —

 2.

2.

Er wurde arretirt am 1. Sept. 1616. durch den Herrn von Themines. Der protestantische Verfasser der Geschichte Ludwigs XIII. sagt im T. 2. P. I. sr Geschichte, der Prinz habe Obiges zu dem Kanzler du Vair gesagt. Der Graf von Brienne verdient aber mehr Glauben, als le Vassor.

3.

Der Schuhmacher Picard, dem der Marschall d'Ancre hatte Stockschläge geben lassen, war das Werkzeug, dessen man sich bey dieser Gelegenheit bediente, um die Pariser zu einem Aufstand zu reizen. Die Wut des Volks erstreckte sich jedoch nicht weiter als auf das Hotel des Marschalls.

4.

Der Prinz fürchtete — sagte le Vassor — man wolle ihm ans Leben.

5.

Der Herzog von Nevers schrieb an den König in sehr hitzigen Ausdrücken, sprach viel von Leuten, die Seiner Majestät heftige Maasregeln riethen ꝛc.

6.

Du Vair, der Siegelbewahrer ertrug seinen Fall als Philosoph, und sagte: er besitze zu viel Geradheit, um dem Hofe gefallen zu können.

7.

Mangot war eine Creatur des Marschall d'Ancre. Er war zuvor erster Parlementspräsident zu Bourdeaux gewesen.

8.

Der Lesung der h. Schrift überdrüßig — sagt le Vassor — hatte er (der Bischoff von Luçon) sich um eine Stelle beworben, die ihm eher zur Theilnahme an der Führung der

Staats

Staatsgeschäfte behülflich seyn könnte, als die eines Groß-Almoseniers der Königinn.

9.

Barbin war allerdings geschickt, dabey aber sehr hitzig und leicht aufzubringen.

10.

Luines und seiner Familie Glück war noch rascher als das der Concini oder des Marschall d'Ancre. Erst war er bloßer Capitain im Louvre, und Officier der ordinären Wache (chef des ordinaires). Nach dem Tod des Marschalls wurde er Oberfalkenier, erster Kammerherr des Königs, Lieutenant general in der Picardie, Herzog und Pair von Frankreich ꝛc. Er vermählte sich in eines der erlauchtesten Häuser des Reichs „das dem königlichen, von Navarra, verwandt ist" sagt eine damalige Schrift unter dem Titel: Remontrance au Roi. — Endlich wurde er auch noch Marschall, Connetable; „ohne je den Degen aus der Scheide gebracht zu haben" – sagt dieselbe Schrift, und fährt fort: — „dies alles auf Kosten und „zum Nachtheil Ew. Majestät und Ihrer Krone . . . . „Fragt man nach Gründen eines so erstaunlichen Glücks, „so weiß man keine andre zu finden, als daß Sie, Sire, „sich auf ihn aller Reichsgeschäfte entladen, um dem Vergnügen der Jagd nachzugehen . . . . während man Ihnen Geld und Gut, und die schönsten Lilien Ihrer Krone stiehlt." — Diese ganze Schrift enthält überhaupt sehr lebhafte Bemerkungen über Luines Glück. Es ist einmal das Schicksal Frankreichs, von Zeit zu Zeit der Habsucht von Glücksrittern preisgegeben zu seyn; und das der Franzosen: das Joch dieser Art von Leuten gedultig zu tragen.

11.

„Die unbeschränkte Herrschaft der Günstlinge ist das „Verderben eines Staats" sagt der Herzog von Rohan in seinen Memoiren.

12.

Deagant. „Ein Mann von Kopf, aber ohne Ehre und „Gewissen" sagt le Vassor Histor. de Louis XIII. T. II. P. 2. Deageant schrieb selbst Memoiren.

13.

In einer damaligen Flugschrift, unter dem Titel: de Contadin Provençal, wird gesagt: der Herr von Guichaumont habe den ersten Schuß nach Concini gethan.

14.

Dies war das Ende Concini's, eines freilich zu übermüthigen Günstlings, der aber doch keine so harte Behandlung verdient hätte! Seine Gattin erwarb ihm die Gnade Mariens von Medicis, die so weit gieng, daß dieser Marschall sie unumschränkt zu lenken schien. Eben so sinnreich als boßhaft wendete man daher damals den Virgilianischen Vers:

Ancora de prora jacitur, stant littore puppes.
auf die Königinn und den Marschall d'Ancre an.

15.

Der Herzog von Bouillon stellte dem König weislich vor: „es sey sehr gefährlich, wenn Könige ihren Ruhm und „ihr Ansehen durch Meuchelmorde erhalten zu müssen „glauben." Allein das Parlement glaubte, es sey der Klugheit gemäs, den König bey dieser Gelegenheit zu rechtfertigen. Ja, es erklärte sogar: die bloße Genehmhaltung Seiner Majestät supplire allen Mangel von Formalitäten. Die Sprache des römischen Senats unter einigen Kaisern! —

16.

Eleonore Galigai. Sie ertrug ihren Unfall mit großer Standhaftigkeit. Le Vassor, in seiner Hist. de Louis XIII. hat die nähern Umstände von ihrem Proceß und Ende gesammelt.

17.

So ungefehr versprach Philipp II. demjenigen den Adelsbrief, der Wilhelm I. Prinzen von Oranien, ermorden würde.

18.

Unter mehrern Gassenhauern jener Zeit auf Luines sind folgende beyden die merkwürdigsten:

De Luines avec ses deux freres
Vont tot, si Dieu n'y met la main,
Rendre à la France la misére,
Plutot aujourdhui que démain.

A LA FRANCE.

France, je plains bien votre sort,
On reconnoit votre impuissance.
Conchini vous mit en balance,
Trois faquins vous donnent la mort.

Von Luines und seinen beyden Brüdern sagte man; vor ihrer Erhebung seyen sie so arm gewesen, daß sie alle drey nur Einen Mantel miteinander gehabt hätten.

19.

Am 5. Dec. 1617. — Du Plessis Mornay sprach bey dieser Gelegenheit zu Gunsten des Adels. Diese Rede an den König befindet sich S. 1200 seiner Memoiren.

20.

Karl von Valois; Herzog von Angouleme.

21.

Aubespine von Chateauneuf, Abt von Préaux, Staatsrath und nachher Siegelbewahrer.

22.

Sie giengen von Paris ab am 8. Mai 1620. — an die Reichsfürsten beyder Religionen und an den Kaiser.

23.

— Auch um ihn zu einem Waffenstillstand, Zusammenberufung eines Reichstags und Annahme der Vermittlung des Königs von Frankreich zu vermögen.

24.

Die Gassenhauer, die bey dergleichen Gelegenheiten nicht ausbleiben, sagen daß

Alors on mit au rang de tant de chevaliers
Divers qui n'ont tiré l'estoc de la ceinture.
Ni vu combat aucun, si ce n'est en peinture, etc.

M. s. Recueil de pieces faites pendant le Regne du Connetable de Luines.

25.

Der Marquis (und Marschall) von Richelieu, war der älteste Bruder des Bischoffs von Luçon.

26.

Aufgebracht über den Bischoff von Luçon, in der Meinung, daß er ihn bey der Königinn Mutter anschwärze, suchte Themines Händel mit dem Marquis, um durch ihn Rache an einem Geistlichen zu nehmen, den er nicht vor die Spitze fordern konnte. Er erstach ihn zu Angouleme.

27.

Franz von Esparbes de Lussan, Vicomte von Aubeterre, Gouverneur von Blaye; — nicht: Brouage, wie le Vassor sagt. — Er starb auf seinem Schloß im Jahr 1628.

28.

Jakob Nompar von Caumont, geboren im Jahr 1559. Er vertheidigte Montauban gegen die königliche Armee im Jahr 1621 und nachdem er seinen Vergleich getroffen hatte, empfieng er den Marschallsstab im Jahr 1622. Er starb 1652 zu Bergerac in einem Alter von 93 Jahren.

29.

Johann von Caumont, Herr von Montpouillon, war Günstling Ludwigs des XIII. vor Luines. Er behaup-

tete aber diesen Platz nicht lange. Er trat auf die Seite der Reformirten, bey denen sein Vater in Guyenne Anführer war, und fiel vor Tonneins.

30.

Consuesse Deos immortales, quo gravius homines ex commutatione rerum doleant, quos pro scelere eorum ulcisci velint, his secundiores interdum res et diuturniorem impunitatem concedere. J. Caesar de bello Gallico L. I.

31.

Dieser war von der reformirten Religion.

32.

Ein eifriger Katholike.

33.

Der König errichtete ein neues Parlement zu Pau, noch vor seiner Rückreise, und „hier fieng der Hof an, über die „Verbindlichkeit, Wort zu halten, zu spotten" rc. sagt der Herzog von Rohan in seinen Memoiren.

34.

Louis de la Valette, Erzbischoff von Toulouse, Sohn des Herzog von Epernon. Er starb im Jahr 1639. Er war ein feiner Weltmann, und liebte den Krieg.

35.

Le Vassor spricht sehr verschieden hievon im 16. Buch seiner Hist. de Louis XIII.

36.

Herr von Combalet. Er heurathete die Frau von Pontcourlay, Nichte des Bischoffs von Luçon.

37.

Luise von Beon, Tochter Bernhards von Beon, Herrn von Massez, Gouverneurs von Xaintonge, und Luiens von Luxemburg. Sie starb 1665.

38.

38.

Diese Versammlung wurde am 24. Dec. 1620. eröffnet, trotz den Verboten, die Ludwig XIII. an den Maire und Stadtrath ergehen ließ.

39.

Es war der zweyte April 1621. an welchem Frankreich einen Mann zum Connetable ernannt sah, der nichts vom Krieg verstand. Die reißende Schnelligkeit, womit Luines stieg, veranlaßte damals das Vaudeville:

Je suis ce que le roi m'a fait,
Je fais ce que je veux en France;
Car le roi j'y suis en effet,
Et lui ne l'est qu'en appraence.

40.

Benjamin von Rohan, Herzog von Soubise, geboren im Jahr 1583. und gestorben in England 1640.

41.

Saint Jean d'Angely ergab sich nach einer Belagerung von einem Monat.

42.

Franz von Bonne, Herzog von Lesdigueres, Pair und Marschall des Reichs und endlich Connetable im Jahr 1622. Er war Hugonot gewesen, wurde aber in der Folge katholisch. Die Ehrenstellen, welche der Hof ihm zu bieten hatte, rührten sein Gewissen stärker als alle Argumente der Missionäre. Er starb 1626. in einem Alter von 83 Jahren.

43.

Johann Franz de la Guiche, Graf von la Palice, Herr von Saint Geran ꝛc. wurde Marschall 1619 und starb 1632. in einem Alter von 63 Jahren.

44.

Cäsar August von Saint Lory, **Baron von Termes**, Bruder des Herzogs von Bellegarde.

## 45.

Heinrich von Lothringen, Herzog von Mayenne, Oberstkammerherr, starb bey der Belagerung von Montauban von einem Musketenschuß ins Auge.

## 46.

Karl von Choiseul de Praslin, wurde Marschall und Gouverneur von Xaintonge und Aunis 1619. starb 1626. in seinem 63. Jahr.

## 47.

Claudius von Lothringen, Herzog von Chevreuse, Oberstkammerherr (grand chambellan) Oberstfalkenmeister ꝛc. starb 1657. beynahe 79 Jahr alt.

## 48.

Sohn des — durch seine vorzüglichen Heinrich dem IV. geleisteten Dienste, so wie auch durch seine von Kennern geschätzte Memoiren — berühmten Herzogs von Sülly, Maximilian von Bethune. Der Graf von Orval hieß Franz von Bethune. — Unerachtet er sich zuvor bey der Belagerung von Montauban sehr als Vertheidiger der gemeinen Sache der Protestanten hervorgethan hatte, giengen ihm dennoch in der Folge die Augen auf über die, von den Ehren und Würden des Hofes in ein helleres Licht gesetzte Wahrheiten der katholischen Religion. Starb 1678.

## 49.

Da die Artillerie nichts gegen die Reformirten in Montauban ausrichtete, verfiel Luines auf ein religiöses Manöuvre, das aber nicht mehr bewürkte. Er besuchte nämlich die Kunststückchen eines gewissen spanischen Mönchs, Dominico, und dieser Schwärmer theilte dem König und den ganzen Hof Agnus Dei und Rosenkränze aus, mit dem Versprechen, daß Seine Majestät als ein zweyter Josua die Mauern Montaubans einstürzen sehen sollten, sobald man gegen das neue Jericho vierhundert Kanonenschüsse gethan haben würde; allein das sehr wahrscheinliche Mirakel wollte nicht erfolgen. Die Hugonoten beharrten allzu hartnäckig in ihrer Vertheidigung.

50.

50.

Caspar von Coligny der dritte dieses Namens. Er wurde Marschall 1622. und starb 1646. Er war ein Enkel des berühmten Admirals von Chatillon.

51

Der Connetable starb am 14. Dec. 1621. und der Platz ergab sich zu Anfang desselben Monats. Ludwig XIII. bedauerte, den König Luines, wie er ihn im Unwillen nannte, nicht sehr. Auf seinen Tod machte man folgendes Dixain:

Montheur est prise, et la Garonne
  Est remise en sa liberté.
Toutesfois le peuple s'étonne
  Du Te Deum qui est chanté
Pour cette victoire notable:
Vu, dit on, que le Connetable
  A trouvé sa mort en ce lieu.
Mais pour dire, ce qu'il m'en semble,
La perte et le gain mis ensemble,
  On a sujet de louer Dieu.

52.

Er war zu Tonneins in seinem sechzigsten Jahr 1621. gestorben, nachdem er in seinem Leben eine gewisse stoische Strenge affectirt hatte, die so wenig als bey Seneca, mit der Ehrsucht, Habsucht und dem Stolz dieser beyden Männer zusammen zu reimen war.

53.

Heinrich von Gondy, Cardinal von Retz, Bischoff von Paris, starb im Jahr 1622. Von ihm sagte man damals im umgekehrten Sinn: der Cardinal von Retz erklärt die Schrift. Vermuthlich weil es ihm nie einfiel.

54.

Pons de Lousieres de Themines. Er wurde Marschall 1616; und starb 1627.

55.

55.

Der Marquis von Bourdeille machte bey dieser Gelegenheit dem Herzog von Elboeuf eine sehr vernünftige Vorstellung zum Besten des Herzogs de la Force, und zeigte, daß man Rücksicht auf dessen, dem König Heinrich IV. zu Versicherung Seiner Krone geleistete Dienste zu nehmen habe. M. s. Le Vassor hist. de Louis XIII. T. IV.

56.

Peter von Caumont, Baron von Aymet.

57.

Falsche Gewissenhaftigkeit erhitzte damals den Eifer des Königs. Er schämte sich, sein Mitleid die Oberhand gewinnen zu lassen, und wollte, einem angeschwollenen Strome gleich, selbst hinstürzen über seine empörte Provinzen und sie verwüsten. Der Prinz von Condé, der sich mit dem König in der Messe befand, schlug ein Brevier auf, das er in dem Zimmer fand, und suchte die Stelle, wo der Prophet Samuel dem König Saul Vorwürfe darüber macht, daß er der Amalekiter geschont habe. Ludwig XIII. unfähig einen nöthigen Unterschied in der Auslegung zu machen, läßt sich durch das von dem neuen Prediger angeführte Beyspiel bereden, der vielleicht ausser dieser Gelegenheit nie einen Blick in die Bibel geworfen hatte.

58.

Er war ein ehrsüchtiger Prälat, der sich um sein Brevier wenig kümmerte, übrigens aber gute Eigenschaften und Kenntnisse besas. Er liebte die Milde, und war gerecht.

59.

Heinrich von Schomberg, Graf von Nanteuil. Er wurde Marschall 1625 und starb 1632. Auch er hatte gesucht sich in der Gunst Ludwigs XIII. festzusetzen.

60.

Er setzte seine Religion gegen die Connetable-Stelle um, befand sich unmittelbar nach den festen Versicherungen des Hofs

Hofs darüber, katholisch, und gieng zur Messe, mit den Herrn vom Parlement zu Grenoble, welche am 24. Jul. 1622. Zeugen der Bekehrung dieses neuen Proselyten waren. Am folgenden 29. August wurde er Connetable.

61.

Marie Vignon, Marquisinn von Treffort, die er 1617. d. 16. Jul. in seinem 74. Jahr noch heurathete.

62.

Stephan von Aligre. Er wurde Siegelbewahrer im Jänner 1624. und, nach dem Tode Sillery's, Kanzler im Oktober desselben Jahrs. Starb 1635.

63.

Mery de Vic, Herr von Ermenonville. Er starb im September 1622.

64.

Peter Brulart, der IV. dieses Namens, Marquis von Sillery, Vicomte von Puisieux. Starb 1640.

65.

Louis de Fevre de Caumartin. Wurde Siegelbewahrer im Lager vor Montpellier am 23. Sept. 1622. und starb am 21. Jänner 1623. in seinem 71. Jahr.

66.

Der König hielt daselbst Revue über die Reliquien, die sich an verschiedenen Orten der Provinz befinden, und bezeugte einigen Heiligen des Landes seine Devotion.

67.

Gabriele, natürliche Tochter Heinrichs IV. und der Marquisin von Verneuil.

Marquis de la Valette, zweyter Sohn, des Herzogs von Epernon.

68.

68.

Lord Digby, Graf von Bristol.

69.

Karl Herkules von Crevant, Marquis d'Humieres. Blieb bey der Belagerung von Roian d. 12. May 1622.

70.

Phelipeaux d'Herbaut.

71.

Potier d'Ocquerres.

72.

Tanegui le Veneur, Graf von Tillieres, Gesandter in England im Jahr 1624. hatte Bassompieres Schwester zur Gemahlinn.

73.

Franz de la Rochefaucault, Kardinal, Großalmosenier und Commandeur vom Orden des h. Geistes. Er legte 1622 seine Stellen nieder. Starb 1645.

74.

Karl von Lothringen, gestorben 1640.

75.

Karl I. Herzog von Vieuville. Der Kardinal von Richelieu überlistete und brachte ihn um die Stelle des Finanz-Ober-Aufsehers (Surintendant des Finances). Man machte ihm sogar in der Folge den Proceß, weil er aus dem Reich gegangen sey. Nach dem Tode Ludwigs XIII. wurde er endlich im Jahr 1643. rehabilitirt. Der Kardinal Mazarin gab ihm seine ehemalige Stelle wieder, und er starb 1653.

76.

Man kann wohl sagen, daß Jacob bey dieser Gelegenheit das Interesse seiner Religion verrieth, und dadurch den Grund zu allen nachherigen Unfällen seiner Nachkommen legte.

77.

Philipp, Graf von Montgommery, nachher Graf von Pembroke, Kammerherr. Seine gute Bildung, seine Gewandtheit und die Jagd erwarben ihm die Gunst Jakobs I. — sagt der Graf von Clarendon in seiner Geschichte der bürgerlichen Kriege Englands.

78.

Georg Villiers, Herzog von Bukingham. Er war ein schöner Mann, und dies erwarb ihm die Gunst des Königs, vom ersten Augenblick, da er bey Hof erschien. Er wurde in kurzer Zeit zu den höchsten Stellen erhoben; da er aber seinen und seiner Familie Privatvortheil zu gierig suchte, belastete er sich bald mit dem öffentlichen Haß.

79.

Dieser Stelle unfähig, — sagt der Graf von Clarendon a. a. O. — denn er war sehr unwissend.

80.

William, Bischoff von Lincoln, und nachher Erzbischoff von York unter Karl I. Ein Mann von Kopf, aber sehr hitzig und gewalthätig.

81.

Wahrscheinlich um dieser nichtigen Ansprüche willen geschah es auch in den letzten Kriegen zwischen Frankreich und England, daß in den Schriften des Englischen Parlements Ludwig XIV. immer nur König der Franzosen (Roi des François) titulirt wurde. Nach dem Frieden hatten sie die Gnade, ihn wieder die vorige Würde einzuräumen, — Kindern gleich, die in ihren Händeln ungefähr auf dieselbe Weise verfahren.

82.

82.

Der Graf von Clarendon giebt a. a. O. folgende Gründe davon, daß Bukingham von seinem König geringer geschätzt wurde: die Reise des Prinzen und des Herzogs von Bukingham nach Spanien; den Krieg zu welchem der Herzog das Parlement gegen diese Krone vermochte; den Fall des Grafen von Middelsex, zu dem er wider Willen König Jakobs beytrug.

83.

Der Prinz hatte Bukingham ehemals auf den Tod gehaßt, weil dieser gebieterische Herzog einst frech genug gewesen war, ihm mit der Hand zu drohen. Clarendon a. a. O.

84.

Dieser Fürst war eigentlich mehr für die Studien und gelehrte Controverse, als für die Politik gemacht, umgeben von Günstlingen, und selbst schwachen unbeständigen wenig durchdringenden Geistes. Er ließ sich durch den Schein blenden, daher seine Ansichten stets falsch waren, und seine Raisonnements in Staatssachen nicht trafen, da er alles gar zu gern wie ein Schulmann durch Syllogismen und Inductionen geführt hätte. Die Gesandten mußten ihn in zierlichem Latein haranguiren, und hatten sie dabey nicht einen langen Bart, so galten sie ihm nicht für voll.

85.

Anton Coeffier, genannt Ruzé, Marquis d'Effiat rc. nachher Marschall. Starb 1632.

86.

Diese Prinzessinnen waren Verwandte des Königs durch Maria Stuart, Königinn von Schottland, seine Großmutter.

87.

„Er verstrikte sich in die Reize einer Dame vom ersten „Rang, für die er keine andere als Empfindungen der Ehr-



„furcht

„furcht hätte haben sollen. Seine Ehrsucht erlaubte ihm „nicht seine Flamme verborgen zu halten; er erklärte sie „vielmehr der Dame in den dringendsten, lebhaftesten Aus„drücken, die seine Leidenschaft ihm eingab. Und als er end„lich Frankreich verlassen mußte, um die Königin nach Eng„land zu geleiten, beschloß er fest bey sich, wiederzukehren, „um diese Dame noch einmal zu sehen, von der er sich eine „günstigere Aufnahme versprach." — Diese Stelle aus der Geschichte des Grafen von Clarendon mag erläutern, was der Graf von Brienne in dem vorhergehenden sagte: daß die Königin, wenn sie seinem Rath gefolgt wäre, große Vortheile daraus hätte ziehen können. Es scheint aber, als ob diese Fürstinn es nicht ungern gesehen hätte, wenn sie Personen von Range gefiel. „Sie besas im höchsten Grad die Coquetterie ihrer Nation" sagt der Cardinal von Retz im zweiten Band seiner Memoiren, wo er diejenigen mustert, welche ihr gefallen hatten; worunter der Herzog von Bukingham nicht vergessen ist.

88.

Diese Dame: Groom of the Stool, die ihren Titel von Stole hat, das von dem lateinischen Stola, langes Kleid, herkommt, zieht der Königinn die ersten Kleidungsstücke an, z. B. das Hemde ꝛc. (So der Verfasser der Noten im Orginal. Er mochte wohl besser Latein als Englisch verstehn!)

89.

Sollte man würklich dies besorgen haben, da doch der Pater Berulle, der dem Papst diese Sache mit aller möglichen Geschicklichkeit vortrug, nicht ermangelte Seiner Heiligkeit zu versichern, „Madame sey so fest als man nur wünschen könne, im Glauben und in der Frömmigkeit ... sie „sey so eifrig in der Religion, daß es keinem Zweifel unterworfen sey, sie werde alles nur Ersinnliche aufbieten, um „den Prinzen von Wallis zu bekehren ꝛc." — Dabey blieb man jedoch noch nicht stehen. Man rühmte gegen Seine Heiligkeit sehr „den Einfluß der Damen auf die Willensbe„stimmung ihrer Gatten, und das Uebergewicht, welches „Liebe und Gefälligkeit ihnen verschaft." Von einer Besorgniß hingegen, „daß Madame Henriette von dem Gift der Ketzerey

rey angesteckt werden könnte, ließ man gegen den Papst nichts einfließen. — Man hat in der Folge die Würkungen des Eifers der Königinn von England für die katholische Religion gesehen, so wie die Gefälligkeit Karls I. gegen seine Gemahlinn!

90.

Charlotte Marie von Lothringen, Fräulein von Chevreuse, geboren zu Richemont 1628, gestorben unvermählt zu Paris 1652.

91.

D'Espesses, damals königlich französischer Gesandter bey den Generalstaaten.

92.

Der Ritter Dudley Carleton. Er war, nach Clarendon, a. a. O. sehr gut bekannt mit den auswärtigen Angelegenheiten.

93.

Johann Baptist von Ornano, Lieutenant-general in der Normandie, Oberster der Corsen. Er wurde Marschall in eben dem Jahre 1626. Der Cardinal von Richelieu ließ ihn arretiren und nach Vincennes bringen, wo er d. 2. Sept. 1626. in seinem 45. Jahre starb; wie man versichert, an Gift. Andre haben jedoch mit mehr Grund geschrieben, er sey an einer Blasenverstopfung gestorben, glücklich, durch den Tod der Rache des Kardinals entgangen zu seyn, der sein Verderben beschlossen hatte, weil er bey Monsieur höher in Gunst stand, als der Kardinal gerne sah.

94.

Alexander, genannt der Ritter von Vendome natürlicher Sohn von Heinrich IV. und Gabriele von Etrees. Er wurde Grosprior von Frankreich 1610. Starb 1629 zu Vincennes, wie man behauptet an Gift.

95.

Cäsar, Herzog von Vendome, ebenfalls ein natürlicher Sohn von Heinrich IV. und Gabriele. Geb. 1594. Verhaftet zu Blois 1626. und gefangengehalten bis 1630. Starb 1665. über 71. Jahre alt.

96.

Heinrich Herzog von Montmorency legte seine Admiralstelle nieder 1626. für die Summe von neunmalhunderttausend Pfund. Das Einziehungspatent der Reichsadmiralstelle wurde registrirt im Parlement d. 13. März 1627. und am 18. März darauf das Ernennungs-Patent zum Ober-Aufseher der Schiffarth (Surintendant de la Navigation) für den Kardinal.

97.

Michel von Marillac. Er bekam die Siegel am 1. Junius 1626. und legte sie nieder am . . . Novemb. 1630. am Tage nach der Journéedes dupes.

98.

Heinrich von Talleran Graf von Chalais Garderobe-Meister Ludwigs des dreyzehnten.

99.

—Um der Absetzung des Herzogs von Vendome, als Gouverneurs dieser Provinz, desto mehr Anstrich zu geben. „Denn, sagte der Kardinal, die Staatsklugheit gestattet „nicht, daß wer irgend Ansprüche auf eine Provinz als Ab„kömmling der ehemaligen Souverains derselben, zu haben „vermeint auch Gouverneur darin sey.“ — Wenn man indessen dem Recueil de pieces pour la défense de la Reine-mére, par l' abbé de Saint Germain glaubt, so leitete der Kardinal selbst seinen Familien-Ursprung von Ludwig dem dicken ab, aus einer Linie von dem Hause Dreux, und behauptete, von Blanka von Bretagne abzustammen. Auch er hatte also nicht das Gouvernement von Bretagne bekommen können, und doch bekam er es 1631.

100.

Louvigni diente dem Grafen von Chalais bey dieser Gelegenheit sehr übel, und hinterbrachte dem König – sagt Bassompierre – mehrere Dinge, die er wußte, oder erfand.

101.

Alle diese Kommissarien wurden nach dem Wohlgefallen des Kardinals ernannt; ganz gegen die alten Gesetze des Reichs, die einen Staatsverbrecher, wie Chalais, vor seine natürlichen Richter gestellt wissen wollen. „Hätte Marillac – sagt le Vassor – sein Vaterland aufrichtig geliebt, so würde er, weit entfernt, sich an die Spitze einer solchen Commission zu stellen, sich ihr aus allen Kräften widersetzt haben." – Der Bruder dieses Siegelbewahrers wurde einige Jahre darauf eben so anmaßlich behandelt, wie hier Chalais.

102.

Man versichert, Chalais habe alles bekannt, was der Kardinal von ihm verlangte. Er sagte aus, es sey die Rede davon gewesen, Ludwig XIII. für impotent erklären zu lassen, dann in ein Kloster zu stecken, und Monsieur mit der Königinn zu vermählen. Er bestätigte dadurch alles, was Louvigny gegen ihn ersonnen hatte. Der arme Graf suchte aber vielleicht blos, sich dadurch das Leben zu retten. „Auf Priesterparole! Sie sollen begnadigt werden, und ich stehe Ihnen für Ihren Kopf mit dem meinigen!" sagte der Kardinal mit Krokodilsthränen zu ihm in seinem Gefängniß. Chalais traute diesen heuchlerischen Versprechungen, bis er endlich auf dem Blutgerüste sich ohne Rettung und betrogen sah; wo er verschiedenemal ausrief: „Ha, verrätherischer Kardinal, du hast mich betrogen!" – In dem Recueil pour la defense de la Reine etc. wird noch angeführt, man habe den Minimen, welchem Chalais beichtete, verschwinden und die Proceß-Akten verbrennen lassen.

103.

Wenn Monsieur sein Geld verspielt hatte, gab seine Gemahlinn ihm willig einen Theil ihrer Einkünfte; bemerkte

sie an ihm Lust zu irgend einem Vergnügen, so trat sie ihm nicht in den Weg. Ohne Unruhe zu bezeigen, ließ sie ihn auf Bällen ꝛc. umherschwärmen. Monsieur amusirte sich gern mit dergleichen kleinlichen Dingen. „Die Fürsten sind „bey weitem nicht so erhaben und vernünftigdenkend als das „Volk sich einbildet."

104.

Johann von Saint Bonnet, Marschall von Toiras, Sohn Aymars von Saint Bonnet. Er wurde geboren 1585; Marschall am 13. Dec. 1630. und fiel vor Fontanetta 1636. im Dienst des Herzogs von Savoyen.

105.

„Wenn es wahr ist, — sagte Malherbe, — daß Spa„nien nach der Universalmonarchie trachtet, so möchte ich ihm „wohl rathen, beym lieben Gott um ein Hinausrücken des „jüngsten Tages einzukommen. Dubitando et dies prola„tando magnas opportunitates corrumpebant." — Dies könnte man Ludwig XIV. nicht vorwerfen, der ebenfalls beschuldigt wurde, darnach zu trachten. Bey allen Unternehmungen dieses Monarchen folgte dem Entschluß die Ausführung auf dem Fuße.

106.

Ambrosius von Spinola, ein großer Feldherr. Er starb 1630. nachdem er oft seine Tapferkeit im Dienst der Spanier erprobt hatte, die aber doch dem Verdienst dieses großen Mannes nicht Gerechtigkeit widerfahren ließen. Voll Verdruß hierüber wiederholte er oft in seinen letzten Augenblicken die spanischen Worte: me han quitado la honra (Sie haben mir die Ehre abgeschnitten). Ein französischer Dichter ließ ihm mehr Gerechtigkeit widerfahren in folgendem Sonnet.

*Spinola* git ici! Passant, c'est assés dit.
Son nom seul doit servir d'ornement de l'histoire.
L'Europe en mille endroits fut temoin de sa gloire.
Sa valeur l'éleva, sa valeur le perdit.

Pour trop bien le servir, l'Espagnol le rendit
L' objet infortuné de sa malice noire;
On fletrit ses lauriers, on ternit sa memoire.
Il le dit en mourant, et le ciel l'entendit.
N'en sois point étonné; les plus dignes services
Au chemin de l'honneur trouvent des precipices,
Et pour trop meriter deviennent odieux.
Quel Héros fut jamais plus heros en la guerre?
Si plutot il eut pris sa place dans les cieux,
L'Espagnol auroit pris moins de places en terre.

107.

Bukingham wurde durch einen Mönch, Johann Felton, in seinem 36. Jahr ermordet. Felton unternahm diesen Mord, nachdem er einige hitzige Prediger hatte in ihren Reden auf den Herzog und die Regierung losziehen hören.

---

# Anmerkungen zum zweyten Theil.

---

1.

Die Intriguen einiger Reformirten, die an ihrer Parthey zu Verräthern wurden, kamen dem Hof zum Vortheil. Privas wurde erobert und abgebrannt. Ein Theil der Besatzung wurde niedergemetzelt, die andern gehenkt oder auf die Galeeren geschickt.

2.

Magdalena von Silly, Gräfin de la Rochepot, Dame d'Atour bey Anna von Oestreich, und Gemahlinn

Karls von Angenes, Herrn von Fargis. Sie starb zu Löwen im Jahr 1639. gleich berühmt durch ihre Unfälle und durch die schönen Eigenschaften ihres Geistes.

3.

Ludwig XIII. gab die Fräulein von Hautefort der Königinn seiner Gemahlinn. M. s. Memoires de Bassompierre.

4.

Diese Intrigue war eine der Veranlassungen des Bruchs zwischen der Königinn Mutter und dem Kardinal. Ein von diesem gelohnter Schriftsteller schrieb: die Königinn Mutter habe Monsieur in das Haus Florenz vermählen wollen, und darüber sey sie gegen einen Mann (den Kardinal) aufgebracht worden, von dem sie sonst nie abgelassen haben würde.

5.

„Spanien schloß einen Tractat mit dem Herzog von „Rohan, um in diesem Staat eine Rotte von Rebellen gegen Gott und Ew. Majestät zugleich zu stiften, um den „Preis einer Million, die es ihm alljährlich bezahlen soll„te. So machte es sein Indien der Hölle zinsbar!“ — sagt der Verfasser des Testament du Cardinal de Richelieu.

6.

„Der Herr Kardinal — sagt Bassompierre — billigte „diese Verhaftung nicht sonderlich, und darüber war die „Königinn Mutter unzufrieden.“ — Die Wahrheit ist, daß Monsieur einige Zeit den leidenschaftlichen Liebhaber spielte, ohne es würklich zu seyn, und daß die Königinn Mutter, in der Ueberzeugung, der Kardinal unterhalte die Leidenschaft Monsieurs, sehr zufrieden war, darin einen Vorwand zu Beschwerden über ihn zu finden. So dachten sie ihn anzuführen, er kehrte es aber bald um, und führte sie an.

7.

Casal wurde entsetzt, gegen die allgemeine Meinung und Erwartung der meisten Menschen, und sogar über die

Hoff=

Hoffnung des Herzogs von Montmorency selbst, der zu dieser Unternehmung gebraucht wurde, und der nebst Marillac ganz laut die Ausführung für eine Unmöglichkeit erklärte. M. s. Testament politique du Cardinal de Richelieu.

8.

Maria von Medicis verfuhr gegen Madame von Cambalet mit großer Härte, unerachtet sie einen Fußfall vor ihr gethan hatte. Dies verdroß Ludwig XIII. sehr; unwillig sagte er zu ihr: „Madame, suchen Sie sich zu mäßigen!" Dennoch that sie dies nicht; denn in der Erläuterung die sie mit dem Kardinal in Gegenwart des Königs hatte, schalt sie diesen einen undankbaren, treulosen, schlechten Menschen, einen Störer der öffentlichen Ruhe. Der Kardinal weinte, und der König, dadurch ganz erweicht, sagte zur Königinn mit einem Blick voll Bitterkeit: „Der Zorn führt Sie zu weit, Madame; der Herr Kardinal ist ein rechtschaffner Mann und hat mir stets sehr getreu gedient."

9.

„Am 10. November des Jahrs 1630. verschlossen der „König und die Königinn Mutter sich miteinander in ein „Cabinet. Der König bat seine Mutter, nur noch zween „Monate zu warten, ehe sie gegen den Kardinal losbrä„che . . . Als sie in diesem Gespräch begriffen waren, kam „der Kardinal, pochte an die Thüre des Cabinets, wo aber „niemand antwortete, verlor die Geduld, länger zu war„ten . . und kam durch die kleine Kapelle, deren Thüre nicht „verschlossen worden war, in das Cabinet. Der König wunder„te sich darüber, und sagte ganz betreten zur Königinn: d a i st „E r! . . . der Cardinal, dem diese Verlegenheit nicht ent„gieng, sagte zu ihnen: s i c h e r w a r h i e r d i e R e d e v o n m i r. — N e i n! sagte die Königinn; als er ihr aber dar„auf versetzte: g e s t e h e n S i e ' s n u r, M a d a m e, sagte „sie endlich j a, und ließ dann ihren Unwillen mit großer „Bitterkeit gegen ihn ausbrechen." So Bassompierre.

10.

Richelieu ließ seine kostbarsten Möbeln und hundert Säcke mit Pistolen, welche ungefähr vier Millionen Livres be-

betragen mochten, dahin abgehen. Kurz darauf transportirten ebenfalls für ihn fünfundzwanzig Maulthiere gemünztes Gold nach Havre. M. s. Remontrance au roi in dem Recueil de pieces pour la defense de la Reine mére.

11.

Louis de la Valette, Erzbischoff von Toulouse, Sohn von Johann Louis de Nogaret de la Valette, Herzog von Epernon. Dieser Kardinal starb 1639. nachdem er für Richelieu stets eine Anhänglichkeit bewiesen hatte, die um so sonderbarer war, da dieser ohne Unterlaß den Vater und Bruder des Kardinals von la Valette verfolgte. Doch blieb er unter der Abhängigkeit des Ministers. Der Herzog von Epernon spottete über das Verhalten seines Sohnes gegen Richelieu, und nannte ihn gewöhnlich den Kardinal Valet. Er war kriegerischer als sonst keiner seines Standes, kommandirte Armeen und die Soldaten zeigten sich ihn einander als den bemützten (mitré) General.

12.

Marillac wurde sehr hart behandelt, als man ihn nach dem Ort seiner Verweisung abführte. Man ließ ihn so starke Tagereisen machen, daß er das Fieber bekam. Man schlug ihm alsdann trotzig sogar die Bitte ab, nur einen einzigen Tag in einem schlechten Dorf zu rasten, damit er sich ein wenig erholen könnte. Eines seiner Verbrechen bestand darin, daß er eine Liste von den Gelderpressungen des Kardinals (sie beliefen sich auf unermeßliche Summen) gemacht hatte, die er dem König überreichen wollte. Sie wurde in einem verborgenen Fach gefunden, als man sich seiner Papiere versicherte. M. s. Remontrance au roi a. a. O.

13.

Hier endigte sich die Heiligkeit der Frau von Combalet. „So lange sie bey Marie von Medicis war, spielte sie „die Betschwester, und man sprach sogar schon von ihren „Entzückungen, und ihrer vertrauten Gemeinschaft mit Gott.“ sagt le Vassor a. a. O. Der Kardinal schmeichelte sich damals

mals sogar mit der Hoffnung, sie an den Grafen von Soissons zu vermählen: „allein jedermann urtheilte, daß es unmöglich seyn würde, einen muthigen auf seine glänzende „Geburt stolzen Prinzen zu dem Entschluß zu bringen, eine „bereits bejahrte Enkelin eines Notars, den einzigen Sprößling eines armen Edelmanns, zu heurathen." So druckt man sich darüber in der Remontrance au roi a. a. O. aus. Die Satyren jener Zeit beschuldigen den Kardinal, seine Nichte ein wenig zu zärtlich geliebt zu haben:

O vous, qui celebrés les faits de Richelieu,
Pourquoi vous donner la torture
Pour savoir, s'il etoit homme, ange, diable ou dieu?
Sa niece vous dira, quelle etoit sa nature.

14.

Der Herzog von Epernon haßte von ganzer Seele den Kardinal Richelieu, weil er ihn als den Mann betrachtete, der ganz dazu gemacht wäre, alle zu demüthigen, die sich unter den beyden vorhergehenden Regierungen empor geschwungen hatten. Auf der andern Seite konnte auch der Kardinal den Stolz und die Eitelkeit des Herzogs nicht ertragen. 1629. wurde fast eine förmliche Staatsunterhandlung erfordert, um den Herzog dahin zubringen, daß er von Bourdeaux aus dem Minister aufwartete, und da die Zusammenkunft erfolgte, nahm der Herzog ein hohes Betragen an, daß er nachher nur noch auf einen desto schlimmern Fuß mit dem Kardinal stand.

15.

Nicolaus le Jeai Präsident au Mortier beym Pariser Parlement. Die Königinn Mutter liebte ihn nicht, weil er oft Parthie gegen sie genommen hatte. Er starb 1640.

16.

Beichtvater der Königinn Mutter.

17.

Man behauptet: auch Madame de Farees habe während der Krankheit des Königs zu Lyon den Entwurf gemacht, nach

nach dessen Tod Anna von Oestreich mit Monsieur zu vermählen.

18.

Beringhen wurde befehligt sich aus dem französischen Gebiet zu entfernen, und nie wieder die Grenze zu betreten. Indessen kam er doch wieder dahin zurück, und heurathete im Jahr 1646 Anna du Blé, Tochter Jakobs, Marquis von Uxelles. Er wurde erster Stallmeister des Königs 1645. und Ritter vom h. Geist; starb 1692. in einem Alter von 89 Jahren.

19.

Der Herzog von Savoyen war 69 Jah alt. Es war ein sehr ehrsüchtiger Fürst; aus seinen Wort machte er sich gar nichts, und spottete der Verträge. War er gezwungen, einen einzugehen, so suchte er zweydeutige Clauseln darein zu bringen, um sie mit einigem Anstand brechen zu können. Die Aussicht, sich zu vergrößern, ließ ihn die ausschweifendsten Entwürfe für solid halten.

20.

Claudius von Bullion. Starb 1640.

21.

Die Proceduren waren auf beyden Seiten übertrieben. Die Königinn Mutter verwarf alle Mittel zur Aussöhnung, die man ihr vorschlug. Sie wollte sich an dem Kardinal rächen, was es auch kosten möge. Der König, unwillig über diese Hartnäckigkeit, verlor ganz die seiner Mutter schuldige Ehrerbietung und die Gefühle der Natur. Casuisten beruhigten seine Gewissens-Regungen durch den Ausspruch: „da „das göttliche Gesetz die Kinder nicht verbinde, stets mit „ihren Eltern zu leben, so könnten Seine Majestät wohl „auch ohne Verbrechen Ihre Mutter entfernen, ja verweisen, „wenn das Wohl des Staats es erfordre.“

22.

Der Kardinal besann sich noch, aber zu spät, diese Erklärung unterdrücken zu lassen. Es waren schon über zweytausend Exemplare davon ausgegeben.

23.

Der Kardinal haßte Vautier, der sein Feind war, und würklich mit der Frau von Fargis und einigen andern gegen ihn kabalirte. Was ihn aber noch besonders aufbrachte, war eine Abtey, welche die Königinn diesem ihrem Leibarzt verlieh, ohne Seine Eminenz darum zu fragen.

24.

Diese Schriften finden sich in den Memoires pour servir à l'histoire du Cardinal de Richelieu.

25.

„Er war dem Staat gefährlich durch seine Ränke, den Kranken durch seine Unwissenheit" denn er galt damals für einen sehr ungeschickten Arzt. Die Königinn Mutter schätzte ihn indessen sehr; denn, sagte sie, er kennt vor allen andern am besten mein Temperament.

26.

Das Parlement bestand damals aus Leuten, die dem König blind ergeben waren; aus einigen, die das Wohl des Staats wünschten, und offenbar die Tyranney des Kardinal Richelieu haßten; aus mehrern andern, die sich aus Schwachheit gewinnen ließen, oder aus Furcht stillschwiegen. Derselbe Geist, der dies erhabne Collegium zur Zeit Mazarins beseelte, zeigte sich auch schon unter Richelieu. Sie bedauerten den Umsturz der Staatsgesetze, hatten aber nicht den Muth, ihnen wieder empor zu helfen.

27.

Der Herzog von Lothringen hatte die Absicht, Metz durch diesen Platz im Zaum zu halten, und sich so in den Stand zu setzen, sagte er, den Unternehmungen zu widerstehen, mit denen der König von Frankreich seine Nachbarn zu bedrohen anfieng.

28.

Der Herzog von Lothringen war nicht im Stand, vieles zu thun, da seine Armee durch Krankheiten zu Grund ge-

gerichtet war. „Er mußte, — sagt der Marquis von „Beauveau, — zu den schwächsten Waffen, der Unterwer„fung greifen." — Er begab sich zu dem König nach Metz, und unterwarf sich den Bedinguugen, die der König und der Kardinal ihm nach Willkühr vorschrieben. Man machte ihn sogar für die Wegnahme eines Geldtransports verantwortlich, der für dem König bestimmt war, den aber die Leute Monsieurs auf den Wege zu ihrem Herrn nach Flandern, auffiengen. Man ließ den Herzog ein Geld erstatten, das er nicht genommen hatte, und noch überdieß in der Folge Marsal auf vier Jahre abtreten.

29.

Ausser der vortheilhaften Lage des Platzes wurde er auch noch von Mercy vertheidigt, einem Mann von Muth und Erfahrung, der sich in den teutschen Kriegen hervorgethan hatte. Er starb als General.

30.

Anton von Lage Herzog von Puilaurent. Er unterstützte sehr diese Verbindung Monsieurs, seines Gebieters; und dies war, sagt man, seine einzige rechtschaffene Handlung. Man versichert, jedoch ohne Grund, er habe dem Herzog von Orleans den Rath gegeben, den Kardinal Richelieu mit eigner Hand zu erstechen, und erzählt die Sache folgendermaßen.

„Der Prinz hatte in dieser Absicht einen Besuch bey dem „Kardinal gemacht; als er aber Seiner Eminenz sich näher„te, so — blutete er aus der Nase. (Das heißt: der Muth „entsank ihm.) Statt ihm etwas zu Leide zu thun, bat er ihn „vielmehr wegen dessen um Vergebung, das er ihm thun „wollte. (Ganz im Geiste Monsieurs!) Man brachte her„aus, daß Puilaurent diesen Rath gegeben hatte, und der „Kardinal beschloß, Rache dafür an ihm zu nehmen. Um „seine Gesinnung desto besser zu verbergen, überhäufte er ihn „mit Wohlthaten und Schmeicheleyen; er vermählte ihn „mit seiner Nichte, der Frau von Vieuxpont, ließ ihn „aber beinahe unmittelbar darauf in die Bastille setzen, wo „ein Priester ihn vergiftete." —

Ich finde diese Rache für den Kardinal sehr gelinde, und dies würde mich bewegen, die ganze Sache in Zweifel

zu

zu ziehen. Ueberdies wurde auch Puilaurent nicht fast unmittelbar nach seiner Vermählung in die Bastille gesetzt; denn diese geschah am 27. November 1634. und er wurde erst 1635. nach Vincennes, nicht in die Bastille gebracht. Eben so wenig ist ganz ausgemacht, daß man ihn habe vergiften lassen; aber im Gefängniß starb er.

31.

„Weil — sagt der Verfasser des politischen Testaments, das den Namen des Kardinals führt — „weil die Bestrafung des Herzogs von Montmorenci nicht unterbleiben „konnte, ohne allen Arten von Empörungen Thür und Thore „zu öffnen, die zu jeder Zeit zwar, doppelt aber dann gefährlich sind, wenn der muthmasliche ThronErbe sich, „wie hier, an die Spitze der Rebellen stellt." —

Es ließe sich hierauf vielleicht antworten, daß der Herzog von Montmorency nicht gegen den König, gegen den er stets seine Unterthänigkeit erklärte, sondern nur gegen die Tyrannei des ersten Ministers sich empörte. Staatskundige mögen dies untersuchen. Als der Herr von Bautru gegen den Kardinal Zapata äusserte, der Herzog von Montmorency habe sein Schicksal blos seinen Vergehungen zuzuschreiben, sagte dieser Spanier: „nein; sondern die übel„verstandene Nachsicht der letztern Könige Frankreichs kostet ihm den Kopf" — Richtiger hätte er gesprochen, wenn er sagte: die persönliche Sicherheit des Kardinals habe in der Hinrichtung des Herzogs ein abschreckendes Beyspiel gefordert und gefunden.

32.

Monsieur war so indolent und kraftlos, daß der Kardinal, der ihn weder fürchtete noch achtete, sich wenig darum bekümmerte, ihn sich verbindlich zu machen. Vielleicht würde er mehr respectirt worden seyn, wenn er bey dieser Gelegenheit mehr Fähigkeit und Muth beiessen hätten. Als man ihm meldete, der Herzog von Montmorency sey gefangen, sagte er ziemlich frostig, indem er dazu, wie gewöhnlich pfiff: alles ist verloren!

gerichtet war. „Er mußte, — sagt der Marquis von „Beauveau, — zu den schwächsten Waffen, der Unterwer- „fung greifen." — Er begab sich zu dem König nach Metz, und unterwarf sich den Bedingungen, die der König und der Kardinal ihm nach Willkühr vorschrieben. Man machte ihn sogar für die Wegnahme eines Geldtransports verantwortlich, der für dem König bestimmt war, den aber die Leute Monsieurs auf den Wege zu ihrem Herrn nach Flandern, auffiengen. Man ließ den Herzog ein Geld erstatten, das er nicht genommen hatte, und noch überdieß in der Folge Marsal auf vier Jahre abtreten.

29.

Ausser der vortheilhaften Lage des Platzes wurde er auch noch von Mercy vertheidigt, einem Mann von Muth und Erfahrung, der sich in den teutschen Kriegen hervorgethan hatte. Er starb als General.

30.

Anton von Lage Herzog von Puilaurent. Er unterstützte sehr diese Verbindung Monsieurs, seines Gebieters; und dies war, sagt man, seine einzige rechtschaffene Handlung. Man versichert, jedoch ohne Grund, er habe dem Herzog von Orleans den Rath gegeben, den Kardinal Richelieu mit eigner Hand zu erstechen, und erzählt die Sache folgendermaßen.

„Der Prinz hatte in dieser Absicht einen Besuch bey dem „Kardinal gemacht; als er aber Seiner Eminenz sich näher- „te, so — blutete er aus der Nase. (Das heißt: der Muth „entsank ihm.) Statt ihm etwas zu Leide zu thun, bat er ihn „vielmehr wegen dessen um Vergebung, das er ihm thun „wollte. (Ganz im Geiste Monsieurs!) Man brachte her- „aus, daß Puilaurent diesen Rath gegeben hatte, und der „Kardinal beschloß, Rache dafür an ihm zu nehmen. Um „seine Gesinnung desto besser zu verbergen, überhäufte er ihn „mit Wohlthaten und Schmeicheleyen; er vermählte ihn „mit seiner Nichte, der Frau von Vieuxpont, ließ ihn „aber beinahe unmittelbar darauf in die Bastille setzen, wo „ein Priester ihn vergiftete." —

Ich finde diese Rache für den Kardinal sehr gelinde, und dies würde mich bewegen, die ganze Sache in Zweifel

zu

zu ziehen. Ueberdies wurde auch Puilaurent nicht fast unmittelbar nach seiner Vermählung in die Bastille gesetzt; denn diese geschah am 27. November 1634. und er wurde erst 1635. nach Vincennes, nicht in die Bastille gebracht. Eben so wenig ist ganz ausgemacht, daß man ihn habe vergiften lassen; aber im Gefängniß starb er.

31.

„Weil — sagt der Verfasser des politischen Testaments, das den Namen des Kardinals führt — „weil die Bestrafung des Herzogs von Montmorenci nicht unterbleiben „konnte, ohne allen Arten von Empörungen Thür und Thore „zu öffnen, die zu jeder Zeit zwar, doppelt aber dann gefährlich sind, wenn der muthmasliche ThronErbe sich, „wie hier, an die Spitze der Rebellen stellt." —

Es ließe sich hierauf vielleicht antworten, daß der Herzog von Montmorency nicht gegen den König, gegen den er stets seine Unterthänigkeit erklärte, sondern nur gegen die Tyrannei des ersten Ministers sich empörte. Staatskundige mögen dies untersuchen. Als der Herr von Bautru gegen den Kardinal Zapata äusserte, der Herzog von Montmorency habe sein Schicksal blos seinen Vergehungen zuzuschreiben, sagte dieser Spanier: „nein; sondern die übelverstandene Nachsicht der letztern Könige Frankreichs kostet ihm den Kopf" — Richtiger hätte er gesprochen, wenn er sagte: die persönliche Sicherheit des Kardinals habe in der Hinrichtung des Herzogs ein abschreckendes Beyspiel gefordert und gefunden.

32.

Monsieur war so indolent und kraftlos, daß der Kardinal, der ihn weder fürchtete noch achtete, sich wenig darum bekümmerte, ihn sich verbindlich zu machen. Vielleicht würde er mehr respectirt worden seyn, wenn er bey dieser Gelegenheit mehr Fähigkeit und Muth beiessen hätten. Als man ihm meldete, der Herzog von Montmorency sey gefangen, sagte er ziemlich frostig, indem er dazu, wie gewöhnlich pfiff: alles ist verloren!

33.

Urban von Maillé. Er wurde Marschall an Effiats Stelle 1632. Starb 1650. Ein Schwager des Kardinals von Richelieu.

34.

Karl von Schomberg, Herzog von Halwyn. Wurde Marschall 1637. Starb 1656.

35.

Des Haies Cormenin war königlicher Kammer-Page gewesen. Er ist Verfasser einer Reise ins gelobte Land, die zu Paris in Quart erschien. Sein Vater war Gouverneur von Montargis. Cormenin wurde enthauptet zu Bezieres 1632.

36.

Dies warf der Herzog ihm vor, als Chateauneuf vor Gericht ihn nach Gerichtsbrauch um seinen Namen fragte: „mein Name, Monsieur, müßte Ihnen wohl bekannt seyn; „Sie haben ja lange genug meines Vaters Brod gegessen.“ — Der Prinz, Sohn dessen, von dem hier die Rede ist, konnte diesen Siegelbewahrer nie gut leiden, weil er einer von Montmorencys Richtern gewesen war. Die Niederträchtigkeit dieses Mannes wurde aber auch bald darauf nach einem gerechten Verhängniß durch seinen Sturz und Einkerkerung bestraft.

37.

Seguier, ein einsichtsvoller, aber niedrigdenkender Mann und schändlicher Schmeichler, noch schändlicher als Chateauneuf.

38.

„Ich hoffe, — sagte Ludwig XIII. furchtsam gemacht durch die Factionen, die er in seinem Reich erlebt hatte — „ich hoffe, daß alle Verräther ihres rechtmäsigen Herrn ein „ein Ende nehmen sollen, wie der Verräther Wal„stein!“ —

39.

Saint Michel wurde angegriffen und erobert gegen das Ende des Jahrs 1633. Nachher noch einmal 1635. Von dieser letztern Einnahme ist hier die Rede.

40.

Wird dieser Grund hier ernstlich gemeint, so ist er sehr armselig. Warum sollten Unterthanen sich nicht unterstehen dürfen, das Eigenthum ihres Ober-Herrn gegen die Gewaltthätigkeiten eines Fremden zu vertheidigen.

41.

Quicunque casus illorum temporum nobis vel aliis auctoribus noscent, praesumtum habeant, quoties fugas, vel exilia, vel caedes jussit princeps, toties illa publicae cladis insignia fuisse. Tacitus.

42.

Man sieht aus den Unterhandlungen des Herrn von Estrades in England, daß der Kardinal sorgfältig bemüht war, das Feuer in Schottland anzufachen. Er hatte einen geheimen Agenten in Edimburg, und bekam einen dagegen von den Schottländern. Er versah sie mit Waffen, Munition ꝛc. Clarendon a. a. O.

43.

Der Kardinal hatte Orange überrumpeln wollen, durch Hülfe eines Verständnisses mit dem Gouverneur Walkenburg. Der Prinz Friedrich entdeckte und vereitelte diese Ränke des Kardinals, und war daher sehr übel auf ihn zu sprechen. Der Kardinal hatte sich, sagt man, in den Kopf gesetzt, die Schlupfwinkel der Ketzerei zu zerstören, um dadurch einst seine Heiligsprechung zu verdienen. Du Maurier versichert in seinen Memoires de Hollande er habe, um desto eher zur Canonisation zu gelangen, durch seine Beichtväter vorgeben lassen: er habe nie eine erläßliche Sünde (peccatum veniale) begangen.

44.

Das Manifest war aus der Feder Servien's.

45.

Nach dem politischen Testament des Kardinals war dies die Schuld des Fürsten Friedrich Heinrich: „Wenn der Fürst von Oranien — heißt es darin — in seiner Unternehmung keinen glänzenden Erfolg hatte, so darf „die Schuld davon nicht Ew. Majestät beygemessen werden. „Denn da Sie ihm Ihre Waffen anvertraut und untergeben „hatten, so war es seine Sache, das Vordrängen einer Armee zu benutzen, die siegreich unter sein Commando gekommen war. Allein die Trägheit einer schwerfälligen Nation „wußte nicht das Feuer der Ihrigen zu benutzen, welches „mehr Thaten als Berathschlagungen fordert" ꝛc. Diese Langsamkeit soll auf Seiten des Fürsten absichtlich gewesen seyn; er wollte sich dadurch an Richelieu rächen, der ihm Orange hatte wegnehmen wollen.

46.

Dieser Pater Joseph, (du Tremblay) war ein sehr ehrgeitziger heftiger Kopf. Der Verfasser der Remontrance au roi a. a. O. erklärt diesen Mönch für den Haupturheber aller Gewaltthätigkeiten, die man begieng. „Er ist „es, — setzt er hinzu — der den Kardinal dahin stimmte, „daß er seinem Bruder Kostgänger in Menge zuschickte." — (Der Bruder des Pater Joseph war nämlich damals Gouverneur von der Bastille.)

Ueberhaupt mischten sich Geistliche damals häufig nicht nur in Staatssachen, sondern auch ins Militär; daher folgende Verse:

Un archevêque est Amiral.
(Der Erzbischoff von Bourdeaux.)
Un gros evêque est Caporal.
(der Bischoff von Chatres.)
Un prélat préside aux Frontiéres.
(der Erzbischoff von Nantes.)
Un autre à des troupes guerriéres,
(der Bischoff von Mande.)
Un Capucin pense aux combats,
(der Pater Joseph.)

Un

Un Cardinal a des soldats
(der Kardinal de la Valette.)
Un autre est Generalissime.
(der Kardinal von Richelieu.)
France, je crains bien, qu'ici bas
Ton eglise si magnanime
bataille et ne triomphe pas.

47.

Der Baron du Bec, Gouverneur von la Capelle und Saint Leger, Gouverneur vom Chatelet.

48.

Der Kardinal von Retz giebt in seinen Memoiren eine merkwürdige Zergliederung von dieser Intrigue und dem Character der Theilnehmer, worunter Er selbst war. Er zeigt, warum der Plan, den Kardinal zu Grund zu richten, ins Stocken gerieth. Auch Montresor, ebenfalls ein Theilhaber, giebt Nachricht davon in seinen Memoiren. Monsieur, sagt er, änderte plötzlich seinen Entschluß, und grif zur Unterhandlung. Nachdem er dadurch verlohren hatte, was er schon in Händen hielt, wollte er wieder zu seinem ersten Mittel greifen, und eine Parthei gegen die Macht des Kardinals bilden.

49.

Man behauptet der Kardinal, der in eben diesem Jahr 1637. starke Mißhelligkeiten zwischen dem König und der Königinn, bey Gelegenheit der gedachten aufgefangenen Briefe erregt hatte, habe im Sinn gehabt, den König zu Verstoßung seiner Gemahlin zu vermögen, an deren Statt er Ihn mit seiner Nichte Combalet vermählen wollte. Ist dies aber wohl ganz gegründet? Wie dem sey, so hatte man doch auf alle Fälle viel von einem Minister zu befürchten, der, wie ihm der Abt von Saint Germain vorwirft, nicht zufrieren, die Prinzen vom Geblüt unter sich gebracht zu haben, und ihnen den Vorrang zu verweigern 2c. auch noch zuließ, daß man ihm in Disputirsätzen den königlichen Titel eines unüberwindlichen Fürsten, eines Riche-Dieu (reicher Gott) gab, der ihm noch mehr zukom-

me und besser passe als Richelieu (reicher Ort; (— elende Wortspiele von kriechenden Schulfüchsen!) der eine stärkere Leibwache hatte als der König ꝛc. Ihm genügte noch nicht, die unbeschränkte Gewalt der alten Major Domus unter den Königen des ersten Stamms, wieder aufgebracht zu haben; er schmeichelte sich sogar mit der Hoffnung zum Reichsregenten erwählt zu werden, nach dem Tode Ludwigs XIII. den er für sehr nahe hielt. Ja man will sogar unter den Papieren dieser Eminenz eine schon ganz fertige und gefeilte, sehr zierliche Rede gefunden haben, worin er den Ständen des Reichs für seine Wahl zum Regenten dankte. Und selbst dabey blieben seine Absichten noch nicht einmal stehen, wenn man folgenden Versen glauben will:

Martel, Capet et du Plessis
Ont voulu tous trois être assis
Dessus le trone de la France.
Les deux premiers l'ont usurpé:
Mais au tiers il est échapé;
Grace à la divine puissance.

50.

Ludwig XIV. Er wurde zugenannt: Theodosius oder Dieu-donné (von Gott gegeben). Daß er von Gott gegeben sey, bezweifelt man nicht. Feinde und Feunde hielten ihn dafür, nur in einem verschiedenen Sinn.

51.

Der Kanzler Seguier war nämlich auf Befehl des Kardinals zu Val de Grace gewesen, um die Zimmer und Papiere der Königinn zu untersuchen, die man eines Verständnisses mit den Feinden des Staats beschuldigte.

52.

Geboren am 21. Sept. 1640.

53.

Die Frau von Hautefort und ihre Freundin la Chemerant mischten sich um diese Zeit in eine Cabale gegen den Kardinal, um ihm die Gunst des Königs zu entziehen. Der

Der Kardinal triumphirte wie gewöhnlich. Sie wurden vom Hof verwiesen.

54.

Sie starben beyde mit großer Standhaftigkeit. Der Herr von Thou bewies mehr Religiosität und wahre Frömmigkeit als der Ober-Stallmeister, der allein der Schuldige war. Denn was war wohl de Thou's Verbrechen? „Es ist kein „Frevel in meinem Betragen, — sagte er zum Prevot von „Lion. — Ein wenig Nachdenken aber sagte mir, daß in der „Zeit, wo wir leben, Männer, gehaßt wie ich, keine Ver„zeihung hoffen dürfen." — Beleidigt durch die Art, wie der Präsident de Thou, Vater dessen, der mit Cinq-Mars hingerichtet wurde, von einem der Ahnen Richelieus sprach, soll der Kardinal mit Freuden diese Gelegenheit ergriffen haben, die allzu große Aufrichtigkeit des Vaters noch am Sohne zu rächen.

Richeliae stirpis proavos laesisse, paterni
Crimen erat calami, quo tibi vita perit.

Man hat angemerkt, daß das Schicksal des Herrn von Thou Aehnlichkeit mit dem Ende eines der Söhne des großen und unglücklichen Barnevelt hatte. Man ließ beyde hinrichten, weil sie, der eine seinen Bruder, der andre seinen Freund, nicht hatten verrathen wollen. Könnte man sie nicht durch folgende Worte eines Rechtsgelehrten rechtfertigen: qui consilium adversus majestatem principis initum cognoverunt, nec probare possunt, non tenentur revelare, et qui tales condemnant, non sunt judices sed carnifices.

55.

Die unglückliche Königin starb zu Cölln in der traurigsten Lage die sich nur denken läßt, und beinahe in würkliche Dürftigkeit versunken. Sie war Enkelin eines Kaisers (Maximilians II;) Gemahlin eines sehr mächtigen Königs (Heinrichs IV.) Mutter eines andern Königs (Ludwigs XIII.) und zweier Königinnen (von England und Spanien.) Ein Mann, der dieser Fürstinn die Grundlage seines Glücks zu danken hatte, war ihr bitterster Verfolger, und empörte die Kinder gegen die Mutter, um sein Ansehen desto fester

 zu

zu begründen. Er ließ seinen Herrn die Gefühle der Natur verläugnen. Daher trieb man die Invective so weit gegen Ludwig XIII., daß man folgendes Distichon auf ihn verfertigte, dessen Heftigkeit ich übrigens nicht gutheißen kann.

Turca necat fratrem; Néro matrem, Gallus utrumque.
Et quid erit Gallus? Turca Neroque simul.

Bekanntlich rühmt sich Cölln, die Leiber der drei Könige aus Morgenland zu besitzen; da nun die beyden Könige von Spanien und England ihre Schwiegermutter, die arme Marie von Medicis daselbst unterstützten, während ihr Sohn, Ludwig XIII. sich ihrer nicht annahm, so gab dies einem Poeten Stoff zu folgenden vier Versen:

Tres mihi depulsae donabant munera reges.
Aurum Castiliae qui pia sceptra tenet;
Qui regit avulsos Romana sede Britannos
Argentum; Myrrham tu mihi, nate, dabas.

Folgendes Sonnet drückt das unglückliche Schicksal dieser Fürstinn sehr gut aus;

Le palais Florentin me donna le bercean.
Le Louvre de Paris vit eclater ma gloire.
Le nom de mon epoux d'immortelle memoire.
Est placé dans le ciel comme un astre nouveau.
Pour gendres j'eus deux rois, pour fils ce clair flambeau
Qui par mille raions brillera dans l'histoire. —
Parmi tant de grandeurs, le pourra-t-on bien croire?
Je suis morte en exil; Cologne est mon tombeau.
Cologne, oeil des cités de la terre Allemande,
Si jamais un passant curieux te démande
Le funeste recit des maux que j'ai souffert.
Dis: ce triste cercueil chetivement enserre
La reine, dont le sang regne en tout l'univers,
Qui n'eut pas en mourant un seul pouce de terre.

56.

Glücklicher als Sejan und die meisten Günstlinge älterer und neuerer Zeit, starb dieser Kardinal noch in seinen glück-

glücklichen Tagen. Er hatte die Feinde seiner Größe zernichtet, und sich zum Willensbeherrscher Ludwigs XIII. aufgeschwungen, der in seinen letzten Tagen und beinahe ohne Klagen wagen, sehen mußte, wie alles ihn verließ, um dem Kardinal anzuhängen. Der Diener entzog dem Herrn alle, die ihm gefielen.

Ludwig XIII. scheint jedoch kurz vor dem Tod des Kardinals Willens gewesen zu seyn, dies harte Joch abzuschütteln; wenigstens geben die Denkwürdigkeiten von seiner Regierung dies zu verstehen. Eine merkwürdige Unterhaltung über diesen Gegenstand, zwischen dem König und Pontis findet man in dessen Memoiren. Ist sie aber wohl völlig authentisch? Wie dem auch sey, der Kardinal wußte sich bis ans Ende in Furcht zu erhalten, und Ludwig XIII. war stets sein gehorsamer Diener. Sperrte man sich auch dann und wann ein klein wenig, so mußte man doch endlich um des Friedens willen nachgeben.

Der Minister starb endlich, zufrieden, sagte er, seine und des Staatsfeinde niedergeschmettert zu haben. Unter dem letzten Gepränge der Kirchen-Cerimonien zeigte er sich andächtig. Nichts fehlte, um seinen Tod eben so schimmernd zu machen als sein Leben war; und obschon die Sorgen für die Staatsgeschäfte ihm kaum Zeit ließen zu sterben, so sprengte sein Seelsorger dennoch aus, er sey ungemein erbaulich gestorben.

Troisville, ein Gascognischer Officier, urtheilte nicht so liebreich davon. „Sire — sagte er zu Ludwig XIII. — „wenn die Seele des Kardinals im Himmel ist, so hat der „Teufel sich unterwegs das Felleisen abjagen lassen."

Nach seinem Tod zog man überhaupt in Prosa und in Versen auf ihn los. Statt dieser Stücke will ich hier einige Particularitäten aus seinem Leben und Charakter anführen.

Seine Macht wuchs mit ungemeiner Schnelligkeit seit der Einnahme von la Rochelle. Er betrachtete aber auch die Belagerung dieses Platzes als das Meisterstück seiner Staatsverwaltung, und obschon der königliche Staatsrath wiederholt der Meinung gewesen war, diese Unternehmung aufzuge-

geben, so beharrte der Kardinal doch stets fest dabey, und sagte: vor Rochelle müsse man siegen oder fallen.

Ce grand homme à quatre noms
Souffriroit plutot cent canons,
Que de faire un pas en arriere.
On en savoit venir à bout;
Car sur sa tête reguliére
Quatre tetes flanquent partout.

So spricht ein gleichzeitiger Dichter von ihm.

Um mit seiner Unternehmung zu Stand zu kommen unternahm er, einen Damm im Ocean zu bauen, der den Rochellern die Communication von der See-Seite her abschneiden, und sie aushungern sollte. Dieser Damm scheint nach dem Muster desjenigen angelegt, den Alexander vor Tyrus baute, als er es belagerte.

Man sah schon damals sogleich ein, daß der Kardinal nach der Uebergabe dieser Stadt unbeschränkter Gebieter in Frankreich werden würde. Wir werden wohl dumm genug seyn, la Rochelle zu erobern, sagte der Marschall von Bassompierre.

Der Kardinal wollte Gelehrsamkeit und Geschmack besitzen. Er wollte Staatsmann und Prälat, Pastor und Dichter, Advocat und Theologe seyn: omnis homo! Man läßt ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daß er die schönen Wissenschaften günstig behandelte, und wenn er die Geißel des Adels war, war er desto weniger wider die Musen, besonders wenn sie ihn lobten. Ein Dichter der ihm folgenden lateinischen Vers sagte:

Fracta licet sint ligna, ferunt fastigia regni.

den der Kardinal sehr witzig und artig fand, bekam dafür einige tausend Livres. Der Kardinal führte nämlich in seinem Wappen zween gebrochene Sparren, und darauf spielte der Dichter an.

Ein andrer, der ihn: „das primum mobile Frankreichs „nannte, quo movente caetera moventur, et quo agen„te agunt, et quo quiescente quiescunt.“ wurde nicht geringer belohnt. Er bekam eine fette Pfründe.

Bey

Bey all seiner Freygebigkeit konnte er indessen doch nicht bey allen Dichtern jene Gefälligkeit finden, die an Höfen zu Hause ist. Nicht alle Musen besitzen die Artigkeit des Satyrikers Boileau. Oft sind sie unbiegsam und hartnäckig. Ein Dichter, der Seiner Eminenz folgende drey Verse vorlas,

La canne s'humecte dans la bourbe de l'eau,
L'une voix enrouée et d'un battement d'aile
Animer le canard, qui languit auprès d'elle.

wollte sich nie dazu verstehen, das Wort humecter in barboter zu verwandeln. Dies Wort klang dem Ohre des Verfassers, Colletet, nicht gut genug, und der Kardinal, der ihn nicht dazu bringen konnte, ungeachtet er ihm funfzig Pistolen für diese drey Verse gegeben hatte, konnte sich nicht enthalten, den Höflingen, die ihm mit seiner Unwiderstehlichkeit schmeichelten, zu antworten: doch, Messieurs, doch! „Es findet sich selbst hier in Paris ein „Mann, der mir Widerstand hält. Der Dichter Colletet „hatte gestern einen Kampf mit mir über — ein Wort, und „will sich bis diese Stunde noch nicht ergeben!“ —

Auf alle Fälle war er weniger Schöngeist als Staatsmann, und wiewohl er sich öfters mit Aufsätzen in Prosa und in Versen abgab, so war doch sein Geschmack nie fein. Cid, den er zu Grund zu richten suchte, vielleicht aus Eifersucht, ist ein merkwürdiger Beweis davon. Welche Schwachheit an einem großen Mann! — So trug einst ein Kaiser, der sich zum Schiedrichter des Geschmaks aufwerfen wollte, nichts davon als das Hemistichion:

Auriculas asini Mida rex habet! —

— Man hat dem Kardinal die Einrichtung der vortreflichen Academie Françaife zu danken. Das Errichtungsdecret würde in schönem Französisch von Courart abgefaßt; aber befremdend ist es, daß das Parlement von Paris einige Schwierigkeit macht, es einzutragen. Die Raisonnements des Protestantischen Verfassers der Geschichte Ludwigs XIII. über die Stiftung dieser Academie werden Manchen gefallen. —

Der Kardinal ist nicht zu entschuldigen, daß er den berühmten Grotius vernachläßigte, denn er that nie etwas

was für ihn. Grotius war vielleicht zu rechtschaffen für den Kardinal, der überhaupt niemanden belohnte, als wer ihm mit dem Degen oder der Feder diente. Auch konnte er nie wahrhaft großmüthig seyn, da er gegen Männer von Ruhm und Verdienst äusserst eifersüchtig war.

Wer das Unglück hatte, ihm zu mißfallen, oder die Kühnheit, ihn zu beleidigen, der bekam sicher die Würkungen seiner Rache zu fühlen. Was auch seine Vertheidiger sagen mögen, den Marschall von Marillac ließ er offenbar ungerecht hinrichten. Er hielt den König ab, sein Begnadigungsrecht zum besten des beliebten und vortreflichen Herzogs von Montmorency auszuüben. Er brachte größtentheils seinem Privathaß das Leben der Herrn Cinq-Mars und de Thou zum Opfer. Sie hatten sich freilich in ein Complot mit Spanien eingelassen; allein sein Glück schien mit dem des jungen Günstlings Cinqmars, dessen Plan sehr weit gienge, unverträglich. Man sagte daher von ihm: Marillacum summa injustitia, Montmorencium summo jure, Sanmarcium jure cum injuria, Thuanum jure vel injuria, capite plecti voluit.

Merkwürdig ist folgender Umstand, den ich jedoch nicht verbürgen kann. Als der König zu Lyon krank lag, und von den Aerzten bereits aufgegeben war, hielten die Herrn von Guise, Montmorency und Bassompierre Rath miteinander, wie sie sich den Kardinal vom Halse schaffen könnten. Der Herzog von Guise stimmte nicht für den Tod. „Er „ist — sagte er — ein Fürst der Kirche; schicken wir ihn „also nach Rom, um dort sein Brevier zu handhaben.“ — Hitziger, sagte der Herzog von Montmorency, man muß ihm als einen Störer der öffentlichen Ruhe den Kopf abschlagen. Bassompierre endlich behauptete, man müsse ihn weder aus dem Reich lassen, noch nach Rom schicken, wo er durch seine Cabalen ein Ungewitter zusammenziehen möchte, welches dann gar wohl über Frankreich ausbrechen könnte. „Ecclesia, fuhr er fort, abhorret a sanguine; setzen wir „ihn also in die Bastille, wo er Muße finden wird, der „Welt zum Frommen noch ein paar gute Bücher zu schrei„ben.“ — Der Kardinal erfuhr dies Complot, und beschloß, sie einst genau so zu bestrafen, wie sie ihm zugedacht hatten.

Er

Er verbannte den Herzog von Guise aus dem Reich, und nöthigte ihn, sich nach Italien zu entfernen, wo er bis an den Tod des Kardinals blieb. Dem Herzog von Montmorency ließ er den Kopf abschlagen, und den Marschall von Bassompierre in die Bastille setzen.

Ich weiß nicht, wo der Verfasser, dem ich diese Anecdote nachschreibe, sie her haben mag, so wenig, als das, was er von dem Projekt sagt, die Katholiken und Protestanten zu vereinigen. Wahr ists, daß der Kardinal den berüchtigten Methodus aufsetzte, worauf die Versammlung zu Charenton antwortete. Mit welchem Grund aber sagt man uns in den Remarques sur le gouvernement d'Henri IV. de Louis XIII. etc. „er bediente sich der Vermittlung des „Pater Joseph, der seine Entwürfe den vornehmsten Geistli„chen der Reformirten Religion in Frankreich mittheilte, und „mit ihnen ausmachte, wenn die Reformirten alle äusser„lichen katholischen Kirchengebräuche annehmen wollten, „so wollten die Katholiken dagegen das Glaubensbekennt„niß der Reformirten Kirche annehmen. Das Project zerschlug sich aber durch den Tod des Kapuciners." —

Auch ein Wort von diesem Pater Joseph. Er war ein Heuchler, den der Ehrgeiz fras, der ausser seiner Kutte nichts von Religion besas, und den die Geheimnisse der Politik ungleich stärker interessirten als die des Christenthums. Er trachtete nach dem Kardinalshut, und gieng vielleicht darauf um, den Kardinal Richelieu zu stürzen. Es half ihm aber nichts; er mußte als Kapuciner sterben.

Als er starb, soll man unter seiner Kutte ein feines seidenes Kleid gefunden haben. Nach der Einnahme von Breisach gieng der Kardinal zu ihm, da er schon in den letzten Zügen lag, und rief ihm statt Sterbe-Zuspruchs in die Ohren: **Courage, Pater Joseph, Breisach ist unser!** —

— Richelieu war nicht unempfindlich gegen die Liebe. Nach der Versicherung des Verfassers des Avis du Français fidele ließ er als Bischoff von Luçon sich zu einigen Ausschweifungen hinreißen, um einer Dame zu gefallen, die aber der Liebe des galanten Prälaten spottete. Der Kardinal von

Retz

lieu spricht von seiner Liebe zu Anna von Oestreich und sagt daben, er sey in der Liebe Pedant gewesen. Man beschuldigte ihn, seine eigne Nichte, die Frau von Combalet, unterhalten zu haben, und machte Verse darauf, die eben nicht zu seiner Heiligsprechung beytragen dürften. z. B.

Sous ce tombeau git ici
L'oncle, le pere et le mari.

ferner:

Ici git sous ce tombeau
Le Cardinal, la bonne piece.
On en eut fait un saint nouveau
S'il n'eut point tant baise sa niece.

Man wollte sogar wissen, Seine Eminenz hätten zwey Kinder von dieser Dame gehabt, die nach Brouage geschickt worden seyn.

Da Ludwig XIII. seinen Minister nur um wenige Tage überlebte, so konnte man sagen:

Quemadmodum se in vita dilexerunt
Ita in morte non sunt separati.

Dieser schwache Fürst sah indessen wohl ein, daß der Minister sein Ansehn misbrauchte. Er sah ziemlich kalt, ihn mit dem Tode ringen, und als er die Nachricht von seinem Tode erhielt, rief er freudig aus: jetzt bin ich König! — (Andere setzen diesen Ausruf mit mehr Wahrscheinlichkeit nach des Marschall d'Ancre Tod!) Er betrog sich, er besas nie Muth genug, es würklich zu seyn.

Mit mehr Bosheit als Wahrscheinlichkeit wollte man sagen, der Kardinal habe dem König, zur Rache dafür, daß er selbst in die Verschwörung Cinqmars gegen ihn, sich einließ, ein langsamwürkendes Gift beibringen lassen, und daher dem Tod Ludwigs XIII. entgegen gesehen. Ein übermüthiger Günstling, der die Macht seines Fürsten zu der äussersten Tyrannei übertreibt und mißbraucht, ist freilich den ungerechtesten Beurtheilungen ausgesetzt. Gerüchte dieser Art muß man daher auf Rechnung des Hasses setzen, den man gegen ihn trug.

Man

Man sagt ferner, als Ludwig mit dem Herzog von Orleans und dem Kardinal Richelieu seinen Einzug in Saint-Quentin hielt, habe man Seiner Eminenz eine große Fahne überreicht, worauf sie alle drey nach dem Leben abgebildet waren, mit der Umschrift:

Francia gaude
Numine trino.
Quidlibet aude.

Die Veränderungen, die der Kardinal im Reich vornahm, sind so wichtig, daß es nicht überflüßig seyn wird, hier etwas davon anzuführen. Er selbst — wenn er würklich der Verfasser davon seyn sollte — hat sie in seinem politischen Testament unter vier Hauptrubriken zusammengefaßt. Vernichtung der Hugonoten; Erniedrigung der Großen; Zurückführung der Unterthanen, unter ihre Pflicht, und erhöhtes Ansehn des Königs im Auslande. Man kann wohl sagen, daß er diese vier Hauptpunkte mit einem Glück durchsetzte, das bey Sachverständigen stets Bewunderung erregen wird. Freilich kamen ihm aber auch das Verhältniß der Umstände und die Fehler seiner Feinde sehr dabey zu statten. Die Weisheit Gottes und die Thorheit der Menschen regieren die Welt, sagte Urban VIII. Machen wir hier die Anwendung hievon.

Die Protestanten in Frankreich waren uneinig unter sich, und die Vornehmsten dieser Parthey in ehrsüchtige Ränke und Entwürfe verstrickt. Sie verlohren endlich alle zugleich jene Art von Herrschaft, die jeder an sich zu reißen trachtete. Imperare dum singuli cupiunt; omnes imperium amiserunt. In Ansehung der Protestanten in Frankreich tritt der sonderbare Umstand ein, daß ihre eignen Brüder, die Holländer und Engländer zu ihrem Untergang mitwürkten. Diese durch üble Maasregeln der Minister ihres Königs; jene aus einer Art von Dankbarkeit, die die Umstände damals erheischten.

Zur Erniedrigung der Großen trug vornämlich die Ungeschicklichkeit derer, welche Kabalen machten, besonders aber das schlechte Verhalten des Monsieur, bey. Diesem letztern hat man den Tod mehrerer Vornehmen, die Einkerkerung und Landesverweisung andrer, und die hohe

Gunst zuzuschreiben, worin Richelieu immer mehr befestigt wurde. Die Furchtsamkeit des Monarchen half dem Minister, sich nothwendig zu machen, und da bey verunglückten Cabalen die Fehler, welche man begeht, stets zu Staatsverbrechen werden, die gewöhnlich in den Augen des großen Haufens das Verfahren dessen, den man zu stürzen ausgieng, rechtfertigen, so hatte auch der Kardinal Richelieu (oder der, der ihm seine Feder lieh) keine sonderliche Mühe, sein Verhalten mit scheinbaren Gründen zu beschönigen.

Wenn dieser geschickte Minister die Unterthanen unter ihre Pflicht zurückführte, so kann man dagegen auch wohl sagen, daß er sie sehr gut an Armuth gewöhnte. Um dies zu bestimmen gieng er von der Maxime aus: alles gehöre dem König. Die Kriege gegen die Ausländer, und vielleicht ein gewisser Plan auf die Universal-Monarchie gaben ihm den Vorwand dazu in die Hand. Der Staat wurde unter die Presse gethan und an fünf bis sechs dem Kardinal leibeigne Männer so zu sagen verpachtet. Den Parlementern schloß man den Mund so, daß sie von dieser Zeit an es fast nie wagten, ihn wieder aufzuthun. Die Gerechtigkeit wurde durch Aechtung mehrerer Magistratspersonen vergewaltigt; und von dieser Zeit an setzten die Finanzleute sich in Odem, täglich neue Projecte auszuhecken, um die Kassen des Königs auf Unkosten der Unterthanen zu füllen. Der Kardinal von Retz sagte daher mit vielem Grund in seinen Memoiren: Richelieus Minister habe in der rechtmäßigsten Monarchie die schändlichste und gefährlichste Tyrannei gegründet, die vielleicht jemals einen Staat bedrückte.

Bekannt ist, wie die französische Monarchie sich unter Richelieu auf den Trümmern der Oestreichischen erhob. Die Conjunktur war günstig. Das Haus Östreich hatte sich zuerst ganz erschöpft. Ganz Europa verband sich gegen dasselbe. Unter diesen Umständen bedurfte es nur eines Plans, und eines geschickten glücklichen Mannes zur festen Ausführung. Beides fand sich in dem Kardinal Richelieu. Er war glücklich, war geschickt, obschon mehr noch durch die Fehler seiner Gegner als durch eignes Talent. Kaum befaßte er sich mit Staatsgeschäften, so ließ auch schon sein Scharfsinn ihn die Mittel, durchzudringen, erblicken

cken und ergreifen zugleich. Da er den Adel und die Protestanten entzweit fand, legte er es darauf an, sie zu zerstören oder zu gewinnen, und vereinigte dadurch den gesammten Staatskörper wieder gegen seine furchtbaren Feinde. „Er wußte deren Macht durch die der Alliirten Frankreichs „in Odem zu erhalten, so daß man zehn Jahre lang blos „in die Kasse, nie zu den Waffen zu greifen brauchte.“ Erst dann ließ er sich in offenbaren Krieg ein, als die Alliirten sich nicht länger allein zu halten vermochten. Er unterhielt Negociationen durch ganz Europa, während er Truppen auf den Beinen hielt, um nöthigen Falls seinen Worten Gewicht zu geben. Diese Maximen wurden in der Folge jederzeit befolgt, und man brauchte nichts, als nur von Zeit zu Zeit kleine Verbesserungen an dem Plane Richelieus vorzunehmen.

Nach seinem Tode wendete man sehr witzig auf ihn folgende Stelle der heiligen Schrift an:

Hic jacet vir, qui conturbavit terram,
Qui concussit regna,
Qui posuit orbem desertum,
Et urbes ejus destruxit.

57.

Ludwig XIII. gebohren im Zeichen der Wage, dem Sinnbild der Gerechtigkeit, wurde aus verschiedenen Gründen der Gerechte zubenannt. — Sein Benehmen war stets von Gerechtigkeit begleitet, sagt der Verfasser der Remarques sur le regne de Louis XIII. der freilich den Fehler hat, seine Behauptungen nicht immer mit Beweisen zu belegen. Ich bringe noch einiges aus ihm bei.

Es war ein Glück für diesen Monarchen, den Kardinal von Richelieu zu seinem Minister gefunden zu haben; denn dieser war ungemein eifrig für die Vergrößerung Frankreichs (und seine eigne). Die Aufsätze dieses Kardinals dienen noch itzt bei allen großen Entwürfen zum Muster. Der König hingegen wurde, wegen seiner gemeinen Neigungen von den Franzosen wenig geschätzt.

Einst ließ er eine große Pastete von Wolfs- Hunde- und Fuchs-Fleisch rc. machen, und sie den Hoffräuleins der

Königinn, denen man eine große Collation gab, vorsetzen, ohne daß sie etwas von der Beschaffenheit des Inhalts wußten. Sie aßen, um der schönen Pastete Ehre zu machen, mit großem Appetit davon, und fanden sie ganz vortrefflich. Se. Majestät sahen durch ein kleines Fenster zu, und divertirten sich mit Ihrem Hofe ungemein darüber.

Er that sich viel auf seine vermeinte Verstellungskunst und Politik zu gut. Wenn er damit umgieng, einen Großen an seinen Hofe arretiren zu lassen, liebkoste er ihn einige Tage zuvor; gleich jenem römischen Kaiser, der nach Tacitus velare consueverat odium fallacibus blandimentis.

Er liebte die Musik und Malerei, hatte auch selbst einige sehr gut getroffene Gemälde verfertigt. — Die Ausrottung der Ketzerey in seinem Reiche lag ihm sehr am Herzen; doch wurde dieser Eifer in ihm nicht sowohl durch den Kardinal als vielmehr durch die Jesuiten unterhalten. Er schwächte diese Partie durch die Eroberung von la Rochelle, Saint Jean d'Angeey und anderen Städten, und endlich durch die Capitulation von Montauban.

Vor seinem Ende hatte er noch beschlossen, das Leben und die Sitten Calvins untersuchen zu lassen.

Auf seinem Todtenbette ließ er die vornehmsten Herrn der Reformirten Religion z. B. die Marschälle von Chatillon, de la Force ꝛc. rufen uud sagte zu ihnen: „Meine Vettern, „Ihr habt stets so viel Eifer und Treue für meinen Dienst „bewiesen, daß ich nicht umhin kann, Euch meinen Dank „dafür zu bezeugen. Um ihn aber Euch desto lebhafter zu erkennen zu geben, beschwöre ich Euch, in den Mutterschoos „der Kirche zurückzukehren, den Ihr Euch durch die falschen Vorspieglungen der Ketzerin entlocken ließt. Es ist wahr, meine Vettern, ich hatte Nachsicht mit Euch in diesem Stück; ich muß Euch aber sagen, daß Ihr Euch irren werdet, wenn ihr ein Gleiches von meinen Nachfolgern erwartet." —

Man machte auf diesen Fürsten ein seinem Verhalten sehr anpassendes Epitaphium:

Ci git le bon roi, notre maitre,
Louis treizieme de ce nom;
Il fut vingt ans valet d'un pretre,
Et pourtant acquit grand renom.
Oui chés d'autrui; mais chés lui non. —

Soweit

Soweit aus den Remarques. — L. war dabei sehr geizig; bloß aus Geiz entließ er mehrere vom Cardinal eingezogene Staatsgefangene aus der Bastille, weil man ihm beibrachte, ihr Unterhalt koste viel. — Obschon König, liebte er doch die Abhängigkeit so sehr, daß er immer einen Günstling haben mußte. Diese Eigenschaft war damals zu einer Art von Staatsamt worden. Sie folgten einander ordentlich nach, und der folgende war immer schlimmer als die vorhergehenden. Hätte Ludewig XIII. noch länger gelebt, vielleicht wäre es noch dahin gekommen, daß man Richelieu zurückgewünscht hätte.

58.

Mazarin hatte im Sinn, die Niederlande gegen den Theil von Catalonien einzutauschen, welchen Frankreich Spanien seit einiger Zeit vorenthielt. Um den Prinzen von Oranien in das französische Interesse zu ziehen, und für dies Geschäft zu gewinnen, trug man ihm die Markgrafschaft Antwerpen an. Die Holländer faßten Verdacht gegen die Plane des Kardinals, und zeigten sich geneigt, einen Separatvergleich mit Spanien einzugehen, dessen Nachbarschaft sie vorzogen, seit sie es, mit Frankreichs Beistand, außer Stand gesetzt hatten, ihnen zu schaden.

59.

M. s. die vorhergehende Anmerkung. Alle diese Schwierigkeiten liefen endlich auf einen Vergleich mit den General-Staaten hinaus, wovon der Entwurf und die Instructionen von dem Grafen von Brienne herrühren.

60.

Er schwur auf, als Marschall von Frankreich am 17. Nov. 1643. Er war ein Enkel eines Procurators von Navarra. Der Herr von Turenne erhielt sein Marschalls-Patent am 16. Mai 1643, und schwur auf am 16. November.

61.

Sie beschwerten sich, die Franzosen machten immer neue Schwierigkeiten und suchten die Sache in die Länge zu ziehen, um die Staaten im Krieg mit Spanien zu er-

 hal-

halten und sich auf Kosten ihrer Nachbarn zu vergrößern. Sie glaubten sogar, schon damals durchzusehen, daß Frankreich nach der Universalmonarchie trachte. In den Memoires de la Paix de Munster findet man die Reponse d'un particulier, en forme d'avis, à la lettre de Mr. Servien à chacune des sept provinces unies, excepté celle de Hollande. Man verbreitet sich darin ohne alle Schonung Frankreichs über die Besorgnisse, die Ursachen zum Argwohn und die Schwierigkeiten der Holländer. Troz der barbarischen Schreibart und den plumpen Ausdrücken entdeckt man doch darin einen stolzen argwöhnischen Republikaner, der sein Interesse kennt, und sich um das Andre wenig bekümmert. Ob die Holländer sich mit Grund beschwerten?

62.

Beide waren Bevollmächtigte der Staaten bei dem Friedenskongreß zu Münster gewesen, und hatten dabei die Absichten des französischen Ministeriums nicht unterstüzt.

63.

Ueberdies konnte der König von Frankreich, als Vasall des Reichs wegen Elsas, in die Reichs-Acht erklärt werden; er war gezwungen, an den etwanigen teutschen Reichskriegen Antheil zu nehmen; sein Contingent zu dem Bedürfnisse des Reichs zu liefern u. s. w.

64.

Als Reichsfürst konnte der König von Frankreich aber nach zum Kaiser erwählt werden; auf dem teutschen Reichstage als Mitglied Siz und Stimme haben u. s. w.

---

## Nachtrag

zu S. 353 und 449 des XV. Bandes.

Ein — Ausfall gegen jene Stelle und Note, daß das Seebad (aller à la mer) im 17. Jahrhundert als Mittel gegen den Biß toller Hunde gebraucht worden sey, ist im Reichsanzeiger gemacht, ebendaselbst aber auch von anderen hinlänglich gerügt worden. Er hat die gute Folge gehabt, daß

daß zur Aufklärung der Sache selbst einige Beiträge mitgetheilt worden sind. Der Fürstl. Neuwiedische Hofmedicus, Hr. Brüning besonders hat Nr. 184. J. 1798. folgende zweckmäßige Erläuterungen gegeben:

„Das kalte Bad nach einer solchen Verwundung zu gebrauchen, ist schon ein alter Vorschlag, den man bei Celsus findet, welcher Lib. V. Cap. XXII. sagt: man muß einen Menschen, der von einem tollen Thiere gebissen worden, um die Wasserscheu abzuwenden, unversehens ins Meer oder in einen Fischteich werfen, und, wenn er nicht schwimmen kann, ihn oft aufziehen und niederstoßen. Dieser Ausspruch des Celsus hat bei vielen die Anwendung des Seebads zu Abhaltung der Wasserscheu veranlaßt. Wir finden, daß sowohl von alten als neuern Aerzten dieses Untertauchen ins Wasser bei denen, die von tollen Hunden gebissen sind, zur Verhütung der Wasserscheu vorgeschlagen und angewendet wurde, so daß diese Anwendung an den Orten, welche an der See liegen, gewöhnlich ist; van Swieten sagt, daß es der allgemeine Gebrauch unter den Holländern sey, die Gebissenen sogleich nach der Verwundung ins Meer unterzutauchen, wo es sich dann zeige, daß dieses Unternehmen mit mehr Nutzen verbunden wäre, wenn dasselbe mit einer großen Zurüstung vorgenommen würde; es sey zugleich nothwendig, den Unglücklichen bei dieser Unternehmung viel Furcht einzujagen."

„Auch andere empfehlen die Seebäder in dieser Absicht sehr; unter ihnen schlägt vorzüglich James die kalten oder Seebäder gleich nach der Verwundung anzuwenden vor, und Lieutaud gibt an, daß das Untertauchen in Fluß- oder Seewasser einige Tage wiederholt werden müsse. Daher räth V. de Albano, den Kranken dreyßig Tage hinter einander im Meere zu baden. Wentringham erklärt sogar die kalten Bäder, für eines der besten Mittel, um dadurch bei denen, vom tollen Hunde gebissenen, die Gefahr der Wasserscheu abzuwenden; er verlangt, den Kranken unvermuthet bis über den Kopf in kaltes Wasser zu tauchen.

„Neuere Beobachtungen haben nicht allgemein diesen Nutzen bestätigt, und schon die Art der Anwendung läßt nach allen Gründen eine entgegenstehende Wirkung be-

haupten, so daß dieses Baden als vorbauendes Mittel eher zu entfernen, als vorzuschlagen ist. Da durch diese Unternehmung ein schneller Eindruck in den Hautgefäßen hervorgebracht wird, so werden die Wirkungen der dünstenden Gefäße dadurch erhöht, und was in diese gebracht ist, wird der Blutmasse schneller zugeführt. Man kann also dieses Verfahren mehr als ein Mittel, wodurch die Entwicklung beschleunigt, als abgehalten wird, betrachten. Selbst die Empfehlung, in dem Kranken bei der Anwendung die Furcht zu erhöhen, läßt gewiß das Nutzbare nicht entdecken, indem dadurch, wie häufige Beispiele bewiesen, die schnelle Entwickelung hervorgebracht ist. Du Choisel konnte durch seine Beobachtungen nicht entdecken, daß dieses Baden in der See als ein Vorbauungsmittel genutzt hätte; er bemerkte sogar, daß alle, wenn sie gleich nach der vorgeschriebenen Regel in der See gebadet worden, gegen den dreyßigsten Tag die Entwicklung empfunden, und dadurch ihr Leben geendigt hätten. Die Erfahrung überzeugte ihn nachher, daß alle die Kranken, die nach seiner Methode mit dem Quecksilber behandelt worden waren, vor den Gebadeten Vortheil hatten. Selbst Mead, der die Gebissenen gleich nach der Verwundung drey bis vier Mahl in das nächste Seewasser ganz unterzutauchen, und dieses Baden vier Wochen täglich fortzusetzen empfielt, gesteht, daß er viele als wütend habe sterben sehen, welche auf diese Art behandelt worden waren. Hamilton, der auch die Anwendung der Seebäder zur Vorbauung verwirft, kann keinen Grund finden, wie dieses Baden die Wirkung des beygebrachten Giftes vernichten und unwirksam machen könnte. Die, welche annehmen, daß das Seewasser, in den Magen verschluckt, ein Brechen oder andere stärkere Ausleerungen hervorbringen, werden wenig Heilendes darin finden, indem jedes andere abführende Mittel zur Verminderung der Entwicklung des beygebrachten Giftes eben so unwirksam ist. Auch die Leichenöffnungen auf diese Weise verunglückter Personen zeigen, daß bey dieser Gelegenheit sehr wenig Wasser in den Magen gedrungen, und auch die Krankengeschichten, wo das Baden gleich nach angebrachter Verwundung angewendet ward, bestätigen das Unwirksame. Dem Mädchen bei Nugent wurde drey Wochen in der See zu baden angerathen, wo sie so lange eingetaucht wurde, bis sie es nicht mehr aushalten konnte; dieses schützte aber das Mädchen

chen nicht vor der Entwicklung; sie empfand nachher Schmerzen an dem verwundeten Arme und der Schulter, mit der völligen Scheu vor dem Wasser. Nourse erzählt in den philosophischen Transactionen den Fall, wo ein junger Mensch von einem tollen Hunde in den Daumen gebissen worden war; er wurde zehn Mal in der See gebadet und zugleich untergetaucht; er brauchte auch das von Mead empfohlne Pulver vierzehn Tage dabei fort, aber neunzehn Monate nachher brach die Wasserscheu aus, welche in einigen Tagen mit dem Tode endigte. So sehen wir auch bei Johnstone die Unwirksamkeit des Seebads, welcher den Kranken vor dem Ausbruch der Wasserscheu kalt hatte baden lassen; es äußerte sich nämlich nachher die Wasserscheu, welche bis zur Wut stieg, und ihm dadurch das Leben raubte. Bey Munkley bemerken wir, daß er dem Kranken gleich nach der Verwundung das Seebad angerathen, welches er, da er vorher durch eine Aderlaß zehn Unzen Blut verloren hatte, zehn Tage gebrauchte. Allein der Entwicklung der Krankheit konnte dadurch nicht vorgebaut werden; denn vier Wochen nach dem Bisse wurde er traurig, und in der fünften zeigte sich die Beschwerde im Niederschlucken, wo denn die Furcht vor dem Trinken mit jeder Stunde zunahm, so daß er schon den folgenden Tag starb. Tulpius bemerkte die Unwirksamkeit bei einem Schiffsmann von sechzig Jahren, welcher sich, nachdem er von einem wütenden Hunde gebissen worden war, sogleich im Flusse gebadet habe, aber nachher doch an der Wasserscheu gestorben sey. Einen Knaben, welcher von einem tollen Hunde in den Daumen gebissen war, hatte man zehn Mahl bis zur Ohnmacht in der See gebadet, worauf er sich wohl befunden hatte und für geheilt erklärt worden war. Zehn Monate nachher zeigte sich die Wasserscheu, woran er am dritten Tage starb. Desault zeigt durch viele Beyspiele, die Unwirksamkeit des kalten Bades als eines Vorbauungsmittels. Dieses finden wir auch schon bei den Alten; denn Coelius Aurelianus verwirft es gänzlich, und erklärt es für schädlich. Ihm stimmt Salius und andere bei, und man kann mit Berkenhaut sagen, daß die Fälle, wo das kalte Bad als Vorbauungsmittel fehlgeschlagen, unzählbar sind. Hunter führt an, daß wohl kein Mittel in einem höheren Rufe gewesen, als das Seebad, doch sey in den letzten Jahren beinahe kein

Fall von einer Wasserscheu vorgekommen, der nicht die Unwirksamkeit des Seebads bewiesen hätte. Als Vorbauungsmittel wird daher jetzt dieses Baden von den mehrsten Aerzten mit Recht verworfen, da es durch die plötzliche Erschütterung, die auf dieses gewaltsame Untertauchen erfolgt, mehr das Eindringen des beygebrachten Giftes befördern, als demselben vorbeugen wird, indem dadurch das lymphatische Gefäßsystem nicht nur gestärkt, sondern von dem Einsaugungs-Vermögen noch mehr unterstützt, und also das Gift desto geschwinder in die ganze Blutmasse gebracht wird."

---

# Zur

## geheimen Geschichte des Vertrags von Loudün *).

„Nach Heinrichs des großen Tode wurde 1614 der Friede durch die Prinzen und mißvergnügten Großen gestört. Diese entfernten sich vom Hofe, unter dem Vorwand, daß die Königin Regentin und ihr Conseil die Regierung schlecht verwalte, hauptsächlich aber, um die Heurath des Königs mit der Infantin, und die seiner Schwester mit dem König von Spanien zu hintertreiben. Die Hugenotten, welche bey der Nachricht von dieser Doppelheurath vorzüglich in Bestürzung geriethen, sagten ganz laut: „sie habe den „nehmlichen Zweck, welchen ehedem die Reise der Königin „Katharina von Medicis nach Bayonne gehabt habe; (wo das Blutbad der heiligen Bartholomäus Nacht beschlossen wur„de!) — ihre Parthey würde das Opfer derselben werden, da, „nach dieser Verbindung, der König nur eine einzige Reli„gion in seinem Reiche würde dulden wollen. Neue Bür„gerkriege würden dadurch entstehen, und den Spaniern Ge„legenheit gegeben seyn, ganz Frankreich zu verwüsten." Dieser Sturm wurde jedoch durch den Vergleich von St. Mene-

*) Aus: Le veritable pere Joseph Capucin, nommé au Cardinalat contenant l'histoire anecdote du Card. de Richelieu. Inprimé à St. Jean de Maurienne. ches G. Butlér. 1704. (50). 8.) S. 109 — 119.

Menehoud besänftigt: und weil die Prinzen zur Abstellung der Mißbräuche der Regierung, auf Zusammenberufung der Reichsstände angetragen hatten; so wurden diese, zu Paris versammlet, aber ohne etwas auszurichten. Die Geistlichkeit verlangte daselbst die Publication des Conciliums von Trident; der Adel, die Aufhebung der jährlichen Zinsen von den Aemtern, und des Verkaufs derselben; der Bürgerstand, — der zum Theil aus schlechtgesinnten Katholicken (der Vf. spricht als Freind der Hugenottischen Parthie!) und Reformirten bestund — eine förmliche Declaration, daß „der König, als unabhängiger Herr „seiner Staaten, keine andre Macht, weder „eine geistliche noch eine weltliche, über sich „anzuerkennen habe." Dieser Vorschlag, welcher dahin abzielte, eine kirchliche Spaltung wie in England, zu bewirken, und Frankreich von dem Pabst und der allgemeinen Kirche zu trennen, wurde von dem Adel und der Geistlichkeit muthig verworfen. Ihn zu bekämpfen hielt der Cardinal Perron zuerst in dem Zimmer des Adels, und hernach auch in dem des Bürgerstandes, jene treffliche Rede, die in seinen Werken abgedruckt ist. Weil aber viele anderer Meinung waren und sogar das Parlement auf die Seite des Bürgerstandes trat; so würde diese Trennung gefährliche Folgen nach sich gezogen haben, wenn nicht der König, auf dringendes Ansuchen des päbstlichen Nuntius, durch ein Decret vom 6 Januar 1615 diesen Streit vor sein Conseil gezogen hätte, mit dem Verbot, daß Niemand über diesen Gegenstand, dessen ganze Entscheidung er sich selbst vorbehalte, etwas verordnen sollte. Dieser Streit war die Ursache, daß die Reichsversammlung, die man den Prinzen bloß deswegen bewilligt hatte, um sie durch eine scheinbare Gefälligkeit zu gewinnen, ganz ohne Nutzen blieb. Denn die Saite von der Verwaltung des Reichs wurde nun gar nicht berührt. Die Prinzen ergriffen hierauf von neuem die Waffen und gingen über die Loire, um den König zu hindern, daß er die Infantin von Spanien an den Gränzen des Reichs in Empfang nehmen könnte. Aber vergeblich. Nichts desto weniger fingen sie wieder Ränke gegen die Regierung an, indem sie alle Mißvergnügte, die zu ihrer Parthey treten wollten, aufnahmen.

Der Pater Joseph, welcher gerade damals als Provincial die Klöster in Poitou besuchte, kam nach St.

Maixent, wo sich der Prinz, mit seinen Mitverbundenen befand, (diese waren die Herzoge von Longueville, von Nevers, Maine, von Bouillon, von Sülly, der Graf von Candale und mehrere andere Große;) und machte ihm seine Aufwartung. Er fand bey den Unterredungen, die sie mit einander hielten, den Prinzen sehr zum Frieden geneigt, und meldete solches dem Könige. Dieser traf, bey der Rückkehr von den Pyrenäen, mit seiner vom Marschall von Boisdauphin commandirten Armee zusammen. Hier fehlte es an allem; es war noch dazu Winter; die Truppen waren sehr abgemattet. Man nahm daher mit Freuden die Nachricht auf die der Herzog von Nevers brachte: daß der Prinz einen billigen Vergleich einzugehen, nicht abgeneigt sey. Die Stadt Loudün wurde zur Unterredung bestimmt. Man war in dieser Unterredung schon weit vorgeschritten, als der päbstliche Nuntius Ubadini, (nachmahls Kardinal) erfuhr, daß etwas gegen das Interesse des h. Stuhls im Werke sey. Weil er wußte, daß der P. Joseph bey dem Prinzen gut stund, die ihn zu St. Maixent sehr geneigt angehört hatten, so bat er den König, daß er ihn nach Loudün schicken möchte, um mit ihren Deputirten zu unterhandlen. Er gab ihm auch selbst ein Schreiben an Herrn Nozet, Abt von Aumale und Agenten des Pabstes bey den Prinzen, worinn er denselben von der Absicht der Reise des P. Joseph benachrichtigte: „der, unter dem Vorwand ein Kapuziner-Kloster zu Loudün zu errichten, der Kirche und dem Staate gleich nützlich werden könnte, ohne daß die Hugonotten deswegen Argwohn schöpften.“

„Als der Abt von Aumale das Schreiben des päbstlichen Nuntius, das ihm P. Joseph eingehändigt, gelesen hatte, sagte er zu demselben: Sie kommen zu spät, mein lieber Pater! die Prinzen sind, um sich den Reformirten, die zu ihrer Parthey getreten waren, gefällig zu zeigen, schlechterdings darauf bestanden, daß der von der Geistlichkeit und dem Adel bestrittene Artikel des Bürgerstandes in den Vergleich aufgenommen werde; und die Deputirten des Königs, welche die Folgen davon nicht einsahen, und nur darauf bedacht waren, einen Frieden, um welchen Preis es auch seyn möchte, zu schließen, haben hierzu die Hände geboten. Da ich nun kein Mittel weiß, einem Uebel abzuhelfen, das Frankreich in

in eine Verwirrung, gleich der, durch welche in England die Kirchen-Trennung bewirkt worden ist, bringen wird; so habe ich mich entschlossen, morgen abzureisen, um diese schlimme Nachricht dem Pabst zu hinterbringen. Er reiste auch wirklich ab, ungeachtet der P. Joseph alles mögliche that, um ihn zurück zu halten. Je verzweifelter nun diese Sache dem Kapuziner vorkam, desto mehr war er auf Auswege bedacht. Der Vergleich war unterzeichnet (? — Pontchartrain giebt hievon keine Spur!) aber zum Glück war dies noch geheim gehalten worden. So hoffte P. Joseph das, was die Deputirten verdorben hatten, vielleicht noch gut machen zu können. Er fing es auf folgende Art an.

Zuerst stellte er Villeroy den beklagenswerthen Zustand vor, in welchen die Kirche und der Staat von Frankreich gerathen würde, wenn dieser Artikel bleiben sollte. Dieser Minister, der eine ausgebreitete Erfahrung in den Geschäften hatte, gestund offenherzig, daß er die Folgen dessen, was er eingewilligt, nicht vorher gesehen habe, und bat den Vater ihm ein Mittel zu zeigen, durch welches er einen so gefährlichen Artikel auf eine geschickte Art ungültig machen könnte. Die Zeit, die Helferin gegen alle Uebel, diente auch zu einem Gegengift für dieses. P. Joseph erlangte von Villeroy Aufschub der Bekanntmachung des Vergleichs, bis man vom König Befehl erhalten, und die Antwort des Pabstes über eine Sache von solcher Wichtigkeit vernommen haben würde. Die übrigen Deputirten waren derselben Meinung.

Aber es waren auch noch die Prinzen zu gewinnen; und dies war mit Schwierigkeiten verbunden, die unüberwindlich schienen. Der Prinz von Condé, der Anführer der Parthie, hatte einem gewissen seinem Hause ergebenen Edelmann, Saint Clair, sein Vertrauen geschenkt. Mit diesem Vertrauten des Prinzen machte P. Joseph Freundschaft, und stellte ihm einst, wie im Vorbeygehen, vor: „daß er sich „ein wahres Verdienst bey Gott erwerben, und seinen Na„men bey der Nachwelt verherrlichen könne, wenn er etwas „zur Beschützung der Rechte und des Ansehns des aposto„lischen Stuhls dadurch beytragen wolle, daß er seinem Herrn „zeigte: wie sehr der Artikel, welchen die Deputirten des „Hofs, auf dringendes Ansuchen der Reformirten, unter„zeichnet

„zeichnet hätten, das ganze Kirchenwesen in Unordnung „bringen würde; nächstens würde, wenn Gottes Hand „nicht dazwischen käme, die französische Kirche, jene erstge„bohrne Tochter der Apostel und Märtyrer, zur protestan„tischen übergehen und den Schauplatz abgeben, auf „welchem man traurige Begebenheiten, Verfolgungen und „Staatsrevolutionen, welche die Veränderung einer Reli„gion immer mit sich bringe, werde abwechseln sehen müs„sen." Diese Vorstellung machte Eindruck auf das Gemüth des Prinzen, der, sein eigenes Interesse erwägend, dies gut genug einsah. Saint-Clair benutzte den Vorwand, daß ein Kapuziner-Kloster in Loudun gestiftet werden solle, welches einige Zeit darnach auch wirklich geschah — um den Pater Joseph bei dem Prinzen einzuführen, der wegen der Großen seiner Parthei sehr vorsichtig war, weil er befürchten mußte, daß die Trennung auch hier anfangen, und daß man ohne ihn einen Vergleich eingehen möchte; wie dies bei dergleichen Kabalen fast immer zu geschehen pflegt. Er gab dem Kapuziner zwar mehrere Mal Audienz, aber immer um Mitternacht, um den Augen der Spione zu entgehen, vielleicht auch um Zeit zu haben, seine Vorschläge desto mehr zu überlegen; zumal da er wußte, daß er ohne Einstimmung seiner Mitverbundnen in die Aufhebung des besagten Artikels nicht einwilligen könne.

P. Joseph reiste im Monat Januar verschiedene Mal nach Tours, wo der König war, um ihm von seiner Unterhandlung, die ziemlich lange dauerte, Rechenschaft zu geben. Endlich, nach mehrern vergeblichen Bemühungen und Zwischenreisen, sandte Gott den glücklichen Tag, an welchem diese Sache abgethan wurde. Der Prinz, fiel in eine so gefährliche Krankheit, daß man fast an seinem Leben verzweifelte. In diesem Zustande, wo man immer aufrichtig (oder angstvoll?) handelt, erinnerte er sich an alles, was Joseph ihm gesagt hatte. Voll Verlangen ihn zu sehen, bat er den Herrn du Tremblay, den Bruder des Capuziners, daß er ihn von Tours herüber bringen möchte. Bey dieser Gelegenheit faßte Pater Joseph das Uebel in seiner Wurzel und stellte dem Prinzen vor: „daß Er weder in „dieser noch in jener Welt Gnade und Barmherzigkeit von „Gott zu erwarten habe, wenn er nicht dem Uebel, das „seine Parthey in Frankreich verursache, Einhalt thue. Er

sey

„sey deswegen durch sein Gewissen verbunden, den Frieden „unter den Bedingungen, die ihm von Seiten des Königs, „seines gebietenden Herrn, vorgelegt würden, zu unter„zeichnen.“ Diese Worte mit einem christlichen Nachdruck, wie es die Umstände verlangten, ausgesprochen, wirkten so sehr auf das furchtsame Gemüth des guten Prinzen, daß er dem Pater alles, was er verlangte, zu thun versprach, wenn er sich nur darauf verlassen könnte, daß der König, nach der Entwaffnung ihm Wort halten, und alles, was er so wohl ihm als seiner Parthey zugesagt, redlich erfüllen würde. Wegen dieser Erklärung reiste der Pater zum letztenmal nach Tours, und Se Majestät versprach auf ihr Königliches Wort, den Vergleich zu halten; so daß der Prinz, bey der Rückkehr des Paters sogleich dem Marschall von Brißac und die Herrn Villeroy von Thou und von Vic kommen, den Vergleich, mit Auslassung des von dem Bürgerstande verlangten Artikels, abschreiben ließ, und ihn hierauf, in Gegenwart des Paters unterzeichnete.

Die Herzoge von Vendome, Du Maine, Rohan und einige andre wollten nicht unterzeichnen, und würden es nie gethan haben, wenn nicht der Prinz, ihr Anführer, sie durch sein Beyspiel dazu genöthigt hätte. Und so gieng es eigentlich zu, daß der Friede Frankreich wieder gegeben, und das gute Verständniß zwischen dem gemeinschaftlichen Vater der Christen und der erstgebohrnen Tochter der Kirche wieder hergestellt wurde. Die Deputirten giengen, dem König Rechenschaft abzulegen, nach Tours, wo er den Schluß des Vergleichs erwartete. Villeroy kam zuerst daselbst an, und wurde mit einem Freudengeschrey in der Vorstadt empfangen. Alle Welt legte ihm den Ruhm dieser vortheilhaften Unternehmung bey; aber dieser Minister, der sich eben so sehr durch Bescheidenheit als durch Talente empfahl, sagte ganz laut: „nicht ihm habe man sie zu ver„danken, sondern dem Pater Joseph, der bald nachkommen werde.“ Dieser suchte, so viel an ihm lag, die Sache, wie sie an sich selbst war, geheim zu halten, und legte vielmehr öffentlich die Ehre davon den Deputirten des Königs bey. Daher kommt es, daß die, welche die Geschichte dieser Zeit beschrieben haben, nicht um das

Geheim-

Geheimniß der Sache gewußt, und des Pater Josephs, der doch das ganze Triebwerck geleitet hatte, gar nicht dabey erwähnt haben.

Durch diese geschickte Unterhandlung erlangte der Pater Joseph die Gunst des Königs, der sich von der Besorgniß eines Bürgerkriegs befreyt sah, in welchen er, unter dem Schein eines gemeinschaftlichen Vortheils, verwickelt werden sollte.

